

Predigten von  
H.H. Prof. Dr. Georg May

1999

Herausgegeben von Hartwig Groll

[www.glaubenswahrheit.org](http://www.glaubenswahrheit.org)

# Inhaltsverzeichnis

## Von der zukünftigen Welt

(1) Über die Wiederkunft des Herrn (07.02.1999) .....	4
(2) Über die Frage des Zeitpunktes der Wiederkunft Christi (14.02.1999) .....	8
(3) Vorzeichen der Wiederkunft des Herrn (21.02.1999) .....	12
(4) Über das Auftreten des Antichristen (28.02.1999) .....	16
(5) Über die Auferstehung von den Toten (07.03.1999) .....	21
(6) Über die Aufersweckung des Leibes (14.03.1999) .....	24
(7) Über das Weltgericht (21.03.1999) .....	27
<i>Die Auferstehung – ein geschichtliches Ereignis (Ostersonntag, 04.04.1999)</i> .....	31
<i>Die Botschaft des leeren Grabes (Ostermontag, 05.04.1999)</i> .....	33
(8) Über den neuen Himmel und die neue Erde (18.04.1999) .....	36
(9) Über die Letzten Dinge des Einzelmenschen (25.04.1999) .....	39
(10) Über die Einmaligkeit des menschlichen Lebens (02.05.1999) .....	42
(11) Über das besondere Gericht (09.05.1999) .....	45
(12) Über das Fegfeuer (13.05.1999) .....	48
(13) Über das Wesen des Fegfeuers (16.05.1999) .....	51
<i>Die bleibende Einwirkung des Geistes (Pfingstsonntag, 23.05.1999)</i> .....	53
<i>Warum brauchen wir die Kirche? (Pfingstmontag, 24.05.1999)</i> .....	56
(14) Über die Verbindung mit den Armen Seelen (30.05.1999) .....	59
<i>Über die Transsubstantiation (Fronleichnam, 03.06.1999)</i> .....	62
(15) Über die Wirklichkeit der Hölle als Ort ewiger Verdammnis (06.06.1999) .....	64
(16) Über die Hölle als die Ausreifung der Trennung von Gott (13.06.1999) .....	68
(17) Über die selbstgewählte, ewige Gottesferne der Verdammten (20.06.1999) .....	71
(18) Über den Himmel, die ewige Gemeinschaft mit Christus (27.06.1999) .....	74
(19) Über den Himmel, die ewige Anschauung Gottes (04.07.1999) .....	77
(20) Über den Himmel, den ewigen Lohn des Menschen (11.07.1999) .....	80
(21) Über die Seligkeit des Himmels (18.07.1999) .....	83

## Die Schöpfung

(1) Über Gott als den Schöpfer aller Dinge (25.07.1999) .....	86
(2) Über die verschiedenen Schöpfungsmythen (01.08.1999) .....	90
(3) Über den ewigen Schöpfungsplan Gottes (08.08.1999) .....	93
<i>Die Glaubenswahrheit über die Aufnahme Mariens (15.08.1999)</i> .....	96
(4) Über Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde (22.08.1999) .....	99
(5) Über den innergöttlichen Schöpfungsplan Gottes (29.08.1999) .....	102
(6) Über die Stufung der Schöpfungsordnung (05.09.1999) .....	106
(7) Über Gott, den Schöpfer und Erhalter der Welt (03.10.1999) .....	109
(8) Über Gott als den Haupttätigen aller geschöpflichen Handlungen (10.10.1999) .....	112
(9) Über die Lenkung der Schöpfung durch die Vorsehung Gottes (17.10.1999) .....	115
(10) Über die absolute Gewißheit des göttlichen Weltplans (24.10.1999) .....	119
(11) Über die Vereinbarung des Leides mit der Vorsehung Gottes (31.10.1999) .....	122
<i>Über die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ (01.11.1999)</i> .....	125
(12) Über den Schöpfer der natürlichen und übernatürlichen Ordnung (07.11.1999) .....	129

## **Die Kirche in der Welt**

(1) Über das Erscheinungsbild der Kirche (14.11.1999) .....	131
(2) Über das geschichtliche Kirchenbild (21.11.1999) .....	134
(3) Über die objektive Wirklichkeit der Kirche (28.11.1999) .....	138
(4) Über den Zweck der Kirche (05.12.1999) .....	142
(5) Über die Stiftung der Kirche durch Jesus Christus (12.12.1999) .....	146
(6) Über die verschiedenen Ämter in der Kirche (19.12.1999) .....	150
<i>Die erforderliche Antwort des Menschen auf Weihnachten (25.12.1999) .....</i>	<i>154</i>
<i>Trost und Tragik der Menschwerdung Gottes (26.12.1999) .....</i>	<i>156</i>

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (1)

(Über die Wiederkunft des Herrn)

07.02.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Unsere Verkündigung des ewigen Lebens ist schwach geworden“, hat vor einiger Zeit Kardinal Ratzinger bemerkt. In der Tat, das ewige Leben spielt in der Verkündigung vieler Prediger kaum eine Rolle. Und doch ist die Frage: Was kommt danach? für alle Menschen von brennender Aktualität. Wenn wir das Sterben erleben rings um uns und vielleicht bald selbst auf dem Todeslager liegen, dann erhebt sich unausweichlich die Frage: Was kommt danach? „Ich glaube, daß eine Spur von meinem Leben zurückbleibt“, sagt Helmut Schmid, der ehemalige Bundeskanzler. Ja, natürlich, ein paar Zeilen in den Geschichtsbüchern bleiben zurück; das könnte die Spur sein, die er meint. Aber ist das alles? Und wie steht es mit den Völkern und Staaten? Wir erleben ihre Kämpfe und ihren Untergang, ihr Werden und ihr Vergehen. Was ist der Sinn dieses Geschehens? Was ist der Sinn der Geschichte? Die Fragen harren der Antwort, und sie finden eine Antwort. Es gibt eine Eschatologie des Einzelmenschen und eine Eschatologie der Gemeinschaften und der Staaten.

Die menschlichen Bemühungen, hinter den Sinn des Einzellebens und der Geschichte zu kommen, lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen. Die einen sprechen davon, daß sich ein unaufhörlicher Kreislauf vollzieht, ein ständiges Werden und Vergehen. Dieser Kreislauf reiht den Menschen und die menschlichen Gemeinschaften ein in die kosmischen Lebensbewegungen; da erleben wir tatsächlich ein ständiges Wachsen und Vergehen. Im Frühjahr sprießen die Pflanzen empor, im Herbst verwelken sie, und solches wiederholt sich Jahr um Jahr. So ist es verständlich, daß die Menschen, die sich von Gott nicht belehren lassen, einen immerwährenden Kreislauf des Einzellebens und der menschlichen Gemeinschaften annehmen. Friedrich Nietzsche etwa hat diese Lehre vom ständigen Kreislauf vertreten. Ebenso der Monismus in seiner mechanistischen und in seiner biologistischen Ausformung. Der heilige Augustinus hat schon auf diese Lehre vom ewigen Kreislauf die Antwort gegeben, daß es etwas ganz Schreckliches sei, so etwas auch nur zu denken. Und Maximus von Tours hat die entsprechenden philosophischen Ansätze der Griechen rücksichtslos und schneidend einer Kritik unterworfen.

Eine zweite Meinung geht von einem ständigen Fortschritt aus. Sie meint, daß sich Menschen und menschliche Gemeinschaften immerfort aufwärts bewegen. Ein großer Optimismus ist seit der Renaissance in der abendländischen Welt entstanden, der meint, es würden eines Tages alle Bedürfnisse des Menschen erfüllt sein und die Vernunft würde herrschen; es würde ein ewiger Friede einziehen, und die Staaten würden sich zur Idealform einer Republik der Weisen entwickeln. Etwa Immanuel Kant und Gottfried Herder haben diese Ansicht vertreten. Sie ist auch von Hegel vorgetragen worden in seiner „Theorie der Dialektik“: Aus These und Antithese entwickelt sich die Synthese, und die Synthese ist wieder die These für die nächste Antithese, und so geht es weiter. Karl Marx hat dann den (seiner Meinung nach) auf dem Kopf stehenden Hegel auf die Füße gestellt, indem er sagte: Jawohl, die Menschheit entwickelt sich, indem sie sich befreit von der Sklaverei der Produktionsmittel, der Maschine; sie entwickelt sich zu einem Paradies auf Erden. Die Geschichte widerlegt diese Konzeption so deutlich, daß eigentlich nicht mehr viel darüber gesagt zu werden braucht. Die Meinung, es gäbe einen ständigen Fortschritt, wird schon widerlegt durch die

Anthropologie, also durch die Lehre vom Menschen, die uns eben sagt: Der Mensch ist anfällig für das Böse und bleibt anfällig. Er trägt die Last der Erbsünde in sich, und niemals wird es auf Erden ein Paradies geben.

Die dritte Meinung ist der radikale Nihilismus. Er geht davon aus, daß alles sinnlos und ziellos dahinwankt, der Einzelmensch und die menschlichen Gemeinschaften. Es gibt kein Ziel der Geschichte, es gibt nur die absolute Sinnlosigkeit, eventuell den Verfall in das Nichts, in das der Einzelmensch hineingeht und in das die menschlichen Schöpfungen wie Staat, Kultur, Wissenschaft hineingehen.

Angesichts dieser irrigen Meinungen über das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaften wollen wir heute beginnen, die Letzten Dinge des Einzelmenschen und die Letzten Dinge der menschlichen Gemeinschaften zu betrachten. Dabei wollen wir unseren Ausgang nehmen von der *eschata*, von den Letzten Dingen der Geschichte und wollen, nachdem wir hier die Offenbarung unseres Herrn gehört haben, zu den Letzten Dingen des Einzelmenschen übergehen.

Christus ist erschienen und hat sein Werk vollbracht. Aber dieses Werk ist noch nicht vollendet. Er hat seine Aufgabe so erfüllt, daß die Vollendung noch aussteht. Derselbe Jesus, der auch hier auf Erden eine Wirksamkeit entfaltet hat, wird noch einmal erscheinen. Es gibt eine Wiederkunft Christi. In allen Glaubensbekenntnissen bekennt sich die Kirche dazu: „Ich glaube an die Wiederkunft Christi. Ich glaube daran, daß er kommen wird, zu richten die Lebenden und die Toten, und seines Reiches wird kein Ende sein.“ Diese Gewißheit hat Gott selbst uns vermittelt. Als die Jünger auf dem Ölberg waren, und Jesus gen Himmel fuhr, da traten Engel, die Boten der jenseitigen Welt, auf und verkündeten: „Dieser Jesus, den ihr habt in den Himmel auffahren sehen, wird so wiederkommen, wie ihr ihn habt auffahren sehen.“ Das war nichts Neues für die Jünger. Sie waren zwar bis in die letzten Stunden mit irdischen Hoffnungen erfüllt. Sie wollten die ersten Plätze haben in dem Reich, das der Herr ihnen verheißen hatte. Aber er hat sie ernüchert und ihre Illusionen als solche entlarvt und gesagt, daß das Reich, das er bringen wird, ganz anderer Art ist als alle irdischen Mächte. Der Herr wird wiederkommen, und diese Wiederkunft wird das Schicksal der Menschen besiegeln. Er selbst nämlich ist dieses Schicksal. So hat er erklärt: „Wenn jemand mir nachfolgen will, so verleugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen und um der Heilsbotschaft willen, der wird es retten. Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele verliert? Oder was kann der Mensch wohl geben als Entgelt für seine Seele? Denn wer sich meiner und meiner Worte schämt vor diesem ehebrecherischen und sündhaften Geschlecht, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommt in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.“ Er ist derjenige, welcher das endgültige Schicksal der Menschen festlegt. Und er legt es fest nach dem Verhältnis, das der Mensch zu ihm gewonnen oder nicht gewonnen hat. Indem der Herr den Jüngern diese Verheißung gab, rüstete er sie mit Widerstandskraft aus, denn auf dieser Erde sind ja die Anhänger Jesu immer gefährdet, so wie er es auch war. Er ist den Todesweg gegangen; er mußte verspottet und gegeißelt werden und am Kreuze verbluten. Aber einmal wird sich das Blatt wenden. In der feierlichen Stunde vor dem Hohenpriester hat unser Herr und Heiland erklärt, als der Hohepriester ihn fragte: „Bist du Christus, der Sohn Gottes?“. „Ja, ich bin es! Und ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Allmacht Gottes sitzen und mit den Wolken des Himmels kommen sehen.“ Was die Menschen, was die Christen erwarten, ist also die Wiederkunft des Herrn in Herrlichkeit und Macht. Er kommt aus der Welt Gottes, um die Seinen zu erlösen. Das ist ein Ansporn zum Ausharren in dieser Weltzeit. „Er wird euch befestigen bis ans Ende, auf daß ihr am Tage der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus untadelig seid.“

Diese Ankunft des Herrn wird sich plötzlich vollziehen, in einem Nu, in der Spitze eines Augenblicks, plötzlich, auf den Schall der letzten Posaune. Diese wird ertönen, und dann werden die Toten unverweslich auferstehen, und wir werden verwandelt werden. Dann kommt der Herr als Retter. Er kommt als Retter für die Seinen, die hier auf Erden in der Verfolgung und in der Not gelebt haben. „Unsere Heimstätte ist im Himmel, woher wir auch den Heiland erwarten, unseren Herrn Jesus Christus. Er wird unseren armseligen Leib umgestalten und ihn ähnlich machen seinem verklärten Leibe durch die Kraft, mit der er sich auch alles unterwerfen kann.“ Er bringt den Seinen die Erlö-

sung, und er bringt seinen Feinden die Vergeltung. „Wir dürfen uns rühmen“, schreibt Paulus an die Thessalonicher, „wegen eurer Ausdauer und eures Glaubens in allen Verfolgungen und Trübsalen. Sehet darin einen Erweis des gerechten Gerichtes Gottes, daß ihr würdig erachtet werdet des Reiches Gottes, für welches ihr ja leidet. Den Bedrängern aber wird er vergelten, wenn er kommt und sich offenbart mit seinen Engelheeren in Feuerflammen, wenn er Rache nimmt an denen, die Gott nicht kennen wollen und nicht gehorchen der Heilsbotschaft unseres Herrn Jesus. Diese werden mit ewigem Verderben büßen, getrennt vom Herrn und von seiner überwältigenden Herrlichkeit, wenn er kommen wird an jenem Tage, um verherrlicht zu werden in seinen Heiligen.“

Der Ausgleich, auf den wir auf Erden so lange gewartet und vergeblich gehofft haben, dieser Ausgleich wird kommen, wenn der Herr aufs neue auf dieser Erde erscheint. Der Apostel Paulus verwendet für dieses Kommen des Herrn den Ausdruck Parusie. Das Wort Parusie ist aus der byzantinischen Hofterminologie entnommen und besagt den Einzug eines Königs in eine Stadt. Das war natürlich ein festliches Ereignis. Bei dem Einzug eines Königs wurde alles aufgeboten an Glanz, was möglich war. Manche Städte begannen ihre Zeitrechnung mit dem Tage des Einzugs, der Parusie eines Königs; und diesen Ausdruck wendet Paulus auf die Ankunft, auf die zweite Ankunft des Herrn Jesus an. Er will damit sagen: Es ist eine Ankunft in Glanz und Herrlichkeit. Es ist eine Ankunft, die nicht übersehen werden kann. Es ist eine Ankunft, der sich alle, ob sie wollen oder nicht, unterwerfen müssen. Die ihn kennen und die ihn nicht kennen wollten: Alle müssen sich vor dieser Ankunft beugen.

Freilich sind schon damals, also in der Zeit, in der das Neue Testament entstand, Zweifel aufgekomen. „Ihr Apostel predigt uns von der Ankunft des Herrn. Aber er kommt ja nicht. Es sind schon ganze Generationen entschlafen; der Herr ist immer noch nicht erschienen. Wie ist das zu erklären?“ Und so haben die Apostel schon damals zu dieser Frage der Verzögerung der Ankunft des Herrn Stellung nehmen müssen. „Vor allem sollt ihr wissen, daß in den Letzten Tagen Spötter mit frechen Reden auftreten werden, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln und sagen: Wo bleibt denn seine verheißene Ankunft? Seitdem die Väter heimgegangen sind, bleibt alles so, wie es vom Anfang der Schöpfung an war.“ Welche Antwort gibt der Apostel darauf? Er verweist auf die Ewigkeit Gottes: „Das eine soll euch nicht entgehen, Geliebte, daß ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag. Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie einige es für Verzögerung halten; er übt Langmut um euretwillen, da er nicht will, daß jemand verlorengelht, sondern alle sich zur Buße wenden.“ Es ist also die Güte Gottes, die der Menschheit Zeit gibt, um sich zu bekehren, damit bei seiner Ankunft ein bereites Volk ihn erwarten möge. Wir dürfen also nicht, indem wir hinweisen auf diese oft enttäuschte Erwartung, meinen, die Parusie sei eine Illusion. Gewiß, meine lieben Freunde, die Leute des Jahres 100, die Menschen von 500, die Christen um das Jahr 1000 haben die Ankunft des Herrn erwartet, und zu Recht. Warum zu Recht? Weil, was jederzeit eintreten kann, immer nahe ist. Es ist das keine falsche Hoffnung gewesen; es war das keine Illusion; es war die berechtigte Hoffnung auf das Kommen des Herrn, die berechtigte Erwartung. Denn zu dem, was jederzeit eintreten kann, muß man auch immer bereit sein. Und deswegen ist es keine illusionäre Erwartung, keine enttäuschte Hoffnung, nein, eine berechtigte Erwartung und eine berechtigte Hoffnung, die auch wir teilen sollen und zu der auch wir gehalten sind. Im 1. Brief an Timotheus bezeichnet der Apostel Paulus die Christen als diejenigen, die die Ankunft des Herrn lieben. Man kann die Christen also geradezu bestimmen als Menschen, die die Ankunft des Herrn hoffend und liebend erwarten. Und so erklärt sich auch der Ruf, den wir jeden Tag im Vaterunser an Gott richten: „Dein Reich komme!“ Ja, damit ist nichts anderes gemeint als das Reich unseres Christus. Damit ist nichts anderes gemeint als die Wiederkunft Christi, die Parusie. Dein Reich komme! Und im Neuen Testament und in der Zwölf Apostel-Lehre wird uns der Ruf überliefert: „Komm, Herr Jesus!“ Das ist die Bitte und die Aufforderung und der Anruf an Christus, er möge doch seine Ankunft beschleunigen. Diese Bitte an Jesus wird auch von den Himmelsbewohnern erhoben. Selbst sie harren noch auf die letzte Vollendung. Sie warten noch auf die ganze Vollendung des Werkes Jesu. Auch in ihnen ist noch ein gespanntes Warten, nicht ein unruhiges und ungewisses Warten, sondern ein ruhiges und gewisses Harren der Liebe. Deswegen sprechen auch die Himmelsbewohner noch, wie uns der Apokalyptiker Johannes versichert: „Der Geist und die Braut sa-

---

gen: Komm! Und wer es hört, spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme, und wer will, der empfangen lebendiges Wasser umsonst.“ Und in diese Rufe der Himmelsbewohner stimmen die irdischen Bewohner ein: „Der hiervon Zeugnis gibt, spricht: Ja, ich komme bald. Amen. Komm, Herr Jesus! Amen. Amen. Amen.“

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (2)

(Über die Frage des Zeitpunktes der Wiederkunft Christi)

14.02.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Vor einiger Zeit fand an der Universität Mainz eine Diskussion zwischen Theologieprofessoren statt. Der eine Professor vertrat die Meinung, Jesus habe sich über seine eigene Wiederkunft getäuscht. Der andere, ein gläubiger Priester, versuchte ihm diese falsche Meinung zu widerlegen. Darauf entgegnete der andere: „Willst du Jesus reinwaschen?“ Nach der Meinung dieses Theologieprofessors hätte es also Jesus nötig, reingewaschen zu werden. Es geht nämlich um den Termin seiner Wiederkunft.

Das Neue Testament gibt kein Datum an, wann Jesus kommt; es läßt offen, wann die Wiederkunft Christi eintritt. Ja, Jesus erklärt sogar nach dem Markusevangelium: „Den Tag und die Stunde wissen weder die Engel im Himmel noch der Sohn, sondern nur der Vater.“ Die Wiederkunft Christi ist also verborgen. Sie geschieht plötzlich und unversehens. Es wird zu ständiger Wachsamkeit aufgefordert, weil sie eben jederzeit eintreten kann. Daher finden sich in den Briefen der Apostel so viele Aufrufe, wachsam und nüchtern zu sein, nicht zu schlummern und zu träumen. „Der Tag hat sich genaht“, schreibt der Apostel Paulus. Das heißt, es ist Tag, aber der Tag ist noch durchwirkt von der Nacht, weil das Böse noch herrscht. Deswegen muß man wach sein und darf nicht schlummern. Es geht dem Menschen so wie jemandem, der in der Frühe aufwacht, und da er noch nichts hört, meint er, es sei noch nicht Zeit zum Aufstehen. Er wendet sich auf die andere Seite und schlummert noch einmal ein. Da ist er in der großen Gefahr, den entscheidenden Zeitpunkt zu verpassen.

Im Gleichnis von den Knechten macht der Herr deutlich, wie wichtig es ist, wachsam und harrend auf den Herrn zu sein. Der Herr ist zu einer Hochzeit verreist, und die Knechte wissen nicht, wann er zurückkommt. Aber sie müssen ständig bereit sein, damit sie ihm, wenn er kommt, die Dienste leisten können, auf die er Anspruch hat. In der Gemeinde von Sardes in Kleinasien herrschte religiöser Leerlauf. Sie hatten den Schein, daß sie noch leben, geistlich leben, aber in Wirklichkeit waren sie schon tot. Warum? Weil sie nicht mehr in der Spannung auf die Wiederkunft des Herrn lebten. „Dem Engel der Gemeinde von Sardes schreibe: Also spricht der Herr der sieben Geister Gottes und der sieben Sterne: Ich kenne deine Werke; dem Namen nach lebst du, doch du bist tot. Wach auf, stärke den Rest, der am Absterben ist. Ich finde deine Werke nicht vollgültig vor meinem Gott. Also gedenke, wie du belehrt worden bist und es annahmst. Bewahre es und bekehre dich! Wachst du aber nicht auf, so komme ich wie ein Dieb über dich.“ Der Dieb kommt so, daß man ihn nicht erwartet und daß man von seinem Kommen überrascht wird. Deswegen das häufige Beispiel vom Dieb. Ja, die Ankunft des Herrn ist so überraschend, daß derjenige, der sich entkleidet hat, um sich niederzulegen zum Schlaf, unbekleidet dastehen wird ob der Plötzlichkeit des Erscheinens des Herrn. „Siehe, ich komme wie ein Dieb“, heißt es in der Apokalypse. „Selig, wer wacht und seine Kleider hütet, damit er nicht nackt umhergehen muß und seine Schande sichtbar wird.“

Nun gibt es die These des radikalen Eschatologismus. Sie ist aufgebracht worden - wie immer - von liberalen protestantischen Theologen; ich nenne etwa Johannes Weiß oder Albert Schweitzer. Diese These besagt folgendes. Jesus hat die Meinung gehabt, die Herrschaft Gottes werde noch zu seinen Lebzeiten hereinbrechen. Und als er ihr Kommen unmittelbar bevorstehen sah, schickte er



seine Jünger aus in die Städte und Dörfer von Israel, um die Menschen auf den Einbruch der Gottesherrschaft vorzubereiten. Aber er hat sich getäuscht; die Gottesherrschaft kam nicht zu seinen Lebzeiten. Er habe dann angenommen, sie werde hereinbrechen, sobald er gestorben sei, er werde also bald nach dem Tode wiederkommen in Macht und Herrlichkeit. Aber auch darin hat er sich getäuscht. Die Jünger haben zunächst die Meinung gehabt, Jesus werde unmittelbar nach seiner Auferstehung wiederkehren, seine Parusie werde sich sogleich vollziehen. Als sie erkannten, daß das eine Täuschung war, haben sie sich eingerichtet in Lehre, Kult und Verwaltung auf ein längeres Verweilen.

Meinen Sie nicht, meine lieben Freunde, diese These sei für Sie nicht wichtig! Das sind die Meinungen, die Ihre Kinder heute in dem Religionsunterricht unterbreitet bekommen. Diese These ist im katholischen Bereich auf breiter Basis übernommen worden und stellt eine ungeheure Gefahr dar. Wir wollen sie auf ihre Stichhaltigkeit prüfen. Zunächst mag es scheinen, als ob es Aussprüche im Evangelium gäbe, welche der These vom radikalen Eschatologismus recht geben. Ich zitiere einige Worte aus dem Matthäusevangelium. Da heißt es in Mt 10,23: „Wenn man euch verfolgt in dieser Stadt, fliehet in eine andere. Wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet noch nicht fertig sein mit den Städten Israels, bis der Menschensohn kommt.“ Im 16. Kapitel heißt es: „Was kann der Mensch wohl geben als Entgelt für seine Seele! Denn der Menschensohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen und dann einem jeden vergelten nach seinen Werken. Wahrlich, ich sage euch: Einige von denen, die hier stehen, werden den Tod nicht kosten, bis sie den Menschensohn in seinem Reiche kommen sehen.“ Eine weitere Stelle ist in einem Gleichnis enthalten. „Vom Feigenbaum lernet das Gleichnis: Wenn seine Zweige zart werden und die Blätter hervorsprossen, wißt ihr, daß der Sommer nahe ist. So sollt auch ihr, wenn ihr dies alles seht, merken, daß es vor der Tür steht. Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht.“ Und eine letzte Stelle im Angesichte des Hohen Rates; da sagt Jesus: „Von nun an werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Macht sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“ Das sind Texte, auf die sich die radikalen Eschatologen berufen, um zu sagen: Jawohl, Jesus hat mit seinem augenblicklichen Kommen entweder noch in dieser Zeit oder gleich nach seinem Tode gerechnet.

Man müßte dieser These recht geben, wenn es nicht andere Worte gäbe, die genau das Gegenteil aussagen. In den Gleichnissen hebt der Herr immer wieder hervor, daß das Gottesreich langsam wächst. Er vergleicht es mit dem Sauerteig, und der Sauerteig braucht natürlich seine Zeit, bis er das Mehl durchsäuert hat. Er vergleicht es mit dem Wachsen von Unkraut und Weizen, und Unkraut und Weizen benötigen ebenfalls eine Spanne Zeit, um zu wachsen. Er vergleicht es mit dem Senfkörnlein. Das Senfkörnlein ist ein winzig kleines Körnlein, aber wenn es Zeit hat zum Wachsen, dann wird es zu einem großen Baum. Diese Gleichnisse legen nahe, daß der Herr mit einem langsamen und auch lange dauernden Wachsen des Gottesreiches rechnet. Der Herr kann auch deswegen nicht gemeint haben, die Parusie träte sofort ein, weil er vom Eintritt der Heiden in das Gottesreich spricht. Das braucht seine Zeit. Es muß ja zuerst einmal den Heiden das Evangelium verkündet werden, und sie müssen es annehmen, und danach erst können sie in das Gottesreich eintreten. Wie kann er dann angenommen haben, die Parusie trete augenblicklich ein? Die radikalen Eschatologen suchen sich dieser Argumentation zu entziehen, indem sie die zuletzt genannten Texte abwerten. Das ist kein legitimes Verfahren. Diese Texte sind genauso gesichert wie die zuerst genannten. Wer die einen gegen die anderen ausspielt, der treibt ein unredliches Spiel. Nein, es ist nichts mit dieser Entgegensetzung der einen und der anderen Texte. Man muß sie zusammen nehmen und alle zur Geltung kommen lassen.

Das ist auch möglich. Im Buch des Neuen Testaments herrscht die prophetische Redeweise vor. Die prophetische Redeweise ist dadurch gekennzeichnet, daß sie Ereignisse, die weit voneinander entfernt sind, zusammen sieht, daß sie sie eng zusammenstellt. Man kann es in etwa vergleichen mit einem Mann, der auf der Spitze eines Berges in den Alpen steht. Dieser Mann sieht, wenn er sich umschaut, einen Gipfel nach dem anderen aufragen bis in die Weite des Horizontes. Die Täler dazwischen sieht er nicht, sie entgehen seinem Blick. Er schaut nur auf die Spitzen der Berge, die aus den Massiven herausragen. Ähnlich-unähnlich ist es mit der prophetischen Sicht. Sie stellt die Ereignisse hintereinander, ohne die Zwischenräume zu berücksichtigen, die zwischen den einzelnen Ereig-

nissen liegen; das können Tage, Jahre, Jahrhunderte und Jahrtausende sein. Ein Beispiel dafür ist die große Gerichtsrede, wo der Herr die Zerstörung Jerusalems durch die Römer und das Ende der Welt zusammenfaßt. Da ist es manchmal schwierig, in diesem Kapitel bei Matthäus herauszufinden, welche Sätze gelten nun für die Zerstörung Jerusalems und welche anderen zielen auf die endgültige Katastrophe des Kosmos und die Neugestaltung der Welt? Dennoch gibt es zwei wesentliche Unterschiede zwischen den beiden Ereignissen, nämlich: Wenn die Zerstörung Jerusalems eintritt, können die Menschen fliehen; wenn dagegen das Ende der Welt kommt, ist jede Fluchtmöglichkeit ausgeschlossen; es ist kein Ort mehr da, um zu fliehen. Und, auch das muß man sagen: Die Zerstörung Jerusalems ist ein örtlich begrenztes Ereignis, während das Weltende eine kosmische Katastrophe ist. Das zeigt, daß die Zerstörung Jerusalems und das Ende der Welt nicht zusammenfallen. Sie werden lediglich perspektivisch gesehen. Die Zerstörung Jerusalems ist gewissermaßen transparent, durchsichtig für das Ende der Welt. Aber beides sind zwei ganz verschiedene Ereignisse.

Jetzt erhebt sich die Frage: Wie haben denn die Apostel über die sogenannte Naherwartung gedacht? Da sagen die radikalen Eschatologen: Nun, sie haben die Lehre vertreten, Jesus komme sogleich. Er werde alsbald vom Himmel in seiner Parusie erscheinen. Sie stützen sich dabei vor allem auf Texte des Apostels Paulus. Es ist gar keine Frage, daß beim Apostel Paulus die Naherwartung eine große Rolle spielt. Paulus rechnet mit dem Wiederkommen des Herrn, weil er weiß, der Herr ist treu seinen Verheißungen. Er sagt zum Beispiel im 1. Korintherbrief den Christen in Korinth: „Die Zeit drängt. Hinfort gilt es, daß die, welche Frauen haben, leben, als hätten sie keine, und die, welche weinen, als weinten sie nicht, die, welche sich freuen, als freuten sie sich nicht, die, welche kaufen, als besäßen sie nicht und die, welche diese Welt genießen, als genössen sie dieselbe nicht. Denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“ Er mahnt also, sich so zu verhalten, daß man an die Vergänglichkeit der Welt denkt, und die Vergänglichkeit ist eben geknüpft an das Wiederkommen Christi. Er bringt das Ende. Ebenfalls im 1. Korintherbrief muß sich Paulus mit der Meinung befassen, daß das Leben im Jenseits, also im Himmel nur die Fortsetzung des irdischen Lebens ist. Nein, sagt er, das jenseitige Leben ist vom diesseitigen total geschieden, auch wenn es dazu in Kontinuität steht. Man muß verwandelt werden, damit man am jenseitigen Leben teilnehmen kann. Und dabei spricht er: „Plötzlich, in einem Augenblick, auf den Schall der letzten Posaune, diese wird ertönen, und die Toten werden unverweslich auferstehen, und wir werden verwandelt werden.“ Hier gewinnt man den Eindruck, daß Paulus rechnet, die Wiederkunft des Herrn noch selbst zu erleben. Wir werden verwandelt werden, d.h. wir, die wir noch nicht entschlafen sind. Die Toten werden auferweckt, jawohl, aber wir, die wir eben bei diesem Ereignis noch nicht gestorben sind, werden bei der Wiederkunft des Herrn nur verwandelt werden, werden also nicht auch durch den Tod hindurchgehen müssen. So scheint es. Es ist aber auch eine andere Deutung möglich, nämlich daß Paulus mit dem „wir“ die Christen insgesamt meint, daß er also nicht die jetzt lebende Generation ins Auge faßt, sondern alle Christen, die je leben werden, und so kann man ja sprechen.

Ganz instruktiv sind die Ausführungen des Apostels Paulus in den beiden Briefen an die Thessalonicher. In Thessalonich, also der heutigen Stadt Saloniki in Griechenland, waren die Menschen besorgt um die Verstorbenen. Sie meinten, die Verstorbenen seien benachteiligt gegenüber ihnen, den Lebenden, wenn der Herr wiederkommt. Diese Meinung, erklärt Paulus, ist unrichtig. „Das sagen wir euch als ein Wort des Herrn: Wir, die wir noch leben und übrig bleiben bis zur Ankunft des Herrn, wir werden den Entschlafenen nichts voraushaben, denn der Herr selber wird, wenn der Befehlsruf ergeht, vom Himmel herabsteigen, und die Toten, die in Christus ruhen, werden zuerst auferstehen, dann werden wir, die wir noch leben und übrig sind, zugleich mit ihnen entrückt werden, dem Herrn entgegen; und dann werden wir immerdar beim Herrn sein.“ Auch hier scheint es, daß Paulus damit rechnet, er werde die Wiederkunft des Herrn noch erleben. Wir, die noch leben und übrig sind, werden zugleich (mit den Auferweckten) entrückt werden, dem Herrn entgegen. Allerdings ist es auch hier nicht unmöglich, anzunehmen, daß Paulus meint: alle Christen, daß er also das „wir“ als Zusammenfassung dafür gebraucht, daß die Christen eine Einheit bilden und eine Generation - welche, bleibt offen - diese Geschehnisse erleben wird.

Nun hatten sich in Thessalonich manche Leute einem Mißverständnis ausgeliefert. Sie meinten, der Herr komme alsbald. Sie gaben ihren bürgerlichen Beruf auf, sie verfielen dem Müßiggang, eben in der Erwartung, der Herr stehe vor der Tür. Da greift Paulus mit Schärfe ein, um diesem Irrtum zu begegnen. „Wegen der Ankunft unseres Herrn und unserer Vereinigung mit ihm bitten wir euch: Laßt euch nicht die Besonnenheit rauben und aus der Fassung bringen! Laßt euch von niemandem in irgendeiner Weise täuschen! Zuvor muß der Abfall kommen und der Mensch der Sünde geoffenbart werden, der Sohn des Verderbens, der Widersacher, der sich erhebt über alles, was Gott und Heiligtum heißt, der sich selbst in den Tempel Gottes setzt und sich für Gott ausgibt.“ Also, sagt Paulus, die Wiederkunft des Herrn steht deswegen nicht unmittelbar bevor, weil die Vorzeichen noch nicht eingetreten sind. Es gibt solche Vorzeichen, nämlich den großen Abfall, das Auftreten des Antichristen. Solange das nicht geschehen ist, kommt der Herr nicht. Er fügt diesen Vorzeichen im Römerbrief noch ein Weiteres hinzu, nämlich die Bekehrung Israels. Erst muß sich das Judentum bekehren; erst dann ist mit der Ankunft des Herrn zu rechnen. Freilich muß man zugeben, so sehr Paulus auf die Wiederkunft des Herrn gerechnet hat, so sehr er gehofft hat, daß noch zu seinen Lebzeiten der Herr kommt: Er hat niemals ausgeschlossen, daß er vorher sterben müsse. Schon im 2. Korintherbrief ist die Rede davon, daß er nicht entkleidet werden möchte, d.h. daß er nicht den Leib verlieren möchte, bevor der Herr kommt. Er möchte gleich verwandelt werden, nicht erst sterben und dann auferweckt werden. Und ganz deutlich wird er im Philipperbrief. Da, wo er älter geworden ist, ist er der Meinung, daß er selbst die Ankunft des Herrn nicht mehr erleben wird. „Ich habe die Erwartung und Hoffnung, daß ich in keinem Stücke werde zuschanden werden, sondern daß in allem Freimut, wie immer, so auch jetzt, Christus in meinem Leibe verherrlicht werden wird, so auch jetzt, sei es durch Leben, sei es durch den Tod. Denn für mich ist das Leben Christus und das Sterben Gewinn. Wenn das Leben im Fleische für mein Wirken fruchtbar ist, so weiß ich auch nicht, was ich wählen soll. Es zieht mich nach beiden Seiten hin. Ich habe das Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein, was um vieles besser wäre. Im Fleische zu bleiben ist aber notwendig euret wegen.“ Hier ist offensichtlich, daß Paulus ahnt, er werde die Wiederkunft Christi selbst nicht mehr erleben. Er hat nie mit Bestimmtheit gelehrt, daß die Wiederkunft Christi zu seinen Lebzeiten eintritt. Er hat auf sie gehofft, und im Philipperbrief, im Jahre 63 etwa geschrieben, ist er der Meinung, daß dieses Ereignis zu seinen Lebzeiten nicht mehr eintreten werde, was nichts daran ändert, daß er an der Hoffnung auf die Parusie festhält. Selbstverständlich kommt sie, auch wenn er dann nicht mehr am Leben sein sollte.

So wie Paulus haben auch die übrigen Apostel gelehrt. Johannes sagt: „Es ist letzte Stunde“, das heißt eben, es ist die Epoche angebrochen, hinter der keine mehr kommt. Freilich, wie lange sie dauert, das ist auch Johannes nicht gewiß. Und Jakobus mahnt zur Geduld unter Hinweis auf die Ankunft Christi. Petrus ruft zu Wachsamkeit und Gebet auf, weil der Herr nahe ist. In der Apokalypse ist immer wieder die Rede: Der Herr ist nahe. Das sind Aufrufe zur Wachsamkeit. Der Herr kommt, aber es gibt eben verschiedene Phasen und Formen des Kommens. Der Herr ist in gewisser Weise auch gekommen, als Jerusalem zerstört wurde, denn da sind die Verheißungen, die er gemacht hat, in Erfüllung gegangen. Auch das ist eine Form seines Kommens. Der Herr ist ebenfalls gekommen, als er siegreich aus dem Grabe erstand, denn diese wunderbare Erweckung vom Tode ist ein bestimmtes Kommen Jesu, ein Kommen zu den Jüngern, denen er verheißen hat, daß er nach seinem Tode wieder zu ihm zurückkehren werde. Freilich sind das nur Vorentwürfe des letzten Kommens. Es gibt eine endgültige Wiederkunft Christi vor aller Welt, am Ende der Tage, und weil sie jederzeit eintreten kann, deswegen ist sie immer nahe. Weder Jesus hat sich getäuscht, noch die Apostel haben sich getäuscht, als sie der Wiederkunft des Herrn harrten. Sie haben sich parusiegemäß verhalten. Sie haben sich so betragen, wie sich Christen betragen müssen, welche die Hoffnung auf die Wiederkunft des Herrn ernstnehmen. Und das ist unsere Aufgabe, meine lieben Freunde, jederzeit mit dem Kommen des Herrn zu rechnen. Er kommt unversehens und plötzlich. Seine Ankunft ist nahe bevorstehend, denn ich wiederhole noch einmal: Was jederzeit eintreten kann, das ist immer nahe.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (3)

(Vorzeichen der Wiederkunft des Herrn)

21.02.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Wiederkunft des Herrn ist unbestimmt; aber Gott hat Vorzeichen geweissagt, die uns auf die Wiederkunft des Herrn hinweisen und vorbereiten sollen. Wir wollen am heutigen und am kommenden Sonntag die Vorzeichen betrachten, am heutigen Sonntag drei, nämlich die Verkündigung der Heilsbotschaft an alle Völker, die Bekehrung des jüdischen Volkes und die kosmischen Katastrophen.

Das erste Vorzeichen ist die Verkündigung des Evangeliums in der ganzen Welt. Der Herr sagt: „Es wird diese Frohbotschaft vom Reiche in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugnisse verkündet werden. Alsdann wird das Ende kommen.“ Die Völker werden also vor die Entscheidung gestellt werden für Christus und wider Christus. Es wird beim Kommen des Herrn nur noch zwei Gruppen geben, nämlich Freunde und Feinde. Die einen werden das Kommen des Herrn, den sie so lange ersehnt haben, von ganzem Herzen begrüßen, die anderen werden vor Zorn und Erbitterung vergehen, weil sie den kommen sehen, der ihre verkehrte Ordnung vernichten wird.

Die Wiederkunft des Herrn kann erst geschehen, wenn das Evangelium allen Völkern verkündet ist. Wir wissen freilich nicht, ob das schon geschehen ist. Es besteht keine völlige Sicherheit, ob der Zeitpunkt schon da ist, daß das Evangelium allen Völkern unterbreitet wurde. Warum nicht? Weil wir nicht wissen, wie groß die Menschengruppen sein müssen, die der Herr als Völker bezeichnet. Er sagt, das Evangelium muß allen Völkern verkündet werden. Aber sind darunter meinetwegen eine Milliarde Chinesen gemeint, oder müssen in dieser großen Menge von Menschen die einzelnen Stämme, die einzelnen Gruppen erst Kunde vom Evangelium erhalten haben? Es ist nicht geweissagt, daß das Evangelium jedem einzelnen Menschen unterbreitet werden wird. Der Einzelne empfängt die Botschaft im Rahmen des Volkes. So sagt ja doch der weise Simeon: „Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und ein Ruhm deines Volkes Israel.“ Also im Rahmen der Völker wird der Einzelne mit der Heilsbotschaft konfrontiert. Aber noch einmal: Es ist uns nicht geoffenbart, wie groß eine Menschengruppe sein muß, damit das Wort des Herrn von der Verkündigung der Heilsbotschaft an alle Völker in Erfüllung gehen wird. Man kann annehmen, daß noch nicht zu allen Völkern die Kunde vom Heil in Christus gedungen ist. Es gibt Völker, die sich dagegen sperren, und es gibt Stämme, die von den Missionaren noch nicht erreicht sind. Wir müssen ja auch bedenken, daß die missionarische Kraft der Kirche in den letzten 30 Jahren enorm abgenommen hat. Die Kirche hat durch den Modernismus, der in sie eingedrungen ist, ein Großteil ihres missionarischen Schwunges verloren, und so kann es sein, daß dieses Versäumnis der Menschen in der Kirche, daß dieses Versagen der Menschen die Erfüllung der Weissagung des Herrn noch aufhält. Es ist auch nicht gesagt, daß, wenn die Verkündigung der Heilsbotschaft an alle Völker erfolgt ist, dann sogleich das Ende erfolgt. Es kann zwischen der Ausrichtung der Frohbotschaft und dem Ende noch eine beträchtliche Spanne Zeit vergehen. Auch von daher besteht also eine gewisse Unsicherheit, wann die Prophezeiung erfüllt sein wird.

Das zweite Vorzeichen ist die Verkündigung des Evangeliums an Israel und die Bekehrung Israels. Das Schicksal des Volkes Israel, der Juden, ist ein Rätsel, wenn man es nur mit menschlichen, mit irdischen, mit politischen Kategorien zu verstehen sucht. Man kann das Schicksal dieses Volkes nur verstehen, man kann seine Situation nur begreifen, wenn man es mit theologischen Kategorien mißt. Es ist unter alle Völker zerstreut und geht doch nicht auf. Es wird von immerwährenden Heimsu-

chungen betroffen und verschwindet doch nicht von der Weltoberfläche. Über diesem Volke liegt ein Geheimnis, das Geheimnis des Fluches Gottes, aber freilich auch das Geheimnis der Erwählung durch Gott. Paulus hat unter dem Schicksal des Volkes, dem er ja angehört hat, schwer gelitten. Er wußte, daß dieses Volk von Gott erwählt war, und er hat diese Erwählung beschrieben. Er hat die Vorzüge der Juden aufgezählt im Römerbrief, nämlich: „Sie sind meine Standesgenossen und sie sind Israeliten, denen die Gotteskindschaft zuteil geworden ist und die Herrlichkeit und der Bund und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen. Ihnen gehören die Väter an, und aus ihnen stammt dem Fleische nach der Messias, der Gott ist über allem, hochgelobt in Ewigkeit.“ Aber das Volk hat sich gegen seine Erwählung erhoben. Es hat sich der Rolle, die es im Heil spielen sollte, widersetzt, als es sich dem Messias versagte. Und so ist über dieses Volk der Fluch gekommen. Zu Anfang schien sich alles noch gut anzulassen. Die Massen waren von Jesus begeistert, auch wenn sie seine Sendung nie recht begriffen haben. Sie waren anhänglich; sie hielten so sehr zu Jesus, daß die Hohenpriester und die politischen Führer des Volkes, die ihm nach dem Leben trachteten, sagten: „Nur nicht am Feste, sonst gibt es einen Aufruhr beim Volke.“ Sie fürchteten das Volk, weil das Volk an ihm hing. Sie meinten, alle würden an ihn glauben, ihn als den Messias annehmen, und dann wäre es um ihre Herrschaft geschehen. Und so suchten sie ihn zu beseitigen. Aber nur nicht am Feste, damit es keinen Aufruhr gibt im Volk. Sie mußten erst das Volk umstimmen, ehe sie wagen konnten, den Messias den Heiden auszuliefern. Diese Umstimmung geschah, als Pilatus auf die unglückliche Idee verfiel, dem Volke die Wahl zu lassen zwischen dem Barabbas und Jesus. Barabbas war offenbar eine populäre Figur, und für ihn hat sich das Volk entschieden. Über Jesus aber hat es gerufen: „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!“ So hat das Volk das Heil von sich gewiesen; so ist es dem Gericht verfallen, und dieses Gericht begleitet es durch seine ganze Existenz. Der Herr selbst hat das Versagen Israels in ergreifender Weise beschrieben. Als er der Stadt Jerusalem näher kam und sie vor sich sah, weinte er über sie und sprach: „Wenn doch auch du an diesem deinem Tage erkannt hättest, was dir zum Heile dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Es werden Tage über dich kommen, das werden deine Feinde einen Wall gegen dich aufwerfen, dich einschließen und von allen Seiten bedrängen. Sie werden dich und deine Kinder zu Boden schmettern und keinen Stein in dir auf dem anderen lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.“ Das Unheil nahm seinen Anfang mit der Zerstörung Jerusalems und begleitet das Volk durch seine ganze Geschichte.

Aber die Akten Gottes über Israel sind noch nicht geschlossen. Paulus weiß zwei Gründe der Hoffnung anzugeben, erstens: Ein Teil hat sich doch Jesus zugewandt. Ein Rest hat sich zum Messias bekehrt. Er selbst ist ja einer aus diesem Reste. Es gibt einen heiligen Rest, und in ihm haben sich die Verheißungen Gottes doch erfüllt. Im Römerbrief schreibt er: „Hat Gott etwa sein Volk verworfen? Nimmermehr, denn auch ich bin ein Israelit, ein Nachkomme Abrahams vom Stamme Benjamin. Der Herr hat sein Volk nicht verworfen, das er vorher erkoren hat. So ist auch in dieser Zeit ein Rest, den die Gnade sich auserwählte, vorhanden. Die Auserwählten haben es erreicht, die übrigen aber sind verstockt worden.“ Das ist also der erste Grund der Hoffnung, ein Teil aus dem jüdischen Volke hat sich zum Messias bekehrt. Aus diesem Rest ist ein hoher Baum geworden, in den die Heiden als wilde Zweige eingepropft worden sind. Der heilige Paulus gebraucht hier das Bild vom Pfropfen eines Baumes. Ein wilder Baum wird durch edle Zweige zu einem edlen Baum. Ähnlich-unähnlich ist es mit dem Baum, der aus den Juden, aus den bekehrten Juden, aus den gläubigen Juden emporgewachsen ist. Aus der Wurzel, die die Juden sind, ist der Baum entstanden, und in ihn wurden die Heiden eingepropft.

Das ist der erste Grund der Hoffnung. Aber es gibt noch einen zweiten, nämlich einmal, wenn die Heiden, wenn die Fülle der Heiden in die Kirche eingegangen ist, wird sich auch Israel bekehren. „Ich sage euch ein Geheimnis. Die Verstocktheit eines Teiles der Israeliten dauert so lange, bis die Vollzahl der Heiden eingetreten ist. Alsdann wird ganz Israel gerettet werden, wie geschrieben steht: Aus Sion wird der Retter kommen, der die Gottlosigkeit abwendet von Jakob. Denn Gottes Gaben und Berufung sind unwiderruflich.“ Er hat also die Hoffnung, daß Israel sich einmal bekehren wird. Wie das geschehen wird, wie groß der Teil des Volkes sein muß, damit man sagen kann, Israel hat sich bekehrt, ist uns nicht geoffenbart. Wenn wir um uns schauen, sieht es nicht so aus, als ob diese Verheißung

Gottes, durch den Apostel Paulus vorgetragen, schon erfüllt wäre. Denn man wird nicht sagen können, daß sich ein nennenswerter Teil der Juden zum Christentum, zum Messias Jesus Christus, bekehrt. Im Gegenteil. Die liberalen Juden genauso wie die orthodoxen sind von grimmiger Ablehnung des Christentums und vor allem des Messias Jesus Christus erfüllt. Immer nur einzelne wenden sich dem Christentum zu, etwa nach dem Kriege der Oberrabbiner von Rom, durch das Beispiel Pius' XII. vom Christentum überzeugt. Es gab einzelne prominente Juden, die mit Überzeugung Christen geworden sind, etwa die großen Musiker Gustav Mahler, Arnold Schönberg, Otto Klemperer. Aber da muß man gleich wieder hinzufügen: Schönberg und Klemperer sind nach einer Weile zum Judentum zurückgekehrt, haben das Christentum also verlassen und sich vom Messias wieder abgewendet. So ist es um diese Weissagung des Herrn dunkel bestellt. Wir wissen nicht, wann sie in Erfüllung gehen wird.

Die dritte Prophezeiung betrifft kosmische Katastrophen. Sie haben ihren Ausgang im Wirken des Antichristen, über den wir am kommenden Sonntag sprechen werden. Der Antichrist, der Widerchristus, sucht eine Weltordnung aufzurichten, politisch, wirtschaftlich, religiös, und in dieser Weltordnung sucht er die Verherrlichung des Menschen, nicht die Verherrlichung Gottes. Und weil er eine gottwidrige, eine gottfreie, eine gottlose Herrschaft aufrichtet, deswegen wendet sich diese Ordnung gegen ihn und seinen Anhang. Er bringt nicht die Ordnung, sondern die Unordnung. Er führt nicht das Heil, sondern das Unheil herauf. Er richtet nicht das Paradies auf, sondern das Chaos. Die Chaosmächte Krieg, Hunger, Tod entbindet er. Erdbeben, gewaltige Stürme, Unwetter durchbrausen die Erde, und so wird die Welt nicht, wie er meint, zu einem Garten Eden, sondern zu einer Wüste und zu einer Öde.

Was der Herr schon über den Widerchristus vorausgesagt hat, das wird in der Apokalypse enthüllt in den Bildern der vier Reiter. Das sind Symbole. Der Apokalyptiker Johannes schaut die endzeitlichen Ereignisse in dem Bilde von vier Reitern. Das sind die Träger der geschichtshaften Unheilsmächte. Der erste Reiter sitzt auf einem weißen Roß und reitet von Sieg zu Sieg. Er führt Krieg um des Krieges willen. Er ist die Symbolisierung des Militarismus und des Imperialismus. Der zweite Reiter sitzt auf einem roten Roß. Er wirft die Brandfackel unter die Menschen, daß sie gegeneinander wüten. Sie rasen im Bürgerkrieg gegeneinander. Der Unfriede ist unter den Menschen ausgebrochen, und der Friede ist von ihnen verbannt. Der dritte Reiter sitzt auf einem schwarzen Pferd. Er nimmt die Nahrungsmittel weg von der Erde. Hunger und Teuerung setzen ein. Die Menschen finden nicht mehr, was sie zum Leben, zum Unterhalt benötigen. Schließlich der letzte, der furchtbarste Reiter sitzt auf grünlich-gelbem Pferd. Es ist der Tod. Er bewirkt, daß zunächst ein Viertel aller Menschen von dieser Erde vertilgt werden. Schließlich ist es sogar ein Drittel aller Menschen, die zugrunde gehen. Das sind die geschichtshaften Unheilsträger, die der Apokalyptiker sieht.

Ihnen gesellen sich zu dir Unheilsträger der Natur. In der Natur werden die Elemente, die der Mensch zum Leben notwendig hat, verdorben. „Der erste blies die Posaune; da entstand Hagel und Feuer, mit Blut gemischt. Es fiel zur Erde, und der dritte Teil der Erde verbrannte, und der dritte Teil der Bäume wurde versengt, und alles grüne Gras verbrannte. Und der zweite Engel blies; da fiel es wie ein großer, brennender Feuerberg in das Meer, und der dritte Teil des Meeres ward zu Blut, und der dritte Teil der lebenden Geschöpfe im Meer starb, und der dritte Teil der Schiffe ging zugrunde. Und der dritte Engel blies; da fiel vom Himmel her ein großer Stern, gleich einer Fackel brennend. Er fiel in den dritten Teil der Flüsse und in die Wasserquellen. Der dritte Teil des Wassers wurde zu Wermut, und viele Menschen starben an dem Wasser, weil es bitter geworden war.“ Hier werden die Lebens-elemente des Menschen zerstört. Der Mensch findet nicht mehr auf Erden, wessen er bedarf. Wenn das Wasser ausfällt und wenn das Grün zerstört wird, dann ist das Ende gekommen, dann gibt es keine Lebensmöglichkeit mehr.

Und entsprechend verhalten sich die Menschen. Sie vergehen vor Angst. „Die Könige der Erde und die Fürsten und die Befehlshaber, die Reichen und die Mächtigen, aber auch die Sklaven und die Freien verstecken sich in den Höhlen und Felsklüften der Berge und sagen zu den Bergen und zu den Felsen: Fallet über uns und verberget uns vor dem Angesichte dessen, der auf dem Throne sitzt und vor dem Zorn des Lammes! Denn gekommen ist der große Tag ihres Zornes, und wer kann beste-

hen?“ Sie haben Gott verspottet, sie haben ihn verhöhnt, sie haben ihn herausgefordert. Aber einmal hält Gott Abrechnung, und dann in einer Weise, die nicht mehr übersehen werden kann. Der Zorn Gottes über der Menschheit bringt freilich - und das ist das Allerfurchtbarste - die Menschen nicht zur Bekehrung. „Die übrigen Menschen, die nicht umkamen in diesen Plagen, bekehrten sich doch nicht von den Werken ihrer Hände und ließen nicht ab, die Teufel und Götzenbilder anzubeten. Sie bekehrten sich nicht von ihren Mordtaten, ihren Zaubereien, ihrer Unzucht und Dieberei.“ Das ist vielleicht das Schrecklichste an allem, daß selbst diese Sprache Gottes, diese Unheilssprache, nicht verstanden und nicht gehört wird. Die Menschen machen weiter wie bisher. Sie lassen sich von Gott nicht zurückrufen zur Bekehrung.

Wir wissen nicht, meine lieben Freunde, wann diese kosmischen Vorzeichen erfüllt sind. Es kann jede Generation meinen, daß die Drangsale, die sie erlebt, schon Ankündigung des Letzten Gerichtes sind. Das haben die Menschen des 1., des 5. Jahrhunderts geglaubt, die Menschen um 1000, die Menschen im verhängnisvollen 16. Jahrhundert. Und wir, die wir an der Schwelle zum Jahr 2000 stehen, können es wieder annehmen. Das ist nicht falsch, denn wir sollen durch die Zeichen gewarnt werden. Gott hat sie aufgestellt und eingerichtet, damit wir wach bleiben, damit wir in der Wachsamkeit verharren, damit wir nicht die Möglichkeit der Wiederkunft in eine ferne Zukunft verschieben, damit wir nicht so tun, als ob die furchtbaren Geschehnisse die in Geschichte und Natur über uns kommen. nur Zufälle und Versehen seien, die nichts weiter besagen. Alle diese Geschehnisse sollen uns zur Wachsamkeit aufrufen, daß wir die Zeit auskaufen, daß wir uns bekehren und daß wir mit Hoffnung und mit Sehnsucht das Kommen des Herrn erwarten. Denn eines Tages wird es soweit sein, meine lieben Freunde, daß der Herr mit dem Schlüssel auf den Tisch klopft und sagt: „Jetzt wird Schluß gemacht, meine Herren!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (4)

(Über das Auftreten des Antichristen)

28.02.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Der Herr wird wiederkommen mit Macht und Herrlichkeit, zu richten Lebende und Tote. Diese Gewißheit bekennen wir jeden Sonntag im Credo der heiligen Messe. Wir wissen nicht den Tag und die Stunde, wann der Herr kommen wird, aber er hat uns Vorzeichen geoffenbart, aus denen wir schließen können, daß jetzt alles bereitet ist zu seiner Ankunft. Am vergangenen Sonntag hatten wir drei Vorzeichen bedacht, nämlich die Verkündigung des Evangeliums bei allen Völkern, die Bekehrung des jüdischen Volkes und kosmische Katastrophen. Heute habe wir ein letztes Vorzeichen zu besprechen, nämlich das Auftreten des Antichristen, den Großabfall und die Verfolgung.

Der Herr hat diese Ereignisse vorhergesagt. Wie der Satan zu Lebzeiten Jesu ihn von seiner Sendung abzubringen versuchte - in den Versuchungen - und ihn, als es ihm nicht gelang, dann zu töten unternahm, so sucht Satan auch das Werk Christi zu zerstören. Seine Anstrengungen dauern die ganze Zeit der christlichen Epoche, aber sie werden sich zu besonderer Heftigkeit steigern, wenn das Ende nahegekommen ist. Der spürbarste Angriff Satans richtet sich gegen die Freiheit und das Leben der Christgläubigen. Jesus sagt seinen Anhängern voraus, daß sie vor die heidnischen und jüdischen Gerichte geführt werden sollen. Er sagt ihnen voraus, daß sich gegen sie, die Anhänger Christi, alle vordergründigen Gegner zusammenschließen werden. Auch wenn man sich so feindselig gegenübersteht wie Juden und Römer, werden sie sich doch zusammenfinden in der Verfolgung der Christen. Warum? Weil die Christen sie beunruhigen. Denn die Christen bekennen, daß die Erde nicht ein und alles ist, daß sie nicht das Höchste und Letzte ist, sondern daß das Höchste und Letzte die Herrlichkeit Gottes, wie sie Christus verkündigt hat, ist. Dadurch fühlen sich die Weltgläubigen beunruhigt, und sie wollen die Unruhestifter beseitigen, um von ihrer Unruhe befreit zu werden. Und so finden sich alle gegen die Christen zusammen. Ja selbst die Hausgenossen und die Verwandten greifen zu den Mitteln der Gewalt, um die Christgläubigen zu töten.

Aber der Angriff gegen Freiheit und Leben ist nicht der schlimmste. Der furchtbarste Angriff ist der gegen den Glauben der Gläubigen gerichtete. Der Widersacher, den Jesus vorausverkündet hat, trachtet danach, die Verehrung von Gott auf sich selbst abzulenken. Er tritt auf im Namen Jesu, wie es im Markusevangelium heißt, und setzt sich in den Tempel. Das heißt, er gibt sich als Gott aus und lenkt die Verehrung, die nur Gott gebührt, auf sich selbst. Der Greuel der Verwüstung ist im Tempel zu beobachten, und das besagt nichts anderes, als daß der Widersacher Gottes gottgleiche Rechte in Anspruch nimmt. Dieser Angriff Satans wird von großem Erfolg begleitet sein. Viele werden ihm erliegen. Sie halten den Widerchristus für den echten Messias. Der Herr warnt deswegen seine Anhänger. „Wenn jemand zu euch sagt: Seht, hier ist der Messias, siehe, dort, so glaubt es nicht, denn es werden falsche Messiasse und falsche Propheten auftreten.“ Und das Schrecklichste: Sie werden ihre scheinbare Sendung auch durch Zeichen und Scheinwunder beglaubigen. Sie werden in ihrem Auftreten eine solche Macht und eine solche Scheinkultur entfalten, daß die Christgläubigen in Versuchung sind, sich von Gott ab- und ihnen zuzuwenden. „Sie werden Zeichen und Wunder wirken, um, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten in Irrtum zu führen. Ihr aber sehet euch vor; ich habe euch alles vorhergesagt.“



Was Jesus Christus uns verkündet hat vom Widersacher, das nimmt der Apostel Paulus im 2. Thessalonicherbrief auf. Die Thessalonicher waren ja der irrigen Meinung, die Ankunft des Herrn stehe unmittelbar bevor. Nein, sagt Paulus, es muß zuvor noch etwas eintreten, bevor der Herr kommt, nämlich der große Abfall. „Erst muß der Mensch der Sünde geoffenbart werden, der Sohn des Verderbens, der Widersacher.“ Es kommt eine Führergestalt, und diese Führergestalt erhebt sich über alles, was Gott und Heiligtum heißt. Sie setzt sich in den Tempel Gottes und gibt sich für Gott aus. Der Widersacher Gottes weiß, daß die Menschen anbeten müssen. Wenn sie nicht den wahren Gott anbeten, dann eben einen falschen. Er lenkt die Anbetung vom wahren Gott ab und auf sich hin. Er beansprucht göttliches Recht; er ist der Gegenstand, den die Gläubigen anbeten sollen. Und er besitzt, wie schon der Herr vorausgesagt hat, große Macht und Kenntnis. Sein Auftreten geschieht mit Teufelskraft. Da ist also angegeben, woher seine Kraft kommt: Der Satan hat sie ihm geliehen. Er benutzt seine Macht, um alle möglichen Trugzeichen und Lügenwunder zu wirken. Er ist mit großer Naturkenntnis und technischer Begabung ausgestattet, und so verführt er die Menschen durch seine sensationellen Machttaten zur Bosheit, und zwar die, welche verlorengehen, weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht angenommen haben, um gerettet zu werden. Darum wird Gott ihnen einen starken Irrwahn schicken, daß sie der Lüge folgen. Dieser Widersacher öffnet die Ankunft Christi nach. Er gibt sich für den Messias aus, und viele werden seiner Machtausübung und seiner Kulturentfaltung erliegen.

Ganz besonders deutlich hat sich über den Widerchristus ausgesprochen der Evangelist und Apokalyptiker Johannes. Er sieht die endzeitlichen Verführer unter dem Bild von zwei Tieren. Das erste Tier steigt aus dem Meere auf, es versinnbildet den Herrscher der Endzeit. Denn dieses Tier ist von großer Macht und Erkenntniskraft. Das wird ausgedrückt, wenn der Evangelist und Apokalyptiker sagt: „Es hat zehn Hörner und sieben Häupter.“ Die Hörner bilden die Macht und die Herrschsucht des Tieres ab, die Häupter seine Wissenskraft und seine Intelligenz. Auf den Häuptern stehen gottlästerliche Namen. Er gibt schon äußerlich zu erkennen, wessen Geistes er ist: Es ist gottfeindlich. Das Tier, das der Apokalyptiker aufsteigen sieht, läßt sich mit keiner irdischen Bestie vergleichen. Es hat von verschiedenen Tieren etwas an sich, nämlich es ist gleich einem Panther, seine Füße sind wie Bärenfüße, der Rachen ist wie ein Löwenmaul, also eine geheimnisvolle und auf Erden bisher nicht erschienene Wirklichkeit. Dieses Tier besitzt eine übermenschliche Kraft und ein untermenschliches Wesen. Es umgibt sich mit dem Nimbus des Göttlichen. Die ganze Welt staunt über das Tier und betet es an und bricht in den Ruf aus, den im Alten Testament die Heiligen Gottes erheben: „Wer ist dem Tiere gleich, wer kann mit ihm kämpfen?“ Ja, das Tier öffnet Christus nach; es trägt eine Todeswunde und ist von ihr geheilt worden. Das heißt, es gibt sich als den aus, der für die Menschheit Drangsal und Tod erlitten hat und dafür mit wunderbarer Heilung belohnt wurde.

Die Gläubigen werden mit den Schmähungen des Tieres eingedeckt. Sie sollen dadurch vom Glauben an Gott abgebracht werden, und deswegen öffnet es sein Maul zu Lästerungen wider Gott, es lästert seinen Namen und seine Wohnung und die Himmelsbürger, und wer sich diesen Lästerungen nicht anschließt, der wird von dem Tier mit Krieg überzogen. Es wendet Gewalt an gegen die Gläubigen. „Es bekam Macht über alle Stämme und Völker, Sprachen und Länder.“ Und wie das so ist: Die Masse der Menschen beugt sich der Lüge und der Gewalt. „So werden es denn anbeten alle Erdenbewohner, deren Namen nicht seit Grundlegung der Welt im Lebensbuch des geschlachteten Lammes geschrieben sind.“ Wie immer gibt die Mehrzahl der Menschen dem Druck und der Verführung nach, folgt sie dem Bequemen und Leichten, dem Lässigen und dem Eingängigen. Nur ein Rest bleibt, der sich davon nicht bewegen und verführen läßt. Das Gottesvolk, so sagt der Apokalyptiker, ist in die Wüste geflohen. Die Öffentlichkeit ist besetzt von den Teufelsanbetern; nur hie und da gibt es noch Anhänger des wahren Gottes. Eine kleine Gemeinde bleibt, die sich nicht irreführen läßt, sondern Gott die Treue hält.

Zu dem ersten Tier tritt ein zweites. Es ist der Prophet, der Propagandist, der Theologe des ersten Tieres. Es sieht aus wie ein Lamm und spricht wie ein Drache, d.h. für dieses Tier ist kennzeichnend der Widerspruch zwischen Sein und Schein. Und dieser Widerspruch zeigt sich in seinem Wirken; es gebraucht weiter die christlichen Begriffe und christlichen Symbole, aber es füllt sie mit einem teufl-

schen Inhalt. Dadurch, daß dem Menschen dieselben Gefäße gereicht werden, in denen aber ein anderer Inhalt ist, verfallen sie der Verlockung und der Verführung des Tieres. Auch dieses Tier, dieser Propagandist, dieser Lügenprophet ist mit Erkenntniskraft und Macht ausgerüstet. Er wirkt Blendwunder, und die Menschen verfallen seiner Lügenpropaganda. Er läßt ein Kultbild aufstellen in der dem Gottesdienst geweihten Stätte. Dieses Kultbild zeigt das Tier, das erste Tier, und wer das Tier nicht anbetet, der wird vernichtet. Die Anbeter des Tieres machen sich ein Zeichen auf die Stirn oder auf den rechten Arm, um sich zu erkennen, und wer das Zeichen des Tieres nicht hat, der wird verfolgt und getötet. Es gibt dann keine Möglichkeit mehr, zu fliehen; es gibt keine Möglichkeit, zu emigrieren; es gibt keine Möglichkeit, unterzutauchen, sondern wenn es einmal soweit ist, wie es der Apokalyptiker hier schildert, dann gibt es nur noch Freunde oder Feinde Gottes.

Die Wirklichkeit des Antichristen ist in einer entscheidenden Weise den letzten Tagen vorbehalten. Es gibt freilich immer wieder Vorgänger des Antichristen, und sie haben etwas vom Wesen des Antichristen an sich. Wir können heute schon fast sagen, daß es sogenannte katholische Theologen gibt, die genau das tun, was der Prophet des Antichristen vorhat, nämlich die Worte und die Begriffe bestehen lassen, die das Christentum gebraucht, aber sie mit einem falschen Inhalt füllen. In Frankfurt am Main lehrt bei den Jesuiten Medard Kehl. Dieser Theologe ist ein falscher Prophet. Er behauptet, eine solche Wiederkunft Christi, wie wir sie glauben, gibt es nicht. Er lehnt auch den Antichristen ab und entwertet damit die Weissagungen des Neuen Testaments.

Der Antichrist ist also durch seine Vorläufer immer am Werk. Aber wenn die letzte Stunde kommt, steigert sich sein Wirken zu einer grauenhaften Schrecknis. Sie ist das Vorzeichen des Kommens unseres Herrn. Wenn die Zahl der Verfolgten voll ist, wenn die Zahl der Greuel erfüllt ist, dann ist zu erwarten, daß Jesus kommt. Jeder Verfolgte ruft die Rettung Gottes herbei; jeder Verfolger ruft den Zorn Gottes herbei. Wenn die Zahl der Blutzengen voll ist, dann ist die Grenze des Greuels erreicht, dann wird der Herr kommen und die Seinen, die ihm die Treue gehalten haben, retten.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Über die Transsubstantiation

03.06.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier des heiligen Fronleichnam's Versammelt!

Fronleichnam ist heute. Das besagt das Fest des verklärten Leibes unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Die Kirche hat in jahrhundertlangem Nachdenken unter der Leitung des Heiligen Geistes einen Einblick in das Geheimnis des Herrenleibes gefunden. Am Anfang stehen die Worte des Herrn: „Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.“ Nun sind diese Worte an sich mehrfacher Deutung fähig, und tatsächlich ist keine Deutung, keine Fehldeutung, keine Mißdeutung im Laufe der christlichen Jahrhunderte ausgelassen worden. Nur eine Deutung kann richtig sein, nämlich jene, die der Herr beabsichtigt hat und die der Heilige Geist seiner Kirche verbürgt. Die ältesten Kirchenväter haben sich über die Weise, wie Christus in den Gestalten von Brot und Wein anwesend ist, kaum Gedanken gemacht. Erst im 4. Jahrhundert wird die Lehre, die wir Transsubstantiation, Wesensverwandlung, nennen, inhaltlich, nicht begrifflich vom heiligen Ambrosius von Mailand vorgebracht. Seitdem ist diese Lehre nie mehr vergessen oder unterschlagen worden. Im Laufe der Entwicklung des Dogmas gibt es bestimmte Einschnitte, etwa als Paschasius Radbertus im 9. Jahrhundert die Eucharistielehre des Ambrosius aufnahm und lichtvoll entfaltete. Vor allem durch die Irrlehre bedingt, hat die Kirche sich mit diesem Geheimnis befassen müssen. Im 12. Jahrhundert trat ein Mann namens Berengar auf. Er vertrat die Meinung: Weil sich äußerlich nichts ändert an dem Brot und an dem Wein, deswegen ändere sich auch innerlich nichts. Brot und Wein bleiben, was sie waren; was sich ändert, ist der Sinn und Zweck der beiden Elemente. Dagegen ist die Kirche energisch eingeschritten. Sie hat sich dagegen verwahrt, daß Brot und Wein nur eine andere Bedeutung bekommen und nicht ein anderes Sein. Im 13. Jahrhundert war es dann soweit, daß die Kirche sich in einem amtlichen Lehrspruch zu der Lehre von der Transsubstantiation, von der Wesensverwandlung, bekannt hat. Auf dem IV. Laterankonzil im Jahre 1215 hat sie gelehrt: „Sein Leib und Blut ist im Sakrament des Altares unter den Gestalten von Brot und Wein wahrhaft enthalten, nachdem durch Gottes Macht das Brot in den Leib und der Wein in das Blut wesensverwandelt sind, damit wir von dem Seinigen empfangen, was er von dem Unsrigen annahm, und so die geheimnisvolle Einheit vollendet wird.“

Da haben wir das Wort Transsubstantiation, Wesensverwandlung. Der große Papst Innozenz III. ist es, der durch eigenen Lehrspruch des Konzils diesen Begriff sanktioniert hat. Seitdem ist der Eucharistieglaube der Kirche nicht mehr aussagbar ohne das Wort Transsubstantiation. Man hat die Sache nur, wenn man den Begriff hat; man hat aber auch den Begriff nur, wenn man das Wort hat.

Gegen die Neuerer des 16. Jahrhunderts hat das Konzil von Trient die Wesensverwandlung noch einmal lichtvoll dargestellt. „Da aber Christus, unser Erlöser, von dem, was er unter der Gestalt des Brotes darreichte, aussagte, es sei wirklich sein Leib, so war es stets die Überzeugung der Kirche Gottes, und diese heilige Kirchenversammlung erklärt aufs neue: Durch die Weihe von Brot und Wein vollzieht sich die Wandlung der ganzen Brotsubstanz in die Substanz des Leibes Christi, unseres Herrn, und der ganzen Weinsubstanz in die Substanz seines Blutes. Und diese Wandlung ist von der katholischen Kirche zutreffend und im eigentlichen Sinne Transsubstantiation genannt worden.“ Das ist die Lehrerklärung des Konzils von Trient. Und schließlich ein Lehrsatz, der noch einmal in eine kurze Formel bringt, was der Christ glauben muß, wenn er im Eucharistieglauben der Kirche bleiben will. „Wer sagt, im hochheiligen Sakrament der Eucharistie bleibe die Substanz von Brot und Wein zugleich mit dem Leib und Blut unseres Herrn Jesus Christus bestehen, und wer jene wunderbare und einzigartige Wandlung der ganzen Brotsubstanz in den Leib und der ganzen Wein-

substanz in das Blut leugnet, wobei nur die Gestalten von Brot und Wein bleiben – diese Wandlung nennt die katholische Kirche treffend Transsubstantiation -, der sei ausgeschlossen.“

Hier hat das Konzil endgültig und für immer einen Schlußstrich unter die Eucharistielehre gesetzt. Es weist jeden Versuch ab, das Geheimnis abzuschwächen, umzudeuten oder auszuhöhlen, und zur Abwehr dieser Versuche, ob man sie nun Impanation, Consubstantiation nennt oder wie immer sie heißen mögen, zur Abwehr dieser Angriffe ist das Wort, ist der Begriff, ist die Sache Transsubstantiation unentbehrlich.

Es ist bedauerlich, meine lieben Freunde, daß das Zweite Vatikanische Konzil in seinen 100.000 Worten das Wort Transsubstantiation nicht verwendet. Es ist bedauerlich, aber diese Auslassung hat nicht die Bedeutung, die ihr modernistische Theologen geben wollen, als ob sich die Kirche von dem Transsubstantiationsglauben verabschiedet hätte. Mitnichten. Das, was das Wort Transsubstantiation besagt, ist vom Zweiten Vatikanischen Konzil deutlich und über jeden Zweifel erhaben ausgedrückt worden. In der Liturgiekonstitution steht der Satz: Christus ist gegenwärtig unter den eucharistischen Gestalten. Er ist darin gegenwärtig, weil die Transsubstantiation vorangeht. Die Transsubstantiation bleibt also gültig, ob das Wort nun in den umfangreichen Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils steht oder nicht.

Um einigermaßen einen Einblick zu gewinnen in das, was Transsubstantiation bedeutet, muß man sich in der Begrifflichkeit der aristotelischen Philosophie, die hier das Sprachkleid bildet, die Begriffe Substanz und Akzidenzien erklären lassen. Substanz ist das grundwesentliche Element eines Dinges. Substanz ist das, was hinter den Erscheinungen liegt. Substanz ist der Träger der Erscheinungen, der unbestimmte, aber bestimmbare Träger der Erscheinungen. Akzidenzien, Beischaft oder Begleitschaft sind die äußeren, sichtbaren, fühlbaren, tastbaren Dinge, die von dieser Substanz getragen werden. Um ein Beispiel zu geben: Wenn ich einem Menschen die Hand gebe, dann meine ich diesen Menschen. Die Hand, die ich gebe, ist heute warm und morgen kalt, sie ist frisch oder welk. Die Hand ist nicht der Mensch. Sie gehört zu dem Menschen, sie ist ein Bestandteil des Menschen, aber sie ist nicht der Mensch. Der Mensch hält sich durch, auch wenn die Eigenschaften und die erkennbaren äußeren Merkmale sich ändern.

Ähnlich-unähnlich ist es mit der Substanz, die in dem Begriff Transsubstantiation gemeint ist. Was in der Wandlung geschieht, ist die Aufhebung der Brotsbstanz und das Eintreten der Leibsubstanz oder der Blutsbstanz unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. In der Tiefe, in einer der Erfahrung nicht zugänglichen Tiefe, vollzieht sich ein unbegreifliches Geschehen. Was von der Erde stammt, wird umgewandelt in das, was vom Himmel kommt. Aus Brot und Wein wird Leib und Blut unseres Herrn Jesus Christus. Die Substanz wird umgewandelt, die Akzidenzien bleiben. Das ist ein Wunder der göttlichen Allmacht. Das kann sonst nirgends konstatiert werden. Das kann keine irdische Macht, keine physische Gewalt und keine chemische Kraft bewirken. Was hier geschieht, ist zu vergleichen mit der Schöpfung am Anbeginn der Zeit. Da hat Gott aus dem Nichts etwas hervorgebracht. Hier, in dem eucharistischen Geschehen, ist zwar etwas vorhanden, aber es ist wiederum ein Werk der göttlichen Allmacht, daß aus dem, was jetzt ist, etwas wird, was bisher nicht war.

Meine lieben Freunde, wir können es uns versagen, weitere Versuche zu machen, in das Geheimnis einzudringen. Der Gott, der die Welt aus dem Nichts geschaffen hat, der Gott, der über das Meer gewandelt ist, der Gott, der mit wenigen Stückchen Brot Tausende gesättigt hat, der Gott ist auch fähig, die Brotsbstanz in die Substanz des Leibes Christi und die Weinsbstanz in die Substanz des Blutes Christi zu verwandeln. Was der Verstand nicht begreift – und wer kann Gott begreifen? – das vermag der Glaube zu bejahen. Gewiß kann sich bei den Christen manchmal die Versuchung regen: Ja, wie ist das nun eigentlich mit der Wandlung? Wie mir einmal ein Arbeiter sagte: Ja, wenn er herauskäme aus dem Tabernakel. Er kommt heraus, aber nicht in seiner wahren Gestalt, sondern in einer fremden Gestalt, nämlich in der Gestalt der Begleitschaft, nämlich der äußeren Merkmale, der Akzidenzien von Brot und Wein. Aber sein Wort verbürgt uns, daß er wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen ist als unsere Speise, als Unterpfund der künftigen Herrlichkeit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (5)

(Über die Auferstehung von den Toten)

07.03.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Der Tod ist das unwiderrufliche Ende des irdisch-zeitlichen Lebens. Die ganze irdische, zeithafte und raumhafte Lebensform wird durch den Tod ein für allemal angebrochen. Es wäre aber falsch, wenn man im Tode nur den Zerfall des stofflichen Lebens sähe. Auch die Seele wird im Tode verwandelt; denn sie ist ja eng auf den Leib verwiesen und mit ihm verbunden. Sie muß deswegen eine Veränderung erfahren, damit sie ohne den Leib leben kann. Diese Veränderung nimmt Gott im Tode vor. Er gestaltet die Seele so um, daß sie nun ohne den Leib, in dem sie gewohnt hatte, zu leben imstande ist. Der Tod ist aber nicht nur ein Ende, er ist auch ein Anfang; er ist der Anfang des jenseitigen Lebens. Und dieses jenseitige Leben ist ein Leben der Seele und des Leibes. Freilich gibt es eine Zwischenzeit, in der die Seele allein leben muß, aber sie wartet und harret auf die endliche Vollendung, auf die Voll-Vollendung, auf die Voll-Erlösung, wenn sie nämlich ihren Leib wieder erhält, einen verwandelten, einen auferweckten Leib. Das ist das Ereignis, auf das wir warten: die Auferstehung des Fleisches. Die Kirche bekennt sich in den Glaubensbekenntnissen zu der Auferstehung von den Toten.

Der Glaube an die Auferstehung der Toten ist dem Christentum eigentümlich. Es gibt keine andere Religion, die eine ähnliche, vergleichbare Vorstellung entwickelt hätte. Daß das Christentum einen solchen Glauben in sich trägt, verdankt es dem auferstandenen Christus. Weil Christus auferstanden ist, werden auch die zu Christus Gehörigen auferstehen. Christus ist das Urbild und die Ursache der Auferstehung von den Toten. Denn er hat den Tod grundsätzlich überwunden, er vermag ihn auch in allen anderen zu besiegen. Er ist durch den Tod hindurchgegangen und vom Vater im Himmel zum ewigen Leben leibhaftig erweckt worden. Er ist der Erstling, d.h. er ist der Erste aus einer unermesslichen Reihe. Was an ihm geschieht, das muß auch an allen geschehen, die zu ihm gehören. Er ist die wirksame Ursache der Auferstehung von den Toten. Er ist das Haupt, das Haupt der Kirche und das Haupt der Schöpfung. Was an dem Haupte geschieht, das muß an allen Gliedern geschehen. Er ist der Anfang. Was der Anfang erfährt, das müssen alle, die nach ihm kommen, ebenfalls erfahren. Er ist der Herzog des Lebens, wie der Hebräerbrief sagt. Dem Herzog folgen alle die, die zu seiner Mannschaft gehören. So eng ist der Zusammenhang zwischen der Auferstehung Christi und der Auferstehung der Christen, daß man sagen kann: Wenn die Christen nicht auferstehen, ist auch Christus nicht auferstanden, dann ist töricht unser Glaube, dann ist töricht unsere Hoffnung, dann sind wir noch in unseren Sünden. Aber weil Christus auferstanden ist, werden auch die Christen auferstehen.

Dieser Glaube ist, wie ich sagte, dem Christentum eigentümlich. In anderen Religionen träumt man vom Fortleben im Ruhme der Taten oder im Andenken der Überlebenden, oder man spricht vom Fortleben der Seele. Die leibhaftige, ganzmenschliche Weise des Fortlebens ist dem Christentum eigentümlich. Es fiel den Griechen schwer, diese Lehre anzunehmen, denn für sie war der Leib das Gefängnis der Seele, ja, im Synkretismus der damaligen Religionen wurde der Leib als der Sitz des Bösen angesehen. Kein Wunder, daß man nicht daran interessiert war, den Leib wieder auferweckt zu sehen. Paulus hatte die größte Mühe, den Korinthern die Auferstehung von den Toten nahezubringen. Noch schlimmer ging es ihm in Athen. Dort predigte er auf dem Areopag, der Stätte, an der die heidnischen Denkmäler standen und wo die griechische Naturreligion ihr Zentrum besaß. Solange er von der Vor-

sehung redete und von dem unbekanntem Gotte, den sie verehrten, hörten ihm die Athener gern zu. Als er aber durch den Kreis der Naturreligionen durchstieß und von dem Gott sprach, der die Toten erweckt, da lachten sie ihn aus und schickten ihn nach Hause. Ähnlich ging es ihm in Cäsarea vor dem Landpfleger Festus und dem König Agrippa. In seiner Verteidigungsrede kam der Apostel Paulus auf die Auferstehung von den Toten zu sprechen. Da sagte Festus zu ihm: „Paulus, du bist von Sinnen. Das viele Studieren bringt dich noch um den Verstand.“ In der Gegenwart sind es die Entmythologisierung, also jene protestantischen und katholischen Theologen, die das Evangelium umdeuten und viele Inhalte eliminieren, welche die leibhaftige Auferstehung von den Toten fallengelassen haben.

Wenige Dinge unseres Glaubens sind im Neuen Testament so gut bezeugt wie die Auferstehung von den Toten. Sie wurde schon im Alten Testament vorbereitet. Man kann hinweisen auf das Gräberfeld, welches der Prophet Ezechiel sah, das lebendig wurde. Das kann ein Vorentwurf des Auferstehungsglaubens sein. Deutlich ausgesprochen ist die Auferstehung beim Propheten Daniel, gemäß dem die Bösen nach der Auferstehung gerichtet werden und die Guten ihren Lohn empfangen. Der Vergeltungsgedanke war überhaupt ein mächtiges Motiv, um zum Auferstehungsglauben zu finden, denn der alttestamentliche Gläubige stand vor der Frage: Ja, wie ist es denn mit der Gerechtigkeit Gottes bestellt, wo es doch den Guten und Frommen auf Erden häufig schlecht geht, und den Bösen und Unfrommen geht es gut? Die Lösung dieses Rätsels war der Glaube an die jenseitige Vergeltung im Leibe. Gott wird den Ausgleich herbeiführen zwischen Frömmigkeit und Schicksal, zwischen Gutes tun und Böses tun.

Jesus hat mehrfach von der Auferstehung gesprochen. Bei einer Mahlzeit fordert er die Anwesenden auf, wenn sie ein Gastmahl halten, sollten sie nicht diejenigen einladen, die sie wieder einladen und so Vergeltung üben. Nein, sie sollten diejenigen zum Gastmahl einladen, von denen sie nichts zu erwarten haben. „Lade ein die Armen, die Krüppel, die Lahmen und die Blinden, dann wirst du selig sein, denn sie können dir nicht vergelten. Dir aber wird vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.“ Besondere Feinde der Auferstehung waren die jüdischen Freigeister; dazu gehörten vor allem die Sadduzäer. Sie glaubten nicht an die Auferstehung der Toten, und sie suchten sie lächerlich zu machen. Sie stellten nämlich Jesus die Frage: Ja, wie ist es denn, wenn ein Mann zu irdischen Lebzeiten sieben Frauen gehabt hat? Wem werden denn dann die sieben Frauen gehören, wenn die Auferstehung der Toten erfolgt? Jesus ließ sich durch eine solche spöttische Rede nicht ins Bockshorn jagen. Er sagte: In der Auferstehung der Toten werden die Menschen verwandelt. Sie bekommen unsterbliche Leiber. Sie haben es deswegen nicht mehr nötig, zu heiraten und Kinder zu zeugen. Das ist nur notwendig auf Erden, wo die Menschen sterben, da müssen Menschen sich vereinigen, um Kindern das Leben zu schenken, sonst würde das Menschengeschlecht aussterben. Wenn aber die Auferstehung der Toten erfolgt, werden sie sein wie die Engel und Kinder Gottes. Sie werden weder heiraten noch verheiratet werden. Und er weist hin auf Moses, der ihren Gott einen Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs genannt hat, und Gott ist kein Gott der Toten; er ist ein Gott der Lebendigen. So weist er diese Spötter ab.

Die Jünger Jesu haben die Auferstehung ihren Zuhörern mündlich und schriftlich unterbreitet. Der heilige Johannes berichtet in seinem Evangelium, daß der Herr zu den Jüngern gesprochen hat: „Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben übergegangen.“ Wer mein Wort hört! Hier kommt es also auf das Hören des Wortes an, natürlich nicht nur auf das flüchtige Aufnehmen, sondern auf den Gehorsam gegen das Wort. Wer Gehorsam gegen das Wort Gottes übt, der wird leben, der wird auferweckt werden. „Es kommt die Stunde, ja sie ist schon da, wo die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben.“ An einer anderen Stelle verknüpft der Apostel Johannes die Gewißheit der Auferstehung mit dem Glauben. „Das ist der Wille Gottes, der mich gesandt hat, daß ich nichts von allem, was er mir gegeben hat, verlorengehen lasse, sondern es auferwecke am Jüngsten Tage. Dies ist der Wille meines Vaters, daß jeder, der den Sohn sieht und an ihn glaubt - und an ihn glaubt! -, ewiges Leben habe und ich ihn auferwecke am Jüngsten Tage.“ Hier haben wir also schon zwei Weisen der Verbindung mit Jesus, die uns die Auferweckung garantieren, gefunden, Gehorsam und Glauben. Aber Johannes gibt noch eine dritte an, nämlich: „Wer mein Fleisch isst und

mein Blut trinkt, der hat ewiges Leben, und ich werde ihn am Jüngsten Tage auferwecken.“ Also: Wer schon durch Gehorsam und durch Glauben mit Christus verbunden ist, der wird es vollends durch das Essen seines Fleisches und Blutes. Es werden ihm in diesem heiligen Geschehen gewissermaßen Auferstehungskeime eingesetzt, und diese Keime werden einst sprießen und sich herrlich entfalten bei der Auferweckung der Toten.

Die Freundin des Herrn, Martha, bezeugte ihren Glauben an die Auferstehung, als ihr Bruder Lazarus gestorben war. Jesus suchte sie zu trösten: „Dein Bruder wird auferstehen.“ Martha sagte zu ihm: Ich weiß, daß er auferstehen wird bei der Auferstehung am Jüngsten Tage, das heißt in ferner Zukunft. Jesus sprach zu ihr: „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ Also man braucht gar nicht zu warten, daß am Jüngsten Tage die Auferstehung geschieht. Wer bei ihm ist und wer sich mit ihm vereinigt, der ist schon ein Kind der Auferstehung. Paulus sucht das zu erklären, indem er sagt, daß derselbe Geist, der Jesus auferweckt hat, auch in uns, den Erlösten, ist. „Wenn der Geist dessen, der Jesus von den Toten erweckt hat, in euch wohnt, so wird der, welcher Christus Jesus von den Toten erweckt hat, auch eure sterblichen Leiber beleben durch seinen Geist, der in euch wohnt.“ Paulus begründet die Gewißheit der Auferstehung vor allem damit, daß er in Jesus den zweiten Adam sieht. Der erste Adam war der todbringende; in ihm sterben alle wegen seiner Sünde. Der zweite Adam ist der lebenbringende; in ihm leben alle wegen der Befreiung von der Sünde. Jesus ist das Haupt der neuen Menschheit, der erlösten Menschheit, und was an ihm geschieht, das muß an allen anderen auch geschehen. „Wie in Adam alle sterben, werden auch in Christus alle belebt werden, ein jeder aber, wenn die Reihe an ihm ist, als Erstling Christus.“ Er ist der erste, der die Gewinnung der ewigen Seligkeit erfahren hat. Er ist in die Vollendung und Ausreifung des jenseitigen Lebens eingegangen.

In seinen vielen anderen Briefen kommt der Apostel Paulus oft auf die Auferstehung zu sprechen. Er sagt: Christus ist vorausgegangen, gewissermaßen als Quartiermacher, und bereitet uns Wohnungen. Wir haben ja hier auf Erden nur eine Zeltwohnung, die wieder abgebrochen wird; eine dauernde und bleibende Wohnung bereitet Christus im Himmel. „Unsere Heimstätte ist im Himmel, woher wir auch den Heiland erwarten, unseren Herrn Jesus Christus. Er wird unseren armseligen Leib umgestalten und ihn ähnlich machen seinem verklärten Leibe durch die Kraft, mit der er sich auch alles unterwerfen kann.“ Das ist der Trost, den er den Verfolgten und den Unglücklichen spendet: „Wenn Jesus, wie wir glauben, gestorben und auferstanden ist, so wird auch Gott die Entschlafenen durch Jesus herbeiführen mit ihm.“ Unsere Hoffnung auf die Auferstehung gründet sich also ganz und gar auf den auferstandenen Christus. Der Glaube an die Auferstehung der Toten ist nichts anderes als der entfaltete Glaube an den auferstandenen Christus. Am Ende wird der ärgste Feind des Menschen, der Tod, vernichtet werden. Der Apokalyptiker Johannes sieht den Tod wie eine persönliche Macht. Aber eines Tages wird auch der Tod gerichtet werden. „Das Meer wird die Toten herausgeben, die in ihm sind, der Tod und die Unterwelt geben die Toten wieder, die in ihnen sind. Und über jeden wurde Gericht gehalten nach seinen Werken, und Tod und Hölle wurden in das Feuermeer geworfen. Dies ist der zweite Tod, das Feuermeer.“

Wir gehen also einer Aussicht entgegen, meine lieben Freunde, die keine Illusion ist. Wir haben ein festes Pfand in der Hand, und dieses Pfand ist der auferstandene Christus. Er betrügt uns nicht, sondern in der Macht, mit der er sich alles unterwerfen kann, wird er auch den Tod sich unterwerfen, unsere Leiber lebendig machen und uns ein Leben in leibhaftiger und seelischer Wirklichkeit schenken.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (6)

(Über die Auferweckung des Leibes)

14.03.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Zu Isaac Newton, dem großen Mathematiker und Physiker, kam einmal ein Bekannter und fragte ihn, wie die Auferstehung von den Toten möglich sei. Newton antwortete zunächst gar nichts. Dann nahm er eine Handvoll Sand und mischte ihn mit Eisenfeilspänen. „Können Sie“, sagte er zu seinem Gegenüber, „die Eisenfeilspäne aus diesem Sand herausholen?“ Er verneinte. Dann nahm Newton einen Magneten, und er hielt ihn an die Masse, und sofort setzten sich die Eisenfeilspäne an den Magneten an. „Sehen Sie“, sagte er zu seinem Gesprächspartner, „derjenige, der dem Magneten diese Kraft verliehen hat, sollte nicht vermögen, unserer unsterblichen Seele wieder einen Leib zu verschaffen?“

Gewiß, es scheint zunächst nicht einfach, an die Auferstehung des Fleisches zu glauben. Aber wenn man bedenkt, daß Gott der Schöpfer ist, der die Welt aus dem Nichts geschaffen hat, dann dürfte es nicht unbegreiflich sein, daß er fähig ist, dem Leibe, der zerfällt, eine neue Gestalt zu geben und ihn mit dem Geiste zu verbinden. Die Vollendung der Erlösung geschieht nämlich im Leibe. Wir sind nicht nur erlöst dem Geiste nach, sondern sollen auch dem Leibe nach erlöst werden. Die Erlösung dem Leibe nach ist deswegen notwendig, weil der Mensch im Leibe Gutes und Böses tut. Er soll darum auch die Vergeltung empfangen im Leibe für das Gute oder für das Böse, das er getan hat. Deswegen muß es eine Auferstehung des Leibes geben.

Freilich kann nicht der irdische Leib, so wie er in der heutigen, zeithaft-geschichtlichen Form existiert, an der Erlösung teilnehmen. Der irdische Leib muß vielmehr verwandelt werden. Wir dürfen uns das Auferstehungsleben nicht so denken wie das irdische Leben; es ist keine Fortführung des zeithaft-geschichtlichen Lebens. Es wird auch nicht der Leib auferweckt, den wir heute tragen, mit seinen vergänglichen und dem Leid verfallenen Formen. Der Leib, der auferweckt wird, ist ein verwandelter Leib. Sein Urbild ist der verherrlichte Leib Jesu Christi. Wenn wir wissen wollen, wie der verklärte Leib einmal sein wird, dann müssen wir an den Leib denken, den Jesus nach seiner Auferstehung hatte. Ähnlich diesem Leibe wird der auferweckte Leib sein. Er ist nicht mehr versklavt an die Gesetze von Raum und Zeit, auch wenn er irgendwie raum- und zeithaft existiert, aber er ist nicht mehr unterworfen den Gesetzen von Raum und Zeit.

Die Offenbarungsurkunde, die Heilige Schrift, gibt uns Andeutungen, wie der verklärte Leib sein wird. Der Apostel Paulus nennt vier Kennzeichen des auferstandenen Leibes, nämlich erstens Unvergänglichkeit, zweitens Kraft, drittens Herrlichkeit, viertens Geistigkeit. Der auferstandene Leib wird unvergänglich sein. Er ist unsterblich. Deswegen ist es nicht mehr notwendig, daß die Auferstandenen heiraten, denn es gibt keinen Tod mehr, und wenn es keinen Tod mehr gibt, dann gibt es auch keine Todesangst mehr. Und es gibt auch nicht all das, was den Tod vorbereitet und auf den Tod hindrängt: Schwäche, Krankheit, Siechtum. Alles das ist vergangen. Auch was den Körper auf Erden so belastet, wie Hunger und Durst, Sonnenhitze und Kälte, das wird in dem Verklärungszustand nicht mehr sein. Der Apokalyptiker Johannes hat in ergreifender Weise die Unvergänglichkeit des auferstandenen Leibes beschrieben. Er sagt: „Gott wird abwischen jede Träne von ihren Augen.“ Es braucht keine Tränen mehr, weil es kein Leid mehr gibt. Wir brauchen nicht mehr zu weinen, weil das, was uns die Tränen hier auspreßt, im jenseitigen Leben vergangen ist. „Er wird abwischen jede Träne von ihren Augen. Der Tod wird fürder nicht mehr sein, weder Trauer noch Klage noch Schmerz wird mehr sein, denn das Frühere ist vorbei.“ Und Gott, der auf dem Throne sitzt, bestätigt diese Worte.

Die zweite Eigenschaft des auferstandenen Leibes ist die Kraft. Unser irdischer Leib ist ja schwach, und wir erfahren seine Schwäche jeden Tag. Der Auferstehungsleib nimmt teil an der Kraft Gottes, denn die Kraft ist eine Wirkung von Gottes Macht. Er wird durchglüht sein von der allmächtigen Glut



der Liebe Gottes und durchherrscht sein von der allmächtigen Geltungsmacht der Wahrheit Gottes. Es wird keine Gebrechen mehr an diesen Leibe geben und keine Schwäche mehr, sondern er wird durchpulst sein von der Macht Gottes.

Die dritte Eigenschaft ist die Herrlichkeit. Herrlichkeit ist eine Eigenschaft, die Gott zukommt. Wenn von Gotteserscheinungen die Rede ist, da ist immer von seine Herrlichkeit, von seiner Doxa die Rede. Gott ist ja die Schönheit in Person, und ein Abglanz dieser Schönheit wird auch an den auferweckten Leibern sein. Sie werden die Schönheit, die Gott eigen ist, in einem Maße, wie es der Kreatur möglich ist, an sich tragen. Der Glanz der Herrlichkeit wird an ihnen sichtbar sein, das Licht Gottes wird an ihnen erscheinen, so wie es Paulus vor Damaskus an dem ihm erscheinenden Christus gesehen hat.

Die vierte Eigenschaft ist die Geistigkeit des Leibes. Das bedeutet nicht, daß der Leib in Geist verwandelt wird, nein, nein. Leib und Geist bleiben geschieden, aber der Auferstehungsleib wird vom Geiste ganz und gar durchherrscht sein. Auf Erden spüren wir ja die Schwäche des Geistes und die Wideretzlichkeit des Stoffes. Auf Erden ist der Geist niemals fähig, den Leib völlig zu beherrschen und zu durchdringen. Im Jenseits, nach der Auferweckung wird unser Geist voll und ganz Herrscher über den Leib sein. Er wird den Leib durchdringen und durchherrschen. Und nicht nur das. Unser menschlicher Leib, der sich in Erkennen und Willen betätigt, wird durchformt sein vom Heiligen Geist. Der Auferstehungsleib wird durchherrscht sein vom Geiste Gottes, nicht nur vom irdischen Geiste, und deswegen kann man sagen: Der Geist wird so machtvoll über den Leib kommen, daß der Leib gleichsam ein geistiger Leib ist. Man kann sich das mit einem Bilde vorstellen. Die Naturwissenschaft sagt uns, daß die Wirklichkeit in Schichten aufgebaut ist. Die jeweils niedere Schicht ist fähig, die höhere aufzunehmen, und gerade dadurch, daß sie die höhere aufnimmt, kommt sie zu ihrem eigenen immanenten Wesen. Es gibt aber Schichten, die über die Erfahrung hinausliegen; das sind die, die die Kraft Gottes in uns zu bilden vermag. Das Natürliche ist fähig, das Übernatürliche aufzunehmen. Der irdische Leib ist nach seiner Verwandlung geeignet, vom Heiligen Geiste durchherrscht zu sein. Das eben wird es sein, was nach unserer Auferweckung geschieht. „Es wird gesät ein Samenkorn“, sagt Paulus, „aber das Samenkorn muß sterben, damit die Pflanze sich entwickelt.“ So muß auch unser Leib durch den Tod hindurchgehen, damit der himmlische Leib auferweckt werden kann.

Jetzt kommt aber noch eine schwierige Frage: Ja, es ist doch aber ein Dogma, daß der Leib, den wir als Auferweckte tragen, derselbe ist wie der, den wir auf Erden gehabt haben. Wie läßt sich das erklären? Man darf hier nicht zu einer Abschwächung greifen und sagen, der irdische und der verwandelte Leib werden sich irgendwie ähnlich sein. Nein! Es besteht nicht nur der Art nach eine Ähnlichkeit zwischen dem Auferstehungsleib und dem irdischen Leibe, sondern es ist numerisch, der Zahl nach, ein und derselbe Leib. Um das zu erklären, versuchen die Theologen zwei Deutungen. Die eine Deutung sagt: Der Auferstehungsleib ist nicht nur aus dem gleichen, sondern auch aus demselben Stoff aufgebaut wie der irdische Leib. Das ist insofern nicht so schwer zu verstehen, als die geringste Menge des Stoffes des irdischen Leibes genügt, um die Dieseligkeit des Auferstehungsleibes zu begründen. Wir wissen ja, daß wir auf Erden im Stoffwechsel uns fortwährend wandeln. Der menschliche Stoffwechsel ist so geartet, daß die Teile, die ein Kind hat, restlos umgewandelt sind, wenn das Kind heranwächst. Im Greise ist von den Elementen, die man als Kind gehabt hat, nicht ein einziges mehr übrig. In 7 Jahren wandeln sich alle Zellen unseres Körpers um, und doch bleibt es derselbe Körper. Es sind dieselben Äußerungen, dieselben Bewegungen, dieselben Züge, die dem Körper bleiben, und deswegen ist die Erklärung, die diese Theologengruppe versucht, keineswegs abwegig. Als Perpetua und die anderen Martyrer in Karthago im Gefängnis saßen, wurden sie von den Heiden begafft. Perpetua sagte zu ihnen: „Seht uns nur gut an und merkt euch unsere Gesichter, damit ihr uns wiedererkennt bei der Auferstehung!“ Eine andere Erklärung geht davon aus, daß die Seele sich den Körper baut. Die Seele ist das Gestaltgesetz des Körpers. Die Seele ist die Wesensform des Körpers. Es braucht deswegen überhaupt kein Stoffelement vom irdischen Körper im himmlischen Körper Verwendung zu finden, damit der Leib derselbe bleibt; es ist immer derselbe Körper, den ein und dieselbe Seele sich baut. Einmal war sie das Gestaltgesetz des irdischen Körpers, und einmal wird sie das Gestaltgesetz des himmlischen Körpers sein. Es wird immer der Körper dieser Seele sein. Wenn man diese Erklärung annimmt, erledigt sich ein Einwand, den man erheben könnte: Ja, werden nicht bei der Auferstehung im Laufe der Jahrtausende und Jahrhunderttausende, die vergangen sind, mehrere Organismen Anspruch auf dieselbe Materie erheben? Kommt es da nicht gewissermaßen zu einem Streit zwischen den Menschen, wie

ihre Materie ihnen wieder zukommen kann? O nein, das ist deswegen ganz überflüssig, weil es eben die Seele ist, die sich den himmlischen Leib als ihr Gestaltgesetz baut.

Ich gebe zu, meine lieben Freunde, daß die Gestalt des Auferstehungsleibes uns im Augenblick unvorstellbar ist. Aber so sind ja alle Werke Gottes. Ich meine, wer einmal angenommen hat, daß Gott der Schöpfer Himmels und der Erde ist, der wird kaum Zweifel daran äußern müssen, wie Gott die Auferstehung von den Toten bewerkstelligen kann. Blaise Pascal, der französische Philosoph und Mathematiker, der sicher klüger war als wir alle zusammen, Blaise Pascal hat einmal gesagt: „Ich sehe nicht ein, daß es schwieriger sein soll, an die Auferstehung von den Toten zu glauben, als an die Schöpfung aus dem Nichts.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (7)

(Über das Weltgericht)

21.03.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Nach der Auferstehung der Toten erfolgt das Weltgericht. Wenn der Herr wiederkommt, um die Toten aus den Gräbern zu rufen, dann müssen alle vor dem Thron des Richters erscheinen, um dort dem Weltgericht entgegenzusehen. „Er sitzt zur Rechten des Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.“ So beten wir im Credo der heiligen Messe. Die zweite Ankunft des Herrn geschieht nicht in Niedrigkeit, sondern in Herrlichkeit. Der Herr wird vor dem Angesicht aller Menschen und aller Wesen erscheinen in unübersehbarer Kraft und Herrlichkeit. Alle müssen vor ihm erscheinen, Gute und Böse; auch die Guten werden beim Weltgericht vor dem Richter auftreten müssen. Aber das Gericht ist verschieden, das über die Guten und das über die Bösen ergeht. Den Guten wird bestätigt, daß sie in der Christusgemeinschaft leben; es wird ein Gericht des Heiles und der Rettung sein. Die Bösen erfahren die Bestätigung, daß sie fern von Christus leben; es ist ein Gericht der Verdammnis und der Verlorenheit.

Da das Urteil im Weltgericht unbekannt ist, wird der Christ ihm in einer doppelten Haltung entgegengehen. Einmal in der Haltung der Hoffnung. Er hofft, daß er mit Christus verbunden ist und daß diese Verbundenheit mit Christus ihm im Weltgericht die endgültige Rettung eintragen wird. Aber da er um seine Schuld weiß, ist er auch mit Sorge erfüllt, ob das Weltgericht ihm die Bestätigung der Christusgemeinschaft bringen wird. Und diese Sorge hat sich ergreifend ausgedrückt in der Sequenz, die wir in jeder Totenmesse beten:

*„Welch ein Graus wird sein und Zagen,  
wenn der Richter kommt mit Fragen,  
streng zu prüfen alle Klagen.  
Weh, was werd' ich Armer sagen,  
welchen Anwalt mir erfragen,  
wenn Gerechte selbst verzagen?  
Seufzend steh' ich schuldbevangen,  
schamrot blühen meine Wangen.  
Laß mein Bitten Gnad' erlangen.  
Hast der Sünderin verziehen  
und dem Schwächer Gnad' verliehen,  
sieh auch mich vertrauend knien!“*

Das Weltgericht ist eine Tatsache. Es hebt die Einzelgerichte, die ja nach dem Tode des Menschen sofort erfolgen, nicht auf. Die Einzelgerichte werden nicht etwa korrigiert, sie werden bestätigt. Die Einzelgerichte, die den Menschen treffen, wenn er stirbt, sind unabänderlich, aber beim Weltgericht werden sie vor aller Welt bestätigt und vor allen Menschen publiziert.

Die ganze Geschichte der Menschheit ist eine Vorgeschichte des Weltgerichtes. Sie hub an, als die ersten Menschen aus dem Paradiese vertrieben wurden und ein Engel mit dem Flammenschwert den Zugang zu dem Garten Eden bewachte. Die Gerichte haben sich fortgesetzt in den Erschütterungen, die über die Menschen gekommen sind in der Sintflut, in den vielen Katastrophen, die über Völker

und Reiche hereingebrochen sind. Die Vorgeschichte des Weltgerichts hat ihren Höhepunkt erreicht im Erscheinen Christi. Er ist ja gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler. In ihm wird das Weltgericht vorbereitet. Wie die Menschen sich zu ihm stellen, so werden sie ins Weltgericht eingehen. Die einen, die sich zu ihm bekehren, werden vom Fluch der Sünde frei, die anderen, die ihn ablehnen, verbleiben im Fluch der Sünde. Wegen der Ablehnung des Herrn brachen nach seiner ersten Ankunft immer wieder Gerichte über die Menschheit herein. Es gibt verschiedene Stufen der Vorgeschichte des Weltgerichtes, es gibt verschiedene Phasen dieser Vorgeschichte. In den Feuerbränden, die vom Himmel fallen und Menschen und Tiere und Häuser verzehren, in den Fluten, welche Felder und Wälder überschwemmen, in dem Eisenhagel, in dem Völker und Heere zugrunde gehen, hält Gott Gericht über die Menschheit, die seiner spottet. Die Gerichte, die dem endgültigen Gericht vorangehen, dienen dazu, die Herrlichkeit Gottes zu erweisen und den Menschen zur Buße zu bewegen. Sie erweisen die Herrlichkeit Gottes, weil sie zeigen: Gott läßt seiner nicht spotten. Er ist kein Hampelmann. Sie rufen den Menschen zur Bekehrung, indem sie ihm Zeit geben. Der Mensch soll in sich gehen und von seinem bösen Tun ablassen. Aber die Menschen hören nicht auf die Sprache dieser Gerichte, sondern sie sündigen weiter. Mit einem Fluch auf den Lippen scheiden sie von dieser Welt, die sich durch ein Segenswort und einen Flehruf hätten retten können.

Die Vorläufer des Weltgerichtes sind uns von den Aposteln geoffenbart worden. Die Apostel weisen darauf hin, daß die vorläufigen Gerichte auf das letzte Gericht hinweisen. Petrus predigt, daß Christus gesetzt ist als Richter der Lebenden und der Toten, und Paulus erklärt auf dem Areopag in Athen, daß Gott einen Tag gesetzt hat, in dem er die Welt richten wird. Der Richter beim Weltgericht wird Gott, wird Christus sein. Es gibt hier zwei Reihen von Aussagen. In der einen Reihe wird Gott als der Richter beschrieben, also der Vater, in der anderen Reihe Christus, der Sohn. Das könnte als ein Widerspruch erscheinen, aber es ist kein Widerspruch; denn Gott hat das ganze Gericht Christus übergeben. Wenn Christus richtet, dann richtet durch ihn der Vater im Himmel. Gott spricht das letzte Wort, aber er spricht es durch Christus. Auf Erden haben die Menschen mit ihren lärmenden Worten oft das Wort Gottes zu übertönen versucht, und Gott hat geschwiegen. Aber beim Weltgericht spricht er allein, und alle anderen müssen zuhören.

Wenn das Weltgericht eintritt, flieht die Welt vor dem Menschen. Sie ist der Vergänglichkeit unterworfen um des Menschen willen, und jetzt, wo der Mensch verwandelt wird, ist sie nicht mehr der geeignete Platz für den Menschen. Die Verwandelten, Verklärten können die Erde nicht mehr als ihr Wohnstätte ansehen, und für die verunstalteten und ungeformten Verdammten ist sie ebenfalls nicht mehr der rechte Platz. Die Erde vermag ihnen nicht mehr Stätte der Zuflucht, der Ruhe, der Geborgenheit und des Friedens zu sein. Der Apokalyptiker Johannes sieht im unendlichen Raum nur einen Thron, und auf dem sitzt der Richter, und vor ihm muß sich die ganze Menschheit versammeln. Das Auge Gottes, das Auge des göttlichen Richters durchdringt einen jeden Menschen durch alle Schichten und alle Phasen seines Lebens. Nichts, was geschehen ist, bleibt ungeschaut, nichts wird vergessen, nichts wird übergangen. Beim Weltgericht wird alles Gute und alles Böse, das wir je getan haben, vor den Augen der Menschen offenbar werden. Auch die Geretteten werden mit ihren Sünden im Weltgericht offenbar werden. Aber die Menschen werden erkennen, daß sie trotz dieser Sünden und trotz der Verlorenheit, in der sie sich befunden haben, gerettet worden sind, weil sie sich rechtzeitig bekehrt haben. So wird der Anblick der Sünden der Geretteten ein Anlaß zum Preis der Barmherzigkeit und der Fügungen Gottes werden.

Die Norm des göttlichen Gerichtes ist Christus. Eine Person ist der Maßstab des Gerichtes. Wie ein jeder sich zu Christus, dem geschichtlichen oder dem verherrlichten Christus, gestellt hat, so wird er sein Urteil vernehmen. Die Liebe zu Christus verwirklicht sich in der Liebe zum Nächsten. Christus ist ja das Urbild des Guten, und wer sich zu ihm bekennt, der kann nicht anders als Gutes tun, Gutes auch dem Bruder und der Schwester, und deswegen ist, wenn Christus der Maßstab des Gerichtes ist, das Gute, das wir getan haben oder das Böse, das wir getan haben, der Maßstab des Gerichtes. Deswegen sagt der Herr bei seiner großen Gerichtsrede: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Er ist das Urbild des Menschen, er setzt sich mit einem jeden gleich, und wie der Mensch sich zu seinem menschlichen Bruder, zu seiner menschlichen Schwester verhalten hat, so hat er sich gegenüber Christus verhalten.

Bei diesem Gericht wird es eine Revision vieler irdischer Urteile geben. Was auf Erden groß schien und gelobt wurde, das kann beim Weltgericht als winzig und erbärmlich erscheinen und verurteilt werden müssen. Es setzt bei diesem Gericht auch die große Scheidung ein. Die Bösen werden von den Guten gesondert. Der Herr spricht davon, daß die Schafe auf die rechte Seite und die Böcke auf die linke Seite gestellt werden. Unter diesem Bild ist die große Scheidung angedeutet. Da kann es sein, daß in einer Familie der eine auf die rechte Seite und der andere auf die linke Seite gestellt wird, je nachdem, wie er sich zu Christus, der menschengewordenen Liebe, gestellt hat.

Wir wissen nicht den Tag des Gerichtes, aber wir brauchen ihn auch nicht zu wissen. Es kommt wenig darauf an, sagt der heilige Augustinus, ob wir wissen, wann das Gericht eintritt oder ob wir es nicht wissen. „Tue, was du tun würdest, wenn es morgen wäre, und dann kannst du ohne Furcht ihm entgegengehen.“ Ja, so ist es. Tue, was du tun würdest, wenn es morgen wäre, und dann kannst du in Ruhe dem Gericht entgegensehen.

Die Engel und die Heiligen werden am Gericht beteiligt werden. Nachdem sie selbst gerichtet sind, ruft sie der Richter – um es bildlich auszudrücken - zu sich, und sie nehmen am Gerichte teil. Sie werden mit dem Heiligkeitsstreben, das sie bewiesen haben, ein Gericht sein für die anderen, die lässig und bequem, die nachlässig und gottvergessen dahingelebt haben.

Eine schwierige Frage erhebt sich, welches der Gegenstand, welches der eigentümliche Gegenstand des Weltgerichtes ist. Denn alle Worte, Taten, Handlungen und Unterlassungen werden ja schon im Einzelgericht gerichtet. Bleibt dann dem Weltgericht ein eigentümlicher Gegenstand? O ja. Man muß nämlich bei den menschlichen Handlungen unterscheiden den Willen und den Wert. Der Wille ist etwas Subjektives im Menschen. Was hat er gewollt? Welche Motive hat er gehabt? Aus welchen Antrieben hat er gehandelt? Und das wird berücksichtigt, vor allem berücksichtigt beim Einzelgericht nach dem Tode. Aber der objektive Wert, das, was die Handlungen für das Gesamt bedeutet haben, welche Ordnung sie gestiftet haben oder welche Unordnung sie angerichtet haben, ob sie zum Aufbau des Reiches Gottes beigetragen haben oder nicht, das ist der Gegenstand, der in besonderer Weise beim Weltgericht dem Urteil des Richters untersteht. Die objektive Richtigkeit oder Verkehrtheit, der objektive Sinn oder die objektive Sinnlosigkeit eines Geschehens oder eines Tuns, das ist es, was beim Letzten Gericht gerichtet werden wird.

Es werden dann auch die Werke des Menschen insgesamt dem Richter unterbreitet werden. Also es wird sich zeigen, was Kunst, Wissenschaft und Theologie bedeutet hat. Es wird sich zeigen, welche Auswirkungen bestimmte Errungenschaften der Technik hatten. Es wird geprüft werden, wie die Industrie und die Politik sich bewährt oder nicht bewährt haben. Es werden die Entscheidungen der Staatsmänner und der Parlamente gewogen werden. Es wird nachgeprüft werden, ob Kriege notwendig waren oder nicht, ob Friedensschlüsse gerecht waren oder nicht. Es wird auch die Kirche als Ganzes beurteilt werden. Es wird sich zeigen, welche Bedeutung eine Institution wie das Papsttum gehabt hat. Es wird das Kardinalskollegium als Ganzes, als Institution vom göttlichen Richter gerichtet werden. Beim Letzten Gericht wird auch das entscheidende Wort Gottes über das Zweite Vatikanische Konzil fallen. Der Richter wird sein Urteil sprechen über den Ökumenismus. Vor kurzer Zeit stand am Grabe des Erzbischofs Lefebvre in Ecôn der Kardinal Oddi. Kardinal Oddi betete am Grabe, und dann sprach er nur zwei Worte, die die Umstehenden hörten: „Merci, Monseigneur. Ich danke Ihnen, Herr Bischof!“ Es kann sein, daß dieses Dankeswort an einen Verfemten vom göttlichen Richter einst wiederholt wird. Wir wissen es nicht und wir wollen ihm nicht vorgreifen, aber sicher ist, daß die menschlichen Urteile im Feuer des göttlichen Gerichtes geprüft werden. Es ist da von den Büchern die Rede. Die Bücher sind natürlich nicht wörtlich zu verstehen, sondern sie besagen die Gerechtigkeit Gottes, die alles durchdringt, was der Mensch je getan und unterlassen hat, und nur der wird gerettet, der im Buche des Lebens, des Lammes eingetragen ist. Im Buche des Lammes muß man stehen. Im Buche des Lammes aber steht nur, wer sein Leben – bewußt oder unbewußt – mit Christus gelebt hat. Die Eintragung in die anderen Bücher hilft nichts; im Buche des Lammes muß man stehen.

Meine lieben Freunde, das Weltgericht ist die endgültige Erhellung des Sinnes der menschlichen Geschichte. Auf Erden haben wir oft wegen der Sinnlosigkeit, wegen der scheinbaren oder wirklichen Sinnlosigkeit Fragen an Gott gerichtet, haben auch manchmal zu Gott emporgeschaut und gesagt: Wo ist unser Gott? Warum läßt er das zu? Wieso kann das geschehen? Im Weltgericht löst sich jede Sinn-

losigkeit. Das Weltgericht ist die Sinnerhellung aller irdischen Sinnlosigkeiten. Dann bleibt keine Frage mehr, sondern wir werden nur Gottes Allmacht und Weisheit, seine Fügungen und Führungen bewundern.

Für uns Einzelne gilt es, uns für das Weltgericht zu rüsten. Wir rüsten uns, wenn wir Werke der Barmherzigkeit vollbringen. Denn der Herr hat bei seiner großen Gerichtsrede auf die Werke der Barmherzigkeit abgestellt, die im Gerichte den Menschen retten können. Werke der Gerechtigkeit, Werke der Barmherzigkeit verlangt der Herr von uns. Die heilige Elisabeth, die ja eine große Wohltäterin war, die ein barmherziges Herz hatte und sich in dieser Barmherzigkeit verzehrt hat, wurde einmal gefragt, warum sie so viele Werke der Barmherzigkeit verrichte. Da gab sie zur Antwort: „Ich bereite mich auf das Weltgericht vor.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Auferstehung – ein geschichtliches Ereignis

04.04.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, in heiliger Osterfreude Versammelt!

In der gestrigen Nummer der Frankfurter Allgemeinen Zeitung schrieb Christian Geyer, daß der Kulturkampf in der Theologie bis in die letzte Gemeinde gedungen ist. Geyer hat recht: Der Kulturkampf oder besser der Glaubenskampf tobt überall in unverminderter Schärfe, und er erhebt sich zu besonderer Wucht, wenn es um ein Ereignis wie die Auferstehung Jesu geht. In Marburg lehrte ein Theologieprofessor, dessen Gedanken inzwischen weltweit verbreitet sind, daß alle Rede, in der Gottes Handeln vorkommt, mythologisch sei. Mythologisch sei die Erschaffung der Welt, mythologisch seien die den biblischen Gestalten zugeschriebenen Wunder, mythologisch sei die Jungfrauengeburt und die Menschwerdung des Gottessohnes, mythologisch sei seine Auferstehung, seine Höllenfahrt, seine Himmelfahrt, mythologisch seien das Kommen des Heiligen Geistes und die gesamten endzeitlichen Dinge. Mythologisch, das heißt: Es ist niemals passiert, was hier ausgesagt wird; es handelt sich um bloße Chiffren, die gedeutet werden müssen, aber hinter diesen Aussagen stehen keine Ereignisse. Es ist klar, daß, wenn diese Ansichten das letzte Wort behalten, das Ende des Christentums gekommen ist. Hier wird der christliche Glaube radikal entleert. In dieser Entmythologisierungstheologie wird das Heilsgeheimnis, wird die Heilsgeschichte in der Wurzel zerstört.

Gegen die Entmythologisierungsthese steht der Apostel Paulus auf, wenn er sagt: „Christus ist wahrhaft auferstanden.“ Die Auferstehung ist Wirklichkeit und nicht Interpretament. Die Auferstehung ist Geschehnis und nicht Mythos. Die Auferstehung ist Wahrheit und nicht Täuschung. Wo der Apostel Paulus bemüht ist, die Wirklichkeit der Auferstehung zu beweisen, greift er nicht auf die Erscheinung zurück, die ihm vor Damaskus widerfahren ist. Einmal war sie eine persönliche Erfahrung, und zum anderen geschah sie Jahre nach der Auferstehung Jesu. Nein, damit konnte er die Zweifel der Korinther nicht überwinden. Er weist vielmehr hin auf die Zeugen der Auferstehung Jesu; es sind als erster der Kephas, das ist der aramäische Name für Petrus, dann die zwölf Apostel, darauf fünfhundert Brüder, schließlich der Jakobus und alle Apostel. Diese Männer haben Jesus gesehen; sie sind seine Zeugen, und daß sie Jesus gesehen haben, war nicht Zufall oder Willkür, sondern sie waren die von Gott vorherbestimmten Zeugen. Sie haben gar keinen anderen Auftrag, als Zeugnis von der Auferstehung abzulegen. Was vorhergegangen ist im Leben Jesu, ist nicht unerheblich, aber es kann es an Bedeutung nicht aufnehmen mit dem einzigartigen Geschehnis der Auferweckung Jesu. Als es darum geht, einen Ersatzmann zu finden für den Verräter Judas, da sucht man einen, der von Anfang an dabei war, als Jesus ein und aus ging bis zu seiner Himmelfahrt, damit er Zeuge der Auferstehung sein könne. Dazu wird er ausgewählt, die Auferstehung Jesu zu bezeugen.

Gegen das Zeugnis der Apostel wird angeführt, daß Jesus nicht allem Volke erschienen ist, daß er sich dem Synhedrium nicht gezeigt hat. Wie wäre es gewesen, wenn er durch die Straßen von Jerusalem gegangen wäre als Auferstandener, wenn er sich im Tempel gezeigt hätte, wenn er die Stätte seiner Kreuzigung besucht hätte? Ja, dann hätten sie geglaubt! So sagen die Gegner des Auferstehungszeugnisses der Apostel. Der Herr aber zeigt sich nicht allem Volke, sondern den vorherbestimmten Zeugen in der Stille des Gartens von Gethsemane, am Meeresteg von Tiberias, auf dem einsamen Weg nach Emmaus, auf einer Bergeshöhe. Jesus zeigt sich nur den vorherbestimmten Zeugen. Warum? Aus zwei Gründen. Einmal waren es die Männer, die mit ihm gewandert sind und die ihn kannten. In ihnen war der Glaube an seine Messianität lebendig. Mochte er durch die Ereignisse vom Karfreitag erschüttert sein, es war ein Anknüpfungspunkt vorhanden, der geeignet war, sie von der

Wirklichkeit der Auferstehung zu überzeugen. Das ist der erste Grund. Der zweite ist darin gelegen, daß Gott den Glauben aufbaut, aber nicht erzwingt. Gott will, daß der Mensch sich für den Glauben entscheidet, aber nicht, daß er zum Glauben genötigt wird. Es soll keine überwältigende, den Menschen in jedem Falle überwindende Macht auf ihn eindringen, daß er glaubt, sondern es soll sein freier Entscheid und sein klares Urteil sein: Ich glaube. Gott läßt sich nämlich keine Bedingung setzen für das Glauben. Eine solche Bedingung haben die Männer, die das Kreuz umstanden, am Karfreitag anzubringen versucht. „Steig herab – dann wollen wir glauben!“ Was wäre das gewesen, wenn der Gekreuzigte die Hände von den Nägeln gelöst hätte und herabgestiegen wäre! Gott hätte das Wunder vollbringen können, aber er hat darauf verzichtet, denn er vollbringt keine Schauwunder, er vollbringt keine Sensationswunder, er läßt sich nicht zwingen, er läßt sich nicht die Bedingungen vorschreiben, unter denen man glauben will, sondern die Bedingungen setzt er; und ihnen muß man sich fügen, wenn man zum Glauben kommen will. „Die stillsten Worte sind es, die den Sturm bringen; Gedanken, die auf Taubenfüßen gehen, lenken die Welt“, liest man einmal bei Friedrich Nietzsche. Und so ist es auch mit der Erscheinungen des Auferstandenen. Es sind wirkliche und wahrhaftige Geschehnisse, aber es sind solche, bei denen der Mensch nicht gezwungen wird zu glauben, sondern die immer noch an seine Einsicht und an seinen Willen appellieren, den vor ihm Stehenden als den Herrn und Heiland zu akzeptieren.

Deswegen waren die Zweifel der Jünger so nützlich. Es war hilfreich für uns, daß die Jünger zweifelten, daß sie den auferstandenen Herrn nicht gleich erkannten, daß sie nicht auf ihn hinstürzten. Nein, es mußte noch mehr geschehen als das bloße Sehen. Er war nämlich in einer merkwürdig veränderten Gestalt unter ihnen. Maria Magdalena meinte, es wäre der Gärtner. Erst als der Herr sie anredete: „Maria!“, da fuhr es aus ihr: „Rabbuni, mein Meister!“ Die Emmausjünger meinten, es sei ein Fremdling, der mit ihnen wandle. Erst als er das Brot nahm und es brach und ihnen gab, da erkannten sie ihn am Brotbrechen. Als die Jünger am See Genesareth beim Fischen waren, sahen sie wiederum eine fremde Gestalt am Ufer, und erst, als er ihnen den Fisch darbot, da erkannte ihn der Jünger, den Jesus lieb hatte und stürzte auf ihn zu. Auf dem Berge in Galiläa zweifelten einige, und selbst in Jerusalem war der Zweifel nicht ausgeräumt. Wir kennen den Zweifler Thomas. Indem er die Wunden des Auferstandenen berührte, hat er die Wunden unserer Zweifelssucht geheilt. Der Zweifel der Jünger hat uns mehr genützt als ein vorschneller Glaube, denn er zwang sie zum Nachprüfen. Der Zweifel veranlaßte sie, das, was vor ihnen stand, zu untersuchen. Sie hatten keine Kategorie für das, was sie da erfuhren, denn sie hatten es ja noch nie vorher erlebt. Deswegen versuchten sie zuerst mit den ihnen bekannten Worten, das zu beschreiben, was sie sahen. „Ein Gespenst“, also ein Geistwesen. Der Herr mußte ihnen erst beweisen, daß er einen Leib hatte, und daß dieser Leib identisch war mit dem am Kreuze hängenden und ins Grab gelegten Leibe. Er hat die Leiblichkeit bewiesen, und er hat die Identität seiner Leiblichkeit mit dem gekreuzigten Leibe den Jüngern gezeigt. Jetzt endlich fiel es wie Schuppen von ihren Augen: „Mein Herr und mein Gott!“ So sagt Thomas.

Das Sehen allein genügt nicht. Es mußte eine Macht von innen die Jünger anrühren. Es mußte die persönliche Berührung mit dem auferstandenen Jesus dazukommen, damit sie aus den Erscheinungen den Glauben gewannen. Die Erscheinungen sind wie alle Wunder eine *causa exterius inducens*, wie der heilige Thomas sagt, eine Ursache, die von außen wirkt, *causa exterius inducens*. Das heißt, das Wunder bereitet den Glauben vor, aber es bringt ihn nicht hervor. Das Wunder ist ein Vorläufer des Glaubens, aber es ist nicht der Erzeuger des Glaubens. Es muß dazukommen die Gnade von innen, die Berührung des Herzens durch Gottes persönlichen Geist, damit das Wunder zum Glauben führt. Daraus ist das Christentum geboren, aus den Erscheinungen des Auferstandenen und aus der Gnadenmacht, welche die Jünger von innen anrührte. Auf ihrem Sehen, auf der Schärfe ihres Urteils, auf der Genauigkeit ihrer Sinne beruht unser Glaube, aber ebenso ruht er auf der Macht Gottes, der ihren Augen zu sehen gab, was niemand gesehen hat, und der ihren Herzen zu verstehen gab, was niemand verstehen konnte, wenn nicht der Herr die Herzen berührt. Der Gnadenwille des Auferstandenen hat das Christentum geschaffen.

Amen.



Prof. Dr. Georg May

## Die Botschaft des leeren Grabes

05.04.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Im Leben Jesu treten wiederholt Engel auf. Als er in Bethlehem geboren ward, da war eine englische Schar zugegen und stimmte das Loblied auf den Erlösergott an. Nach seiner Versuchung traten Engel herbei und dienten ihm. Am Ölberge erschien ein Engel und tröstete ihn. Bei der Himmelfahrt sind englische Boten zugegen, welche den Männern von Galiläa erklären, was hier vor sich geht. Aber auch nach der Auferstehung treten Engel auf und geben den Besuchern am Grabe Aufklärung über das, was sich zugetragen hat. Die drei Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas berichten von den Engeln am Grabe. Bei Matthäus heißt es: „Der Engel nahm das Wort und sprach zu den Frauen: ‚Fürchtet euch nicht! Ich weiß, daß ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht. Er ist nicht hier. Er ist nämlich auferstanden, wie er gesagt hat. Kommet und sehet den Ort, wo er gelegen hat. Nun geht eilends und saget seinen Jüngern, daß er auferstanden ist! Sehet, er geht euch voraus nach Galiläa; daselbst werdet ihr ihn sehen. Sehet, ich habe es euch gesagt.‘“ Im Markusevangelium wird derselbe Vorgang wie folgt beschrieben. „Der Engel sprach zu ihnen: ‚Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; er ist nicht hier. Sehet den Ort, wo sie ihn hingelegt hatten. Aber geht hin und sagt seinen Jüngern, besonders dem Petrus, daß er euch vorangeht nach Galiläa. Dort werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.‘“ Und schließlich im Lukasevangelium heißt es: „Diese aber sprachen zu ihnen: ‚Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden. Erinnert euch daran, wie er zu euch gesagt hat, als er in Galiläa war: Der Menschensohn muß in die Hände der Sünder ausgeliefert und gekreuzigt werden, aber am dritten Tage wird er auferstehen.‘“

Es ist ohne weiteres zu erkennen, daß diese drei Texte, die dasselbe Ereignis bezeichnen, nicht wörtlich übereinstimmen. Wörtliche Übereinstimmung ist aber nicht das einzige Kriterium für die Tatsächlichkeit eines Ereignisses. Wenn wir drei Personen über ein und dasselbe Geschehnis befragen, dann werden sie in verschiedener Weise darüber berichten. Der eine faßt zusammen, was er erlebt hat, der andere verkürzt es, und der dritte gibt es nur dem Sinne nach wieder. Wenn man über die Osterpredigt, die Bischof Lehmann in diesem Jahr gehalten hat, einen Bericht geben möchte, dann wird der eine sagen: Er hat über das Kosovo gesprochen. Ein anderer wird bemerken: Er hat davon geredet, daß Menschenrecht Völkerrecht bricht. Ein dritter wird von dieser Wendung in der Osterpredigt Lehmanns überhaupt nichts bemerken. Und doch bezeichnen alle dasselbe Ereignis, nämlich die Predigt, die Bischof Lehmann am Ostersonntag im Mainzer Dom gehalten hat. Die wörtliche Berichterstattung ist in den Evangelien nur hin und wieder zu beobachten. Es gibt Abweichungen davon. Ein deutliches Beispiel ist die Geschichte von der Erweckung der Tochter des Jairus. Markus berichtet, wie der Herr das Mägdlein bei der Hand nahm und zu ihm sprach: „Talita kumi“, das heißt: Mädchen, ich sage dir, stehe auf! Wörtlich bedeuten die aramäischen Worte „Talita kumi“: Mädchen, stehe auf! Die drei Worte „Ich sage dir“ sind nicht aus dem aramäischen Text herauszulesen, die hat Markus hinzugefügt, um deutlich zu machen, daß Jesus die Vollmacht hat, Tote dem Leben wiederzugeben. Also nicht nur die wörtliche Rede ist wahrheitsgetreue Aussage, auch eine zusammenfassende, eine verkürzende, eine deutende Rede gibt untrüglich ein bestimmtes Ereignis wieder.

Die Engel, daran müssen wir uns erinnern, haben ja nicht griechisch gesprochen; aber das Neue Testament ist in griechischer Sprache verfaßt. Sie haben aramäisch gesprochen. Wir haben also eine Übersetzung vor uns, und das ist auch einer der Gründe dafür, weswegen Abweichungen bei den drei

Evangelisten festzustellen sind. Dennoch ist ihnen ein Dreifaches gemeinsam. Erstens: Die Engel (oder der Engel) deuten das leere Grab und weisen darauf hin. „Seht die Stelle, wo sie ihn begraben haben!“ Es ist offenbar wichtig, zu zeigen, daß das Grab einmal besetzt war und jetzt leer ist. Das Grab ist nicht mehr voll, nämlich mit dem Leichnam, sondern der Leichnam ist verschwunden, und dieses Verschwinden braucht eine Erklärung. Es kann ja sein, daß der Leichnam, wie es Maria Magdalena zunächst meint, irgendwo anders hin verbracht worden ist, oder, wie die Juden fälschlich ausgehen, daß er gestohlen worden sei. Nein, die Engel erklären das Verschwinden des Leichnams. „Er ist nicht mehr hier. Seht die Stätte, wo sie ihn beerdigt haben! Er ist auferstanden.“ Das Verschwinden ist also so zu erklären, daß der Leichnam nicht anderswohin verbracht worden ist, sondern daß er durch die Macht Gottes aus dem Grabe gerissen wurde und in verklärter Gestalt in die Herrlichkeit des Vaters erhoben wurde. Man sieht aus dieser Rede der Engel, wie wichtig das leere Grab ist. Es ist eben ganz falsch, wenn heute auch katholische Theologen erklären, das Grab hätte auch besetzt sein können. Es ist falsch, wenn das der Professor Hilberath aus Bingen sagt, der jetzt in Tübingen Dogmatik lehrt. Es ist falsch! Das Grab muß leer sein, wenn Jesus leibhaftig und wirklich auferstanden sein soll. Und es ist leer gewesen; die Engel bezeugen es, die Frauen prüfen es nach, und die Jünger stellen es fest. Alle drei Evangelisten sind sich hier einig: Die Stätte, an der Jesus begraben wurde, ist leer. Der Begrabene ist auferstanden in die Herrlichkeit des Vaters.

Eine zweite Aussage ist ebenso allen gemeinsam. Die Engel sagen nämlich: „Erinnert euch daran, wie er euch vorhergesagt hat, als er noch unter euch weilte!“ Die Engel (oder der Engel) erinnern also daran, daß Jesus seine Auferstehung angekündigt hat. Es gibt nicht nur die Leidensweissagungen Jesu, es gibt auch die Auferstehungsweissagungen Jesu. Im Matthäusevangelium wird an fünf Stellen davon berichtet, daß Jesus sein Leiden, seine Auslieferung und seine Auferstehung vorhergesagt hat. Wie immer es auch die Jünger aufgenommen haben mögen, wie unverständlich sie auch gegen diese Ankündigung gewesen sein mögen: Die Tatsache, daß Jesus Tod und Auferstehung angekündigt hat, ist unzweifelhaft. Und diese Ankündigung ist eingetroffen. Es ist nicht nur sein Todesschicksal in Jerusalem erfüllt worden, nein, auch seine Auferstehungsankündigung wurde eingelöst. Der Vater hat seinen Sohn nicht in der Verwesung gelassen, sondern er hat ihn erweckt und aus dem Grabe gerissen. Die Weissagungen Jesu sind durch die Macht des Vaters erfüllt worden, und zwar nicht nur jene, die ja verständlich sind, nämlich daß er seinen Häschern zum Opfer gefallen ist, sondern auch die andere, die ganz und gar befremdend war, nämlich daß er den Tod nicht auf die Dauer schauen würde, sondern daß der himmlische Vater ihn den Lohn für seine Treue und seinen Gehorsam finden lassen würde in der Auferstehung aus dem Tode.

Eine dritte Aussage machen die Engel, nämlich es geht darum, daß der Auferstandene den Jüngern vorausgeht nach Galiläa. Diese Ankündigung findet sich nur bei Matthäus und Markus, sie fehlt bei Lukas. Das ist natürlich ein gefundenes Fressen für diejenigen, die den Evangelisten Widersprüchlichkeit und Gegensätze vorwerfen. Aha, so sagt man, Lukas weiß nichts von Erscheinungen des Auferstandenen in Galiläa, und Markus und Matthäus wissen nichts von Erscheinungen des Auferstandenen in Jerusalem. Lukas berichtet nur Erscheinungen in Jerusalem, Markus und Matthäus bezeugen nur Erscheinungen in Galiläa. Ist das nicht ein Gegensatz? Widersprechen sich nicht die Evangelisten? Hat nicht Lukas, der vermutlich als dritter schrieb, ein Dementi verfaßt gegenüber den beiden vorhergehenden Evangelisten Matthäus und Markus? Zunächst einmal ist klar, daß Jesus mit den Erscheinungen in Galiläa wiederum eine Ankündigung wahrgemacht hat. Am Gründonnerstagabend hat er den Jüngern gesagt, daß er nach seiner Auferstehung ihnen vorangehen werde nach Galiläa. Er hat diese Ankündigung eingelöst. Die Jünger haben ihn gesehen auf dem Berge, auf den er sie beschieden hatte, am Gestade des Sees, wo sie im Fischen begriffen waren. Jesus ist ins heilige Land Galiläa zurückgekehrt, in jenes Land, wo er seine ersten Anhänger gefunden hat, wo er seine großen Wunder gewirkt hat. Galiläa ist das heilige Land seines Wunderwirkens, aber auch das heilige Land seines Sich-Zeigens nach seiner Auferstehung. Jerusalem dagegen ist die Stätte, wo er seine Feinde fand, wo die Feinde sich gegen ihn verschworen und wo es ihnen gelang, ihn dem Tode zu überliefern. Das ist der Grund, warum Matthäus und Markus allein auf die Erscheinungen in Galiläa abstellen. Warum berichtet aber Lukas nur von Erscheinungen in Jerusalem? Auch das läßt sich einsichtig begründen, denn Lukas hat zwei Bücher geschrieben, ein Evangelium und eine Apostelgeschichte. Die beiden Bücher

sind miteinander verknüpft; Lukas weist ja am Anfang der Apostelgeschichte darauf hin, daß er schon einmal ein Buch geschrieben hat. „In meinem ersten Bericht, lieber Theophilus, handelte ich von allem, was Jesus von Anfang an getan und gelehrt hat bis zum Tage seiner Aufnahme in den Himmel.“ Er weist also zurück auf sein Evangelium. Er greift auch in dem Sinne auf das Evangelium zurück, daß er da ansetzt, wo er mit dem Evangelium aufgehört hat. Die Apostelgeschichte beginnt mit dem Wirken der Jünger in Jerusalem, und deswegen hat Lukas die Erscheinungen des Herrn in Jerusalem berichtet. Jerusalem ist für ihn der Ausgangspunkt des Evangeliums. Er wird zeigen, wie dieses Evangelium von Jerusalem bis nach Rom vorgedrungen ist, von Hauptstadt zu Hauptstadt, und darum war ihm daran gelegen, die den Glauben begründenden und den Glauben festigenden Erscheinungen des Herrn in Jerusalem den Jüngern, den Lesern seiner Schriften vor Augen zu führen. Kein Dementi, keine Desavouierung von Markus und Matthäus, nein, eine Ergänzung. Lukas ergänzt, was bei den anderen aus einsichtigen Gründen nicht berichtet wurde. Denn wenn Jesus 40 Tage erschienen ist, dann ist natürlich in den Evangelien nur ein Bruchteil der Erscheinungen berichtet, und jeder Evangelist wählte die Erscheinungen aus, die seinen literarischen Zwecken am dienlichsten schienen. Die beiden ersten Evangelisten wollten Galiläa als das heilige Land des Wunderwirkens Jesu abschließend krönen mit den Berichten seiner Erscheinungen. Lukas, der in die Zukunft schaut, wo das Evangelium seinen Siegeszug antritt, wollte Jerusalem als den Ausgangspunkt dieses Evangeliums kundmachen, indem er die begründenden Erscheinungen an diesem Ort erwähnte.

Die beiden anderen Evangelisten, nämlich Johannes und der Verfasser des Markus-Schlusses, der dem Evangelium des Markus nachträglich beigefügt wurde, diese beiden also haben Erscheinungen sowohl in Jerusalem als auch in Galiläa. Sie haben keinen Widerspruch darin gefunden, von Erscheinungen zu berichten, die sich in Galiläa, und solchen, die sich in Jerusalem zugetragen haben. Kein Widerspruch, kein Gegensatz, sondern eine Ergänzung. Wir dürfen uns auf das Wort des Engels am Grabe verlassen: „Er ist nicht mehr hier. Seht die Stätte, wohin sie ihn gelegt hatten! Er ist auferstanden, wie er euch gesagt hat. Er geht euch voran nach Galiläa, dort werdet ihr ihn sehen.“ Und auch das andere Wort, das Lukas überliefert, trifft zu, nämlich: Nachdem sie in Galiläa ihn gesehen hatten, kehrten sie zurück nach Jerusalem und dort erwarteten sie die Herabkunft des Geistes, der aus furchtsamen Fischern wortgewaltige Kündler und Zeugen der Auferstehung machen sollte.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (8)

(Über den neuen Himmel und die neue Erde)

18.04.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Vor geraumer Zeit hatten wir uns vorgenommen, die Letzten Dinge der Menschheit und des Einzelmenschen zu bedenken. Wir waren dabei so vorgegangen, daß wir zuerst die Letzten Dinge des Alls und der Menschheit uns vor Augen gestellt haben. Dabei waren wir bis zu jenem Punkte gekommen, der durch den Begriff Weltgericht gekennzeichnet ist. Wenn das Weltgericht abgehalten ist, läßt Gott eine Verwandlung eintreten, die vom Apokalyptiker Johannes „der neue Himmel und die neue Erde“ genannt wird. „Und ich schaute einen neuen Himmel und eine neue Erde. Der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr.“

Die neue Erde und der neue Himmel ist die Stätte, in die die vollendete Menschheit einzieht, die Menschheit als ganze. Die erlöste Menschheit soll in dem neuen Himmel und in der neuen Erde ihren Platz finden. Die Menschheit ist ja eine Einheit. Durch einen Menschen ist der Tod in die Welt gekommen und auf alle übergegangen. Durch einen Menschen ist das Leben gekommen und wiederum auf alle, die das Wort des Lebens hörten, übergegangen. Es lebt deswegen in den verstorbenen und in die Seligkeit eingegangenen Menschen ebenso wie in den Engeln, ja sogar in Jesus Christus noch eine gewisse Erwartung. Sie hoffen auf die Endvollendung, die erst dann eingetreten sein wird, wenn die Verwandlung von Gott bewirkt sein wird und die Menschheit auf der neuen Erde und dem neuen Himmel ihren Platz, ihren endgültigen Platz gefunden haben wird; als Gemeinschaft wird die Menschheit vollendet.

Die Stätte, in welche die vollendete Menschheit eingeht, trägt einen vertrauten Namen, nämlich Jerusalem. Die neue Himmelsstadt, die sich auf die Erde herabsenkt, hat also einen altbekannten Namen. Wenn die Vollendung unter dem Bilde einer Stadt dargestellt wird, hat das natürlich einen besonderen Sinn. Die Stadt hat für den antiken Menschen – und Johannes schrieb ja seine Apokalypse vor 2000 Jahren für antike Menschen – die Bedeutung, daß sie die Geborgenheit, die Sicherheit, die Fülle und die Freude aussagt. Im Unterschied zu dem gefährdeten Umfeld ist die Stadt eben eine Burg der Festigkeit und des Lebens und der Fülle. Dieses Bild wird auf die neue Wohnstätte der Vollendeten vom Apokalyptiker Johannes angewendet. „Ich sah die heilige Stadt, ein neues Jerusalem, aus dem Himmel von Gott herniedersteigen, ausgestattet wie eine Braut, die für ihren Mann geschmückt ist.“ Wenn die vollendete Menschheit nach seinem Zeugnis in die Himmelsstadt eingeht, dann ist damit der Inbegriff des Lebens, der Freude und der Fülle gemeint. Diese Himmelsstadt ist eine Erinnerung an die Stadt Babylon, die die Menschen in ihrer Selbstherrlichkeit aufrichten wollten; aber statt der Lebensfülle verfielen sie der Dürftigkeit, statt der Einheit der Zerrissenheit, statt des Lebens dem Tod. Diese himmlische Stadt Jerusalem ist auch das Gegenstück der endzeitlichen Stadt Babylon, jenes von maßloser Selbstüberschätzung gestalteten Werkes, das die Menschen in ihrer Überheblichkeit und Gottentfremdung aufrichteten. Die neue Stadt Jerusalem ist eine Stätte, in der Gott seine Wohnung nimmt. Sie ist der Inbegriff der göttlichen Verheißung. Das irdische Jerusalem war eine Vorerfüllung; auch das irdische Jerusalem war eine heilige Stadt, und wir wissen, mit welcher Freude die Israeliten zu dieser Stadt gepilgert sind. „Wie freute ich mich, als man mir sagte: Wir ziehen hinauf nach Jerusalem!“ Aber diese irdische Stätte Jerusalem war eben nur eine Verheißung. Sie war die Verheißung des himmlischen Jerusalem, und die Erlösten sind ja schon jetzt Bürger des himmlischen Jerusalem. Ihre

Heimstätte ist jetzt schon in den Himmeln, nur ist diese Bürgerberechtigung noch nicht sichtbar; sie ist noch verborgen. Sie wird erst offenbar werden, wenn sich das himmlische Jerusalem auf die Erde senkt. Einmal wird die Verborgenheit ein Ende haben, denn das erträgt der Mensch nicht, daß die Verborgenheit immer anhielte. Einmal wird die Verborgenheit in die Erfüllung übergehen, und dann wird sich das himmlische Jerusalem auf die Erde herabsenken.

Die Himmelsstadt ist geschmückt wie eine Braut, sagt der Apokalyptiker Johannes. Unter dem Verhältnis einer Ehe oder eines bräutlichen Verhältnisses wird die Beziehung von Gott zu den Menschen oft dargestellt. Sie soll die Innigkeit ausdrücken, mit der Gott und der Mensch zusammengehören. So wie sich Brautleute innig lieben sollen, so wie Eheleute in inniger Verbundenheit miteinander stehen sollen, so ähnlich-unähnlich weit überbietend soll das Verhältnis Gottes zu den Menschen sein.

In dem neuen Jerusalem ist eine große Merkwürdigkeit zu beobachten, nämlich: „Ich sah in dieser Stadt keinen Tempel.“ Im neuen Jerusalem fehlt der Tempel. „Einen Tempel sah ich darin nicht.“ Wie kommt es, daß das neue Jerusalem ohne einen Tempel auskommt? Der Apokalyptiker gibt die Begründung an. „Denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm.“ Während der irdischen Pilgerzeit brauchen die Menschen ein Haus, in dem sie zusammenkommen, in dem sie Gott ehren, in dem sie ihr Leben und ihre Arbeit Gott weihen. Sie brauchen ein Haus aus Steinen oder aus Holz, um darin die Herrlichkeit Gottes anzubeten. Im neuen Jerusalem, in der himmlischen Stadt, im neuen Himmel und auf der neuen Erde bedarf es eines Tempels nicht mehr; denn Gott ist mit seiner Allgegenwart so nahe, daß es eines Hauses aus Stein oder aus Holz nicht mehr bedarf. Der Apokalyptiker spricht davon, daß Gott den Menschen im neuen Jerusalem so nahe sein wird wie die Menschen, die in einem Zelt beieinanderleben, und näher kann man ja nun eine Wohngemeinschaft nicht haben, als in einem Zelt nebeneinander zu wohnen. So nahe wird Gott den Menschen sein, wenn das neue Jerusalem sich auf die Erde herabsenkt. Die Anbetung geht selbstverständlich auch ohne Tempel weiter. Der Mensch ist ein anbetendes Wesen, und er zerstört sein eigenes Wesen, wenn er nicht anbetet, weil er dann im Widerspruch zu sich selber lebt. Der Mensch, der nicht anbetet, zerstört sein eigenes Wesen. Darum geht selbstverständlich und erst recht die Anbetung im neuen Jerusalem weiter. Sie wird sogar auf den Gipfel geführt, denn der bisher verborgene Gott wird dann eben in seiner unverhüllten Wesenheit angebetet werden können.

Auf Erden war den Christen, den Gottgläubigen immer entgegengehalten worden: Wo ist denn euer Gott? Und sie konnten nicht auf die sichtbare Gestalt Gottes verweisen. Die Gottgläubigen haben oft gehofft, daß Gott eingreifen würde, daß er jetzt eingreifen würde, daß er so eingreifen würde, wie sie es wünschen und wie sie es sich ausdenken. Aber Gott hat geschwiegen. Gott hat nicht so eingegriffen, wie sie meinten, daß er eingreifen müsse. Und sie haben deswegen selber oft gefragt: Wo ist denn unser Gott? Vor einiger Zeit fragte mich ein Priester: „Hat Gott denn Freude daran, wie seine Kirche zerstört wird?“ Diese Frage, diese bange Frage: Wo ist denn unser Gott? wird im neuen Himmel und in der neuen Erde verstummt sein. Dann wird Gottes offenbare Gegenwart jeden Zweifel lösen und alle Not beseitigen. Die Urnot, die Anfangsnot, die größte Not, die es überhaupt gibt, nämlich die Not um Gott, wird dann beseitigt sein. Weil aus dieser Urnot jede andere Not, alles Elend, alle Tränen hervorquellen, deswegen wird auch in dem neuen Himmel und in der neuen Erde jedes andere Elend beseitigt sein. „Der Herr“, heißt es in der Apokalypse, „wird abwischen alle Tränen. Es wird nicht mehr Trauer noch Qual noch Angst sein, denn das Frühere ist vergangen. In der neuen Himmelsstadt wird kein Durst und kein Hunger mehr sein, denn er zeigte mir einen Strom lebendigen Wassers, und an dem Flusse stand in zwei Reihen der Lebensbaum, der zwölfmal Frucht bringt.“ In diesen Bildern wird ausgedrückt, daß jede Dürftigkeit, jede Armut in dem neuen Himmel und in der neuen Erde beseitigt sind. Es herrscht dann Lebensfülle und Lebenskraft. Alle Reichtümer der Erde werden hineingetragen in die neue Stadt. Damit soll ausgedrückt werden, daß kein Mangel in dieser Stadt mehr besteht, in dieser Himmelsstadt. Sie ist von Mauern umgeben. Die Mauern bedeuten die Würde der Stadt. Mauern sind Schutz und Sicherheit und Geborgenheit, und die Himmelsstadt ist deswegen gesichert und geborgen, weil die Engel ihre Schützer sind.

Die Stadt Jerusalem, das neue, das himmlische Jerusalem ist die Vision, die uns Johannes, der Apokalyptiker, eröffnet hat. Es müßte, was er uns zeigt, als eine Schwärmerei erscheinen, als eine Illusion, wenn wir es von Menschen und von Menschenkraft und von menschlicher Anstrengung erhoffen

würden. Die Revolutionäre dieser Erde verheißen ja auch ein Paradies, ein irdisches Paradies, und sie beschenken immer nur Blut und Schweiß und Tränen und Tod. Aber der, welcher das himmlische Jerusalem verheißt, besitzt die Kraft und die Macht, es zu verwirklichen, was er durch seinen Seher Johannes uns versprochen hat. Nicht aus irdischer Anstrengung, nicht aus menschlicher Kraft, nicht aus historischem Planen entsteht die neue Stadt Jerusalem, sondern herabgesenkt von dem, der ist und da war und der sein wird in alle Ewigkeit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (9)

(Über die Letzten Dinge des Einzelmenschen)

25.04.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir hatten uns vorgenommen, die Letzten Dinge der Menschheit und des Einzelmenschen zu bedenken. An den vergangenen Sonntagen waren wir damit befaßt, die Letzten Dinge der Menschheit und des Alls, des Kosmos, uns vor Augen zu führen. Wir beginnen heute damit, die Letzten Dinge des Einzelmenschen uns vor unser Angesicht zu stellen. Die Letzten Dinge des Menschen beginnen mit dem Tode. Der Tod ist der Abschluß des irdischen Lebens. Er beendet den Zustand der Pilgerschaft und führt anfanghaft den Zustand der Vollendung herbei. Im Tode wird die vorläufige Lebensform des Menschen abgeschlossen, und die endgültige Lebensform tritt hervor.

Der Tod ist die Folge der Herrschaft der Sünde. Die Menschen sterben, weil sie erbsündig sind; die Erbsünde ist die Ursache des Todes. Der Apostel Paulus hat dies im Brief an die Römer ausgesprochen, wenn er schreibt: „Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod und so auf alle Menschen der Tod deshalb übergangen ist, weil alle gesündigt haben.“ Die Allgemeinheit des Todes wird auch von der Naturwissenschaft gelehrt, aber die Naturwissenschaft vermag nur bis zu einem gewissen Grade die Notwendigkeit des Todes zu erweisen. Erst die Offenbarungswahrheit lehrt uns, daß der Tod deswegen allgemein ist, weil in ihm sich das Geheimnis der Sünde auswirkt. Die tiefere Erklärung wird uns also nicht von der Naturwissenschaft geliefert, sondern von der Offenbarung. Der Mensch hatte am Anfang die Gabe, nicht sterben zu müssen. Ihm war im Zustand der Gottverbundenheit und der Gerechtigkeit das große Geschenk gegeben, den Tod nicht erleben zu müssen. Die Menschen im Paradiese wären auf eine Weise, die kein Tod gewesen wäre, in den Zustand umgewandelt worden, den wir jetzt aus der Auferstehung Jesu Christi kennen; aber gestorben wären sie nicht. Ihr Leben wäre beendet gewesen, aber es wäre durch ein geheimnisvolles inneres Gesetz nicht in der abrupten und erschütternden Weise geschehen, wie es der Tod in unserem Leben ist. Erst die Abkehr von Gott, der Verlust der Gerechtigkeit hat den Menschen dem Tode ausgeliefert. Seitdem ist der Tod die Folge eines geschichtlichen Ereignisses, nämlich der ersten Sünde am Anfang der Geschichte; seitdem ist der Tod Strafe für die Sünde; seitdem ist der Tod die Offenbarung des Gegensatzes zwischen dem heiligen Gott und dem sündigen Menschen; seitdem ist der Tod die Enthüllung des Mysteriums der Heiligkeit Gottes und der Sündigkeit des Menschen.

Wenn wir den Tod als Folge der Sünde bezeichnen, verkennen wir nicht die physiologischen Gesetze, die zur Auflösung des menschlichen Körpers führen. Aber wer nur als Weltgläubiger diese Gesetze betrachtet, mißverstehet den Tod. Er übersieht die Tiefendimension des Todes. In dem Walten und hinter dem Walten der Naturgesetze vollzieht sich ein Geheimnis, nämlich der Vollzug des göttlichen Gerichtes über den sündigen Menschen. Der Tod hat also nicht nur eine natürliche Seite, er hat auch eine personalistische Seite, und diese personalistische Seite ist das Gericht, das Gott über den sündigen Menschen vollzieht. Im Walten der Naturgesetze geschieht das Geheimnis des göttlichen Gerichtes.

Der Tod ist durch Christus verwandelt worden. Er ist den Tod gestorben wie alle anderen, aber in anderer Weise. Er war der von innen her Lebendige, und er konnte deswegen einen Tod sterben, wie kein anderer ihn sterben kann. Er ist mit Willigkeit und mit bewußter Kraft in den Tod hineingegan-

gen, und in ihm hat sich – so sagen die Kirchenväter – die Macht des Todes und die Kraft des Satans, der ja hinter dem Tode steht, erschöpft. Er hat durch seine willige Aufnahme des Todes vom Vater im Himmel verdient, daß er aus dem Tode entrissen wurde in der Auferstehung. In der Auferstehung ist hervorgekommen, was immer in ihm war: daß er der Allerlebendigste ist und daß deswegen der Tod ihn nicht festhalten konnte. Christus hat den Tod entmächtigt nicht nur für sich. Er hat ihn entmächtigt für alle, die zu ihm gehören durch Glaube und Taufe. Wer gläubig den Anschluß an Christus vollzieht und wer in der Taufe Christus anzieht – so sagt es ja Paulus -, der bekommt die Auferstehungskeime eingesetzt, die Christus in seiner Auferstehung für alle Menschen erworben hat. Er gewinnt Anteil am Schicksal Christi als des Gestorbenen und Auferstandenen. Noch ist es verborgen, aber wenn der Tod ihn einmal übermächtigt haben wird, kommt hervor, daß er Anteil nicht nur am Tode Christi, sondern auch an der Herrlichkeitsmacht seiner Auferstehung gewonnen hat. Für den in Christus Lebenden wird der Tod zum Durchgang, zum Durchgang ins ewige Leben.

Dadurch wird der Tod in seiner Schrecklichkeit nicht verharmlost. Der Tod ist auch für den Christusgläubigen das Ende, das unerbittliche Ende des irdischen Lebens. Es ist ein Abschied, und zwar ein endgültiger Abschied von den irdischen Formen der Existenz. Diese Situation wird noch dadurch verschärft, daß der Tod die Entscheidung bringt, die Entscheidung über das jenseitige Leben. Der Tod ist eine Rückerinnerung an das Gericht, das Gott über den Menschen verhängt hat. Gott hat die Sünde weggenommen, und wir können von der Sünde frei werden, aber er hat den Tod nicht weggenommen. Warum hat er den Tod nicht weggenommen? Damit wir erinnert würden an das Grauen, dem wir durch seine Sühnetat entrissen worden sind; damit uns lebendig vor Augen stehe, was wir verdient hatten und wovon wir erlöst worden sind. Der Tod sollte bleiben als stete Rückerinnerung an die Furchtbarkeit des Verlustes der Ewigkeit, die wir durch unsere Sünde verdient hatten.

Die Haltung, die dem Menschen angesichts des Todes angemessen ist, läßt sich wie folgt beschreiben. Der Tod ist einmal ein Widerfahrnis, weil er eben ohne unseren Willen und gegen unseren Willen das irdische Leben beendet. Aber er ist auch eine Tat. Er ist dann eine Tat, wenn wir ihn so sterben wie Jesus Christus, d.h. in bereitwilliger Hinnahme. Der Tod wird dann zu einer Tat, wenn wir den Tod aus der Hand Gottes bereitwillig entgegennehmen, wenn wir ergeben sind in das Todesgeschehen, ergeben, wie es meinetwegen Theresia von Lisieux war. Kurz vor ihrem Tode fragte sie der Hausgeistliche: „Nehmen Sie den Tod in Ergebenheit entgegen?“ Theresia antwortete: „Mein Vater, ich finde, es braucht keine Ergebenheit, um zu sterben. Ergebenheit braucht es nur für das Leben. Der Gedanke an den Tod erfüllt mich mit Freude.“ Man kann nur sagen: Wer so stirbt, der stirbt wohl. Der Tod soll also eine Tat werden, eine Tat der bereitwilligen Hinnahme. Er soll auch als Buße verstanden werden für das Böse, das wir in unserem Leben verübt haben. Er ist ein Gericht, ein Gericht auch über unser Leben. Der Tod ist schließlich eine Anerkennung der Oberherrlichkeit Gottes. Ganz richtig schreiben manche Angehörige in die Todesanzeigen ihrer Lieben in die Zeitung: „Der Herr über Leben und Tod hat unseren Vater heimggerufen.“ Ja, Gott ist der Herr über Leben und Tod, und wer sich ihm beugt, der erkennt Gottes Herrschaft an, der bekennt sich zu seiner Oberherrlichkeit und ehrt auf diese Weise Gott.

Richtig stirbt, wer sich im Leben auf den Tod eingeübt hat. In Rom befindet sich in einer Kirche das Grabmal eines Kardinals, und auf dem Grabstein steht geschrieben: „Ut moriens viverit, vixit ut moriturus.“ Damit er, wenn er stirbt, zu leben anfange, lebte er wie einer, der sterben muß. Ut moriens viverit, vixit ut moriturus. Ja, so sollen wir uns einüben in den Tod, daß wir uns lösen, lösen von der Verfangenheit an das Ich, von der Ichsucht, von der Selbstsucht, von der Selbstherrlichkeit; daß wir uns auch lösen von den Dingen dieser Welt, daß wir ihnen mit innerer Freiheit begegnen. Die Christus angehören, sagt Paulus, haben ihr Fleisch gekreuzigt mit seinen Lüsten. Und wer so in den Tod hineingeht, der kann mit Ruhe und Zufriedenheit sterben. „Ich sage: Weil der Tod allein mich machet frei, daß er das beste Ding von allen Dingen sei“, so unser schlesischer Dichter Angelus Silesius. „Ich sage: Weil der Tod allein mich machet frei, daß er das beste Ding von allen Dingen sei.“ Und so hat die Kirche uns gelehrt, dem Tod entgegenzugehen, gewiß mit Sorge wegen unserer Sünden, aber ebenso gewiß auch mit Hoffnung und Vertrauen und Zuversicht auf unseren Herrn Jesus Christus, mit dem wir ja zusammen in den Tod hineingehen, weil wir ihm durch Taufe und Glaube verbunden sind. Und so schreibt denn auch der Apostel Paulus im Briefe an die Philipper: „Denn für



mich ist das Leben Christus und das Sterben Gewinn. Wenn das Leben im Fleische für mein Wirken fruchtbar ist, so weiß ich auch nicht, was ich wählen soll. Es zieht mich nach beiden Seiten hin. Ich habe das Verlangen, aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein, was um vieles besser wäre“, nämlich als noch weiter auf Erden wirken zu können. Und in der Totenpräfatation kündigt uns die Kirche die wunderbaren Aussichten, die dem, der in Christus stirbt, bereitet sind: „In ihm erstrahlt uns die Hoffnung, daß wir in Seligkeit auferstehen. Bedrückt uns das Los des sicheren Todes, tröstet uns doch die Verheißung der künftigen Unsterblichkeit. Denn deinen Gläubigen, Herr, wird das Leben gewandelt, nicht genommen. Und wenn die Herberge dieser irdischen Pilgerschaft zerfällt, wird ihnen im Himmel eine ewige Wohnung bereitet.“

Jetzt wissen wir, meine lieben Freunde, wie wir uns auf den Tod vorbereiten sollen und wie wir dem Tod entgegengehen können. Der Tod sitzt ja mitten in unserem Leben. *Media vita in morte sumus* – Mitten im Leben sind wir vom Tode umfassen. In den Drangsalen und Mühsalen, in den Schmerzen und in der Gebrechlichkeit, in den Leiden und Krankheiten unseres Lebens kündigt sich der Tod an, das sind die Vorboten des Todes. Gott ist so gnädig, uns diese Vorboten zu schicken. Sie sollen uns erinnern: Sterblicher, denk ans Sterben! Wenn wir uns auf diese Weise vorbereitet haben, werden wir auch dem Tode ruhig und gefaßt entgegengehen können. In Gott hinein sterben kann nur, wer zuvor in Gott hinein gelebt hat. In Gott hinein leben und in Gott hinein sterben, das ist eines so leicht und so schwer wie das andere. Wer in Gott hinein gelebt hat, der wird auch in Gott hinein sterben können. „Der Tod ist ein Durchgang und kein Untergang“, sagt der heilige Bischof Cyprian. Die große Kaiserin Maria Theresia sprach kurz vor ihrem Tode: „Mir ist nicht angst vor dem Tode. Mir ist, als ob ich von einem Zimmer in das andere gehen würde.“

Wir wollen also in dieser Gesinnung unser Leben verbringen, daß wir uns vorbereiten auf den Tod, daß wir auf die Vorboten des Todes achten und die Botschaft hören, die Gott uns durch sie vermitteln will, indem wir beten: „Jesus, Maria und Josef, steht mir bei im letzten Streit!“; indem wir uns erinnern, wenn wir sagen: „Bitte für uns, heilige Maria, jetzt und in der Stunde unseres Todes!“ Ja, indem wir uns das Gebet des Kardinals Newman zu eigen machen, der so gebetet hat: „Laß mich, o Gott sterben zu der Zeit und auf die Weise, die am meisten zu deiner Ehre und am besten für mein Heil ist!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (10)

(Über die Einmaligkeit des menschlichen Lebens)

02.05.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Menschheit und der ganze Kosmos eilen auf das für sie bestimmte Ziel zu, nämlich das zweite Kommen Jesu Christi in Herrlichkeit. Innerhalb dieser Bewegung vollendet sich das Schicksal des einzelnen Menschen. Er weiß, das Leben, das irdische Leben hat ein Ende; es ist das ein unwiderrufliches Ende. Das irdische Leben ist einmalig und unwiederholbar, und es führt entweder zur ewigen Vollendung oder zur ewigen Zerrissenheit. Der Zustand, in dem wir jetzt leben, ist der Zustand der Pilgerschaft; der Zustand, dem wir entgegengehen, ist der Zustand der Vollendung - oder der ewigen Nichtvollendung.

Es ist manchen katholischen Theologen schwer geworden, daran festzuhalten, daß es eine ewige Nichterfüllung geben kann. Es hat einzelne Theologen wie Origenes und seine Anhänger gegeben, die meinten, auch die Verdammten und auch die Teufel hätten noch eine Möglichkeit, jenseits der Todesgrenze ihr Schicksal zu wenden; sie könnten von Stufe zu Stufe höhersteigen, bis sie einmal auch erlöst in ätherischen Leibern auferstehen. Sie meinten, die Erlösung wäre nicht vollkommen, wenn es noch Unerlöste und Unerlösbare gibt. Gegen diese Meinung von der Allerlösung (Apokatastasis panton) hat sich das Glaubensbewußtsein der Kirche energisch gewendet. Auf dem II., III. und IV. Konzil von Konstantinopel wurde diese Lehre abgewiesen, und das Konzil von Florenz erklärte: Es gibt jenseits der Todesgrenze keine Möglichkeit mehr zu Verdiensten oder zu Sünden.

Daß der Tod das unwiderrufliche Ende des irdischen Daseins ist, wird uns schon im Alten Testament mit aller Klarheit berichtet. Noch viel deutlicher redet das Neue Testament. In dem Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus schildert der Herr, daß das Schicksal des Menschen im Tode ein für allemal festgelegt wird. Der reiche Mann, der sein Leben in Selbstsucht und Selbstherrlichkeit verbrachte, wird für alle Ewigkeit in der Hölle begraben, und der arme, der in Demut und Dürftigkeit lebte, wird im Schoße Abrahams für alle Ewigkeit geborgen. Auch im Gleichnis von den törichten und klugen Jungfrauen wird die Einmaligkeit des irdischen Lebens und die Unverrückbarkeit der letzten Entscheidung deutlich gemacht. Wer, wenn der Herr kommt, wachend, vorbereitet, gerüstet befunden wird, dem gewährt der Herr Anteil an dem ewigen Hochzeitsmahl. Wer dagegen nicht bereit ist, wer schlummert und in irdischen Dingen verfangen ist, der verliert die ewige Seligkeit. Über seinem Leben steht das furchtbare Wort: „Zu spät!“

Oft wird auf andere Weise im Neuen Testament die Endgültigkeit des menschlichen Schicksals im Tode beschrieben. Der Herr sagt: Jetzt ist der Tag, jetzt muß man arbeiten, jetzt muß man schaffen. Es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann. Nach dem Apostel Paulus ist jetzt die Saatzeit; jetzt muß man säen, und dann kommt die Ernte. Auf Erden sind wir in einem Wettlauf, und wer diesen Wettlauf besteht, der bekommt einen Kranz, einen unverwelklichen Kranz. In der Bezeichnung „unverwelklich“ wird die Ewigkeit des jenseitigen Schicksals deutlich ausgesagt. Hier leben wir in einer Zeltwohnung, die Zeltwohnung ist eine vorübergehende Aufenthaltsstätte; drüben wird uns eine ewige Wohnung bereitet. Der Herr ist vorausgegangen als Quartiermacher und bereitet die ewigen Wohnungen für uns. Der Herr ruft seine Anhänger auf, sich nicht vor denen zu fürchten, die nur den Leib töten können. Die Folterer vermögen dem Menschen in einer letzten Weise nicht zu schaden, aber

einer vermag den Leib und die Seele in das Feuer der Hölle zu stoßen, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.

Am Kreuze hängen neben dem Herrn zwei arme Verbrecher. Der rechte weiß, sein Leben ist zu Ende, aber er hat die Hoffnung auf ein Gedenken dessen, der in der Mitte hängt, und er weiß: Wenn der an ihn denkt, dann ist er gerettet. Und so spricht er: „Gedenke meiner, wenn du mit deinem Reiche kommst!“ Er erfährt die tröstliche Verheißung: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“ Ich weiß nicht, warum er sagt: „Im Paradiese“, denn wer mit ihm ist, der ist im Paradiese. Deswegen sehnt sich Paulus danach, im Philipperbrief spricht er es aus, „aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein“. Das ist bei weitem das Beste, denn wer bei dem wirklichen Christus ist, ist immer bei ihm, ihn kann das Grauen des Todes nie mehr umfassen. Petrus spricht von einem unvergänglichen, unbefleckten, unverwelklichen Erbe, das im Himmel für uns aufbereitet ist. Mit diesen Ausdrücken unvergänglich, unbefleckt, unverwelklich wird die Ewigkeit dieses Zustandes im jenseitigen Bereich ausgedrückt. Die Väter sagen oft die Endgültigkeit des jenseitigen Zustandes aus, wenn sie davon sprechen, daß die Toten im Frieden ruhen. Der Friede ist ein ewiger Friede, er ist die ewige Freude und die ewige Herrlichkeit in der Gemeinschaft mit Jesus. Deswegen bezeichneten die alten Christen den Todestag der Martyrer als Geburtstag, nämlich als Geburtstag für ein neues, anderes, unvergängliches, mit dem jetzigen schwer vergleichbares Leben.

Es fällt anscheinend dem Menschen schwer, an der Endgültigkeit seines Schicksals festzuhalten. Der Mensch ist immer wieder versucht, wegen der unaufhebbaren Zeitlichkeit des irdischen Lebens an eine irgendwie geartete Veränderung auch im Leben jenseits der Todesgrenze zu glauben. Er ist in der Versuchung, das, was er an der Natur sieht, auf sich selbst zu übertragen. An der Natur beobachtet er das fortwährende Werden und Vergehen. Frühling, Sommer, Herbst und Winter lösen sich ab in unaufhörbarer Folge, und so kommt er dazu, diese Erscheinungen auf sich selbst zu übertragen. Es entsteht die Vorstellung von der Seelenwanderung. Das ist ja keine alte Mär, meine lieben Freunde, sondern diese Vorstellung von der Seelenwanderung ist in starken Teilen unseres Volkes verbreitet durch den Einfluß von östlichen Religionen. Der Hinduismus scheint die Hauptquelle dieser Vorstellung zu sein. In den nachvedischen Religionssystemen ist die Lehre von der Seelenwanderung wohl aufgekommen. Sie hat dann ihren Weg zum Buddhismus genommen, zu den Griechen. Platon, Empedokles, Posidonius haben diese Lehre vertreten, sogar Pythagoras, der Mathematiker. Von da ist sie sogar in Teile der protestantischen Theologie übergegangen, wie durch Schleiermacher. Nach dieser Vorstellung hat die individuelle Seele mehrere Verkörperungen. Sie geht in andere Körper ein, sei es von Menschen oder von Tieren oder von Göttern, und das geschieht so lange, bis sie von ihren Maken gereinigt ist, bis sie erlöst ist. Eine Reihe von Reinkarnationen, wie man das nennt, findet statt, und der Mensch ist darin nur ein Glied.

Diese Lehre von der Wiederkehr des Gleichen hat auch in der deutschen Klassik ihren Ausdruck gefunden. Goethe war zum Beispiel ein Anhänger dieser Meinung. Aus dem Lebensgefühl, daß ein einzelnes Leben nicht ausreicht, um die Fülle des Wirklichen und die Gegensätze zu erschöpfen, kam er zu der Annahme, daß es eine Wiederkehr des Menschen in anderer Gestalt gebe. Der von ihm geschaffene „Faust“ ist ein solcher Typus. Das Leben geht aus und kehrt zurück durch Werden und Vergehen, durch Verschmachten in der Begierde und durch Freude am Erfolg, im Dualismus von Gut und Böse, von Gott und Satan. Als Wieland starb, erklärte Goethe, er hoffe, ihm einst als Stern erster Größe wiederzubegegnen. Von sich selbst sagte er, er sei schon tausendmal dagewesen und werde noch tausendmal wiederkehren. Auch Friedrich Nietzsche hat die Wiederkehr des Gleichen vertreten, und zwar deswegen, weil es notwendig ist, um den Übermenschen zu schaffen. Der Übermensch ist jener Typus des Menschen, jene Gestalt, die den Kosmos, die Wahrheit und die Sittlichkeit, die Natur und die Geschichte erschafft, und damit sie das kann, muß das Vergangene vor ihr gleichsam paradieren, an ihr vorüberziehen. Das ist für ihn ein freudiges Geschehen, weil die Wiederkehr des Gleichen die Gestalt des Übermenschen ermöglicht. Freilich kommt ihm auch manchmal –ein, daß die Wiederkehr des Gleichen nicht immer zu wünschen sei. „Ach, der Mensch kehrt ewig wieder. Der kleine Mensch kehrt ewig wieder. Nackt habe ich einst beide gesehen, den größten und den kleinsten Menschen, allzu ähnlich einander, allzu menschlich auch den größten noch, allzu klein der größte. Das war

mein Überdruß an Menschen, und ewige Wiederkunft auch des kleinsten, das war mein Überdruß an allem Dasein. Ach Ekel, Ekel, Ekel!“

Die Lehren von der Seelenwanderung und von der Wiederkunft des Gleichen sind Phantasie. Sie haben in der Wirklichkeit keine Stütze. Sie sind auch von äußerster Bedenklichkeit und Gefahr. Wenn der Mensch mannigfache Verkörperungen erlebt, dann wird dadurch der Tod verharmlost, denn nach einem Tode folgt ja ein neues Leben. Wenn der eine Körper aufgelöst wird, wird ihm ein anderer verliehen. Es wird also der Tod verharmlost. Es wird auch die menschliche Personhaftigkeit aufgelöst, denn sie besteht eben darin, daß einer Seele ein Körper zugeordnet ist, und diese Einheit von Leib und Seele macht die menschliche Person aus. Wenn eine Seele viele Körper annimmt, wird die Personhaftigkeit gleichsam verflüssigt und zerrissen. Diese Lehre von der Seelenwanderung oder von der Wiederkehr nimmt auch dem Leben seinen Ernst; denn wenn es fortwährende Wiederkehr gibt, Tausende von Inkarnationen, von Reinkarnationen, dann ist es gleichgültig, ob der Mensch seine Anstrengungen und seine sittlichen Bemühungen jetzt beginnt oder in tausend Jahren oder überhaupt nicht. Es ist auch ganz falsch, wenn ein Leben, ein Inkarnationsleben als Sühne für ein früheres Leben ausgegeben wird. Davon fehlt uns jedes Bewußtsein. Man kann nur für etwas sühnen, dessen man sich schuldhaft bewußt ist. Insofern ist diese Lehre absolut untauglich, dem Menschen eine Auskunft über sein jenseitiges Schicksal zu geben.

Ähnlich ist es mit den Vorstellungen, die der deutsche Idealismus entwickelt hat, etwa Hegel. Nach Hegel ist die Geschichte nichts anderes als die Selbstentfaltung des absoluten Geistes. In dieser Selbstentfaltung des absoluten Geistes ist der einzelne Mensch nur eine Durchgangsstufe. Wenn diese Durchgangsstufe durchschritten ist, dann ist das Leben des Menschen sinnlos geworden, und er versinkt wieder in das Allgemeine. In dieser Lehre von Hegel, die viele Anhänger gefunden hat, wird die Personhaftigkeit des Menschen ebenfalls zerstört, wird auch dem Tode die Bedeutung und der Ernst genommen. Ähnliches gilt für die Existenzphilosophie, die in den letzten Jahrzehnten in Deutschland und weit darüber hinaus viele Anhänger gefunden hat. Der bedeutendste Vertreter ist wahrscheinlich Karl Jaspers, der in Heidelberg gelehrt hat. Nach Jaspers findet der Mensch seine Vollendung im Tode. Die Erfüllung des Lebens geschieht im Sterben. Offensichtlich ist das ein massiver Irrtum. Das Sterben ist keine Erfüllung, sondern das Sterben ist ein Übergang, der Tod ist eine Verwandlung. Erst wenn Gott eintritt in das Schicksal des Menschen, dann kann es eine Erfüllung geben – und wie viele Menschen sterben unerfüllt! Selbst der Mensch, der das einsatzbereiteste Leben hinter sich gebracht hat, wird nicht sagen können, daß er alles verwirklicht hat, was ihm an Möglichkeiten offengestanden ist. So ist auch die Existenzphilosophie in dieser Hinsicht ein Irrweg, der uns von dem Ernstnehmen des Todes und von der Bedeutung der jenseitigen Entscheidung abführt.

Nein, das Leben ist einmalig und unwiederholbar. „Wenn wir diese Welt verlassen“, heißt es im 2. Clemensbrief, „dann haben wir in der anderen Welt keine Möglichkeit, ein Bekenntnis abzulegen oder eine Entscheidung zu vollziehen.“ Hier ist der Ort des Kampfes und der Arbeit, hier müssen wir uns bewähren, damit das Urteil Gottes zu unseren Gunsten ausfällt. „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (11)

(Über das besondere Gericht)

09.05.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Nach dem Tode kommt über den Menschen das Gericht. Wir nennen es das besondere Gericht zum Unterschied von dem allgemeinen Gericht nach der Auferstehung der Toten. Dieses Gericht wird nicht mühsam gesucht und endlich gefunden, sondern in einem Nu, mit blitzartiger Schnelligkeit offenbart Gott dem Menschen seinen religiös-sittlichen Zustand, d.h. seine Beziehung zu Gott, in einer irrtumsfreien und untrüglichen Weise. Damit ist der Mensch gerichtet.

Das besondere Gericht ist ein Bestandteil unseres Glaubens. Die Konzilien von Lyon im Jahre 1274 und von Florenz im Jahre 1439 haben es in den Bemühungen, die getrennten Ostchristen mit der Kirche zu versöhnen, deutlich ausgesprochen. Von besonderer Kraft ist eine Konstitution, die Papst Benedikt XII. im Jahre 1336 erlassen hat. Wie kam es dazu? Sein Vorgänger, Papst Johannes XXII., hatte im Jahre 1331 in einer Predigt in Avignon gelehrt: Die Seelen der Geretteten werden erst nach der Auferstehung von den Toten die Gottesschau besitzen. Er hatte also einen Irrtum gelehrt. Er war der Meinung, daß die vollkommene Erlösung die Vereinigung von Leib und Seele voraussetzt, und meinte, daß eben deswegen die Seelen sich bis zu diesem Zeitpunkt in einem schlafähnlichen Zustand befinden; erst nach der Auferstehung der Toten werden sie Gott schauen, werden sie den Zustand genießen, den wir den Himmel nennen. Im folgenden Jahre lehrte er Ähnliches über die Verdammten. Der Papst hatte geirrt. Gegen ihn erhoben sich die Dominikaner und die Franziskaner, und er sah seinen Irrtum ein. Er beschloß, seinen Irrtum richtigzustellen, kam aber nicht mehr dazu, weil der Tod ihn überraschte. Erst sein Nachfolger hat diesen Irrtum korrigiert. Papst Benedikt XII. verkündete in seiner Konstitution „Benedictus Deus“: „Mit apostolischer Vollmacht bestimmen Wir in diesem für immer geltenden Lehrentscheid: Nach allgemeiner Anordnung Gottes waren, sind und werden sein im Himmel, im Himmelreich und im himmlischen Paradies mit Christus in Gemeinschaft mit den heiligen Engeln die Seelen aller Heiligen, die aus dieser Welt vor dem Leiden unseres Herrn Jesus Christus hinweggegangen sind, und die Seelen der heiligen Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen und der anderen Gläubigen, die nach Empfang der heiligen Taufe Christi gestorben sind und in denen beim Tode nichts zu reinigen war oder nichts zu reinigen sein wird, oder die nach dem Tode gereinigt worden sind, wenn etwas in ihnen damals zu reinigen war oder in Zukunft sein wird, und die Seelen der Kinder, die durch dieselbe Taufe Christi schon wiedergeboren sind oder die jemals getauft werden, wenn sie nach der Taufe vor dem Gebrauch des freien Willens sterben. Diese also waren, sind und werden sein im Himmel sofort nach ihrem Tod oder nach der Reinigung bei jenen, die einer solchen Reinigung bedürfen, und zwar auch vor der Wiedervereinigung mit ihrem Leib und vor dem allgemeinen Gericht nach der Auffahrt unseres Herrn Jesus Christus in den Himmel.“ Durch diese Konstitution wurde die kirchliche Lehre sieghaft behauptet. Was Johannes XXII. gelehrt hatte, war natürlich kein unfehlbarer Lehrentscheid, sondern eine Predigt, und in Predigten pflegen ja des öfteren Irrtümer vorgetragen zu werden.

Die kirchliche Lehre hat ihre Stütze im Neuen Testament. Wenn der Herr das Gleichnis von dem Verwalter den Jüngern darbietet, erklärt er, daß die Abrechnung sogleich am Ende erfolgt. Es ist keine Zwischenzeit, es wird kein Aufschub gewährt, sondern sogleich, nachdem die Arbeit getan ist, erfolgt die Abrechnung und die Belohnung. Auch in dem Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus geschieht die Scheidung der beiden sofort. Der eine wird sogleich in den Schoß Abrahams

getragen, der andere sogleich in der Hölle begraben. Auch der Apostel Paulus lehrt, daß unmittelbar nach dem Tode das Gericht folgt. Die Korinther haben an ihm herumgenörgelt, an ihm und seiner Verkündigung und an seiner Missionsmethode. Da entgegnete er ihnen: „Mir liegt wenig daran, daß ich von euch gerichtet werde oder überhaupt von einem menschlichen Gerichte. Doch auch nicht einmal über mich selbst fälle ich ein Urteil. Ich bin mir zwar nichts bewußt, doch deswegen noch nicht gerechtfertigt. Der mich richtet, ist der Herr. So richtet denn nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt. Er wird das im Finsternen Verborgene ans Licht bringen und die Gesinnungen des Herzens offenbar machen. Dann wird jeder von Gott sein Lob erhalten.“ Ähnlich ist es auch im Hebräerbrief. Dort wird die Einmaligkeit des Opfers Christi verglichen mit dem einmaligen Sterben. „Gleichwie es dem Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, worauf das Gericht folgt, so wird auch Christus einmal geopfert, um die Sünden der vielen hinwegzunehmen.“ Die Kirche hat dann noch einmal im Katechismus des Konzils von Trient diese Wahrheit ausgesprochen: „Im Augenblick unseres Hinscheidens wird die Seele vor Gottes Richterstuhl gestellt. Dort wird eine unendlich gerechte Untersuchung gehalten über alles, was der Mensch je getan, gesprochen oder gedacht hat.“ Das ist also die Tatsache des Gerichtes, die uns durch das Lehramt der Kirche, durch die Heilige Schrift und auch durch die Lehren der Väter bezeugt wird. Schon im 3. Jahrhundert sagte der Bischof Cyprian: „Wenn der Mensch stirbt, dann wird ihm sogleich das endgültige Schicksal bereitet.“

Wie ist nun der Verlauf des Gerichtes zu denken? In der Heiligen Schrift ist vom Richterstuhl die Rede, von der Waage, von dem Buche, in das alles eingetragen ist. Alle diese Bilder und Gleichnisse sagen etwas Richtiges aus. Sie heben hervor, daß es einen Richter gibt, Gott, daß in seinem Gericht Gerechtigkeit geübt wird, deswegen die Waage, daß nichts vergessen wird von dem, was der Mensch getan, gesagt oder unterlassen hat, deswegen das Buch. Aber das sind natürlich nur Bilder; denn Gott braucht weder eine Waage noch einen Richterstuhl noch ein Buch. In einem Nu, mit blitzartiger Schnelligkeit offenbart er dem Menschen seinen religiös-sittlichen Zustand, d.h. seine Beziehung zu Gott. Im Leben übt sich der Mensch im Vergessen. Er sucht seine Missetaten dem Vergessen anheim zu geben; er verbirgt seine Motive und schönert sie. Beim Letzten Gericht wird das nicht mehr möglich sein. Dann steht der Mensch so vor Gott, wie er wirklich ist; dann wird er so geoffenbart, wie er sich tatsächlich verhalten hat. Da gibt es kein Ausweichen mehr, da gibt es keine Ausflucht mehr, sondern dann wird der Mensch in Gerechtigkeit sein Leben überschauen, und dann zwingt ihn Gottes Allmacht und Gottes Allwissenheit, das Urteil über sich selbst zu vollstrecken. Jawohl, das Gericht Gottes ist ein Selbstgericht des Menschen. Wenn ihn das Licht Gottes und die Wahrheit Gottes durchdringen, dann ist er gezwungen, an sich selbst das Urteil Gottes zu bejahen. Er wird keine Kritik daran üben, weil er sieht: Das Urteil ist gerecht. Er wird nicht irgendwelche Entschuldigungen vorbringen, denn alles das ist in Gottes Gericht schon einbezogen.

Dieses besondere Gericht ist in gewisser Hinsicht die Krönung der Gerichte, die der Mensch während seines Lebens vollzieht oder die an ihm vollstreckt werden. Wir vollziehen ein Selbstgericht, wenn wir ein gut und recht gebildetes Gewissen haben. Im Gewissensspruch vollziehen wir schon in dieser Erdenzeit ein Gericht. Wenn das Gewissen uns anklagt oder freispricht und wenn unser Gewissen recht gebildet ist, dann kommt in diesem Gewissensspruch Gottes Urteil über uns zu Gehör. Aber freilich, der Mensch verbildet sein Gewissen, um nicht gestört zu sein. Er versucht es zum Schweigen zu bringen, und er verschüttet die zarte Stimme Gottes in seinem Herzen, um ungestört seinen Vergnügungen nachgehen zu können. Ein Gericht wird auch an uns vollstreckt im Bußsakrament. Das Bußsakrament ist in der Form eines Gerichtes eingesetzt. Der Mensch klagt sich an, und der Priester als Stellvertreter Gottes spricht das Urteil. Wenn das Bußgericht richtig vollzogen wird, dann spricht der Vater im Himmel durch den Priester über den reuigen Sünder sein Urteil. In diesem Bußgericht vollzieht sich das Gericht, das der Vater im Himmel über Christus am Kreuze vollstreckt hat. Derjenige, der mit Christus verbunden ist, erfährt dieselbe Freisprechung wie Christus. Und derjenige, der in Selbstsucht und Lüge verhaftet ist, der erfährt dieses Urteil als verdammendes Gericht. Bei dem besonderen Gericht wird es ein großes Verwundern geben. Vieles, was dem Menschen auf Erden belanglos und gleichgültig erschien, das wird ihm dann als bedeutsam und schwerwiegend aufgehen; vieles, was ihm hier gewichtig und bedeutsam vorkam, das wird ihm dann als gleichgültig und belanglos erscheinen. Da findet eine Umwertung statt. Dieses Gericht vollzieht sich nicht mehr nach der

öffentlichen Meinung oder nach der privaten Stimmung, nicht mehr nach Nutzen und Zweckmäßigkeit, sondern einzig nach Wahrheit und Gerechtigkeit.

Es gibt eine ergreifende Ballade: „Die Glocken von Speyer“. In dieser Ballade wird geschildert, wie ein armer Mann starb, und die Kaiserglocke des Domes zu Speyer fing an zu schlagen. Das Volk sagte sofort: „Der Kaiser ist gestorben“, nämlich Kaiser Heinrich V. Aber es war nicht der Kaiser, der starb, es war nur ein armer Mann. Wenig später fing das Arme-Sünder-Glöckchen auf dem Dom zu Speyer zu läuten an, und die Leute sagten: „Wer mag der arme Sünder sein, der jetzt gerichtet wird?“ Aber diesmal war nicht ein armer Mann, sondern der Kaiser gestorben - im Jahre 1125 zu Utrecht. Diese Ballade schildert in ergreifender Weise, wie das Urteil Gottes und das Urteil der Menschen auseinandergelassen werden kann. Gott richtet anders als die Menschen; Gott urteilt anders als die Menschen. Der Maßstab des Gerichtes ist die Wahrheit und die Liebe in Person; der Maßstab des Gerichtes ist Christus. Nach dem Verhältnis zu Christus wird der Mensch gerichtet. Wenn er von der Wahrheit und von der Liebe durchdrungen war, dann wird er ein freisprechendes Urteil vernehmen. Wenn er sich aber gegen die Wahrheit und die Liebe gestäubt hat, wenn er dem Haß und der Abneigung und der Lüge und der Untreue verhaftet war, dann wird er ein verdammendes Urteil vernehmen.

Das besondere Gericht, das uns im Tode erwartet, entscheidet über unser künftiges Schicksal. Es wird also nicht nur das Niveau des Menschen offenbar gemacht, das er in dem Augenblick besitzt, da er stirbt, nein, es wird ihm auch seine künftige Existenzweise geoffenbart. Wenn er von der Wahrheit und von der Liebe, vom Königtum Gottes durchherrscht war, dann wird er ein reiches und erfülltes Leben finden in der anderen Welt. Wenn er aber von der Wahrheit und von der Liebe nicht ergriffen war, dann wird er ein kümmerliches und elendes Dasein haben, und dieses Dasein nennen wir die Hölle.

In jüngster Zeit ist von protestantischen Theologen, denen natürlich wieder katholische Nachsprecher folgen, die sogenannte Ganztodhypothese vertreten worden. Nach dieser Meinung geht der Mensch im Tode gänzlich zugrunde. Es stirbt nicht nur der Leib, es stirbt auch die Seele. Diese Ganztodhypothese widerspricht dem Glauben der Kirche, sie widerspricht der Lehre der Evangelien und dem Glaubensbewußtsein des gläubigen Volkes. Der Herr sagt nämlich dem Schächer zu seiner Rechten: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Und der Herr schildert in dem Gleichnis vom reichen Prasser und dem armen Lazarus, daß es nach der Auflösung des Leibes ein anderes Leben gibt, ein anderes Leben entweder in Fülle oder in Armseligkeit. Es lebt ein Element weiter, das wir die Seele nennen. Es ist freilich ein undurchdringliches Geheimnis, wie es möglich ist, daß die Seele, die ja auf Erden an den Leib gebunden ist und auf den Leib hingeeordnet ist, ohne den Leib weiterleben kann. Wir müssen annehmen, daß Gott in einer schöpferischen Wirksamkeit die Seele fähig macht, ohne den Leib zu existieren, und daß das Urteil also jetzt nur vollstreckt werden kann an der Seele. Erst wenn die Auferstehung von den Toten erfolgt, wird das Urteil auch am Leibe vollstreckt werden. Aber jetzt ist die Unsterblichkeit nur der Seele zugesichert. Bis dahin lebt die Seele im Wartestand; erst nach der Auferstehung der Toten und dem allgemeinen Gericht wird auch der Leib in die Unsterblichkeit einbezogen.

Hans Berg hat ein schönes Buch geschrieben: „Gegen den Strom“. In diesem Buche schildert er einen Mann, der einen Traum hat. Er träumt von einem Richterstuhl, auf dem Gott sitzt, und die Menschen treten in langer Reihe vor ihn hin und brauchen nur zu sprechen: „Ich liebe dich.“ Drei Worte. Wenn sie diese Worte sprechen, dann sind sie gerettet. Und er sieht Menschen, die freudig und mit strahlendem Gesicht vor den Richterstuhl treten und sprechen: „Ich liebe dich.“ Er sieht aber auch andere, die stocken und verstummen. Er steht in der Reihe, und jetzt kommt auch er dran. Er denkt: Nichts ist leichter, als das Wort zu sagen. Er tritt vor und will das Wort sagen: „Ich liebe dich“, aber er ist unfähig, es zu sprechen, denn es würde seinem seelischen Zustand nicht entsprechen. Ein Schrei – er wacht auf, der Traum ist dahin. Aber dieses Erlebnis im Traum hat bei ihm eine Umkehr bewirkt.

Wir wollen, meine lieben Freunde, solange wir auf dem Wege sind, uns bekehren, damit wir im Tode das wunderbare Wort sprechen können: „Mein Jesus, ich liebe dich“, und damit dieses Wort in unserem Munde wahr erfunden werde.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

Von der zukünftigen Welt (12)

(Über das Fegfeuer)

13.05.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier der Himmelfahrt unseres Herrn Versammelt!

In der Zeit des spanischen Bürgerkrieges fanden sich zwei Priester in der Zelle eines rotspanischen Gefängnisses wieder, ein jüngerer und ein älterer. Der jüngere sprach zu dem älteren: „Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Ich habe meinen Glauben aufgegeben und habe mit der Kirche nichts mehr zu tun.“ Da entgegnete ihm der ältere: „Sie Glücklicher! Sie Glücklicher! Ich wünschte, ich könnte meinen Glauben aufgeben. Morgen früh erschossen zu werden, wäre mir viel leichter, wenn ich überzeugt wäre, danach in einen ewigen Schlaf zu fallen.“ Der Glaube ist ein Trost, aber der Glaube ist auch ein Mittel, um uns zum Guten anzutreiben. Wir sehen, was nach dem Tode kommt, mit Zuversicht entgegen, aber auch mit Sorge; denn wir hoffen zwar, daß der Richter uns gnädig sein wird, aber wir wissen nicht, ob wir tauglich sind, in das Reich der Himmel aufgenommen zu werden.

Nun sind die Menschen selten ganz schlecht und ganz gut. Die meisten haben Gutes und Schlechtes in sich vereint. Deswegen ist es so tröstlich, zu wissen, daß es auch nach dem Tode, nach dem Gerichte noch eine Möglichkeit gibt, von Unreinheit gereinigt zu werden. Diese Möglichkeit nennen wir den Reinigungszustand oder das Fegfeuer. Die Kirche hat sich in ihren Urkunden der Lehrverkündigung zu der Wahrheit vom Fegfeuer bekannt. Als im Jahre 1274 die Griechen eine kurzfristige Vereinigung mit der katholischen Kirche vollzogen, da legte der Kaiser Michael Palaeologus ein Bekenntnis ab, in dem es heißt: „Sind die Seelen in wahrer Bußgesinnung in der Liebe aus dem Leben geschieden, bevor sie durch würdige Früchte der Buße genuggetan haben für Begangenes und Unterlassenes, so werden ihre Seelen nach dem Tode durch Reinigungs- und Läuterungsstrafen gereinigt. Zur Milderung dieser Strafen nützen ihnen die Fürbitten der lebenden Gläubigen, nämlich Meßopfer, Gebete, Almosen und andere fromme Werke.“ Als dann im 16. Jahrhundert die sogenannten Reformatoren auftraten, also Luther und Calvin, und den Reinigungszustand leugneten, hat die Kirche sich wiederum in aller Deutlichkeit zu dieser Wahrheit bekannt auf dem Konzil von Trient im Jahre 1563. „Erleuchtet vom Heiligen Geist, schöpfend aus der Heiligen Schrift und der alten Überlieferung der Väter hat die katholische Kirche auf den heiligen Konzilien und zuletzt auf dieser allgemeinen Versammlung gelehrt: Es gibt einen Reinigungsort, und die dort festgehaltenen Seelen finden eine Hilfe in den Fürbitten der Gläubigen, vor allem aber in dem Gott wohlgefälligen Opfer des Altares. So ergeht die Vorschrift an die Bischöfe, sie sollen eifrig dafür sorgen, daß die gesunde Lehre vom Reinigungsort von den Christgläubigen geglaubt, festgehalten, gelehrt und überall gepredigt werde.“

Was die Kirche in ihren Bekenntnissen den Gläubigen vorlegt, das ist ein Widerhall der Lehre der Heiligen Schrift und der Kirchenväter. Die Heilige Schrift enthält zwar nicht formell und ausdrücklich ein Zeugnis über den Reinigungszustand, aber sie bietet Andeutungen und Wahrheiten, die als Voraussetzung für diesen Zustand anzusehen sind. Schon im Alten Testament werden wir darüber belehrt, daß es eine Möglichkeit zur Sündenvergebung auch nach dem Tode noch gibt. Das war in der Zeit, als der Heerführer Judas der Makkabäer einen Feldzug gegen die Bedrücker führte. Er errang einen Sieg über Gorgias, den Statthalter. Nach dem Siege wurde das Schlachtfeld abgesucht, und da fand man Leute von Judas, die gefallen waren, und entdeckte unter ihren Leibröcken Amulette von Götzen. Sie hatten Götzenbilder bei sich geführt, die sie vor der Gefahr und vor dem Verletzt- oder Getötetwerden schützen sollten. Nun, um diesen Menschen, die mit einer Sünde in den Tod gegangen



waren, Hilfe zu verschaffen, geschah folgendes: „Als dann wandten sie sich zum Gebet und flehten, daß die begangene Sünde gänzlich vergeben werden möchte. Der edle Judas ermahnte das Volk, sich vor der Sünde zu hüten, weil sie mit eigenen Augen die Folgen der Übertretung an den Gefallenen sähen. Dann veranstaltete er eine Sammlung und brachte zweitausend Drachmen Silber zusammen. Diese sandte er nach Jerusalem, damit dort ein Sühnopfer dargebracht würde.“ Das war eine sehr schöne und edle Haltung, ein heiliger und frommer Gedanke; darum ließ er für die Verstorbenen ein Sühnopfer darbringen, damit sie von ihrer Sünde erlöst würden. Hier ist offensichtlich der Zustand angesprochen, den wir das Fegfeuer nennen. Die im Kampfe Gefallenen waren offensichtlich keine so schweren Sünder, daß sie mit ihrer Verdammnis rechnen mußten. Sie hatten mehr aus Unklugheit oder aus Torheit diese Götzenbilder bei sich getragen, und so bestand die Hoffnung, daß ihnen diese Sünde vergeben werden könnte. Dazu konnte man ihnen helfen durch Opfer und Gebet.

Der Herr hat die Lehre von der Möglichkeit der jenseitigen Reinigung bestätigt. Er spricht einmal davon, daß es eine Sünde wider den Heiligen Geist gibt. Die Sünde wider den Heiligen Geist besteht darin, daß man sich der erkannten Wahrheit widersetzt. Von dieser Sünde wider den Heiligen Geist sagt der Herr: „Sie wird weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben werden.“ Danach gibt es also eine Vergebung in dieser Welt und eine in der jenseitigen Welt. Das ist genau das, was wir als Fegfeuer oder Reinigungszustand bezeichnen. An einer anderen Stelle mahnt der Herr zur Versöhnung mit dem Widersacher: „Versöhne dich mit deinem Widersacher ohne Verzug, solange du mit ihm auf dem Wege bist, damit dich nicht der Widersacher dem Richter übergebe und der Richter dem Gerichtsdienner, und du in den Kerker geworfen werdest. Wahrlich, ich sage dir: Du wirst von da nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast.“ Das könnte eine Andeutung der jenseitigen Bußzeit, der jenseitigen Strafzeit sein, die wir das Fegfeuer oder den Reinigungszustand nennen.

Auch der Apostel Paulus scheint von diesem Reinigungszustand zu wissen. Er erklärt: „Es gibt keinen anderen Grund als den, der gelegt ist, nämlich Jesus Christus.“ Aber auf diesem Grunde kann man verschieden bauen. „Ob jemand auf diesem Grunde Gold, Silber, Edelsteine oder Holz, Heu, Stoppeln aufbaut, das wird sich bei dem Werke eines jeden herausstellen. Der Tag des Herrn wird es kundmachen, weil er sich im Feuer offenbaren wird. Wie das Werk eines jeden ist, wird das Feuer erproben. Besteht das Werk, das er gebaut hat, so wird er Lohn empfangen; verbrennt sein Werk, so wird er Schaden leiden. Zwar wird er selbst selig werden, jedoch so wie durch Feuer.“ Diese letzte Wendung ist die entscheidende: „Zwar wird er selbst selig werden, jedoch so wie durch Feuer.“ Das heißt: Wer noch mit Befleckung in die Ewigkeit gegangen ist, der kann, wenn er in der rechten Gesinnung gelebt hat, auf Rettung hoffen. Aber diese Rettung vollzieht sich wie bei jemandem, dem das Haus abgebrannt ist und der nur notdürftig sein Leben gerettet hat. Er wird gerettet, aber eben so wie durch Feuer, wie einer, der aus der Feuersbrunst gerade noch mit dem Leben davongekommen ist.

Das sind die Stellen der Heiligen Schrift, die anzuführen sind, wenn man vom Fegfeuer, vom Reinigungszustand spricht. Auch die Kirchenväter haben den Reinigungszustand gelehrt. Sie vergleichen ihn mit einem Feuer, und das Feuer ist ja nicht ungeeignet, den Reinigungszustand zu bezeichnen, weil Feuer eine reinigende Wirkung hat; es verbrennt, was schlecht und schlimm ist. Freilich, das lateinische Wort für das Fegfeuer weiß nichts von einem Feuer. Das lateinische Wort heißt nämlich Purgatorium, und Purgatorium heißt Reinigung oder Läuterung. Was also uns im Fegfeuer erwartet, ist eine Reinigung, eine Läuterung, die freilich schmerzlich ist, ähnlich wie Feuer Schmerzen bereitet. Die Kirchenväter haben diese Lehre vom Reinigungszustand deutlich ausgesprochen, schon im 3. Jahrhundert der Bischof Cyprian von Karthago: „Etwas anderes ist es, in die Glorie einzugehen, etwas anderes, noch auf Vergebung harren zu müssen; etwas anderes, den Lohn des Glaubens und der Tugend sofort in Empfang zu nehmen, etwas anderes, in den Kerker geworfen zu werden und nicht herauszukommen, bis der letzte Heller bezahlt ist. Etwas anderes ist es, alle seine Sünden schon hinieden durch die Marter getilgt zu haben, etwas anderes, der Sünden wegen in langwährendem Schmerz gepeinigt und durch Feuer geläutert zu werden.“ Hier ist ganz eindeutig die Lehre vom Läuterungszustand ausgesprochen, in einer sehr frühen Zeit, im 3. Jahrhundert. Noch deutlicher spricht der heilige Kirchenlehrer Gregor von Nyssa in seiner Predigt über die Verstorbenen: „Gottes Weisheit hat es so gefügt, daß den Menschen jenes Los trifft, das er sich selbst wählt. Er kann nämlich schon in diesem Leben durch Gebete und weises Handeln sich reinigen. Er kann auch erst nach dem Tode im reinigenden

Feuer Läuterung von Gott empfangen. Nach dem Auszug aus dem Leibe wird er erkennen, welch ein Gegensatz die Tugend von der Sünde trennt. Er wird nicht an dem göttlichen Sein teilnehmen können, außer wenn das Reinigungsfeuer die seiner Seele zugefügte Makel tilgt.“

Ich gebe nur zwei Zeugnisse von Kirchenvätern. Es gibt viele andere, die Ähnliches lehren. Vor allem hat der große Papst Gregor die Lehre vom Fegfeuer einläßlich dargestellt und auch mit vielen Einzelheiten uns übermittelt. Wir müssen freilich unterscheiden die Väter, die Kirchenväter als Zeugen der Offenbarung und die Kirchenväter als Theologen. Als Zeugen der Offenbarung lehren sie: Es gibt einen Reinigungszustand; als Theologen denken sie darüber nach, wie er aussehen könnte. Das sind private Ansichten, die nicht zum Glaubensgut gehören.

Die Kirche hat auch von Anfang an für die Verstorbenen Gebete und Opfer dargebracht. Man betete für die Verstorbenen. Man betete für sie vor allem im Meßopfer, ja, man brachte das Meßopfer für sie dar, und man wußte, daß ihnen dadurch Hilfe und Erleichterung geschehen. Auch die vernünftige Überlegung, die vom Glauben erleuchtete Vernunft kann erkennen, daß es einen solchen Reinigungszustand geben muß. Der Mensch, der in den Tod hineingeht, ist gewöhnlich kein Vollendeter, wie er sein sollte. Nur wenige sind so geartet, daß sie als Vollendete den Tod erleben. Vor allem gilt das natürlich von denen, die aus reiner Gesinnung das Martyrium erleiden. Von ihnen dürfen wir annehmen, daß ihnen das Fegfeuer erspart bleibt. Aber viele, vielleicht die meisten anderen sind nicht vollendet. Es haften ihnen noch läßliche Sünden an, auch wenn sie die schweren Sünden gemieden haben. Sie haben noch die ungeordnete Begierlichkeit in sich, und sie haben noch zeitliche Sündenstrafen zu verbüßen. Um dem allem abzuhelfen, ist das Fegfeuer von Gott eingerichtet.

Die böse Begierlichkeit glimmt ja in uns allen, meine lieben Freunde. Es ist jenes Überbleibsel der Erbsünde, das zur Sünde neigt und uns zur Sünde hintreibt. Wir alle wissen, wie sich in unsere Handlungen unlautere Motive einschleichen, wie sich selbst beim Bemühen, Tugenden zu erringen, Fehler bemerkbar machen. Man neigt dazu, seine Handlungen vor sich selbst und vor anderen zu kaschieren, zu verstellen, schönzufärben. Man spricht von Sparsamkeit und ist in Wirklichkeit geizig; man redet von Vorsichtigkeit, und in Wahrheit ist man feige. So ist es doch unter uns Menschen. Diese Verkleidungen müssen einmal abgelegt werden, müssen einmal abgestoßen werden. Außerdem gibt es im Menschen nicht nur das bewußte Leben, sondern auch ein unbewußtes und unterbewußtes. Dieses unbewußte und unterbewußte Leben ist ein Hindernis dafür, daß wir als Vollendete in das Himmelreich eingehen. Der Mensch muß bis in die letzten Schichten geläutert sein, wenn er Gott schauen soll, wenn er am dreipersönlichen Leben Gottes teilnehmen will. Und diese Läuterung kann eben nur im Fegfeuer geschehen.

Manche Theologen nehmen an, daß vor allen Dingen die Letzte Ölung, die Krankensalbung, zu dieser Läuterung verhilft. Gewiß mag das in manchen Fällen so sein, vor allem, wenn sie mit voller Erkenntnis, mit klarem Bewußtsein und mit großer Gottesliebe empfangen wird. Aber bei den meisten dürfte auch die Letzte Ölung diese Bahnen, die der Mensch durch seine Sünden in seine Seele eingeritzt hat, nicht tilgen. Denn wenn auch die Schuld vergeben wird, meine lieben Freunde, so bleibt doch durch die wiederholten Sünden die Neigung zur Sünde, es bleibt die Lust an der Sünde, es bleibt der Geschmack an der Sünde. Diese Überbleibsel der Sünde, diese Reste der Sünde müssen getilgt werden, wenn immer wir als Vollendete in das Himmelreich eingehen wollen.

So lehrt auch das vom Glauben erleuchtete Nachdenken, daß es ein Fegfeuer, einen Reinigungszustand geben muß. Wie dieser Reinigungszustand aussieht, welche Dauer er hat und wie dieser Reinigungszustand auf den Menschen wirkt, das wollen wir am kommenden Sonntag bedenken.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (13)

(Über das Wesen des Fegfeuers)

16.05.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Das Wesen des Fegfeuers ist uns weithin unzugänglich. Was wir aus der Offenbarung wissen, läßt sich eigentlich in den zwei Sätzen zusammenfassen:

1. Das Fegfeuer ist ein Zustand großer Pein,
2. Die Pein besteht wesentlich in dem selbstverschuldeten Verlust der Anschauung Gottes.

Freilich kann man durch Analogie, also durch Heranziehung anderer Wahrheiten des christlichen Glaubens zu weiteren Aussagen über den Zustand der Reinigung, den Zustand der Läuterung gelangen. Wenn man das Wesen Gottes und des Menschen, den Ernst der göttlichen Heiligkeit und die Verantwortung des Menschen bedenkt, wenn man sich besinnt auf das Wesen der Gottesschau und auf die Veranlagung des Menschen zu dieser Gottesschau, dann kann man die eine oder andere höchstwahrscheinliche Folgerung aus diesen Prämissen ziehen.

Zunächst einmal ist klar, daß die Abgeschiedenen irgendwo sein müssen: sie haben sich nicht aufgelöst. Die Verstorbenen sind des Leibes entledigt, aber der Geist lebt. Nun ist der Geist freilich ohne Ausdehnung, deswegen braucht er keinen Raum, wie ein Körper einen Raum braucht. Aber unabhängig davon muß es eine Stelle geben, an der sich die abgeschiedenen Seelen befinden. Sie ist uns nicht bekannt. Wir können im Weltall keinen Ort angeben, den wir mit dem Fegfeuer identifizieren können.

Der Vorgang der Läuterung vollzieht sich in folgender Weise. Die Abgeschiedenen durchschauen sich in einer tiefen und bis dahin nicht möglichen Weise. Sie erkennen den Abstand, in dem sie von Gott sind. Sie erblicken ihre Unfertigkeit, weil ihnen eben noch Reste der Sünde anhaften. Sie spüren, daß ein Widerspruch zwischen ihnen und Gott besteht, weswegen sie ja der Anschauung Gottes entbehren müssen. Dieses Sich-Durchschauen hat zur Folge, daß die Armen Seelen sich selbst verurteilen. Sie wissen: Der Zustand, in dem sie sich befinden, ist von ihnen selbst verschuldet. Sie haben Reue und Scham, weil sie daran schuld sind, daß sie noch nicht zur Anschauung Gottes gelangt sind. Diese Selbstverurteilung ergreift den Menschen um so mehr, je näher er Gott kommt, weil er sich im Lichte Gottes immer besser erkennt und immer stärker durchschaut. Diese Erkenntnis und diese Verurteilung bedingen den Schmerz, in dem die abgeschiedenen, im Fegfeuer befindlichen Seelen sich verzehren. Sie haben einen unsagbaren Schmerz wegen ihrer Unfertigkeit und Zerrissenheit. Ihre Sehnsucht nach Gott ist groß, aber sie bleibt vorläufig ungestillt; das bedingt den Schmerz. Die Theologen unterscheiden zwei Arten des Schmerzes, nämlich den Schmerz des Verlustes und den Schmerz der Empfindung oder auch die Strafe des Verlustes und die Strafe der Empfindung. Die Strafe des Verlustes besteht darin, daß die abgeschiedenen, im Fegfeuer befindlichen Seelen Gottes noch entbehren müssen. Sie verlangen mit jeder Faser ihres Wesens nach ihm, aber noch ist ihr Wesen nicht ausgereift, um in die Herrlichkeit Gottes eingehen zu können. Das ist für sie ein unsagbarer Schmerz. Dazu kommen wahrscheinlich noch andere Hemmungen, die sich aus der Geschöpflichkeit des Menschen ergeben. Es gibt wahrscheinlich auch noch eine Strafe der Empfindung. Beide Strafen zusammen machen den Schmerz und die Qual des Fegfeuers aus.

Über das Ausmaß dieser Strafen ist uns nichts geoffenbart, aber heilige Seelen und große Theologen machen Andeutungen über das Ausmaß der Qual. Die heilige Katharina von Genua etwa sagt,

daß der Schmerz des Fegfeuers größer ist als jeder irdische Schmerz. Ähnlich Theresa von Spanien, die der Meinung ist, daß die Fegfeuerstrafen weit, weit alle irdischen Peinen übertreffen. Diese beiden mystisch veranlagten Frauen werden bestätigt durch das Urteil des größten Theologen der katholischen Kirche, nämlich durch Thomas von Aquin. Auch er ist der Meinung, daß die Fegfeuerstrafen größer sind als irdische Peinen, ja, daß die geringste Fegfeuerstrafe mehr schmerzt als die größten Peinen auf Erden. Ähnlich spricht sich der heilige Bonaventura aus. Diese Strafen freilich dauern nur so lange an, bis der Mensch geläutert ist. Die Nachlassung von der Sünde, die Befreiung von der ungeordneten Begierlichkeit und die Abbüßung von Sündenstrafen fallen zusammen. Das heißt: Die Sündenstrafen hören auf, wenn der Mensch ganz geläutert ist. Sobald alle läßlichen Sünden nachgelassen sind und sobald die ungeordnete Begierlichkeit im Menschen verschwunden ist, hören die Fegfeuerstrafen auf. Es sind also drei Dinge, von denen man im Fegfeuer befreit wird: von läßlichen Sünden, von ungeordneter Begierlichkeit und von Sündenstrafen.

Die Dauer, welche diese Läuterungsleiden haben, ist uns unbekannt. Es ist ein Geheimnis Gottes, wie lange die Fegfeuerstrafen, wie lange die Sühnstrafen, wie lange die Reinigung und Läuterung im Fegfeuer anhält. Große Theologen, wie der heilige Thomas von Aquin, treffen eine Unterscheidung. Thomas von Aquin ist der Meinung, daß die läßlichen Sünden im Fegfeuer „alsbald“ nachgelassen werden, daß aber die Umschaffung der ungeordneten Begierlichkeit einen längeren Zeitraum in Anspruch nimmt. Je tiefer also läßliche Sünden in der ungeordneten Begierlichkeit verwurzelt sind, um so länger werden nach Meinung des heiligen Thomas die Fegfeuerstrafen anhalten. Das kirchliche Lehramt hat sich einmal mit der Dauer der Fegfeuerstrafen befaßt, nämlich Papst Alexander VII. Er hat den Satz verworfen, daß keine Fegfeuerstrafe über 20 irdische Jahre hinaus andauere. Damit ist nichts gesagt über die wirkliche Dauer, sondern es ist nur jede zeithafte Bestimmung der Fegfeuerstrafen abgewiesen. Wir wissen nicht, wie lange Fegfeuerstrafen dauern können und dauern müssen.

Die im Fegfeuer befindlichen abgeschiedenen Seelen können nicht mehr genug tun für das, was sie in ihrem Leben versäumt haben; sie können nur noch genug leiden. Es gibt keine Verdienstmöglichkeit im Fegfeuer. Das läßt sich leicht einsehen. Verdienste kann der Mensch nur sammeln, wenn er vor die Entscheidung zwischen Gut und Böse gestellt ist. Diese Entscheidung ist für die im Fegfeuer Befindlichen entfallen. Sie können nicht mehr sündigen; sie stehen auf der Seite der Geretteten. Deswegen ist es ihnen unmöglich, Verdienste, also Handlungen zu setzen, denen Lohn verheißen ist, zu sammeln. Sie bejahen freilich in vorbehaltloser Weise ihre Leiden, denn sie wissen, daß dieser Umschmelzungsprozeß unerläßlich ist, und deswegen kann man sagen, daß die Armen Seelen nicht ohne Freude sind. Ja, man kann sogar die Behauptung aufstellen: Wenn die Qualen der Armen Seelen größer sind als alle Qualen auf Erden, dann sind auch die Freuden größer als alle Freuden auf Erden. In einer eigenartigen Weise vermischen sich Qual und Freude.

Welches ist der Grund für die Freude der Armen Seelen? Der Grund ist ein dreifacher. Einmal, weil sie sicher in der Liebe Gottes ruhen. Sie lieben Gott mit aller Inbrunst und mit aller Sehnsucht. Es ist in ihnen kein Schatten mehr der Autonomie, der Selbstherrlichkeit. Sie haben sich ganz der Oberherrschaft Gottes übergeben und umfassen ihn mit brennender Liebe. Diese Liebe ist ein unaussprechlicher Trost für sie. Der zweite Grund liegt darin, daß ihr Schicksal entschieden ist, und zwar im positiven Sinne entschieden ist. Sie sind gerettet. Die Spannung, die vor dem Gericht besteht, hat sich gelöst. Die Angst, verloren zu gehen, ist ihnen genommen. Die Armen Seelen triumphieren, weil sie das Ziel ihres Lebens vor Augen haben. Sie gehören zu den endgültig Erlösten. Der dritte Grund ihrer Freude ist die Bejahung des Umschaffungsprozesses, in dem sie sich befinden. Sie wollen ihre Leiden, sie bejahen ihre Leiden, weil ihnen klar ist, daß nur durch diese Leiden die Anschauung Gottes gewonnen werden kann. Es wäre eine viel größere Qual für sie, wenn sie keine Leiden erdulden müßten. Gerade ihre Leiden werden so zur Quelle der Freude, weil sie wissen: Durch diese Leiden gelangen sie zur Anschauung Gottes. So können wir sagen, die Armen Seelen sind in gewisser Hinsicht sogar die reichen Seelen. In einem Meer von Bitterkeit leben sie im Frieden. Das Fegfeuer ist keine zeitlich begrenzte Hölle, das Fegfeuer ist ein Vor-Himmel.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die bleibende Einwirkung des Geistes

23.05.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier der Herabkunft des Heiligen Geistes Versammelt!

Ostern und Pfingsten gehören eng zusammen. Ostern ist die Verherrlichung Jesu, seine Erhöhung ans Kreuz und zur Rechten des Vaters. Pfingsten ist das Sichtbarwerden des Erfolges, den Jesus erungen hat mit seinem Gehorsam bis zum Tode und mit seiner Erhöhung zur Rechten Gottes. „Wer dürstet, der komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt!“ „Denn“, so sagt die Schrift, „aus seinem Inneren werden Ströme lebendigen Wassers strömen.“ Genau das ist das Geheimnis von Pfingsten: „Wer dürstet, der komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt!“ Denn aus seinem – nämlich des Messias – Inneren werden Ströme lebendigen Wasser hervorströmen.

Diese Wirkung von Tod, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu ist vom Herrn vorhergesagt worden. „Es ist gut für euch, daß ich hingehe. Wenn ich nicht hingehe, kann der Beistand nicht zu euch kommen. Wenn ich aber hingehe, werde ich ihn euch senden.“ Der Apostel Johannes kommentiert diese Worte Jesu, wenn er sagt: „Es war noch kein Geist, weil Jesus noch nicht verherrlicht war.“ Das ist ein dunkles Wort, das der Erklärung bedürftig ist. „Es war noch kein Geist, weil Jesus noch nicht verherrlicht war.“ Ja, hat denn Gott nicht durch die Propheten gesprochen? Hat nicht der Heilige Geist durch die Propheten gesprochen? War nicht auch schon, bevor Jesus verherrlicht war, Geist, vor allem in ihm selber? Er war ja doch ein vom Geist Erfüllter. „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen.“ Vom Geist wurde er in die Wüste getrieben. Gewiß. Das Wort: „Es war noch kein Geist...“ will nicht besagen, daß vorher überhaupt kein Heiliger Geist gewesen sei. Selbstverständlich hat der Heilige Geist von Ewigkeit her in der Dreifaltigkeit gelebt, und ebenso selbstverständlich hat er gesprochen durch die Propheten. Aber es gibt einen dreifachen Unterschied zu dem Wirken des Heiligen Geistes vor Jesu Erhöhung und nachher.

Erstens: Vor Jesu Erhöhung hat der Heilige Geist nur dann und wann einen Menschen ergriffen. Ein Bauer, ein Priester wurde vom Heiligen Geist benutzt als Werkzeug, um als Prophet vor das Volk hinzutreten und ihm Botschaften Gottes zu übermitteln. Aber das verging wieder. Wenn die Botschaft ausgerichtet war, dann kehrte der Bauer an seinen Pflug zurück, und wenn der Priester (Ezechiel) sein Werk geschrieben hatte, die Prophetien, dann hat er seinen Priesterdienst wieder aufgenommen. Der Geist hat also damals nur sporadisch gewirkt. Er kam, und er ging. Du hörst sein Brausen, aber weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er geht. Das ist der erste Unterschied zwischen dem Wirken des Geistes vor der Erhöhung Jesu und nachher.

Zweitens: Vor der Erhöhung Jesu war der Geist Gottes nicht so in der Welt, wie er es nachher ist, nämlich als einer, der in das dreipersönliche Leben Gottes einführt. Die Einführung in das dreipersönliche Leben Gottes konnte erst geschehen, nachdem der dreifaltige Gott geoffenbart war und nachdem die Erlösung hergestellt war. Erst mußte Jesus durch Kreuz und Auferstehung in die verklarte Herrlichkeit des Vaters eingehen; erst dann konnte er, wie wir eben im Evangelium gehört haben, seinen Jüngern verheißen, daß er kommen werde und bei ihnen Wohnung nehmen werde. Das ist die Einwohnung Gottes in der Seele des Gerechtfertigten. Das ist das dreipersönliche Leben im begnadeten Menschen. Das gab es vor der Erhöhung Jesu nicht, nicht so, wie es nachher möglich und wirklich war.

Der dritte Unterschied liegt darin, daß nach der Erhöhung Jesu der Geist dauernd und sichtbar auf Erden bleibt. Er ist nicht mehr ein blitzartiges Aufzucken, es ist auch nicht mehr nur eine mystische Entrückung. Nein, der Geist, der nach der Erhöhung Jesu zu den Menschen kommt, bleibt. Er bleibt

so, wie er in Jesus gewohnt hat, in der Weiterung des Lebens Jesu, die wir die Kirche nennen. Er bleibt! Wir können jetzt sagen: Da ist der Geist, und dort ist der Geist. Wir wissen jetzt, wo der Geist ist, weil er sichtbar und spürbar in seiner Kirche wirkt.

Warum hat die Erhöhung Jesu eine solche Unterschiedenheit zwischen dem Wirken des Geistes vorher und nachher begründet? Die Verherrlichung Jesu hat seinen Leib, hat seine menschliche Natur verklärt; und aus dieser menschlichen Natur Jesu strömt der Geist. Erst mußte Jesu Natur verwandelt sein, bevor der Geist aus ihm ausströmen konnte. Aus dem irdischen Jesus konnte der Geist nicht diese Wirkung entfalten wie nach seiner Verklärung. Nach seiner Erhöhung aber schenkt er seinen Geist, und nicht nur hie und da, sondern für immer und als bleibende Gegenwart. „Wo die Kirche ist, da ist der Geist, und wo der Geist ist, da ist alle Gnade und Wahrheit“, sagt der Kirchenvater Irenäus. Die Kirche ist die Gegenwart des Geistes. Da erklärt sich vieles, meine lieben Freunde, was unverständige Menschen nicht wahrhaben wollen. Da erklärt sich, daß diese Kirche Sakramente hat, welche die Gegenwart des Geistes verbürgen. Wenn immer ein Kindlein zum Taufbrunnen kommt, dann schüttet der menschliche Diener Wasser über sein Haupt und spricht eine Formel; aber wer da wirkt, das ist der Geist; das innere Wirken ist Sache des Geistes. Wenn der Priester als unwürdiger Diener und Werkzeug seines Heilandes in der heiligen Messe die Wandlungsworte spricht, dann wirkt der Geist. Man kann nicht eigentlich sagen: Der Priester wandelt, sondern man muß sagen: Der Geist wandelt durch den Priester. Der Priester ist ein unerläßliches Werkzeug, gewiß, aber die Wirkung geht vom Heiligen Geiste aus. Und wenn ein Pönitent im Bußsakrament die Worte hört: „Ich spreche dich los von deinen Sünden“, dann ist es wiederum der Geist, der die Seele reinigt. Der Priester kann keine Sünden vergeben, sondern Gott vergibt sie durch den Priester; er bedient sich des Priesters als seines Werkzeugs. Der Priester ist gleichsam die Hand und der Mund, dessen sich der Heilige Geist bei der Nachlassung der Sünden bedient. In den geheimnisvollen Zeichen, die wir Sakramente nennen, ist der Geist wirksam, da ist er dauernd wirksam, da bleibt er bei der Kirche.

Aber nicht nur im Sakrament lebt der Heilige Geist; er wirkt auch im Wort. Wenn die Kirche ihre Botschaft verkündigt, dann hat, falls diese Botschaft richtig ausgerichtet wird, das Wort quasi-sakramentale Wirksamkeit. Es wirkt etwas in den Seelen, und wiederum nicht, weil ein vielleicht geschickter Mund diese Worte ausspricht, sondern weil der Heilige Geist die Seelen anrührt. Wenn das Wort Gottes in rechter Weise an die Ohren kommt, dann wirkt der Geist in der Seele die Aufnahme und die Fruchtbarkeit dieses Wortes. Das ist ja unser Glück, meine lieben Freunde, daß dieser Geist in seiner Kirche lebt, daß er die Wahrheit in der Kirche erhält, daß er sie in der Unversehrtheit der Lehre bewahrt. Andere beugen sich, schwächen die Glaubenslehre ab. „Man kann nicht“, sagt ein evangelischer Theologe, „elektrisches Licht benutzen und an die Wunderwelt des Neuen Testaments glauben.“ Jawohl, das kann man, das muß man!

Der Heilige Geist sorgt dafür, daß die Wahrheit in der Kirche bleibt und daß sie ausgerufen wird, daß die Kirche sich nicht beugt, daß sie ihre Sittenlehre nicht abschwächt, wie man das so gern haben möchte, vor allen Dingen die Sittenlehre der geschlechtlichen Sittlichkeit. Das ist die Wirkung des Heiligen Geistes. Was die Menschen als Starrheit bezeichnen, das ist die Kraft und der Sieg des Geistes, der sich durchhält in seiner Kirche.

Schließlich ist das Wirken des Geistes auch zu spüren im Leben. Auch heute, wie in allen Zeiten der Kirchengeschichte, gibt es Menschen, die vom Heiligen Geist ergriffen sind, die unter dem Antrieb des Heiligen Geistes ihre Heimat verlassen und hinausgehen, um anderen das Evangelium zu verkünden. Es gibt Menschen, welche um Gottes willen auf das Glück von Ehe und Familie verzichten, weil der Heilige Geist sie beansprucht und seine Hand auf sie gelegt hat. Es gibt auch in der Kirche heute Menschen, denen das Zeugnis des Blutes wichtiger ist als das Behagen und das bequeme Leben. Das ist die dauernde und bleibende Wirksamkeit des Heiligen Geistes in seiner Kirche. Wo die Kirche ist, da ist der Geist, und wo der Heilige Geist ist, da ist alle Gnade und Wahrheit.

Heute wird oft vom Wirken des Geistes außerhalb der Kirche gesprochen. Meine lieben Freunde, wo der Geist ist, da ist die Kirche! Wenn der Geist außerhalb der sichtbaren Grenzen der Kirche wirkt, dann baut er dort ein Stück Kirche. Der Geist ist niemals ohne die Kirche. Immer wenn eine Spur der Kirche, ein Element, ein Moment der Kirche vorhanden ist, da kann auch Heiliger Geist

sein, aber ohne eine solche Spur, ohne ein solches Element, ohne ein solches Moment gibt es keinen Heiligen Geist. Heiliger Geist und Kirche gehören untrennbar zusammen.

Wir müssen in dieser Stunde fragen: Wo ist in unserem Leben der Heilige Geist? Wo zeigt sich, daß wir geisterfüllte, daß wir geistliche Menschen sind? Gibt es in unserem Leben Anzeichen, daß der Heilige Geist auch uns ergriffen hat und daß wir uns mit Recht als „geistliche“ Menschen bezeichnen? Ja, meine lieben Freunde, die gibt es. Wir können die Spuren des Geistes auch in unserem Leben feststellen, wenn wir uns an die Aussagen des Apostels Paulus im Galaterbrief halten. „Laßt ihr euch vom Geiste leiten, so steht ihr nicht mehr unter dem Gesetz. Als Werke des Fleisches sind offenkundig Unzucht, Unkeuschheit, Wollust, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Ränke, Spaltungen, Parteiungen, Haß, Mord, Trunkenheit, Schlemmerei und dergleichen.“ Hier also ist eine ganze Litanei von Haltungen aufgezählt, die mit dem Geiste, mit dem Leben des Geistes, mit dem Besitz des Geistes unverträglich sind. Aber gleich danach kommt der Apostel auf die Früchte des Geistes zu sprechen. „Die Frucht des Geistes aber ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Treue, Sanftmut, Mäßigkeit, Enthaltbarkeit, Keuschheit.“ Daran also vermögen wir zu erkennen, ob wir im Geiste leben und im Geiste wandeln. Wenn wir die Früchte des Geistes bringen, dürfen wir überzeugt sein, daß der Heilige Geist in uns lebt.

Noch ein anderer wichtiger Gesichtspunkt ist zu beachten für den, der im Geiste lebt. Denn wer im Geiste lebt, kommt dadurch noch nicht zur Schau Gottes. Auch der Geisterfüllte lebt im Glauben. Das heißt: Er hat nicht die unmittelbare Anschauung Gottes, und er kann das Göttliche nicht mit Händen gleichsam greifen. Es ist ihm verwehrt, das vorwegzunehmen, was für die Ewigkeit verheißen ist. Deswegen ist ein Geisträger immer dadurch ausgezeichnet, daß er im Glauben lebt, daß der Glaube die Kraft seines Lebens ist, daß der Glaube der Sieg seines Lebens ist. Wenn wir den Horizont absuchen nach der Erhörung unserer Gebete, wenn wir manchmal irrewerden möchten ob der scheinbaren Erfolglosigkeit unseres Flehens und Rufens, wenn die Entwicklung ganz anders geht, als wir sie uns nach unserem menschlichen Verstand vorgestellt haben, dann ist unser Glaube gefordert, dann müssen wir uns an unseren Glauben halten und überzeugt sein, daß Gott gegen alle menschliche Hoffnung, gestützt auf göttliche Hoffnung, seine Ziele erreicht. Wir dürfen nicht irrewerden an den Verheißungen Christi. Der Geist lebt, und er lebt in seiner Kirche; es kommt nur darauf an, daß wir die Geduld haben, seinen Sieg zu erwarten. Jetzt müssen wir rufen: Komm, Heiliger Geist! Jetzt müssen wir den Geist suchen, so wie Maria und Petrus im Abendmahlssaal nach dem Geist gerufen haben. Aber einmal wird er uns in die Fülle seines Lichtes führen, einmal werden wir an der verklärten Herrlichkeit des geisterfüllten Jesus Christus Anteil gewinnen, einmal werden wir unverhüllten Auges den Geist in der Dreifaltigkeit Gottes schauen.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Warum brauchen wir die Kirche?

24.05.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Der Wind weht der Kirche ins Gesicht. Zahllose Zeitgenossen, Atheisten, Abgefallene, Abständige, sind der Meinung, die Kirche habe sich überlebt. Der jetzige Bundeskanzler Schröder sprach davon, daß man die Kirche überflüssig machen könne. Diese weitverbreitete Ansicht bewegt uns zu der Frage: Brauchen wir die Kirche? Brauchen wir sie in unserer Zeit? Oder ist die Kirche tatsächlich überflüssig? Hat sie sich selbst überlebt? Ich will versuchen, eine vierfache Antwort auf die Frage zu geben: Brauchen wir die Kirche?

1. Wir brauchen die Kirche, weil wir die Offenbarung benötigen. Die katholische Religion ist die einzige, die die Anwesenheit Gottes auf der Erde verkündet. Die katholische Religion nimmt einen göttlichen Stifter ihrer selbst als gewiß an. Sie ist die einzige gottgestiftete Religion. Alle anderen Religionen sind von Menschen gemacht, diese Religion aber stammt von Gott, und den Vorgang, in dem Gott diese Religion gegründet hat, nennen wir Offenbarung. Offenbarung ist das Sichtbarwerden des unsichtbaren Gottes, ist das Sichzeigen des Logos auf dieser Erde. Der Logos ist nach Kreuz und Auferstehung in den Himmel zurückgekehrt, von wo er ausgegangen ist. Aber sein Werk soll weitergehen; die Offenbarung muß weitergegeben werden. Da braucht es Hände, die sie tragen, da braucht es einen Mund, der sie verkündet, da braucht es Füße, die sie zu den Menschen bringen. Darum hat der menschgewordene Logos seine Kirche gestiftet, daß sie sein Werk weiterträgt, daß sie die Wahrheit und die Gnade, die er gebracht hat, zu den Menschen bringt.

An erster Stelle die Wahrheit; die Wahrheit ist die aufgedeckte Wirklichkeit. Die Kirche trägt die Wahrheit, die sie von ihrem Herrn empfangen hat, durch die Zeiten. Wenn es keine Kirche gäbe, wäre die Wahrheit schon längst vergessen, entstellt, von den Menschen nach ihrem Geschmack gemodelt. Die Kirche trägt die Wahrheit durch die Zeiten, weil der Geist sie in der Wahrheit hält und weil der Geist dafür sorgt, daß die Wahrheit nicht untergeht. Es mögen Irrlehrer auftreten, so viel sie wollen, es wird immer eine Stelle geben, an der die Wahrheit gefunden werden kann, und diese Stelle nennen wir katholische Kirche.

Die Kirche bringt auch die Gnade zu den Menschen. Gnade ist die Gunst Gottes, ist eine neue Qualität, ist die Freundschaft mit Gott, ist das Leben in der dreifaltigen Herrlichkeit Gottes. Diese Gnade wirkt in der Kirche, denn die Kirche birgt diese Gnade. Sie verwaltet sie durch ihre Sakramente und spendet sie den Empfängern dieser Sakramente aus. Wir brauchen Gnadenhaftes, wir brauchen vom Himmel Geworfenes; wir kommen nicht aus mit dem Naturhaften, sondern wir müssen Göttliches empfangen, damit wir das Menschliche bewahren können. Wir brauchen die Kirche, weil sie die Offenbarung durch die Zeiten trägt.

2. Wir brauchen die Kirche, weil sie uns zur Verehrung Gottes anleitet. Die Kirche lehrt uns, daß Ehre Gottes und Heil der Menschen untrennbar aneinander geknüpft sind. Wenn die Menschen das Heil suchen, dann müssen sie die Ehre Gottes befördern, und wenn sie das Heil suchen ohne die Ehre Gottes, dann wird es zum Unheil. Ehre Gottes und Heil der Menschen sind untrennbar aneinander geknüpft, und die Kirche lehrt uns, Gott die Ehre zu geben. Sie tut es in einer zweifachen Weise. Die Kirche führt uns zur Anbetung. Der Mensch ist ein anbetendes Wesen. Er ist von Natur aus so geschaffen, daß er anbeten muß. Wenn er nicht den wahren Gott anbetet, dann einen Götzen, aber anbeten muß er. Er soll aber Gott anbeten, weil Gott sein Schöpfer ist. Die einzig angemessene Haltung des Geschöpfes gegenüber dem Schöpfer ist die Anbetung. Die Majestät Gottes bedarf in sich nicht



der Anbetung, aber wir bedürfen der Anbetung, damit wir Menschen bleiben, damit wir unsere menschliche Würde bewahren, damit wir seinsgerecht leben. Ohne die Anbetung gleichen wir den Tieren. Die Tiere beten nicht bewußt an, wenn auch vielleicht unbewußt durch ihre Schönheit und durch ihre Nützlichkeit und durch ihre Tätigkeit. Aber der Mensch allein weiß, daß er anbeten muß, und er darf anbeten, weil darin seine Würde beschlossen ist.

Die zweite Weise, wie wir Gott die Ehre geben, ist der Gehorsam. Gott ist der Gesetzgeber, der absolute, d.h. von niemandem abhängige und der universale, d.h. alle Geschöpfe umgreifende Gesetzgeber. Er hat Gebote gegeben und Verbote erlassen, und die Welt nimmt nur einen heilvollen Verlauf, wenn sie sich an die Gebote und an die Verbote hält. Die Kirche kündigt uns diese Gebote und Verbote. Das ist eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Die Kirche sagt uns beispielsweise, daß es innerlich schlechte Handlungen gibt, ein Punkt, an dem sich die Zeitgenossen besonders häufig reiben. Es gibt Handlungen, die immer und überall und unter allen Umständen und aus allen Motiven verboten sind. Es gibt in sich schlechte Handlungen, wie zuletzt Johannes Paul II. in seiner Enzyklika über die Sittlichkeit des Menschen verkündet hat. Alle anderen beugen sich, der Protestantismus, die Orthodoxie, der Islam, alle beugen sich; sie machen alle Ausnahmen. Sie lassen überall Ausnahmen zu, die natürlich durch Analogie beliebig erweitert werden können. Allein die katholische Kirche steht ungebrochen. Das ist ein Zeichen, daß wir sie brauchen; das ist ein Zeichen, daß der Geist in ihr lebendig ist; das ist ein Zeichen, daß sie ihre Sendung bewahrt hat. Es ist ganz falsch, wenn selbst in der Kirche vereinzelt Männer auftreten, welche der Kirche ihre Verbote der in sich schlechten Handlungen ausreden wollen. Da soll sich der Herr Spital in Trier mal fragen, was er denn von seiner katholischen Lehre bewahrt hat, wenn er meint, daß man nach Vergewaltigung ein Kind abtreiben kann. Das kann man nicht, das darf man nicht! Gott hat es verboten, nicht die Kirche. Die Kirche brauchen wir, weil sie uns zur Anbetung und zum Gehorsam gegen Gott führt.

3. Wir brauchen die Kirche, weil wir im Kampf gegen die Sünde stehen. Christus ist erschienen, um die Bollwerke des Teufels zu zerbrechen. Das war seine Aufgabe, den Satan zu überwinden, und er hat es geschafft. „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“, so verkündet er einmal triumphierend. Aber seine Aufgabe ist noch nicht vollendet. Er hat sie seiner Kirche hinterlassen. Die Kirche ist in seine Aufgabe eingetreten. Sie muß den Kampf gegen die Sünde führen, in mehrfacher Weise. Sie verkündet. Daß die Sünde die Urnot des Menschen ist. Die Urnot sind nicht Krankheiten und Kriege und Verluste, die Urnot des Menschen ist die Sünde. Aus der Sünde quellen die anderen Leiden des Menschen hervor, und deswegen muß die Urnot überwunden werden, wenn wir die abgeleiteten Nöte besiegen wollen. Die Kirche tut dies, indem sie die Gebote und Verbote Gottes den Menschen verkündet, indem sie sagt: „Dann nimmt euer Leben einen heilvollen Verlauf, wenn ihr euch daran haltet, was Gott geboten hat.“ Die Kirche führt den Kampf gegen die Sünde, indem sie die Menschen zur Reue führt. Welches köstliche und kostbare Geschenk ist eine wahre Reue, wenn der Mensch an die Brust klopft und bekennt: Meine Schuld, meine übergroße Schuld! Und die Kirche führt den Kampf gegen die Sünde vor allem im Sakrament der Buße, wo dem reuigen Sünder die Sünden nachgelassen werden. Keine Institution auf dieser Erde kann zu einem Menschen sprechen: „Ich spreche dich los von deinen Sünden“ außer der katholischen Kirche. Wir brauchen die Kirche, weil wir die Sündenvergebung brauchen. Wenn der Mensch nicht von der Sünde frei wird, dann ist er wie mit einer Last beladen, und dann flüchtet er in den Alkohol oder in den Selbstmord. Als der englische Schriftsteller Gilbert Keith Chesterton einmal gefragt wurde, warum er katholisch geworden sei, da gab er zur Antwort: „Damit ich von meinen Sünden loskomme.“

4. Wir brauchen die Kirche, weil wir Leidträger auf dieser Erde sind. Das Leid ist auf dieser Erde zu Hause, und diese Kirche versteht etwas vom Leid. Sie stellt einen gepeitschten Sklaven auf die Altäre. Diese Kirche weiß, was es um das Leid ist, denn ihr Stifter hat es in einem Ausmaß getragen wie kein anderer. Es mag Menschen geben, die, irdisch gesehen, mehr gelitten haben, aber sie haben nicht so gelitten wie unser Herr und Heiland. Er war der Reinste und Heiligste, er war der Unschuldigste, und deswegen haben seine Leiden eine ganz andere Qualität als die Leiden der schuldbeladenen Menschen. Diese Kirche versteht etwas vom Leiden. Sie lehrt die Menschen das Leid tragen. Sie lehrt es tragen, indem sie sie auffordert, hinzuschauen auf den, der ihnen vorangegangen ist mit dem Kreuz. Die anderen, die Christus nicht kennen und die der Kirche nicht folgen, suchen dem Leid zu entflie-

hen. Sie brechen aus der Ehe aus, sie greifen zu Medikamenten, sie versuchen das Leid auszureden. Die Kirche allein vermag das Leid zu überwinden, indem sie es nämlich in die Wunden Jesu hineinträgt. Wer so leidet, wie die Kirche ihn leiden lehrt, der leidet gut, dessen Leid gewinnt erlöserische Qualität. Diese Kirche versteht etwas vom Leiden.

Sie hat die Menschen auch gelehrt, den Leidträgern zu Hilfe zu kommen. Keine Institution dieser Erde hat den Menschen so viel an Barmherzigkeit, Mitleid, Nächstenliebe, Geduld gelehrt wie die katholische Kirche. Wer sagt: Die Kirche ist nützlich, weil sie Kinderheime errichtet, Altenheime unterhält und Krankenhäuser baut, der ist ganz falsch belehrt. Das ist nicht die Aufgabe der Kirche, das kann die Arbeiterwohlfahrt genauso und das Rote Kreuz. Aber Menschen schaffen, die in diesen Einrichtungen Liebe, Barmherzigkeit und Geduld beweisen, das ist die Aufgabe der Kirche. Sie schafft die Menschen, welche den Leidträgern das Leid tragen helfen.

Wir brauchen die Kirche, weil wir die Offenbarung Gottes brauchen. Wir brauchen die Kirche, weil wir zur Anbetung und Verehrung Gottes geführt werden müssen. Wir brauchen die Kirche, weil wir im Kampf gegen die Sünde stehen. Wir brauchen die Kirche, weil wir Leidträger sind und Trost im Leid benötigen. Kirche und Christentum lassen sich nicht trennen; es gibt kein Christentum ohne Kirche. Deswegen brauchen wir die Kirche. Sie wird niemals überflüssig werden, und sie wird niemals von ihrer Aufgabe abfallen, weil der Heilige Geist ihr verbürgt, daß sie dem Worte des Herrn getreu bis ans Ende der Zeiten wirken wird. Nur darf man eben Inhalt und Form nicht verwechseln. Natürlich gibt es auch in der Kirche Menschen, die Böses getan haben, aber nicht weil sie der Kirche folgen, sondern weil sie sich der Kirche widersetzen. Natürlich gibt es Menschen in der Kirche, die Verbrechen angestellt haben, aber eben darum, weil sie dem Gesetz Christi untreu geworden sind. Ich lese bei dem schottischen Schriftsteller Bruce Marshal folgende schöne Erklärung: „Das kirchliche Christentum ist für die Religion ebenso notwendig wie eine Flasche für den Wein. Die Leute leben irrtümlich in der Einbildung, sie müßten auch die Flasche mittrinken. Sie begreifen nicht, daß man die Form haben muß, um den Geist zu fassen, und den Geist, um die Form auszufüllen. Eins ohne das andere taugt nicht viel.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (14)

(Über die Verbindung mit den Armen Seelen)

30.05.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Der Legationsrat Hans Bernd von Haeften war einer der mutigen Männer, die sich zusammenschlossen hatten, um das Hitlerregime zu stürzen. Er wurde nach dem 20. Juli 1944 entdeckt, verhaftet, zum Tode verurteilt und hingerichtet. Das Ehepaar von Haeften hatte eine katholische Haushälterin, und diese Haushälterin gestand ihrer Herrin, Frau Barbara von Haeften, in den Bombennächten in Berlin habe sie öfters gerufen: „Lieber Herr von Haeften, bitte für uns!“ Sie hatte also einen Abgeschiedenen, einen Verstorbenen, einen im Dienste von Recht und Wahrheit Gefallenen um seine Fürbitte angerufen. Damit sind wir bei unserem Thema, nämlich: Welche Verbindung besteht zwischen den Abgeschiedenen und den Pilgernden auf Erden? Wir haben bereits an zwei vergangenen Sonntagen über den Läuterungszustand, den wir Fegfeuer nennen, gesprochen. Heute bleibt uns die Frage, welche Verbindung besteht zwischen den im Läuterungszustand befindlichen Seelen und den auf Erden pilgernden Menschen.

Darauf gibt der katholische Glaube eine klare Antwort. Sie lautet: Wir können den abgeschiedenen Seelen wirksam helfen. Durch die Konzilien von Lyon, Florenz und von Trient ist diese Wahrheit über jeden Zweifel erhaben festgestellt worden. Die Kirche weiß sich dabei in Übereinstimmung mit der Heiligen Schrift. Wir haben gesehen, daß im zweiten Makkabäerbuch der Glaube an den Läuterungszustand nach dem Tode enthalten ist. Die Kirche weiß sich auch in Übereinstimmung mit den Kirchenvätern, die fest davon überzeugt waren, daß es eine Möglichkeit der jenseitigen Läuterung gibt.

Die vernünftige gläubige Überlegung kann die Überzeugung, daß wir den Verstorbenen wirksam helfen können, einleuchtend erklären. Denn es gibt das Dogma, den Glaubenssatz von der Gemeinschaft der Heiligen. Alle in Christus Verbundenen sind auch untereinander verbunden. Sie bilden eine Gemeinschaft im Guten wie im Bösen. Alles, was ein Mensch Gutes tut, kommt der Gemeinschaft der Heiligen zugute; aber auch was ein Mensch an Gutem unterläßt oder Böses tut, fügt der Gemeinschaft Schaden zu. Die Sünde hat, wie man sagt, eine „soziale Komponente“. Ja, jede Sünde schadet nicht nur dem Sünder, sie schadet der ganzen Gemeinschaft der Heiligen, also der Christgläubigen. Die Menschen sind nach Gottes Willen miteinander verbunden. Sie sollen und können einander Heils-träger sein. Sie sind voneinander abhängig, und sie sind imstande, einander zum Heil zu verhelfen. Das gilt schon für diese irdische Zeit. In der alten Kirche wurden die Sünder einer öffentlichen Kirchenbuße unterworfen. Die Kirchenbuße war öffentlich, weil dadurch zum Ausdruck gebracht werden sollte, daß die Sünde alle angeht, daß die Sünde nicht nur eine private Sache ist, sondern daß sie der ganzen Gemeinschaft Schaden zufügt; und so sollte auch die ganze Gemeinschaft dem Sünder zu Hilfe kommen, indem sie mit ihm und für ihn vor Gott eintrat.

Diese Verbindung zwischen den in Christus Zusammengehörigen wird durch den Tod nicht gelöst. Der Tod vernichtet das leibliche Band, aber er zerstört nicht die geistliche und geistige Verbindung zwischen den Lebenden und den Abgeschiedenen. Diese Verbindung wird durch den Tod nicht tangiert, sondern eher intensiviert. Die auf Erden noch Lebenden vermögen mit ihrer Liebe und Treue den Abgeschiedenen zu Hilfe zu kommen. Jeder Gang zum Friedhof, jedes Schmücken des Grabes bereitet den Abgeschiedenen Freude. Jedes Gebet, das wir für sie verrichten, ist ihnen eine Hilfe. In

ihrem Läuterungs- und Stra fzustand, in dem sie befinden, vermögen wir ihnen wirksam Unterstützung zu leihen.

Die Menschen bilden untereinander eine Sühnegemeinschaft, und so vermögen wir für die Verstorbenen stellvertretend Genugtuung zu leisten. Wir können Gott bitten, daß er unsere Drangsale und Leiden annimmt als Sühne für unsere Verstorbenen. Wir können stellvertretend für sie Genugtuung leisten. Dadurch wird ihnen die Last der Läuterung nicht abgenommen; diese müssen sie durchstehen. Aber wir vermögen ihnen Erleichterung zu bringen, entweder indem ihre Strafleiden abgekürzt werden oder indem die Macht des Feuers, von dem wir ja bildlich sprechen, gemindert wird. Wir vermögen ihnen Linderung und Trost zu bringen.

Eine besonders wirksame Hilfe für die Verstorbenen, für die im Fegfeuer Befindlichen ist der Ab laß. Der Ab laß ist die Nachlassung zeitlicher Sündenstrafen, die nach der Vergebung der Schuld für die Sünden noch bleiben. Es wird, wenn die Sünde nachgelassen wird, nicht immer die ganze Strafe nachgelassen; diese muß entweder auf Erden abgeübt werden oder im Jenseits. Durch den Ab laß ist die Kirche imstande, Strafer laß zu gewähren, für die auf Erden Lebenden in der Weise eines wirksamen, an Gott gerichteten Bittens, daß Gott den Betreffenden zeitliche Strafen erlassen möge. Für die Ewigkeit gilt Ähnliches. Wir vermögen die Ablässe den Verstorbenen zuzuwenden. Das heißt: Wenn wir einen Ab laß gewinnen, der für uns fruchtbar sein kann, dann können wir auch Gott bitten, daß er diesen Ab laß einem Verstorbenen oder mehreren Verstorbenen zuwende, das allerdings in der Form der Fürbitte, denn über die Verstorbenen hat die Kirche keine Gewalt mehr. Wir dürfen aber mit der Annahme unserer Bitte rechnen, weil Gott das Dogma, den Glaubenssatz von der Gemeinschaft der Heiligen uns geschenkt hat und sich damit verbürgt hat, das Eintreten des einen für den anderen gnädig anzuschauen. Wir wissen nicht, wieviel von der Strafe dem Verstorbenen erlassen wird, aber wir wissen, daß der Ab laß ihm wirksame Hilfe bringt, daß seine Strafleiden gemindert werden, daß die Bereitschaft, diese Leiden willig und mit Freuden auf sich zu nehmen, in ihm verstärkt wird. Diese beiden Wirkungen hat der Ab laß, den wir Verstorbenen zuwenden, für ihre Seele.

Noch wirksamer als der Ab laß ist die Feier des heiligen Meßopfers für Verstorbene. Das Meßopfer ist die Erneuerung des Kreuzesopfers. Im Meßopfer wird die Sühne, die Christus am Kreuze für die Menschheit geleistet hat, Gegenwart, und wir können diese Sühne den Verstorbenen zuwenden. Eine wirksamere Sühne als die im Meßopfer geschehene gibt es nicht. Warum nicht? Weil darin die Unermeßlichkeit der Liebe Christi wirksam ist und weil das Meßopfer nicht abhängig ist vom Seelenzustand dessen, dar es darbringt. Das Meßopfer wirkt auch, wenn der, welcher das Meßopfer feiert oder der es feiern läßt, nicht in dem Zustand ist, in dem Gott ihn gnädig anschauen kann. Wir wissen, daß die Feier des Meßopfers für die Verstorbenen immer in der Kirche in hoher Ehre gestanden hat. Als Monika, die Mutter des Augustinus, starb, da war sie noch nicht in ihrer Heimat, nämlich in Afrika; sie starb in Ostia, also in dem Hafen von Rom. Der Bruder des Augustinus machte sich Sorgen, daß die Mutter eben hier sterbe und nicht in der Heimat in Afrika. Monika gab zur Antwort: „Macht euch keine Sorgen um meinen Leib, wo ihr ihn begrabt. Nur um das eine bitte ich euch, daß ihr meiner eingedenk seid am Altare.“ Monika bat also darum, daß das Meßopfer für sie dargebracht würde.

Eine besondere Höhe erstieg die Überzeugung von der Wirkkraft des Meßopfers in der Zeit des großen Papstes Gregor I. Dieser Papst hat uns die sogenannten „gregorianischen Messen“ hinterlassen. Das sind Messen, die an dreißig Tagen hintereinander gefeiert werden. Wie kam Papst Gregor der Große dazu, dreißig heilige Messen hintereinander feiern zu lassen? Ein Mönch namens Justus hatte sich gegen sein Mönchsgelübde verfehlt und entgegen dem Gelübde der Armut sich Goldstücke verschafft. Als er starb, kam das heraus, und da man annahm, daß er für dieses Vergehen Fegfeuerstrafen er leiden müsse, wurden für ihn dreißig heilige Messen gelesen. Am Ende dieser heiligen Messen erschien Justus seinem Abt und sagte ihm: „Jetzt bin ich aus dem Fegfeuer er löst.“ Seitdem werden die sogenannten „gregorianischen Messen“ gefeiert. Man hat sie dann auch teilweise vermindert auf zwölf heilige Messen oder sechs heilige Messen, Geheimnismessen, wie man sie nennt. In jedem Falle ist darin der unerschütterliche Glaube ausgedrückt, daß wir durch die Feier des Meßopfers den Verstorbenen zu Hilfe kommen können.

Ein anderes Beispiel trug sich in Portugal zu. Die heilige Elisabeth von Portugal, die Königin, hatte eine Tochter, Constanzia. Sie starb in jungen Jahren. Nach dem Tode kam ein Einsiedler zur Königin

und sagte, die Tochter sei ihm erschienen und habe gebeten, daß man ihr helfe in ihrem Läuterungs- und Stra fzustand. Die Königin ließ daraufhin einen Priester, der als heiligmäßiger Mann bekannt war, ein ganzes Jahr lang täglich das Meßopfer für die Tochter Constanzia darbringen. Nach einem Jahre erschien Constanzia wieder und belehrte den Einsiedler, daß sie aus dem Fegfeuer erlöst sei.

Wir können durch unsere Hilfe für die Verstorbenen ihnen das Strafleiden nicht ersparen. Sie müssen da hindurch. Aber wir können ihnen dabei wirksam helfen. Wir richten damit auch nicht, wie der Wittenberger meinte, eine Sühne neben der Sühne Christi auf; wir treten der Sühne Christi damit nicht zu nahe, sondern wir bieten Gott die Sühne Christi im Gewand unserer Gebete, Bitten und Leiden an. Die Kraft unserer Gebete, Bitten und Leiden entstammt dem Sühneopfer Christi. Nur in der Verbindung mit ihm kann unsere Sühne den Abgeschiedenen wirksam helfen. Wir haben auch keine Gewißheit, wieviel Wirkung unsere Gebete und die Aufopferung unserer Drangsale für die Verstorbenen haben. Deswegen kann man wiederholt einen Anlauf machen, um ihnen zu Hilfe zu kommen. Man kann wiederholt einen vollkommenen Ablass für sie gewinnen, um ihnen in ihrer Not zu Hilfe zu kommen. Es ist uns verborgen, wie Gott unsere Gebete und Opfer aufnimmt und zum Nutzen derer, die in dem Fegfeuer leiden, verwendet.

Wir versuchen durch unsere Gebete auch nicht etwa, Gott umzustimmen. Gott kann man nicht umstimmen, denn Gott ist unwandelbar. Nicht Gottes Wille wird durch unsere Gebete und Opfer bestimmt, sondern Gott hat in seiner grundlosen Barmherzigkeit angeordnet, daß unsere Gebete und Opfer für die Verstorbenen heilskräftig sein sollen. Er hat unsere Gebete und Opfer vorausgesehen, als er das Schicksal des Verstorbenen bestimmte. Er sieht ja die künftigen freien Handlungen voraus, und er hat also unsere Gebete und Opfer einbezogen, als er das Schicksal des Verstorbenen festlegte. Wir kommen daher nicht zu spät mit unseren Gebeten und Opfern, wir kommen immer zurecht, denn Gott hat sie von Ewigkeit her vorausgesehen und als heilskräftig bestimmt.

Um noch einmal auf das Begebnis am Beginn meiner Predigt zurückzukommen: Die katholische Haushälterin der Familie von Haeften rief den hingerichteten Bernd von Haeften um seine Fürbitte an. Ja, es ist die Überzeugung der Kirche, daß auch die Verstorbenen, im Fegfeuer Befindlichen, uns zu Hilfe kommen können. Sie leben ja in der Liebe Gottes; sie haben ja triumphiert; sie haben ja die Gewißheit, daß sie gerettet sind. Deswegen, weil sie in der Liebe Gottes ruhen, können sie auch denen, die ihnen verbunden sind, zu Hilfe kommen. Die Verstorbenen können für uns beten, und wir dürfen die Verstorbenen anrufen. Wir dürfen sie um ihre Fürbitte anrufen, und sie können auch uns Pilgernden helfen. Besondere Gelegenheiten, für die Verstorbenen zu beten und Ablässe zu gewinnen, sind der Tag Portiunkula, also der 2. August, und der Tag Allerseelen am 2. November. Da können wir einen vollkommenen Ablass, der den Armen Seelen zugewandt werden kann, gewinnen. Wir sollten diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen.

Es ist mir, meine lieben Freunde, als hörte ich eine Stimme aus dem Fegfeuer, die an unser Ohr dringt: „Erbarmt euch meiner, erbarmt euch unser, ihr, meine Freunde, unsere Freunde, erbarmet euch unser, wenigstens ihr!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Über die Transsubstantiation

03.06.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, zur Feier des heiligen Fronleichnam's Versammelt!

Fronleichnam ist heute. Das besagt das Fest des verklärten Leibes unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Die Kirche hat in jahrhundertelangem Nachdenken unter der Leitung des Heiligen Geistes einen Einblick in das Geheimnis des Herrenleibes gefunden. Am Anfang stehen die Worte des Herrn: „Das ist mein Leib. Das ist mein Blut.“ Nun sind diese Worte an sich mehrfacher Deutung fähig, und tatsächlich ist keine Deutung, keine Fehldeutung, keine Mißdeutung im Laufe der christlichen Jahrhunderte ausgelassen worden. Nur eine Deutung kann richtig sein, nämlich jene, die der Herr beabsichtigt hat und die der Heilige Geist seiner Kirche verbürgt. Die ältesten Kirchenväter haben sich über die Weise, wie Christus in den Gestalten von Brot und Wein anwesend ist, kaum Gedanken gemacht. Erst im 4. Jahrhundert wird die Lehre, die wir Transsubstantiation, Wesensverwandlung, nennen, inhaltlich, nicht begrifflich vom heiligen Ambrosius von Mailand vorgebracht. Seitdem ist diese Lehre nie mehr vergessen oder unterschlagen worden. Im Laufe der Entwicklung des Dogmas gibt es bestimmte Einschnitte, etwa als Paschasius Radbertus im 9. Jahrhundert die Eucharistielehre des Ambrosius aufnahm und lichtvoll entfaltete. Vor allem durch die Irrlehre bedingt, hat die Kirche sich mit diesem Geheimnis befassen müssen. Im 12. Jahrhundert trat ein Mann namens Berengar auf. Er vertrat die Meinung: Weil sich äußerlich nichts ändert an dem Brot und an dem Wein, deswegen ändere sich auch innerlich nichts. Brot und Wein bleiben, was sie waren; was sich ändert, ist der Sinn und Zweck der beiden Elemente. Dagegen ist die Kirche energisch eingeschritten. Sie hat sich dagegen verwahrt, daß Brot und Wein nur eine andere Bedeutung bekommen und nicht ein anderes Sein. Im 13. Jahrhundert war es dann soweit, daß die Kirche sich in einem amtlichen Lehrspruch zu der Lehre von der Transsubstantiation, von der Wesensverwandlung, bekannt hat. Auf dem IV. Laterankonzil im Jahre 1215 hat sie gelehrt: „Sein Leib und Blut ist im Sakrament des Altars unter den Gestalten von Brot und Wein wahrhaft enthalten, nachdem durch Gottes Macht das Brot in den Leib und der Wein in das Blut wesensverwandelt sind, damit wir von dem Seinigen empfangen, was er von dem Unsrigen annahm, und so die geheimnisvolle Einheit vollendet wird.“

Da haben wir das Wort Transsubstantiation, Wesensverwandlung. Der große Papst Innozenz III. ist es, der durch eigenen Lehrspruch des Konzils diesen Begriff sanktioniert hat. Seitdem ist der Eucharistieglaube der Kirche nicht mehr aussagbar ohne das Wort Transsubstantiation. Man hat die Sache nur, wenn man den Begriff hat; man hat aber auch den Begriff nur, wenn man das Wort hat.

Gegen die Neuerer des 16. Jahrhunderts hat das Konzil von Trient die Wesensverwandlung noch einmal lichtvoll dargestellt. „Da aber Christus, unser Erlöser, von dem, was er unter der Gestalt des Brotes darreichte, aussagte, es sei wirklich sein Leib, so war es stets die Überzeugung der Kirche Gottes, und diese heilige Kirchenversammlung erklärt aufs neue: Durch die Weihe von Brot und Wein vollzieht sich die Wandlung der ganzen Brotsubstanz in die Substanz des Leibes Christi, unseres Herrn, und der ganzen Weinsubstanz in die Substanz seines Blutes. Und diese Wandlung ist von der katholischen Kirche zutreffend und im eigentlichen Sinne Transsubstantiation genannt worden.“ Das ist die Lehrerklärung des Konzils von Trient. Und schließlich ein Lehrsatz, der noch einmal in eine kurze Formel bringt, was der Christ glauben muß, wenn er im Eucharistieglauben der Kirche bleiben will. „Wer sagt, im hochheiligen Sakrament der Eucharistie bleibe die Substanz von Brot und Wein zugleich mit dem Leib und Blut unseres Herrn Jesus Christus bestehen, und wer jene wunderbare und einzigartige Wandlung der ganzen Brotsubstanz in den Leib und der ganzen Wein-

substanz in das Blut leugnet, wobei nur die Gestalten von Brot und Wein bleiben – diese Wandlung nennt die katholische Kirche treffend Transsubstantiation -, der sei ausgeschlossen.“

Hier hat das Konzil endgültig und für immer einen Schlußstrich unter die Eucharistielehre gesetzt. Es weist jeden Versuch ab, das Geheimnis abzuschwächen, umzudeuten oder auszuhöhlen, und zur Abwehr dieser Versuche, ob man sie nun Impanation, Consubstantiation nennt oder wie immer sie heißen mögen, zur Abwehr dieser Angriffe ist das Wort, ist der Begriff, ist die Sache Transsubstantiation unentbehrlich.

Es ist bedauerlich, meine lieben Freunde, daß das Zweite Vatikanische Konzil in seinen 100.000 Worten das Wort Transsubstantiation nicht verwendet. Es ist bedauerlich, aber diese Auslassung hat nicht die Bedeutung, die ihr modernistische Theologen geben wollen, als ob sich die Kirche von dem Transsubstantiationsglauben verabschiedet hätte. Mitnichten. Das, was das Wort Transsubstantiation besagt, ist vom Zweiten Vatikanischen Konzil deutlich und über jeden Zweifel erhaben ausgedrückt worden. In der Liturgiekonstitution steht der Satz: Christus ist gegenwärtig unter den eucharistischen Gestalten. Er ist darin gegenwärtig, weil die Transsubstantiation vorangeht. Die Transsubstantiation bleibt also gültig, ob das Wort nun in den umfangreichen Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils steht oder nicht.

Um einigermaßen einen Einblick zu gewinnen in das, was Transsubstantiation bedeutet, muß man sich in der Begrifflichkeit der aristotelischen Philosophie, die hier das Sprachkleid bildet, die Begriffe Substanz und Akzidenzien erklären lassen. Substanz ist das grundwesentliche Element eines Dinges. Substanz ist das, was hinter den Erscheinungen liegt. Substanz ist der Träger der Erscheinungen, der unbestimmte, aber bestimmbare Träger der Erscheinungen. Akzidenzien, Beischaft oder Begleitschaft sind die äußeren, sichtbaren, fühlbaren, tastbaren Dinge, die von dieser Substanz getragen werden. Um ein Beispiel zu geben: Wenn ich einem Menschen die Hand gebe, dann meine ich diesen Menschen. Die Hand, die ich gebe, ist heute warm und morgen kalt, sie ist frisch oder welk. Die Hand ist nicht der Mensch. Sie gehört zu dem Menschen, sie ist ein Bestandteil des Menschen, aber sie ist nicht der Mensch. Der Mensch hält sich durch, auch wenn die Eigenschaften und die erkennbaren äußeren Merkmale sich ändern.

Ähnlich-unähnlich ist es mit der Substanz, die in dem Begriff Transsubstantiation gemeint ist. Was in der Wandlung geschieht, ist die Aufhebung der Brotsbstanz und das Eintreten der Leibsubstanz oder der Blutsbstanz unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. In der Tiefe, in einer der Erfahrung nicht zugänglichen Tiefe, vollzieht sich ein unbegreifliches Geschehen. Was von der Erde stammt, wird umgewandelt in das, was vom Himmel kommt. Aus Brot und Wein wird Leib und Blut unseres Herrn Jesus Christus. Die Substanz wird umgewandelt, die Akzidenzien bleiben. Das ist ein Wunder der göttlichen Allmacht. Das kann sonst nirgends konstatiert werden. Das kann keine irdische Macht, keine physische Gewalt und keine chemische Kraft bewirken. Was hier geschieht, ist zu vergleichen mit der Schöpfung am Anbeginn der Zeit. Da hat Gott aus dem Nichts etwas hervorgebracht. Hier, in dem eucharistischen Geschehen, ist zwar etwas vorhanden, aber es ist wiederum ein Werk der göttlichen Allmacht, daß aus dem, was jetzt ist, etwas wird, was bisher nicht war.

Meine lieben Freunde, wir können es uns versagen, weitere Versuche zu machen, in das Geheimnis einzudringen. Der Gott, der die Welt aus dem Nichts geschaffen hat, der Gott, der über das Meer gewandelt ist, der Gott, der mit wenigen Stückchen Brot Tausende gesättigt hat, der Gott ist auch fähig, die Brotsbstanz in die Substanz des Leibes Christi und die Weinsbstanz in die Substanz des Blutes Christi zu verwandeln. Was der Verstand nicht begreift – und wer kann Gott begreifen? – das vermag der Glaube zu bejahen. Gewiß kann sich bei den Christen manchmal die Versuchung regen: Ja, wie ist das nun eigentlich mit der Wandlung? Wie mir einmal ein Arbeiter sagte: Ja, wenn er herauskäme aus dem Tabernakel. Er kommt heraus, aber nicht in seiner wahren Gestalt, sondern in einer fremden Gestalt, nämlich in der Gestalt der Begleitschaft, nämlich der äußeren Merkmale, der Akzidenzien von Brot und Wein. Aber sein Wort verbürgt uns, daß er wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen ist als unsere Speise, als Unterpfand der künftigen Herrlichkeit.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (15)

(Über die Wirklichkeit der Hölle als Ort ewiger Verdammnis)

06.06.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Im August 1944 stand vor dem Volksgerichtshof in Berlin der katholische Berliner Rechtsanwalt Josef Wirmer. Er war beteiligt an dem Versuch, das Schreckensregime Hitlers zu beseitigen und wurde infolgedessen zum Tode verurteilt. Der Präsident des Volksgerichtshofs, der die Verhandlung leitete, konnte sich nicht enthalten, ihm höhnisch zuzurufen: „Bald kommen Sie in die Hölle.“ Der Rechtsanwalt Wirmer antwortete ihm: „Es wird mir ein Vergnügen sein, wenn Sie bald nachkommen.“ Die Äußerungen beider Männer waren nicht ernst gemeint; bei Freisler deswegen nicht, weil er ungläubig war, bei Wirmer darum nicht, weil er wußte, daß die Gesellschaft anderer Verdammter die eigenen Qualen nicht mindern kann.

Wir sind bei unseren Überlegungen über die letzten Dinge zu dem Zustand vorgestoßen, den wir die Hölle nennen. Es ist ein Glaubenssatz der Kirche: Der Mensch, der in der Todsünde aus diesem Leben scheidet, muß ewig im Zustand der Verdammnis leben. Die Kirche hat sich zu dieser Wahrheit im Laufe der Geschichte immer wieder bekannt. Schon im Athanasianischen Glaubensbekenntnis ist davon die Rede. Darin heißt es: „Bei seiner Ankunft werden alle Menschen in ihren Leibern auferstehen und Rechenschaft ablegen über ihre eigenen Handlungen, und die, welche Gutes getan haben, werden eingehen zum ewigen Leben, die aber Böses getan haben, ins ewige Feuer.“ Das IV. Laterankonzil vom Jahre 1215 hat diese Wahrheit bekräftigt. „Am Ende der Zeit wird er wiederkommen, er wird die Lebenden und die Toten richten und jedem, den Verworfenen wie den Erwählten, vergelten nach seinen Werken. Diese alle werden mit dem eigenen Leib, den sie hier tragen, auferstehen, damit die einen mit dem Teufel die ewige Strafe und die anderen mit Christus die ewige Herrlichkeit empfangen, je nach ihren guten oder schlechten Werken.“ Das Glaubensbekenntnis, das der oströmische Kaiser Michael Palaeologus ablesen mußte, als er die Wiedervereinigung der Ostchristen mit der katholischen Kirche betrieb, enthält die Aussage: „Die Seelen derer aber, die in einer Todsünde oder auch nur in der Erbsünde verschieden, steigen sofort hinab in die Hölle, empfangen aber ungleiche Strafen.“ Papst Benedikt XII. hat im Jahre 1336 die ewige Strafe deutlich ausgesprochen, als er erklärte: „Wie Gott allgemein angeordnet hat, steigen die Seelen derer, die in einer tatsächlichen schweren Sünde verschieden, sofort in die Hölle hinab, wo sie von höllischen Qualen gepeinigt werden. Aber trotzdem werden am Tage des Gerichtes alle Menschen vor dem Richterstuhle Christi in ihrem Leibe erscheinen und Rechenschaft geben über ihre eigenen Taten, damit ein jeder sein Entgelt empfangen für das, was er bei Lebzeiten getan hat.“

Es hat im Laufe der Geschichte nicht an Versuchen gefehlt, die furchtbare Wahrheit von der ewigen Hölle zu entschärfen. Ein Name ist vor allem mit diesen Versuchen verbunden, nämlich der des Origenes. Origenes war der Ansicht, daß die Höllenstrafe ein Ende finde, daß die Verdammten von Stufe zu Stufe stiegen und eines Tages erlöst würden. Dagegen hat sich das Konzil von Konstantinopel gewandt und erklärt: „Wer sagt oder glaubt, die Strafe der bösen Geister und gottlosen Menschen sei nur zeitlich und werde nach bestimmter Zeit ein Ende nehmen und dann komme eine völlige Wiederherstellung der bösen Geister und gottlosen Menschen, der sei ausgeschlossen.“ Das Dogma von der Hölle kann man nur entweder annehmen oder ablehnen, ein Mittleres gibt es nicht. Es ist in der Lehrverkündigung der Kirche so fest verwurzelt wie kaum eine andere Glaubenswahrheit. Was die Kirche verkündet, das tut sie in Treue zu der Offenbarung Gottes. Bereits im Alten Testament gab es die Vorstellung von der Sheol, von der Unterwelt. Sie hatte etwa folgenden Inhalt. Die Menschen steigen alle, gute wie böse, alte wie junge, Könige wie Bettler, in die Unterwelt hinab und führen dort



ein Schattendasein. Es ist eigentlich mehr ein Tod als ein Leben, was sie da führen, aber sie sind nicht völlig vernichtet, sondern sie erkennen sich sogar gegenseitig und werden auch von Zeit zu Zeit wieder einmal mit Bewußtsein erfüllt. Eine klare Vorstellung von dem qualvollen Schicksal der Gottlosen hatte die erste Zeit der alttestamentlichen Offenbarung nicht. Doch es wurde anders in den Psalmen und bei den Propheten. Da wird die Wahrheit von der ewigen Unseligkeit der Gottlosen deutlich ausgesprochen. Am Ende des Prophetenbuches von Isaias stehen die Verse: „Man wird hinausgehen, die Leichen der Männer zu schauen, die abgefallen sind von mir, denn ihr Wurm wird nicht sterben, ihr Feuer wird nicht erlöschen. Ein Abscheu werden sie sein allem Fleisch.“ Hier ist die Rede davon, daß die von Gott abgefallenen Menschen ewige Qualen erleiden müssen, und zwar hat man sie sogar lokalisiert, nämlich im Hinnom-Tale bei Jerusalem. Das wurde als der Ort der Verwerfung und des Schreckens angesehen. Denn dort hatten die Könige Achab und Manasse dem Moloch, dem Götzen Moloch, Menschenopfer dargebracht, und so nahm man an, daß das der Ort der Verdammten sei; und der Prophet sieht, wie die Leichen der Verlorenen vom Feuer verzehrt, aber nicht aufgezehrt werden, von Würmern zerfressen, aber nicht aufgefrissen werden. Das ist das Feuer, das nicht stirbt, und das ist der Wurm, der nicht aufhört, zu nageln.

Ähnlich wird dann auch im Buche der Weisheit von den Verdammten gesprochen. „Er streckt sie lautlos kopfüber hin, hebt sie aus ihrem festen Grunde heraus und richtet sie übel zu bis zum letzten. Qualen werden sie leiden, und ihr Andenken wird erlöschen. Voll Reue gestehen sie sich und seufzen bei ihrer Seelenangst: Dieser ist es, den wir einstens verlachten, mit Spott überhäuften, wir Toren. Wir hielten sein Leben für Wahnsinn, sein Ende für ehrlos. Wie kommt's nun, daß er den Kindern Gottes beigezählt ward und sein Anteil unter den Heiligen ist? Da sind wir ja doch vom Wege der Wahrheit gewichen. Uns hat nicht geleuchtet das Licht der Gerechtigkeit, uns ist nicht aufgegangen die Sonne.“

Zu völliger Klarheit erhebt sich die Wahrheit von der ewigen Hölle im Neuen Testament. Schon Johannes der Täufer warnt seine Zuhörer, sich auf ihre jüdische Abstammung zu verlassen. Er spricht von dem, der nach ihm kommt und der mit Feuer tauft. „Die Wurfschaufel hat er in seiner Hand und wird seine Tenne reinigen. Den Weizen wird er in seine Scheune sammeln, die Spreu aber in unauslöschlichem Feuer verbrennen.“ Jesus, der Sohn Gottes, hat oft und oft vom ewigen, qualvollen Zustand der Verdammten gesprochen. Um diesem Zustand zu entgehen, lohnt es sich, jedes Opfer zu bringen. „Wenn deine rechte Hand dir Ärgernis gibt, dann haeue sie ab und wirf sie von dir! Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verloren geht, als daß dein ganzer Leib in die Hölle fahre. Wenn dein rechtes Auge dir Ärgernis gibt, so reiße es aus und wirf es von dir! Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verloren gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde.“ Um der Hölle zu entgehen, muß man jedes Opfer bringen und jede Beschwerde auf sich nehmen. Aber der Weg zum Himmel ist eng, dagegen der Weg in die Verdammnis ist breit. Er ist bequem, und deswegen gehen ihn viele Menschen. Der Herr sagt von den breiten Wegen: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn weit ist das Tor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind es, die da hineingehen. Eng ist die Pforte und schmal der Weg, der zum Leben führt, und nur wenige sind es, die ihn finden.“ Man muß sich umkehren, um den Weg in die Seligkeit zu finden. Nicht aufsehenerregende Werke sind gefordert, sondern Bekehrung zum Herrn. „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut. Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: Haben wir nicht in deinem Namen prophetisch geredet? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel aufgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Wunder gewirkt? Alsdann werde ich ihnen erklären: Niemals habe ich euch gekannt. Fort von mir, ihr Übeltäter!“ Den auf ihre religiösen Einrichtungen stolzen Juden erklärt der Herr, daß es nicht darauf ankommt, daß man sich auf vergangene Werte beruft, sondern daß man sein Leben nach Gottes Willen einrichtet; und wer das tut, der kann auf Rettung hoffen. „Viele werden vom Osten und vom Westen kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche zu Tische sitzen. Die Kinder des Reiches aber werden hinausgeworfen in die Finsternis draußen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“

Auf Erden fürchten die Menschen viele Dinge, aber der Herr zeigt, was man eigentlich fürchten soll. „Fürchtet euch nicht vor denen“, sagt er, „die den Leib töten, aber die Seele nicht töten können. Fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in der Hölle zu verderben vermag! Ja, ich sage euch: Den sollt ihr fürchten!“ In dem Gleichnis vom Hochzeitsmahl erklärt der Herr, was es braucht, damit man in die Seligkeit aufgenommen wird. Man muß ein hochzeitliches Gewand anhaben; darunter ist das

Gnadenkleid zu verstehen. Der König, der die Gäste geladen hat, tritt in den Festsaal; er besichtigt sie und findet einen, der kein hochzeitliches Kleid hat. Er spricht zu ihm: „Freund, wie bist du nur hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast?“ Dieser aber verstummt. Da spricht der König zu den Dienern: „Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn hinaus in die Finsternis draußen; dort wird Heulen und Zähneknirschen sein. Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt.“

Ähnlich ist es bei dem Gleichnis von den klugen und von den törichten Jungfrauen. Alle warteten; alle hatten Lampen mit, aber die törichten hatten kein Öl in ihren Lampen. Das heißt: Sie hatten zwar die religiösen Formen, aber es fehlte ihnen an Inhalt. Und sie kamen deswegen zur Hochzeit zu spät und sagten: Herr, Herr, tu uns auf! Er aber antwortete: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht! Ebenso ist es in dem Gleichnis von den Talenten. Der Herr hat seinen Knechten verschiedene Schätze übergeben, damit sie damit arbeiten, aber einer von ihnen, der besonders klug und vorsichtig zu sein glaubt, arbeitet nicht damit, sondern vergräbt sein Talent. Und als der Herr dann das Talent und was er damit erwirtschaftet hat, einfordert, da hat er nichts vorzuweisen, und es ergeht über ihn das Urteil: „Den unnützen Knecht aber werft hinaus in die Finsternis draußen; da wird Heulen und Zähneknirschen sein.“

Besonders deutlich ist die Unterscheidung zwischen Guten und Bösen, zwischen Geretteten und Verlorenen in der Schilderung, die der Herr vom Weltgericht gibt, wo er die einen auf die linke Seite und die anderen auf die rechte Seite stellt, auf die linke Seite die Verlorenen, auf die rechte die Geretteten. Der Herr sagt zu den Geretteten: „Was ihr einem der Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan.“ Dagegen sagt er zu denen auf der linken Seite: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist! Wahrlich, ich sage euch: Was ihr einem dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan. Diese werden eingehen in die ewige Pein.“

So haben auch die Apostel gelehrt. Paulus drückt in seiner Sprache die Unterscheidung zwischen Geretteten und Verlorenen aus, wenn er die einen in das Reich Gottes einweist und die anderen vom Reiche Gottes ausschließt. Er sagt: „Als Werke des Fleisches sind offenkundig Unzucht, Unkeuschheit, Wollust, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Ränke, Spaltungen, Parteiungen, Haß, Mord, Trunkenheit, Schlemmerei und dergleichen. Was ich euch schon zuvor gesagt habe, das wiederhole ich: Die solches treiben, werden das Reich Gottes nicht erben.“ So im Galaterbrief. Ähnlich im Briefe an die Epheser: „Denn das merkt euch: Kein Unzüchtiger oder Unreiner oder Habsüchtiger hat Anteil am Reiche Christi und Gottes. Laßt euch nicht betrügen mit eitlen Worten, denn um solcher Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die ungehorsamen Söhne.“

Das sind einige der vielen Äußerungen, in denen die Offenbarung auf den Ernst des Lebens und auf die Gerechtigkeit des Gerichtes am Ende dieses Lebens hinweist. Es gibt zwei Endzustände; der eine ist der Himmel, der andere ist die Hölle. So ist es in der Kirche immer verstanden worden. Die Kirchenväter haben diese Wahrheit aufgenommen und uns überliefert. Sie ist im Jahre 2000 keine andere als im Jahr 50 oder 150 nach Christus. Der heilige Ignatius, der im Jahre 107 in Rom das Martyrium erlitten hat, warnt die Epheser vor der Verführung durch die Irrlehrer: „Lasset euch nicht irreführen, Brüder! Die die Ehre seines Hauses schänden, werden das Reich Gottes nicht erben. Wenn nun Leute, die dem Fleische nach solches verübten, dem Tod verfallen sind, um wieviel mehr, wenn einer den Glauben Gottes durch schlechte Lehren schändet, für den Jesus Christus gekreuzigt worden ist! Wer sich dadurch befleckt hat, wird in das unauslöschliche Feuer wandern, ebenso der, welcher ihn hört.“ Und Polykarp, der Bischof von Smyrna, der den Feuertod um Christi willen erlitten hat, erwiderte dem Richter, der ihm mit dem Scheiterhaufen drohte: „Du drohst mir mit einem Feuer, das nur eine Stunde brennt und nach kurzem erlischt; denn du kennst nicht das Feuer des zukünftigen Gerichtes und der ewigen Strafe, die auf die Gottlosen wartet. Doch was zögerst du? Hole herbei, was dir gefällt!“

Gegen die Versuche, die Ewigkeit der Hölle abzuschwächen, hat der größte Kirchenlehrer der alten Zeit, nämlich Augustinus, entschieden Stellung genommen. Er lehnt die Auffassung, daß die Hölle ein Ende haben könnte, als schriftwidrig ab. „Nach dem Letzten Gericht haben die einen nicht mehr den Willen, die anderen nicht mehr die Fähigkeit, irgendwie zu sündigen. Die einen leben im ewigen Leben ein glückseliges Leben, die anderen bleiben unglücklich im ewigen Tode, ohne die Möglichkeit zu sterben. Für beide gibt es kein Ende mehr. Endlos wird jener ewige Tod der Verdammten sein, ihre

Entfernung aus dem Leben Gottes, und darin wird die allen Verdammten gemeinsame Strafe bestehen, was auch die Menschen, geleitet von ihren menschlichen Gefühlen, über das Aufhören der Strafen oder über die Milderung oder Unterbrechung der Qualen sonst noch mutmaßen mögen.“

Wir müssen uns an Gottes Wort halten und nicht an die Empfindungen der Menschen, an die Offenbarung und nicht an Lebensgefühle, die die Schrecken, die auf den Verdammten warten, abzumildern versuchen. Der Dichter Zuckmayer, der ja an sich katholisch war, aber ein ziemlich wüstes Leben geführt hat, Sie brauchen es nur nachzulesen in seinen Lebenserinnerungen, erklärte einmal, an die Hölle glaube er nicht, höchstens für den Hitler. Das ist ein völliger Unsinn. Wir können nicht bestimmen, wer in die Hölle kommt, ob der Hitler oder noch andere. Solche Schwätzereien hätte sich Zuckmayer sparen sollen. Die Hölle ist eine Wahrheit. Jeder, der in der Todsünde aus dem Leben scheidet, wird ewig im Zustand der Verdammnis leben.

Ein Freund des Spötters Voltaire schrieb ihm eines Tages in einem Briefe, er sei jetzt von der Furcht vor der Hölle befreit. Daraufhin antwortete ihm Voltaire: „Da sind Sie glücklicher als ich. Ich bin von dieser Furcht noch nicht befreit.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (16)

(Über die Hölle als die Ausreifung der Trennung von Gott)

13.06.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Hölle ist ein Geheimnis. Sie ist das Geheimnis der Sünde. So wie der Himmel die Vollendung der Gottverbundenheit ist, so ist die Hölle die Ausreifung der Trennung von Gott. Alle Aussagen, die wir über die Hölle machen, tragen den Charakter der Analogie, d.h. sie sind den Wirklichkeiten, die wir auf Erden mit den Begriffen und Vorstellungen verbinden, ähnlich, aber sie sind diesen Wirklichkeiten noch mehr unähnlich als ähnlich. Die Hölle bleibt trotz allem, was wir darüber von Gott erfahren haben, ein Geheimnis.

Die Hölle ist die Ausreifung der Sünde. Der Sünder, der ohne Reue von dieser Welt scheidet, lebt ewig in der Hölle. Die Sünde ist die mit Freiheit und klarer Erkenntnis getroffene Übertretung und Verletzung des göttlichen Gesetzes in einer für den Aufbau des Gottesreiches wichtigen Sache. Wer im Zustand der Sünde aus dieser Welt scheidet, dem wird dieser Zustand eine ganze Ewigkeit anhängen. Der Sünder verhärtet sich in seiner Sünde; er verstockt sich in seiner Sünde; er kann nicht mehr los von seiner Sünde. Gott gibt ihm keine Gnade der Bekehrung mehr, und er will sie nicht. Der Sünder bekommt seinen Willen, er darf in der Weise der Gottesferne, der Gottwidrigkeit, der Eigenherrlichkeit leben. Es gibt Theologen, die der Ansicht sind, daß sich die Sünde in der Ewigkeit zum Gotteshaß wandelt. Das ist nicht undenkbar; denn der Mensch, der in der Hölle ist, durchschaut sich viel klarer als während der Pilgerzeit; er besitzt sich viel intensiver als während des irdischen Lebens. So kann es durchaus sein, daß die Sünde ausreift zum Gotteshaß.

Das Wesen der Hölle ist die Gottesferne. Der Verdammte entbehrt der Nähe Gottes, er lebt nicht in der Gemeinschaft mit Gott. Er ist fern vom Lichte, denn Gott ist das Licht; er vegetiert in der Finsternis, im Dunkel. Gott kümmert sich nicht um ihn, er wendet das Antlitz seiner Liebe von ihm ab. Nun ist aber der Mensch wesensgemäß auf Gott hingeordnet. Er stammt ja von Gott, und weil er von Gott stammt, ist er auch auf Gott hingeordnet. Sein ganzes Wesen ruft nach Gott. Wenn er deswegen diese Erfüllung seines Wesens nicht finden kann, dann lebt er im Widerspruch mit sich selbst. Der Verdammte tut sich selbst Gewalt an. Während der irdischen Zeit kann der Mensch sich über die Ferne von Gott hinwegtrösten. Er ergötzt sich an den irdischen Gütern und Schätzen und vermag so diese Gottesferne scheinbar auszuhalten. Aber in der Ewigkeit vermag er sich an keinem irdischen Gut mehr zu erfreuen; denn die Welt ist vor ihm geflohen. Die Welt, die er mißbraucht hat, die Welt, die er vergewaltigt hat, die Welt zieht sich von ihm zurück, und so fehlt ihm der Trost, den er sich auf Erden von den Dingen dieser Welt verschaffen konnte. Er lebt in einer ewigen Nichterfüllung. Er spürt seine Hinordnung auf Gott, er spürt sie deutlicher, als er sie je auf Erden gespürt hat, aber er weiß, er kann sie niemals befriedigen; es ist unmöglich, diese Sehnsucht zu erfüllen. Und so bedeutet diese Zerrissenheit, in der er lebt, eine unsagbare Qual.

Wenn schon auf Erden der Mensch in die Verzweiflung geraten kann und sein Leben beenden kann, wenn er das geliebte Du nicht findet – denken Sie an die „Leiden des jungen Werther“ von Goethe –, so ist es erst recht in der Ewigkeit so, daß der Mensch, der in der ewigen Nichterfüllung lebt, in tiefster Verzweiflung verharren muß. Er lebt ein Leben, das kein Leben mehr ist, weil ihm das fehlt, was zum Leben gehört, nämlich die Liebe, die Freude, die Hoffnung und der Trost. Er hat keine Liebe, weil er von der personhaften Liebe, nämlich Gott, geflohen ist. Er hat keine Hoffnung, weil er

von dem, der aller Hoffnung Ziel ist, weggegangen ist. Er hat nicht nur diese oder jene Hoffnung nicht, er hat überhaupt keine Hoffnung mehr. Er hat keine Zukunft, sondern nur eine einzige grauenhafte Gegenwart. Er hat auch keinen Trost von Menschen. Gewiß bilden die Verdammten eine Gemeinschaft, aber es ist eine Gemeinschaft im Haß. Weil sie von Gott geflohen sind, der die Liebe ist, entbrennen sie von Haß gegeneinander. Hier gilt das Wort nicht: „Geteiltes Leid ist halbes Leid“, denn sie teilen ihr Leid nicht; sie empfinden nur Haß gegeneinander. Die Verdammten sind zu einer Liebe, die sich im Gespräch kundtut, nicht mehr fähig. Sie sind stumm. Sie vermögen einander deswegen auch nicht zu trösten.

In dieser grauenhaften Wirklichkeit muß der Verdammte ausharren. Zunächst allein mit dem Geist, mit der Seele, nach der Auferstehung der Leiber auch im Leibe. Während die Leiber der Seligen verklärt sein werden, ähnlich dem Leibe Christi, werden die Leiber der Verdammten unansehnlich, ungeordnet, entstellt und verwundet und häßlich sein. Sie können an dem neuen Himmel und an der neuen Erde keinen Anteil gewinnen, weil sie nicht die Seinsart haben, die notwendig ist, um an diesem Zustand des neuen Himmels und der neuen Erde Anteil zu gewinnen. Das Reich der Werte ist ihnen verschlossen. Sie müssen es in ewiger Einsamkeit und Zerrissenheit und Unerfülltheit aushalten.

Zu der Strafe des Verlustes tritt die Strafe der Empfindung. Es ist immer Lehre der Kirche gewesen, daß die Verdammten auch eine Autoritätsstrafe erleiden müssen, daß Gott die Welt gegen sie aufruft, die Welt, die sie geschändet haben, die sie mißbraucht haben, und daß die Welt ihnen ein Leides antut. Da ist die Rede in der Heiligen Schrift von dem Feuer, das nicht erlischt, von dem Wurm, der nicht stirbt, von der Finsternis und von Heulen und Zähneknirschen. Heulen und Zähneknirschen ist ein Ausdruck der Verzweiflung, der Wut, der Hoffnungslosigkeit, der Trostlosigkeit. Die Theologen haben sich viele Gedanken gemacht, wie das Feuer zu erklären ist, das die Verdammten peinigt. Manche haben gemeint, das Feuer sei ein bildhafter Ausdruck für die Gewissensbisse der Verworfenen, für die ohnmächtige Wut über ihr verfehltes Leben. Aber diese Ansicht ist doch wohl angesichts der vielen Äußerungen Christi über das Feuer nicht richtig. Es muß eine andere Wirklichkeit geben als nur die Gewissensbisse, welche die Verdammten peinigt. Es muß eine irgendwie geartete geschöpfliche Wirklichkeit geben, von der sie gepeinigt werden. Natürlich ist es kein Feuer irdischer Art; es ist ein Feuer eigener Art. Es ist ein Feuer, das von dem Feuer, das wir aus der Erfahrung kennen, verschieden ist, aber es ist etwas, was wie ein Feuer brennt und versengt. Weil die Feuersqual vielleicht die schlimmste ist, die wir kennen, deswegen gebraucht der Herr das Wort vom Feuer, um die Qualen der Verdammten zu beschreiben. Das Feuer hemmt und fesselt den Menschen; es macht ihn bewegungslos, und so muß man es auch bei den Verdammten sich denken. Ihr Geist ist verblendet, ihr Wille ist gelähmt. Sie sind blind. Sie sind deswegen blind, weil sie Gott nicht mit dem Auge der Liebe anschauen können. Sie haben eine Erkenntnis, selbstverständlich. Sie bewahren das Wissen auf, das sie im Leben erworben haben. Sie durchschauen ihre Lage mit völliger Klarheit, aber Gott können sie nur als den Herrn, der ihrer Eigenherrlichkeit entgegensteht, wittern. Sie vermögen ihn nicht mit dem Blick der Liebe anzuschauen, und deswegen muß man sagen: Sie sind blind. Ihr Wille ist gelähmt, weil sie unfähig sind, das Gute zu wollen. Sie können sich nicht bekehren, sie haben keine echte Reue, sie sind der Liebe unfähig. Das ist wahrhaftig eine Fesselung des Willens. Sie bleiben durch ihre Herkunft von Gott geprägt; auch am Verdammten ist noch etwas vom Glanze der Herrlichkeit Gottes zu spüren, weil sie Geschöpfe Gottes bleiben. Sie behalten auch ihre Verähnlichung mit Christus, die sie in der Taufe, in der Firmung oder in der Priesterweihe empfangen haben, aber sie vermögen diese Verähnlichung nicht mehr in ihren Willen aufzunehmen. Ihr Sein und ihre Gesinnung sind in einem unaufhebbaren Gegensatz. Sie verfolgen ihre Herkunft von Gott und ihre Verähnlichung mit Christus mit unauslöschlichem Hasse.

Weil sie im Widerspruch leben, sind sie zutiefst unfrei. Sie vermögen ihr Wesen, das nach Gott ruft, nicht zu erfüllen. Sie vermögen ihr Glück in Gott nicht zu finden. Sie widerstreben dem, was in allen Fasern ihres Wesens nach Gott ruft, und sind deswegen gefesselt und gebunden. Das ist kein menschliches Leben mehr, das ist ein unmenschliches Leben. Sie müssen es in diesem Leben, in diesem Scheinleben in alle Ewigkeit und ohne Aussicht auf eine Änderung aushalten; es gibt keinen Trost, und es gibt keine Hoffnung für sie. Wahrhaftig, da erfüllt sich das Wort: „Geld verloren – viel

verloren. Ehre verloren – mehr verloren. Gott verloren – alles verloren. Da wäre es besser, nicht geboren!“

Ein Dichter hat die Empfindungen, welche die Verdammten wohl haben, in Worte zu fassen versucht, und er läßt sie sprechen: „Wir wiesen des Ewigen Ruf zurück und starben als sündige Toren. Wir waren geladen zum Himmelsglück; nun haben wir alles verloren. Vorbei ist die Zeit, und vorbei ist die Gnad', vorbei ist der Tag unseres Lebens. O dreh' dich zurück, du schreckliches Rad! Doch jammern wir ewig vergebens.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (17)

(Über die selbstgewählte, ewige Gottesferne der Verdammten)

20.06.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die heidnische Religion der Griechen hatte eine Ahnung davon, daß es einen Zustand der Verlorenheit nach dem Tode gibt. In mehrfachen Ansätzen hat die griechische Mythologie diese Vorstellung ausgedrückt. Da ist die Rede vom Tantalus. Er war ein grausamer König, und er wurde entsprechend nach seinem Tode bestraft. In seiner Nähe waren Wasser und Früchte, aber sobald er nach ihnen griff, entzogen sie sich ihm. Er litt Tantalusqualen. Die Danaiden waren Frauen, die ihre Männer ermordet hatten. Entsprechend war ihre Strafe im Jenseits. Sie mußten mit einem Sieb Wasser in Fässer schöpfen, die bodenlos waren. Schließlich gab es noch die Vorstellung vom Sisyphus. Er war ebenfalls ein harter Herrscher, in Korinth. Sisyphus wurde damit bestraft, daß er immer einen Stein, einen Felsblock einen Berg hinaufwälzen mußte, und wenn der Felsblock gerade oben angekommen zu sein schien, da rollte er wieder hinab, und so begann das Spiel von neuem. Man sieht, wie die Heiden etwas von der Aussichtslosigkeit, von der Hoffnungslosigkeit der Hölle geahnt haben.

Die christliche Kunst hat sich nicht an die Vorstellungen der Heiden gehalten, sondern an die Lehre der Heiligen Schrift und hat versucht, die Qualen der Verdammten in Bildern und in Versen auszudrücken. Ich erinnere etwa an das Inferno in Dantes „Göttlicher Komödie“ oder an die Vorstellung der Hölle, die Angelus Silesius uns niedergelegt hat. Es sind die Versuche, das Unsagbare auszusagen, Versuche, das Unanschauliche anschaulich zu machen. Es ist das keine getreue Wiedergabe des Zustandes der Hölle, aber es ist eben ein Versuch, das, was uns überliefert ist, umzusetzen in Bilder und Gleichnisse.

Die Hölle ist ewig. Es ist also nicht so, als ob der Mensch durch die Jahrhunderte und Tausende von Jahren mürbe gemacht würde und der Wunsch in ihm aufkäme, Gott zu lieben und sich ihm zu unterwerfen. Nein, die Hölle ist ewig, weil die Sünde ewig ist. Der sündhafte Wille des Verdammten besteht eine Ewigkeit und darum auch die Ewigkeit der Hölle. Der Verdammte empfindet Abscheu vor sich, Ekel vor seiner Zerrissenheit. Er haßt sich selbst, aber seinen sündhaften Willen gibt er nicht auf. Er möchte loskommen von der Pein, die ihm bereitet ist, aber die Wurzel dieser Pein, die Selbstvergottung, mag er nicht aufgeben. Er empfindet keine Reue, daß er Gott beleidigt hat, er verflucht nur die Schmerzen, die er deswegen leiden muß. Er verwünscht den Zustand, in dem er lebt, aber seine autonome Selbstbehauptung zieht er nicht zurück. Die Hölle ist ewig, weil die Sünde des Verdammten ewig ist.

Nicht Gott erschafft die Hölle, sondern der Mensch erschafft sie. Jeder Mensch erschafft die ihm zukommende Hölle. Indem er nämlich in der Sünde verharrt bis zum Tode, schafft er sich die Hölle. Die Hölle ist gewissermaßen die Selbstverwirklichung des Sünders. So wie Gott den Tod nicht geschaffen hat, so schafft er auch nicht die Erstarrung in der Sünde, die wir den Zustand der Hölle nennen. Dennoch ist Gott an der Hölle beteiligt, und zwar in zweifacher Weise. Einmal, weil er den sündigen Willen nicht hindert, und zum anderen, weil er den Sünder in seinem Sein und in seinem Tun erhält. Gott hindert den sündigen Willen nicht. Er hat den Menschen im Modus der Freiheit erschaffen; er will ihm Anteil geben am Herrschertum Gottes, und das Herrschertum Gottes drückt sich eben in seiner Freiheit aus. So hat Gott den Menschen als einen freien, als einen mündigen erschaffen. Das ist die Würde des Menschen, daß er Verantwortung tragen kann. Gott hat ihm diese Verantwortung übergeben, selbst auf die Gefahr hin, daß der Mensch seine Verantwortung mißbraucht. Gott ist

das Risiko eingegangen, daß er dem Menschen eine Freiheit gab, die auch gegen ihn gewendet werden konnte. Es war ihm wichtiger, den Menschen als freien zu schaffen, als ihn risikolos wie eine Marionette oder einen Angehörigen eines Termitenstaates zu bilden. Der Mensch ist von Gott zur Teilnahme an seinem dreipersonlichen Leben gerufen, aber er wird dazu nicht gezwungen. Gott läßt ihn ein, aber er bricht nicht seinen Willen.

Die Mündigkeit des Menschen ist der Grund, warum Gott seinen sündigen Willen nicht hindert. Gott erhält aber auch den Sünder in seinem Dasein. Wir wissen, daß die Welt nicht nur von Gott geschaffen worden ist, sondern auch von ihm im Dasein erhalten wird. Die Welt würde ins Nichts zurücksinken, wenn Gott sie nicht erhalten würde. Das gilt für alles, was in der Welt ist. Auch der Verdammte wird von Gott in seinem Dasein gehalten, und nicht nur in seinem Dasein, auch in seinem Tun. Der Sünder kann nur sündigen in der Kraft, die Gott ihm gibt, und der Verdammte kann seinen sündigen Willen nur behaupten in der Kraft, die von Gott kommt. Er durchschaut diesen Sachverhalt, und das ist ein Teil seiner Demütigung, daß er weiß, er kann sich nur empören in der Kraft dessen, gegen den er sich erhebt.

Dennoch bleiben zwei Fragen, die wir schwer beantworten können, meine lieben Freunde. Einmal: Warum hat Gott dem Menschen eine Freiheit gegeben, die die Freiheit zum Sündigen einschließt? Das Sündigenkönnen ist nämlich mit der Freiheit nicht notwendig verbunden. Gott ist der Freieste von allen und kann doch nicht sündigen. Jesus war der Freie, aber alles hat er mit uns geteilt, ausgenommen die Sünde. Die Vollendeten des Himmels sind frei, aber sie können nicht sündigen. Warum also hat Gott die Freiheit dem Menschen in einer Weise gegeben, daß er sie mißbrauchen kann? Es ist schwer, darauf eine Antwort zu geben. Vielleicht kann man sagen: Gott wollte dem Menschen jede während des Pilgerlebens mögliche Freiheit geben. Er wollte ihm die Freiheit in dem für ein Geschöpf, das unterwegs ist, geeigneten Maße anvertrauen. Der Mensch ist im Pilgerleben ein Ringender, ein Suchender, und damit ist natürlich die Gefahr gegeben, daß er sich verirrt, daß er das Ziel nicht findet. Aber Gott wollte ihm diese Freiheit geben, er wollte ihn nicht im Zustand der Vollendung erschaffen. Er schuf ihn vermutlich deswegen als Suchenden und Ringenden, weil ihm das Kämpfen und Ringen und Suchen als ein Wert erscheint. Der Mensch soll durch Ringen und Suchen den Weg zur Vollendung finden, und das dünkt Gott wertvoll.

Die zweite Frage ist, warum Gott den Verdammten nicht die Gnade der Bekehrung gibt. Er könnte ja den in der Hölle befindlichen Menschen eine solche siegreiche Gnade geben, daß sie die Eigenherrlichkeit überwindet und in den Verdammten den Wunsch aufkommen läßt, Gott zu dienen und ihn anzubeten. Aber Gott tut es nicht. Die Antwort ist vermutlich darin gelegen, daß Gott seine Herrschaft, die Herrschaft der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Heiligkeit unverbrüchlich durchsetzen will. Er will eine letzte Sanktion für den Ernst und die Verpflichtung der Aufgabe des Menschen, und diese letzte Sanktion ist der Zustand der Hölle. Der Mensch soll wissen: Es gibt eine unverbrüchliche Wahrheit, eine unverbrüchliche Gerechtigkeit und eine unverbrüchliche Heiligkeit, und wer sich ihr nicht in Anbetung unterwirft, auf den schlägt sie zurück. Er muß von dieser Wahrheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit, die er nicht anbeten will, sich fesseln und binden lassen. So kann man vielleicht zu erklären versuchen, warum Gott den Verdammten die Gnade der Bekehrung nicht gibt.

Die Menschen, die verdammt werden, schaffen sich die Hölle selbst. Jeder schafft sich die ihm zukommende Hölle, d.h. die Verdammten leiden verschiedene Qualen. Die Qualen der Verdammten sind nicht gleich, sondern je nach Art, Zahl und Größe der Sünden wird auch die Strafe bemessen.

Eine weitere Frage erhebt sich: Wo ist die Hölle? Zunächst einmal ist zu sagen, daß die Verdammten, weil sie ja leibfrei sind – sie sind nur noch Geister –, nicht überall sein können. Sie haben keine Allgegenwart. Sie sind aber freilich wie alle Geister nicht mehr den Gesetzen von Raum und Zeit unterworfen. Es ist anzunehmen, daß Gott den Verdammten ein Wirkungsfeld zuweist; es ist auch wahrscheinlich, daß die Verdammten gemeinsam in diesem Wirkungsfeld hausen. Aber wo dieses Wirkungsfeld ist, das ist uns verborgen. Es läßt sich im Weltall kein Ort angeben, von dem wir sagen können: Hier ist die Stätte der Verdammten. Natürlich hat man in irriger Weise versucht, bestimmte Orte auszumachen, etwa einen Vulkan, einen Feuerschlund. Aber das sind Annahmen, die gefährlich sind und die den Glauben an die Hölle der Lächerlichkeit preiszugeben geeignet sind. Denn die Existenzweise der Verdammten ist eben nach Art der Engel, d.h. es ist eine ganz andere Weise der Existenz, als wir sie



auf Erden kennen. Die Wirklichkeit der Hölle ist von der Erfahrungswirklichkeit völlig und gänzlich verschieden. Die Hölle ist keine Wirklichkeit, wie wir sie aus der Erfahrung kennen, und deswegen kann man sie auch nicht mit den Mitteln, mit denen wir die Erfahrungswirklichkeit erforschen, ergreifen. Man kann in den Weltraum hinausfahren, so weit man will; man kann ein tiefes Loch in die Erde bohren, wie es in der Oberpfalz geschehen ist; man kann in den Atomkern eindringen: Die Hölle ist auf diese Weise nicht zu finden, denn mit diesen Methoden gelangen wir immer nur in die Erfahrungswirklichkeit, aber die Hölle ist keine Erfahrungswirklichkeit; sie liegt jenseits der Erfahrungswirklichkeit.

Die großen Kirchenväter haben deswegen allesamt darauf verzichtet, den Ort der Hölle zu bestimmen. Sie sagen: Fragen wir nicht, wo die Hölle ist, fragen wir, wie wir ihr entgehen! Und das ist auch schließlich das Letzte, was wir zur Hölle sagen wollen: Die Offenbarung der Hölle, meine lieben Christen, ist ein Erweis der Liebe Gottes. Er hat uns diese schreckliche Möglichkeit geoffenbart, damit wir ihr entgehen. Die Offenbarung der Hölle ist eine Warnung. Wir sollen nicht blindlings auf ein furchtbares Verhängnis zulaufen, sondern wir sollen den Weg zum Himmel nehmen. Wir sollen den Weg einschlagen, der zur Seligkeit führt, und nicht die breite Straße gehen, die zur Unseligkeit führt. Gott hat uns auch Hoffnung gegeben. Er sagt: Wer wird euch anklagen, wenn ihr Christi Jünger seid? Wer wird euch anklagen? Christus ist ja für euch gestorben. In seinem Tode haben wir den Erlösungs- und Rettungswillen Gottes erlebt. Wir haben also begründete Hoffnung, wir haben begründetes Zutrauen, wir haben begründete Zuversicht, daß wir der Hölle entgehen können.

So wollen wir also, meine lieben Freunde, die Hölle ernstnehmen, überzeugt, daß Gott den Sünder, der von der Sünde nicht läßt, in seinem sündigen Willen erstarren läßt, wollen aber gleichzeitig unseren Weg mit Ernst und mit Anstrengung zum Himmel nehmen, wollen beten, wie wir es ja in der Totenmesse immer tun: „Bei den Schafen gib mir Weide, von der Böcke Schar mich scheid, stell' mich auf die rechte Seite!“ Ja, wir wollen beten, wie wir es in Fatima gelernt haben:

*O mein Jesus, verzeihe uns unsere Sünden. Bewahre uns vor dem Feuer der Hölle. Führe alle Seelen in den Himmel, besonders jene, die deiner Barmherzigkeit am meisten bedürfen!*  
Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (18)

(Über den Himmel, die ewige Gemeinschaft mit Christus)

27.06.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wenn der Mensch von Selbstsucht und Eigenherrlichkeit frei ist, dann kommt er nach dem Tode in den Himmel. Der Himmel ist der Zustand der vollendeten Gottesherrschaft und des vollendeten Heils. Das Wort Himmel wird in verschiedener Bedeutung gebraucht. In einer Bedeutung weist es auf das Himmelsgewölbe hin, das sich über der Erde wölbt, es ist also der Ort der Sterne und der Wolken, und dafür haben die Engländer einen eigenen Namen, sie nennen diesen Himmel „sky“. Davon verschieden ist der Himmel als Wohnsitz Gottes, als Gott vorbehaltener Raum; diesen Begriff des Himmels bezeichnen die Engländer mit dem Worte „heaven“. Wie schön, daß diese Sprache einen doppelten Ausdruck für eine doppelte Wirklichkeit hat! Denn wenn wir sagen: Gott ist im Himmel, dann meinen wir natürlich nicht, daß er bei den Wolken und bei den Sternen ist, sondern wir meinen, daß er anders ist als alles, was irdisch ist. Es wird damit seine Andersartigkeit, seine Überlegenheit, seine Personalität ausgedrückt.

Die Frage, wo sich der Himmel befindet, ist von uns nicht zu beantworten. Selbstverständlich müssen die Vollendeten, die Seligen, irgendwo sein. Sie sind ja Geschöpfe, und deswegen können sie sich nicht auflösen und natürlich auch nicht überall sein. Sie müssen irgendwo sein, aber wir können keinen Ort im Weltall angeben, der für die Aufenthaltsweise der Seligen geeigneter wäre als ein anderer. Wenn wir sagen: Der Himmel ist oben, dann machen wir nicht eine Angabe, die auf einen Raum zielt, sondern dann wollen wir sagen: Der Himmel ist anders als alles, was sich auf Erden befindet; er ist erhaben über das Irdische. Ebenso wenig machen wir eine Raumangabe, wenn wir sagen: Die Hölle ist unten. Sie ist nicht im Schlund der Erde; sie ist nicht durch Tiefbohrungen zu entdecken, sondern unten bedeutet eben: Die Hölle ist ein untermenschlicher Zustand; sie ist ein Zustand, wo der Mensch so lebt, wie die Tiere leben. Deswegen nennt die Apokalypse die Verdammten „Hunde“. Sie führen ein untermenschliches Leben. Wenn wir also sagen: Wir kommen in den Himmel, dann meinen wir damit, daß wir an der Existenzfülle und an der Behauptungskraft Gottes Anteil gewinnen.

Die himmlische Lebensweise wird grundgelegt während der irdischen Pilgerschaft. Schon wenn wir auf Erden wandeln und in der heiligmachenden Gnade leben, tragen wir gleichsam den Himmel in uns. Die heiligmachende Gnade ist ja das Leben im göttlichen Geiste, die Verbundenheit mit der heiligsten Dreifaltigkeit. Nur ist eben das Leben der Gnade auf Erden verborgen. Gott ist uns nahe, daran ist kein Zweifel, aber wir sehen ihn nicht. Im Himmel wird diese Not des Nichtsehens beseitigt. Im Himmel sehen wir Gott und sehen wir Christus so, wie Gott ist und wie Christus ist. Da fallen die Schatten, und da tritt das Wirkliche vor unsere Augen. Hier sind wir auf dem Wanderwege, in der Pilgerschaft; im Himmel sind wir angekommen im Hause des Vaters. Hier leben wir wie in einem Zelt, in einer Zeltwohnung, wo man eben nur für bestimmte kurze Fristen verweilt; drüben haben wir ein festgebautes Haus, und dort bleiben wir. Der Unterschied zwischen der irdischen und der himmlischen Lebensweise läßt sich auch durch das Bild von der Ernte wiedergeben. Die Ernte ist ja das Ziel des Wachsens und Reifens, und ähnlich wie die Scheuern die Frucht in sich bergen, so birgt der Himmel unsere Existenz in sich, wenn wir einmal am Ziel angelangt sind.

Zwischen Himmel und Erde, zwischen himmlischer und irdischer Lebensweise besteht ein Zusammenhang und ein Unterschied. Ich sage noch einmal: Wir haben jetzt schon das göttliche Le-

ben. Wer den Sohn hat, der hat das göttliche Leben. Aber das göttliche Leben ist auf Erden noch nicht entfaltet, es ist noch unentfaltet, es ist noch nicht enthüllt, es ist noch verborgen. Deswegen harren wir der Offenbarung der Kinder Gottes in der himmlischen Wirklichkeit. Man kann das Leben während der Pilgerzeit und das Leben im Himmel vergleichen mit der Eichel und mit der Eiche. Die Eichel birgt alles das in sich, was einmal die Eiche werden wird, aber es ist ein erheblicher Unterschied zwischen einer Eichel und einer ausgewachsenen Eiche. Man kann auch das Leben in der Pilgerzeit und das Leben im Himmel vergleichen mit einer Raupe und einem Schmetterling. Aus der Raupe wird ein Schmetterling, aber man sieht der Raupe nicht an, was einmal an Leichtigkeit und Farbenfreudigkeit an dem Schmetterling zu sehen sein wird. Freilich wächst das himmlische Leben nicht aus dem irdischen heraus in gleichsam organischer Entfaltung, sondern es wird durch eine Schöpfungstat Gottes hervorgebracht. Die Liebestat Gottes verwandelt das göttliche Leben, das wir im irdischen Dasein hatten, in die unverhüllte Herrlichkeit Gottes.

Wenn die Schatten fallen, wenn wir in den Himmel kommen, dann werden wir Christus schauen, dann werden wir das Leben der Dreifaltigkeit mitleben in unverhüllter Weise, dann wird die heiligmachende Gnade, also die Durchglühung und Durchleuchtung mit der Wahrheit und mit der Liebe Gottes, uns vollkommen durchherrschen. Der Himmel ist die vollendete Herrschaft Gottes. Hier auf Erden wird die Herrschaft Gottes begonnen; wir werden auch hier schon durchherrscht von Christus. Es ist seine Wirkmacht, in der wir leben. Aber im Himmel wird diese Herrschaft Gottes vollendet; dann werden wir teilhaben an seiner Herrschaft. Es ist eine Herrschaft über Vergänglichkeit und Tod, über Leiden und Schmerzen, über Sünde und Schuld. Es ist eine Sättigung mit allen Gütern. Schon auf Erden ist Christus Weg, Wahrheit und Leben, aber drüben in der anderen Welt ist er das vollendete Leben, der vollendete Weg und die vollendete Wahrheit.

Der heilige Paulus bezeichnet unser Leben auf Erden als Insein in Christus. Das Leben im Jenseits gibt er wieder mit dem Worte „Mitsein“ mit Christus. Er hat in ergreifender Weise die Verschiedenheit des irdischen und des himmlischen Lebens geschildert, das himmlische Leben ist ein Sein bei Christus. „Für mich“, schreibt er im Brief an die Philipper, „ist das Leben Christus und das Sterben Gewinn.“ Also der Tod, der sonst der Feind ist, wird von Paulus als Freund angesehen. Warum? Weil er das Tor zum Leben ist. „Für mich ist das Leben Christus und das Sterben Gewinn. Wenn das Leben im Fleische für mein Wirken fruchtbar ist, so weiß ich auch nicht, was ich wählen soll. Es zieht mich nach beiden Seiten. Ich habe das Verlangen, aufgelöst zu sein und mit Christus zu sein, was um vieles besser wäre, als im Fleische zu bleiben. Im Fleische zu bleiben ist aber notwendig euret wegen.“ Im Kolosserbrief schildert er ebenfalls das Leben im Jenseits als ein Sein bei Christus. „Trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf der Erde ist. Denn ihr seid gestorben, euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Wenn aber Christus, unser Leben, offenbar wird, dann werdet auch ihr mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.“ Und noch ein letztes Zeugnis im 1. Brief an die Thessalonicher. Dort beschreibt Paulus, wie es sein wird, wenn der Herr kommt. „Wir werden mit ihm entrückt werden, dem Herrn entgegen, und dann werden wir immerdar beim Herrn sein.“ Das also ist der Himmel: Immerdar beim Heiland und Erlöser Jesus Christus sein. Das hatte der rechte Schwächer begriffen. „Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!“ Er wußte: Das ist ein König, und wenn der an mich denkt, dann bin ich gerettet. „Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst!“ Und der Herr antwortet: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ Mit mir, das heißt „im Paradiese“. So war es auch das letzte Gebet des Stephanus: „Herr, nimm meinen Geist auf!“ Wenn er stirbt unter dem Ansturm der Feinde, unter dem Hagel der Steine, die sie auf ihn werfen, dann kommt er zu Jesus. „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!“ Daran entscheidet sich Heil oder Unheil, ob der Herr sagt: „Hinweg von mir!“ oder: „Kommet zu mir, ihr Gesegneten meines Vaters!“

Der Himmel ist die Gemeinschaft mit Christus. Wenn wir bei Christus sind, dann wird uns nichts mehr fehlen, denn er ist der vollendete Mensch, er ist der vollkommene Mensch. In ihm ist uns alles gewährt, wonach wir uns sehnen können. Er bleibt freilich auch im Himmel der Herr. Es bleibt der Abstand zwischen dem Sohn Gottes und den Menschen, und wir sind im Himmel auch in seinem Dienste, wie wir es auf Erden waren. Wir werden seinen Namen preisen, wir werden sein Lob verkündigen, aber es wird dessen ungeachtet eine vertraute Gemeinschaft sein. Christus ist ja nicht nur unser Herr, er ist auch unser Bruder, und deswegen wird die himmlische Freude durch nichts getrübt

werden, auch nicht durch das Herrentum Christi. Er bleibt auch im Himmel der Mittler. Das heißt: Der Vater, der himmlische Vater wendet sich uns im Himmel durch Christus zu, und wir richten unsere Gebete und unseren Lobpreis durch Christus an den Vater. Er ist also nicht nur der Weg zu Gott im Pilgerdasein, sondern er bleibt der Weg auch in der himmlischen Wirklichkeit.

Für diese himmlische Wirklichkeit, meine lieben Freunde, müssen wir alles tun, was nur immer möglich ist. „Das hab' ich mir vorgenommen: In den Himmel will ich kommen. Mag es kosten, was es will, für den Himmel ist nichts zu viel.“ Als Thomas Morus im Staatsgefängnis in London war, kamen seine Tochter Margaret und seine Frau Alice zu ihm und bestürmten ihn, er solle doch an die Familie denken, er solle doch nachgeben, er solle doch dem Glauben abschwören und dem König gehorsam sein. Da fragte Thomas Morus seine Frau: „Sag, Alice, wie lange könnten wir noch miteinander leben?“ Sie sagte: „Wenn Gott will, 20 Jahre.“ Darauf gab Thomas Morus zur Antwort: „Du bist ein schlechter Kaufmann. Für 20 Jahre soll ich die Ewigkeit drangeben?“

Das irdische Leben ist mit dem himmlischen in keiner Weise zu vergleichen. Die paar irdischen Jahre vergehen so rasch, aber das ewige Leben dauert in Unendlichkeit. Und wir sollten uns bemühen, alle unsere Kräfte daran zu setzen, daß wir den Himmel gewinnen. Als Hannibal mit seinem punischen Heere nach einem mühevollen und verlustreichen Übergang über die Alpen gegangen war, da standen sie und sahen über die oberitalienische Ebene hinab in ein Land, das wahrlich von Milch und Honig floß. Hannibal rief seine Krieger zu sich und sagte: „Das alles ist euer, wenn ihr durchhaltet und im Kampfe siegt.“ Der Himmel ist euer, meine lieben Freunde, wenn ihr im irdischen Kampfe, im Lebenskampfe, im sittlichen Kampfe durchhaltet und siegt. Was ist das irdische Leben im Vergleich zum himmlischen Leben! Auf uns wartet eine endlose Freude, wenn immer wir hier im Kampfe uns tapfer bewährt haben. „Siehe, du kannst nun einmal nicht doppelte Freude haben“, schreibt das Buch von der Nachfolge Christi, „dich hier ergötzen und dich drüben mit Christus erfreuen.“ Nein, wir müssen uns entscheiden, und wir entscheiden uns für die Ewigkeit. Wir entscheiden uns für den sittlichen Kampf hier auf Erden und für die endlose Freude mit Christus im Jenseits.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (19)

(Über den Himmel, die ewige Anschauung Gottes)

04.07.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Der gläubige katholische Christ weiß, daß er ein überragendes Ziel hat, nämlich den Himmel. Alles andere zählt im Vergleich zu diesem Ziel nicht. Wir haben am vergangenen Sonntag den Himmel als die Gemeinschaft mit Jesus Christus kennengelernt. Ihn, dem wir auf Erden gedient haben, dessen Geboten wir gehorcht haben, den wir aber nicht gesehen haben, dürfen wir im Himmel schauen. Eine ganze Ewigkeit sollen wir mit ihm, dem vollkommensten aller Menschen, dem Gottmenschen, beisammen sein. Christus aber führt uns zum Vater im Himmel. Wenn wir bei Gott angekommen sind, dann gibt es nichts mehr darüber hinaus; das ist das Letzte und Endgültige und Ewige. Im Himmel werden wir Gott schauen. Ihn, den wir auf Erden nicht gesehen haben, den wir nicht sehen konnten, werden wir im Himmel schauen. Der Himmel ist die Gottesschau.

Der Herr beschreibt den Himmel häufig unter dem Bild eines Mahles. Was will er damit ausdrücken, wenn er davon spricht, daß der Himmel zu vergleichen ist mit einem großen Gastmahl, mit einem Nachtmahl, bei dem der Herr seine Knechte bedient, wenn er davon spricht, daß der Himmel mit einem Hochzeitsmahl zu vergleichen ist, das der einfache Mann oder auch ein Königssohn hält, ja, daß der Himmel einem Festmahl der Völker ähnlich ist? Was will er damit sagen? Er will an erster Stelle damit hervorheben, daß der Himmel Gemeinschaft von Gott und den Menschen ist. Denn die um einen Tisch sitzen, die ein Mahl miteinander halten, sind miteinander verbunden. Und wenn verheißen ist, daß ein Mahl zwischen Gott und den Menschen stattfinden werde, dann ist damit gesagt: Es wird eine innige Verbundenheit zwischen Gott und den Menschen sein. Sie werden eine Gemeinschaft bilden. In einer Gemeinschaft ist man nicht stumm, sondern in einer Gemeinschaft führt man ein Gespräch, ein Gespräch der Liebe, ein Gespräch des Verstehens.

Bei einer Hochzeit wird alles aufgeboden, was man aufbieten kann. Da ist Jubel und Gesang; da freut sich die ganze Gemeinde mit; da wird reichliches Essen und Trinken aufgetragen. Das alles sind Gleichnisse, die uns verständlich machen sollen, daß uns beim himmlischen Hochzeitsmahl nichts mehr fehlen wird, daß alles in Fülle vorhanden sein wird, daß wir gesättigt werden, wie man auf Erden nicht satt werden kann.

Das alles ist das Ergebnis der Gottesschau. Wenn wir Gott schauen, dann werden wir wahrhaft gesättigt. Es ist ein Glaubenssatz der Kirche: „Die Seligen des Himmels schauen Gott unverhüllt und unvermittelt.“ Das war ja, meine lieben Freunde, die Sehnsucht aller Völker, der Frommen und der Denker. In den indischen Religionen, in den griechischen Mysterienreligionen, bei Plato, überall ist die Sehnsucht danach, Gott zu schauen. Auch im Bereich der Offenbarung wird als das höchste Ziel und das höchste Glück angesehen, Gott sehen zu dürfen. Das war die Bitte, die einzige, die höchste, die Moses vorbrachte: „Laß mich dein Antlitz schauen!“ Aber sie konnte nicht erfüllt werden. „Kein Mensch schaut mich und lebt“, gibt ihm Gott zur Antwort. Das heißt, der Mensch, der in diesem Pilgerleben Gott schauen möchte, Gott schauen würde, der würde geblendet und verbrannt von dem Glanze und der Herrlichkeit Gottes. Der Mensch hat auf Erden keine Fähigkeit, Gott zu schauen. Und so mußte auch die Bitte des Philippus ins Leere gehen: „Herr, zeige uns den Vater, und es ist genug.“ Darauf hat der Apostel Paulus die Antwort gegeben: „Gott wohnt in ei-

nem unzugänglichen Lichte.“ Kein Mensch hat ihn je gesehen und kann ihn sehen in dieser Pilgerzeit.

Auf Erden sind wir darauf angewiesen, Gott mittelbar zu erkennen, d.h. in den Menschen, in den Ereignissen, in den Naturerscheinungen ahnen wir etwas von der Macht und Herrlichkeit Gottes. Die Dinge und die Menschen und die Natur und die Geschichte bilden Gott in irgendeiner Weise ab, freilich in einem ganz schwachen Abglanz nur; aber immerhin, sie sagen etwas Richtiges von Gott, von seiner Macht, von seiner Majestät aus. Das ist eine mittelbare Erkenntnis, die für uns Erdenpilger genügen muß. Hier sind wir angewiesen auf den Glauben. Er wird sich einmal verwandeln in die Schau.

Wenn wir Gott schauen, dann sind wir gleich den Engeln; denn sie schauen das Antlitz Gottes immerfort. Wir werden also an der Gottesschau der Engel teilhaben. Der Evangelist Johannes hat in seinem ersten Brief etwas von dieser Gottesschau verraten, wenn er schreibt: „Jetzt sind wir Kinder Gottes, und was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden. Wir wissen aber, daß wir ihm ähnlich sein werden, wenn er erscheint. Dann werden wir ihn sehen, wie er ist.“ Es kommt eine Zeit, wo wir ihn durch die Ähnlichkeit, die er uns verleihen wird, durch die größere Ähnlichkeit als die bisherige, sehen werden, wie er ist. Auch der Apostel Paulus schildert den Übergang vom kindlichen Wesen während der Pilgerzeit zum erwachsenen Wesen in der Ewigkeit. „Jetzt sehen wir nur wie durch einen Spiegel in Rätseln, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich erkennen, wie auch ich erkannt bin.“ Wir werden Gott schauen, und das wird nicht nur ein stummes, neugieriges oder bewunderndes Hineinstarren in Gott sein, sondern das wird eine Begegnung mit Gott sein, der die Wahrheit und die Liebe ist. Wir werden der personhaften Wahrheit und Liebe begegnen.

Die großen Theologen haben sich darum bemüht, herauszufinden, ob die Gottesschau formell und erstlich ein Akt des Erkennens oder formell und erstlich ein Akt der Liebe ist. Da unterscheiden sich die beiden großen Theologenschulen. Die Thomisten sagen: „Die Gottesschau ist formell und erstlich ein Akt des Erkennens, auf den die Liebe folgt.“ Die Scotisten dagegen lehren: „Die Gottesschau ist formell und erstlich ein Akt der Liebe, der erhellt ist vom Erkennen.“ Ich glaube, man muß keinen Gegensatz zwischen diesen beiden Lehrmeinungen finden. Wenn man davon ausgeht, daß es eine Stelle in der menschlichen Seele gibt, die wir Herz nennen, wo die Vermögen des Erkennens und des Liebens noch ununterschieden sind, dann kann man annehmen, daß wir Gott mit dem Herzen schauen, d.h. daß wir ihn schauen mit einem Erkennen, das von der Liebe durchglüht ist, und daß wir ihn umfassen mit einer Liebe, die vom Erkennen erhellt ist. Wir werden ihn also gleichzeitig liebend und erkennend schauen.

Freilich bedarf es dazu einer neuen Erkenntniskraft. Was wird jetzt an menschlicher Erkenntniskraft und Liebesfähigkeit haben, reicht nicht aus. Wir müssen verwandelt werden; wir müssen Anteil gewinnen an der Erkenntniskraft und an der Liebesfähigkeit Gottes. Gott muß uns also nach dem Tode verwandeln und mit seiner Liebeskraft und mit seiner Erkenntnisfähigkeit beschenken. Wir müssen Anteil gewinnen an seiner Liebesfähigkeit und an seiner Erkenntniskraft, und das nennen die Theologen das „lumen gloriae“, das Licht der Herrlichkeit. Es wird uns also eine neue Sehfähigkeit und eine neue Liebesfähigkeit eingesenkt, und kraft ihrer vermögen wir Gott zu schauen.

Die Schau Gottes in der Ewigkeit wird alle Wünsche und alle Bedürfnisse des Menschen befriedigen. Es wird das vollendete Glück und die nimmer zu mehrende Freude sein, Gott zu schauen. Freilich ist zu beachten, daß, auch wenn der Mensch in der Ewigkeit Gott schaut, Gott ein Geheimnis bleibt. Wenn der Mensch Gott schaut, schaut er in das Geheimnis Gottes. Er schaut Gott, er erblickt ihn von Angesicht zu Angesicht, aber er durchschaut ihn nicht. Gott muß ein Geheimnis bleiben, denn sonst könnte sich ja der Mensch seiner bemächtigen. Gott ist andersartig als der Mensch, und deswegen muß der Abstand zwischen Gott und dem Menschen erhalten bleiben. Gott bleibt Gott, und der Mensch bleibt ein Mensch. Ich sage noch einmal: Wir schauen Gott wirklich und wahrhaftig, wir sehen ihn unmittelbar und unverhüllt, aber wir durchschauen sein Wesen nicht. Wir schauen ihn, wie die Theologen sagen, „totum“, aber nicht „totaliter“, Ganz, aber nicht in gänzlicher Weise. Es ist uns wegen unserer unaufhebbaren Geschöpflichkeit unmöglich, Gott in seinen Tiefen zu durchdringen. Darin liegt für den Seligen keine Betrübnis. Er ist deswegen

nicht ungehalten oder empfindet noch ein Bedürfnis zu weitergehender Erkenntnis. Nein, er erkennt, daß er Gott so schaut, wie er ihn überhaupt schauen kann, und er weiß, daß er gleichsam verbrennen würde, wenn sich Gott ihm in größerer Mächtigkeit einsenken würde. Er kann nicht mehr schauen, als er schaut. Es läßt also die Tatsache, daß er Gott nicht durchschaut, keinen Stachel in ihm zurück. Er ist glücklich und selig in der Schau, die ihm gewährt ist.

Weil der Abstand zwischen Gott und dem Menschen bleibt, hört auch im Himmel die Ehrfurcht nicht auf. Es bleibt die Mischung von Nähe und Ferne, die wir Ehrfurcht nennen. Es bleibt jene heilige Liebe, die von heiliger Gottesfurcht durchdrungen ist, die wir auch auf Erden nötig haben, um uns dem Geheimnis Gottes zu nähern. Und in dieser Ehrfurcht bringen die Seligen des Himmels Gott die Anbetung dar. Die Anbetung hört nicht auf, sondern sie gewinnt eine neue Dimension. Wir nehmen an der himmlischen Liturgie teil, wie sie uns der Apokalyptiker Johannes beschreibt, wo mit den Mitteln der damaligen Kulte und Zeremonien (im 1. Jahrhundert) beschrieben wird, wie die Seligen des Himmels den allmächtigen und majestätischen Gott verehren.

Das also, meine lieben Freunde, ist der Zustand, dem wir entgegengehen. Auf Erden haben wir oft unter den Verhüllungen Gottes gelitten. Gott war ein verborgener Gott, und die Verborgenheit hat sich manchmal so vertieft, daß wir gefragt haben: Wo ist unser Gott? Im Himmel wird jedes Rätsel gelöst sein. Wir schauen Gott und alles, was von Gott stammt. Wir schauen also Gott, den dreifaltigen Gott; wir schauen sein Wesen und wir schauen seine Eigenschaften. Wir schauen das innertrinitarische Leben, ja, wir nehmen teil am innertrinitarischen Leben. Wie der Vater den Sohn hervorbringt, und wie der Sohn dem Vater antwortet, und wie Vater und Sohn den Heiligen Geist hauchen, das wird der Gegenstand unserer Schau sein. Gleichzeitig wird uns Gott auch alles Außer-göttliche mit seinem Sohne zu schauen geben. Die Rätsel des Daseins und der Geschichte werden dann gelöst sein. Hier auf Erden sind wir oft mit der bangeren Frage konfrontiert: Wie ist das eigentlich zu verstehen, wie ist das zu vereinbaren mit dem guten, mit dem gerechten Gott? Alle diese Fragen werden uns in der Gottschau nicht mehr beschäftigen. Sie sind gelöst. Gott gibt uns zu erkennen, daß es alles so sein mußte, wie er es gefügt hat, und wir werden seine Weisheit und die Kraft seiner Fügungen anbeten.

„Der Lohn für unseren Glauben wird sein, daß wir schauen, was wir jetzt glauben“, sagt einmal der heilige Augustinus. Und er knüpft daran die Mahnung: „Glaube, was du jetzt noch nicht erkennst, damit du erkennen und schauen kannst, was du jetzt glaubst!“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (20)

(Über den Himmel, den ewigen Lohn des Menschen)

11.07.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

In der Litanei von allen Heiligen kommt die Anrufung vor: „Daß du unsere Herzen in Sehnsucht zum Himmel erheben wollest.“ Wir flehen also darum, daß wir sehnsüchtig nach dem himmlischen Zustand ausschauen, der uns verheißen ist. „Daß du unsere Herzen in Sehnsucht zum Himmel erheben wollest.“ Christliche Menschen, katholische Menschen sollen Menschen sein, die Sehnsucht haben nach dem Himmel, denen die Erde nicht genügt, die um die Vorläufigkeit und Begrenztheit der Erde wissen und die deswegen Ausschau halten nach dem Unvergänglichen und Unverderblichen, das wir den Himmel nennen.

In der Lesung und im Evangelium der heutigen heiligen Messe wird aber gleichzeitig gesagt, daß der Himmel nur denen bereitet ist, welche den Willen des himmlischen Vaters tun. Der Himmel ist ein Geschenk, aber dieses Geschenk wird allein denen zuteil, die sich für die Entgegennahme dieses Geschenkes bereitet haben. Man bereitet sich für den Himmel, indem man den Willen des himmlischen Vaters tut. „Nicht wer zu mir sagt: ‚Herr, Herr!‘, sondern wer den Willen des himmlischen Vaters tut, der wird in das Himmelreich eingehen.“ Es ist eine katholische Lehre, es ist ein Glaubenssatz, daß der Himmel ein Lohn ist für die Werke auf Erden. Man kann - allem Gerede von gemeinsamer Erklärung über Rechtfertigung zum Trotz -, man kann und muß als katholischer Christ bekennen: Der Christ kann sich den Himmel verdienen! Er kann sich die Himmelsglorie und die Vermehrung der Himmelsglorie verdienen. Der Himmel ist ein Lohn für die Verdienste auf Erden.

Freilich ist der Lohn anders, als die Juden zur Zeit Jesu meinten oder als die Mohammedaner in unserer Gegenwart es annehmen. Der Himmel ist eine Wirklichkeit, die über alle Erfahrung hinausgeht. Uns ist nicht irdische Freude, irdischer Reichtum, irdische Belohnung verheißen, sondern himmlische Belohnung. Und die himmlische Belohnung unterscheidet sich von allen sinnlichen Freuden. Auf Erden ist Drangsal und Leid unser Los; der Himmel ist eine Wirklichkeit, in der Drangsal und Leid aufgehört haben. Der Himmel ist die vollendete Herrschaft Gottes. Darum kann man den Himmel nicht mit irdischen Freuden vergleichen. Wir können versuchen, durch Bilder aus dieser Erde den himmlischen Zustand zu schildern, aber wir wissen, daß die Bilder der himmlischen Wirklichkeit mehr unähnlich als ähnlich sind.

Wir sind zum Himmel berufen aus Gnade. Und aus Gnade vermögen wir die Handlungen zu setzen (die wir Verdienste nennen), die uns den Himmel verdienen. Alles ist Gnade. Die Berufung zum Himmel ist Gnade, und erst recht das Geschenk des Himmels ist Gnade. Gott schenkt uns den Himmel als Gnadenlohn, weil er sich selbst gebunden hat, nicht weil wir Ansprüche geltend machen könnten. Der himmlische Lohn ist nicht ein Rechtsgeschäft zwischen Mensch und Gott, sondern der Himmel ist das Geschenk der freischenkenden Liebe Gottes, der sich durch Selbstbindung dazu verpflichtet hat, die Verdienste auf Erden zu belohnen. „Jeder, der Haus oder Hof oder Vater oder Mutter oder Schwester oder Bruder verläßt um meinetwillen, wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben erben.“ Oder wenn es im Römerbrief heißt: „Gott wird einem jeden vergelten nach seinen Werken“, dann ist damit ausgesagt, was wir den Gnadenlohn des Himmels nennen. Der Lohn des Himmels ist die vollendete Durchsetzung der Herrschaft Gottes. Schon auf Erden sind wir ja anfanghaft in der heiligmachenden Gnade von Gott durchherrschet; wir leben im Heiligen Geiste.



Aber noch ist verborgen, was Gott uns geschenkt hat. Im Himmel wird es enthüllt werden; dann wird die Herrschaft Gottes in vollendeter Gestalt durchgesetzt werden. Das Wesen des himmlischen Lohnes ist also die vollendete Durchsetzung der Gottesherrschaft an uns Menschen. Es ist die Durchsetzung der Herrschaft der Wahrheit und der Liebe, der Heiligkeit und der Gerechtigkeit. Der Himmel ist die höchste, objektive Verherrlichung Gottes. Er ist gleichzeitig die höchste subjektive Verherrlichung Gottes, weil wir nämlich in die Gottesherrschaft einstimmen. Die Gottesherrschaft setzt sich an uns und in uns durch, und eben dadurch wird Gott verherrlicht. Der Himmel ist ein Lohn, daran ist nicht zu rütteln, aber dieser Lohn besteht darin, daß sich die Gottesherrschaft in voller, unverhüllter Gestalt durchsetzt und daß Gott in ungeminderter Weise angebetet wird.

Diese Offenbarung der Herrschaft Gottes ist zugleich unsere Vollendung und Erfüllung. Der Mensch stammt ja von Gott. Er hat deswegen eine Seinsneigung zu Gott. Er kommt erst zur Ruhe, wenn er Gott gefunden hat. Dieses Finden wird in einer endgültigen, nicht mehr zu übertreffenden Weise im Himmel geschehen. Im Himmel wird der Mensch Gott in unverhüllter Weise sehen und lieben. Im Himmel ist wahrhaftig die Sehnsucht des Menschen erfüllt. Das ganze menschliche Wesen kommt dann zur Verwirklichung. Was ist das Wesen des Menschen? Es besteht darin, daß er seine Kräfte entfaltet, vor allen Dingen die Kräfte des Geistes, also seine Liebesfähigkeit und seine Verstandestätigkeit. Beides wird im Himmel in unbegreiflicher Weise erfüllt sein. Wir nehmen ja am Leben Gottes teil, und diese Teilnahme am Leben Gottes ist von höchster Aktivität. Gleichzeitig wird die Kraft des Menschen im Himmel überschritten durch das Licht der Herrlichkeit. Wir lieben dann nicht nur mit unseren Kräften, und wir denken dann nicht nur mit unseren Kräften, nein, wir lieben und denken mit dem *lumen gloriae*, mit dem von Gott eingesenkten Licht der Herrlichkeit, das uns über unsere menschlichen Möglichkeiten hinaushebt. Das ist eine Überhöhung unserer Kräfte und Fähigkeiten. Der Himmel ist höchste Aktivität, weil wir am dreipersönlichen Leben Gottes teilnehmen.

Die Schriften des Neuen Testaments sprechen von der Erfüllung und von der Vollendung des Himmels in deutlicher Weise, wenn etwa der Herr in den Seligpreisungen zu den Volksscharen redet.

„Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.

Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.

Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen.

Selig, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, sie werden gesättigt werden.

Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen.

Selig die Friedensstifter, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.

Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich.

Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse fälschlich wider euch aussagen um meinetwillen. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn iost groß im Himmel.“

Das hat unser Herr Jesus selbst verkündet. Wo er also die Plagen und Drangsale dieses Lebens gegenüberstellt der Freude und der Erfüllung und der Vollendung, die uns im Himmel bereitet sein wird. Im Himmel ist völlige Freiheit von Drangsal und von Betrübniß. Im Himmel ist machtvolle Herrschaft der Wahrheit und der Liebe. Im Himmel ist vollendetes Leben. Unter dem Bild des Lebens schildert vor allem der heilige Johannes die himmlischen Freuden. Als er auf Patmos einen Blick in den Himmel tun konnte, „da fragte ihn einer von den Ältesten: ‚Wer sind diese da in den weißen Kleidern, wo kommen sie her?‘ Ich sagte zu ihm: ‚Mein Herr, du weißt es.‘ Und er sprach zu mir: ‚Die sind es, die aus der großen Trübsal kommen. Sie haben ihre Kleider weiß gewaschen im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Throne Gottes und dienen ihm in seinem Tempel Tag und Nacht. Und der auf dem Throne sitzt, wird bei ihnen wohnen. Sie werden nicht mehr Hunger und Durst haben. Weder die Sonne noch irgendeine Hitze wird sie drücken, denn das Lamm mitten vor dem Throne wird sie weiden und sie an die Quellen lebendigen Wassers führen. Und Gott wird abwischen jede Träne von ihren Augen.“

In ähnlicher Weise schildert auch der Apostel Paulus die himmlische Freude. Er weiß, „daß wir auf Erden das Todesleiden Jesu am Leibe herumtragen, damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde. Immerdar werden wir dem Tode preisgegeben um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleische offenbar werde... Die leichte Not des Augenblicks erwirkt uns

eine überschwengliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit. Wenn wir auf das Sichtbare blicken, dann sehen wir nur das Zeitliche, wenn wir dagegen auf das Unsichtbare blicken, dann sehen wir auf das Ewige.“ Und im Römerbrief schreibt der Apostel Paulus: „Der Geist selbst gibt Zeugnis unserem Geiste, daß wir Kinder Gottes sind. Wenn aber Kinder, so auch Erben, Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir nämlich mit ihm leiden, um mit ihm auch verherrlicht zu werden. Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll.“

Die irdische Welt ist die Welt der Unruhe; die himmlische Welt ist die Welt der Ruhe. Es ist das keine Ruhe der Untätigkeit. Wenn wir für unsere Verstorbenen bitten: „Gib ihnen die ewige Ruhe!“, dann meinen wir damit nicht ein passives leidentliches Verhalten, sondern es soll damit ausgedrückt werden, daß das ewige Leben von jeder Ermattung, von jeder Mühe frei ist. Es ist das kein Leben mehr, in dem man sich nach Ruhe sehnt, weil man eben müde geworden ist, sondern es ist ein Leben, in dem der Friede herrscht. Es ist die Ruhe des Friedens, die wir dort erwarten. Es wird dort auch keine Langeweile und kein Überdruß auftreten. Langeweile und Überdruß kommen dann über den Menschen, wenn er mit sich allein ist und wenn ihn ein Gut, wenn ihn ein Wert nicht ausfüllt. Gott ist unerschöpflich, und deswegen kann im Zustand des Himmels Langeweile oder Überdruß nicht auftreten. Es wird dort auch keine Furcht sein, daß der Zustand einmal zu Ende ginge, denn der Zustand des Himmels ist ewig. Es ist kein Verlust mehr möglich. Keine Versuchung wird uns mehr bedrohen und keine Sünde mehr uns nahen; denn wir sind der Versuchlichkeit und der Sündhaftigkeit entnommen. Wahrhaftig, meine lieben Freunde, kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!

Wenn wir uns diese Wirklichkeit des Himmels vor Augen führen, dann haben wir damit eine machtvolle Waffe, um den Gefahren und Versuchungen der Erde zu begegnen. Auf Erden sind wir immer versucht zu verzagen, zu verzweifeln, aufzugeben. Im Himmel werden unsere Anstrengungen und Bemühungen in einer über alles Maß hinausgehenden Weise belohnt werden. Wir müssen durchhalten, und dann werden wir auch den Lohn in Empfang nehmen. Gott wird uns nicht enttäuschen, er läßt sich von uns an Großmut nicht übertreffen. Wenn immer wir auf dieser Erde für ihn gearbeitet, gekämpft und gelitten haben, wird er uns über alle Maßen einen Lohn geben. Er hat es ausgedrückt in dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Die werden am Ende des Tagewerkes gerufen, und Gott zahlt ihnen den Lohn aus. Er gibt dem, der in der letzten Stunde gekommen ist, den gleichen Lohn wie denen, die von Anfang an gearbeitet haben, so daß die nur menschlich Denkenden darüber murren. Aber der Herr will damit nur sagen: Der Lohn, der im Himmel auf uns wartet, ist über alles Maß groß. Es ist ein Gnadenlohn, es ist ein Lohn, der nicht zu vergleichen ist mit dem Verhältnis eines Arbeitgebers zu einem Arbeitnehmer, sondern ein Lohn, der alles menschliche Begreifen übersteigt, ein Lohn, der wahrhaft göttlich ist und uns in die Herrlichkeit Gottes hineinzieht.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Von der zukünftigen Welt (21)

(Über die Seligkeit des Himmels)

18.07.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wir haben viele Sonntage hindurch die Letzten Dinge des Menschen betrachtet. Sie lauten Tod, Gericht, Hölle oder Himmel. Heute wollen wir uns zum letztenmal mit diesem Thema beschäftigen, und zwar wollen wir noch einmal die Herrlichkeit des Himmels bedenken, 1. als Besitz der außergöttlichen Wirklichkeit, 2. als Gemeinschaft mit allen Seligen und 3. als heilige Herrschaft.

Die Seligkeit des Himmels besteht in der Gemeinschaft mit Gott, in der Teilnahme am göttlichen Leben, in der Vollendung des Menschen und in der daraus folgenden Seligkeit. Das ist die primäre Quelle der Freude des Himmels, aber daneben gibt es eine sekundäre, neben der Hauptsache eine Nebensache, und diese Nebensache ist der Besitz der außergöttlichen Wirklichkeit. Der Mensch besitzt in Gott und erfreut sich in Gott auch an der Schöpfung. Entweder durch eingeschaffene Erkenntnisbilder oder unmittelbar in Gott sieht er das Außergöttliche; er bekommt einen Einblick in die Geheimnisse der Welt und des Menschen. Er erkennt Sinn und Wert der Schöpfung; er gewinnt eine Erkenntnis der Schöpfung, wie sie auf Erden nicht möglich ist. Und das ist ein Grund zur Freude, denn die Schöpfung ist ein Wunderwerk, und dieses Wunderwerk erschließt sich ihm erstmals vollkommen in der himmlischen Herrlichkeit.

Die Theologen haben über den Umfang dieser Erkenntnis nachgedacht. Wieviel sieht der Mensch in der seligen Ewigkeit? Gewiß nicht alles, denn der Mensch ist ja nicht unendlich. Es muß also eine Grenze geben. Darauf gibt der heilige Thomas die Antwort: „Der Mensch sieht alles das, was für ihn von Bedeutung ist.“ Im besonderen wird er Einblick gewinnen, inwiefern er selbst auf Erden durch sein Tun und Lassen die Gestalt der Welt geformt und verändert hat. In der Erkenntnis des Außergöttlichen gibt es einen Fortschritt. Der Mensch schreitet von Stufe zu Stufe in der Erkenntnis weiter; er dringt immer weiter ein, immer tiefer in die außergöttliche Wirklichkeit. Wenn man einmal auf Erden schon erlebt hat, welche Freude es ist, Erkenntnisse zu gewinnen, im Erkennen voranzuschreiten, dann hat man eine Ahnung davon, welche Seligkeit es dem Menschen verschaffen muß, wenn er in der Erkenntnis des Außergöttlichen im Himmel immer weiter voranschreitet. Es besteht keine Befürchtung, daß die Fülle des Gesehenen und Erfassten den Menschen überwältigen könnte. Nein, der Mensch erhält eine neue Seh- und Liebeskraft im Himmel; wir nennen sie das Licht der Glorie. Die Enge und Begrenztheit, die ihm auf Erden anhaftete, ist vergangen, und mit dieser neuen Seh- und Liebeskraft gewinnt er eine klare Erkenntnis und eine liebende Erfassung der außergöttlichen Wirklichkeit, die alles Irdische weit übersteigt.

Nun können natürlich im Himmel gewisse irdische Freuden nicht in derselben Weise den Seligen verschafft werden. Es gibt irdische Freuden, die in den Himmel nicht passen, aber es werden alle irdischen Freuden in einer veränderten Gestalt, in einer für den Himmel passenden Gestalt den Seligen gewährt werden. Es wird kein Erkenntnis-, kein Liebesverlangen ungestillt bleiben; es wird kein Glücksverlangen unbefriedigt bleiben. Das ist also die erste Erkenntnis, die wir im Himmel gewinnen: Wir werden auch das Außergöttliche klar erfassen und liebend schauen.

Die zweite Wirklichkeit, die uns neben der Gottesschau und der Teilnahme am göttlichen Leben zuteil werden wird, ist die Gemeinschaft mit den Menschen. Der Himmel ist eine Gemeinschaft. Er ist die Gemeinschaft der Heiligen, die Gemeinschaft der Geretteten. Sie werden also im Himmel bei-

sammen sein. Das wird ausgedrückt mit dem Bild vom Mahl. Ein Mahl hält man mit vielen anderen. Es gibt einen Lebensaustausch zwischen den Seligen. Dieser Lebensaustausch ist von allen Hemmnissen befreit, die im irdischen Leben der Begegnung von Menschen entgegenstehen. Hier hindert die Leiblichkeit, daß wir mit vielen Menschen uns austauschen können. Dann kommt die Müdigkeit und die Kraftlosigkeit des menschlichen Herzens dazu. Es ist auch die geringe Neigung des einen zum anderen in Rechnung zustellen. Das alles wird im Himmel weggefallen sein. Ein jeder wird einen jeden mit Liebeskraft und mit Erkenntnisfähigkeit schauen. Die Seligen des Himmels leben in einem Austausch. Der Heilige Geist, das Band der Liebe, schlingt sich ja um sie; Christus, das Haupt aller Seligen, vereint sie zu einer Einheit. Natürlich werden die, die im irdischen Leben miteinander verbunden waren, auch im jenseitigen Leben eng miteinander verbunden sein. Meine Großmutter sagte öfters zu uns Enkelkindern: „Ich will doch meine Lieben alle im Himmel um mich haben.“ So ist es recht. Die Großmutter hat etwas gehaut davon, daß wir mit allen lieben Menschen im Himmel vereinigt sein können, wenn wir nur wollen.

Die Heilige Schrift bezeugt diese Verbindung der Menschen. Die Sadduzäer stellten eines Tages dem Herrn eine Falle. Sie fragten: „Ja, wie wird das denn sein im Jenseits? Eine Frau hatte sieben Männer; wem wird die dann gehören von den sieben Männern?“ Der Herr entgegnete den Fragenden: „Ihr versteht nichts von der himmlischen Wirklichkeit. Dort wird man nicht mehr heiraten noch geheiratet werden, sondern dort sind die irdischen Beziehungen verwandelt; dort werden sie sein wie die Engel. Da hat der irdische Verkehr zwischen Mann und Frau ein Ende.“ Aber die Wirklichkeit der Begegnung bestreitet der Herr nicht.

Im Himmel werden auch die auf Erden Entzweiten miteinander vereinigt werden. Wir wissen, daß in diesem Leben viele Konflikte und Auseinandersetzungen zwischen den Menschen ausbrechen. Es ist für einen Seelsorger immer erschütternd, zu erleben, wieviel Unfriede, wieviel Unglück in unseren Familien lebt. Das wird im Himmel beseitigt sein. Im Himmel werden die auf Erden Entzweiten, wenn immer sie den Himmel gewonnen haben, auf diese Entzweiung mit Dankbarkeit zurückschauen, weil sie nämlich jetzt verwandelt sind. Sie werden nicht verlegen und beschämt sein, wenn sie sich daran erinnern, daß sie auf Erden Auseinandersetzungen miteinander hatten. Nein, sie werden Gott loben und danken, daß er sie in verwandelter Gestalt in seine Herrlichkeit aufgenommen hat. Es wird den Seligen auch keinen Schmerz bereiten, wenn sie einen von den Ihren im Himmel vermissen. Wenn sie die Erfahrung machen, daß einer der Ihren verdammt ist, dann wird ihnen das keinen Schmerz bereiten, denn sie werden einsehen, daß der Verdammte das erhalten hat, was er wollte, daß er in dem Zustand ist, den er begehrt hat. Sie durchschauen die Gerechtigkeit der Urteile Gottes und beten seine Gerechtigkeit an, so daß also kein Schmerz in ihnen ist, wenn sie einen von denen, mit denen sie auf Erden verbunden waren, im Himmel vermissen. Das ist also die zweite Wirklichkeit, die uns im Himmel erwartet, die Gemeinschaft mit allen Seligen. Im Himmel ist verwirklicht, was auf Erden nicht ganz verwirklicht werden kann, nämlich daß man sich an einen anderen hingibt, ohne sich preiszugeben, daß man sich selbst bewahrt, ohne sich zu verschließen. Im Himmel werden wir in vorbehaltloser Liebe einander zugetan sein. Es wird kein Rest mehr sein, der vor dem anderen verhüllt und verborgen wird. Wir werden uns in liebendem Erfassen umfassen.

Die dritte Wirklichkeit, die uns im Himmel erwartet, ist die Rangordnung. Gewiß, die Schau Gottes, die Teilnahme am göttlichen Leben – das ist das Wesentliche des Himmels – ist für alle gleich. Aber die Mächtigkeit, mit der sich die Gottesherrschaft im Einzelnen durchsetzt, ist verschieden. Es ist nicht die Seligkeit des einen gleich der Seligkeit des anderen, es gibt akzidentelle Unterschiede zwischen der Seligkeit der im Himmel Befindlichen. Das kann man verstehen, wenn man einen Vergleich wählt. Nehmen wir an, es stehen vor dem Schloß in Mainz Menschen aus einer Touristengruppe. Sie alle sehen das Schloß, aber jeder nimmt es verschieden auf, nämlich je nach seinem Verständnis und seiner Fähigkeit. Der eine weiß den Baustil zu bestimmen, erkennt die Einzelheiten, weiß den Gesamteindruck zu würdigen, kurz, er sieht, obwohl alle das gleiche Gebäude vor sich haben, mehr als der andere. Ähnlich-unähnlich wird es im Himmel sein. Das Wesentliche des Himmels ist bei allen gleich, aber das Akzidentelle ist verschieden. Es wird eine Rangordnung sein, die der irdischen widerspricht. Die Apostel, die auf Erden vor den irdischen Richter geführt worden sind, werden im Himmel andere richten, sie werden dann zum Richteramt aufsteigen. Die Armen und Bedrückten, die auf

Erden unansehnlich und mißachtet waren, werden im Zustand des Himmels triumphieren und sich freuen. Viele, die auf Erden an der Spitze standen, werden im Himmel hintangesetzt werden. Es werden viele Erste Letzte sein, und Letzte werden Erste sein. Es gibt im Himmel eine Überordnung und eine Unterordnung. Sie richtet sich nach dem Maß der Liebe, die in dem einzelnen gelebt hat. „Wer spärlich gesät hat, wird spärlich ernten“, heißt es in der Heiligen Schrift. „Wer reichlich gesät hat, wird reichlich ernten.“ Es werden also im Himmel die wahren Unterschiede zwischen den Menschen offenbar.

Wenn wir von einer Herrschaft im Himmel sprechen, dann ist das natürlich kein Gewaltregiment; das paßt nicht zum Himmel, sondern wenn wir von der Herrschaft im Himmel sprechen, dann meinen wir, daß die einen mehr an der Freude der anderen mitwirken als die anderen, daß ihre Liebeskraft größer ist als die anderer. Darin besteht die Über- und Unterordnung des Himmels. Es wird auch niemanden ärgern, daß der andere ein höheres Maß an Seligkeit hat als er selbst. Jeder hat das Maß an Seligkeit, das seiner Fassungskraft angemessen ist. Ein höheres Maß kann er nicht ersehnen und kann er gar nicht ertragen. Wenn Gott es ihm aufdrängen würde, dann würde er daran zerbrechen, weil seine Fassungskraft nicht dafür ausreicht. Das ist also die dritte Wirklichkeit des Himmels, die uns erwartet, nämlich die Rangordnung des Himmels, die eine andere ist als auf Erden. Hier werden die Jungfrauen und die Lehrer, die das Wort Gottes verkündet haben, die Apostel und die Martyrer die ersten Plätze einnehmen, und niemand wird es ihnen neiden, denn ein jeder wird begreifen, daß sie an dem Platz sind, der ihnen zukommt.

Als Johannes Vianney, der heilige Pfarrer von Ars, einmal eine Predigt über den Himmel gehalten hatte, kam nachher ein Herr zu ihm und sagte: „Sie haben uns so schön die Freuden des Himmels beschrieben. Wie komme ich dazu, diesen Lohn zu erlangen?“ Johannes Vianney antwortete: „Zum Himmel führen die Gnade und das Kreuz.“ Wir müssen also in der Gnade leben, damit wir vom gnädigen Gott in den Himmel aufgenommen werden. Wir müssen in der heiligmachenden Gnade verharren, damit sich das Glauben in die Schau verwandeln kann. Wir müssen aber auch die Kreuze des Lebens tragen. Auf Erden ist nun einmal das Land der Pilgerschaft, auf Erden ist nun einmal das Leid unser Los, und es gilt das schöne Wort unseres schlesischen Dichters Angelus Silesius: „Christ, flieh‘ doch nicht das Kreuz! Du mußt gekreuzigt sein; du gehst sonst nimmermehr ins Himmelreich hinein.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Schöpfung (1)

(Über Gott als den Schöpfer aller Dinge)

25.07.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Vor einigen Wochen fragte mich ein achtjähriges Mädchen, wie es zu verstehen sei, daß Gott die Welt aus nichts erschaffen hat. Dieses Kind machte sich Gedanken über einen grundlegenden Glaubenssatz, nämlich die Erschaffung der Welt durch Gott. Tatsächlich bekennen wir im Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allherrscher, den Schöpfer Himmels und der Erde.“ Jedesmal, wenn wir das Credo beten, bekennen wir uns zu der Schöpfermacht Gottes.

Das Glaubensbekenntnis der Kirche hat seinen Grund in der Offenbarung Gottes. Der 1. Satz der Heiligen Schrift, der 1. Satz des ersten Buches der Heiligen Schrift, nämlich der Genesis, lautet: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Noch oft ist in der Heiligen Schrift des Alten Bundes die Rede von der Erschaffung der Welt durch Gott. Es wird damit ausgesagt: Die Welt ist keine selbstverständliche Gegebenheit, sie ist keine Tatsache, die sich selbst erklärt, sie ist nicht der auf anderes nicht mehr zurückführbare Schauplatz der menschlichen Geschichte, sondern die Welt verdankt ihr Dasein einem Schöpfungsakt Gottes.

Im Buche Jesus Sirach wird der Schöpfungsakt Gottes einläßlich beschrieben: „Des Herren Berge sind durch sein Wort gebildet.“ Das will besagen: Gott hat geschaffen nicht mit Anstrengung, nicht mit Mühe, sondern mit Leichtigkeit. Durch ein Wort, das heißt also mit einem Hauch seines Mundes ist die Welt geschaffen worden. „Er ist noch größer als alle seine Werke, wie können wir ihn preisen? Er ist immer noch erhabener, wer kann ihn preisen, wie er ist?“ Die Schöpfung Gottes ist ein Loblied auf den Schöpfer.

Nun hat Gott seine Schöpfertätigkeit dem Menschen nicht geoffenbart, um das Wissen des Menschen zu vermehren. Er hat vielmehr die Erschaffung der Welt geoffenbart, um den Menschen in seine Herrschaft hineinzuziehen. Wie war das damals, als das Volk aus Ägypten herausgeführt wurde mit Moses an der Spitze? Da fragten die Israeliten: „Wer ist denn dieser Gott, der so machtvoll in unser Schicksal hineingreift, der uns von den Fleischtöpfen Ägyptens wegruft in die Wüste? Wer ist dieser Gott?“ Diese Frage wurde noch verschärft durch die Tatsache, daß das Volk auf seinem Wüstenzug mehrfach von anderen Völkern besiegt wurde. Nach der damaligen Anschauung war das so zu verstehen, daß der Gott dieser Völker mächtiger war als ihr eigener Gott. Und um diesen Irrtum zu zerstören, hat Gott sich als den Schöpfer geoffenbart. Er ist nicht einer von den Göttern, welche die Heiden haben; das sind Nichtse. Er ist ein mächtiger, er ist ein allmächtiger Gott, denn er hat den Himmel und die Erde, das Meer und was darin ist, die Vögel und die Fische, die Lichter und die Finsternis – er hat alles geschaffen. Es sollte also das Vertrauen der Israeliten auf ihren Gott gefestigt werden, indem sie erfuhren: Unser Gott ist erhaben über alle Götter. Er ist der Schöpfer Himmels und der Erde, auf ihn kann man sich verlassen. Er hat den Anfang der Heilsgeschichte gesetzt, als er die Erde und den Himmel schuf. Er greift auch jetzt so machtvoll in die Geschichte ein, weil er der Schöpfer ist.

Auch im Neuen Testament wird die Lehre von Gott, dem Schöpfer, wiederholt ausgesprochen, natürlich nicht so ergiebig und umfangreich wie im Alten, denn das Neue Testament setzt ja das Alte voraus. Aber es ist auch hier immer wieder die Rede von dem Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat. Als Petrus und Johannes vom Hohen Räte entlassen wurden, da fand sich die Gemeinde zusam-

men zum Gebet, und sie betete: „Herr, du bist es, der den Himmel und die Erde und das Meer und alles, was darin ist, gemacht hat.“ Daran knüpfte eben die Gemeinde die Zuversicht, daß Gott auch ihr Leben und ihren Weg durch die Geschichte lenken werde. Als Paulus in Lystra war und er dort von den abergläubischen Bewohnern als ein Gott gefeiert wurde, der auf Erden erschienen sei, da sprang er mitten unter das Volk und sagte: „Ihr Leute, was tut ihr denn? Auch wir sind sterbliche Menschen wie ihr. Wir verkünden euch die Heilsbotschaft, daß ihr euch von diesen nichtigen Götzen zum lebendigen Gott bekehren sollt, der Himmel und Erde und das Meer geschaffen hat und alles, was darin ist.“ Gott, der Schöpfer, ist gewaltiger als das furchtbare Meer. Gott, der Schöpfer, ist mächtiger als die machtvolle Sonne. Der Apostel Paulus häuft die Verhältniswörter, wenn er die Schöpfertätigkeit Gottes aussagen will: „Aus ihm und durch ihn und für ihn ist alles geschaffen worden.“ Der heilige Petrus leitet aus der Schöpfertätigkeit Gottes seine Richtertätigkeit ab. Wenn Gott der Schöpfer ist, dann wird er seine Geschöpfe auch richten. „Es ist Zeit“, schreibt er in seinem ersten Briefe, „daß das Gericht bei dem Hause Gottes seinen Anfang nimmt.“ Und der Apokalyptiker Johannes sieht einen gewaltigen Engel im Dienste Gottes, einen Engel, „der im Dienste dessen steht, der den Himmel schuf und was darin ist und die Erde und was darauf ist und das Meer und was sich darin befindet.“ Die Heilige Schrift bezeugt also eindeutig und wiederholt und kraftvoll die Schöpfertätigkeit Gottes.

Die Kirche hat diese Lehre verstanden und aufgenommen, und sie hat sie gegen die Mythen und Weltentstehungslehren der Heiden machtvoll verteidigt. Die Heiden haben ja auch nachgedacht, woher die Welt kommt und wie sie entstanden ist, und sie sind zu manchen wirren Aufstellungen gekommen. Sie haben zum Beispiel erklärt: Die Welt ist entstanden aus einer Zeugung zwischen dem Wasserozean, der Salzwasser hat, und dem Ozean, der Süßwasser hat. Oder sie haben gesagt: Aus dem Wasser ist ein Ur-Ei, ein Ur-Lotos, ein Ur-Hügel entstanden. Solche Weltentstehungslehren finden sich bei fast allen Völkern; aber sie setzen etwas voraus, was der biblische Schöpfungsbericht a limine abweist. Sie setzen nämlich voraus, daß ein Urstoff vorhanden war, etwas, woraus dann alles entstanden ist. Die biblische Schöpfungslehre sagt: Der Urstoff verdankt sein Dasein Gott. Es gab nicht einen Urstoff, bevor Gott existierte, und es gibt keinen Urstoff außerhalb der Existenz Gottes, denn Gott hat nicht nur das Werk der Ausschmückung der Welt geschaffen, sondern er hat auch den Urstoff, die Urgebilde und die Entwicklungsgesetze, die in diesen Urgebilden wohnen, hervorgebracht. Er ist der Schöpfer von allem.

So entstand die Lehre von der *creatio ex nihilo*, Schöpfung aus dem Nichts. Diese Lehre kommt zum erstenmal vor im 2. Makkabäerbuch. Dort ermahnt die Mutter ihren jüngsten Sohn, doch tapfer zu bleiben gegen die Bedränger, die ihn vom Glauben abbringen wollen, unter Hinweis auf Gott, der alles aus nichts hervorgebracht hat. Wir dürfen uns das Nichts nicht etwa als einen Stoff vorstellen, sondern das Wort „nichts“ will besagen: Gott hat so geschaffen, daß kein außergöttliches Element vorhanden war, als er schuf. Er hat alles, was außergöttlich ist, aus freiem Willen hervorgebracht.

Es ist offenbar für den Menschen schwer zu verstehen, daß Gott aus nichts alles geschaffen hat. Wir können uns ja das Nichts nicht vorstellen. Der Philosoph Schelling schreibt einmal: „Das Nichts ist das Kreuz des Verstandes.“ Da hat er ja recht; wir können uns das Nichts nicht vorstellen. Wir können uns auch den Anfang der Zeit nicht vorstellen, weil wir eben zeitlich sind. Und so kommen die Menschen immer wieder zu irrigen Auffassungen über die Weltentstehung, obwohl es an sich möglich ist, auch mit dem Verstande zu der Erkenntnis zu kommen, welche uns die Offenbarung vermittelt. Denn was wir erleben in der Welt, das ist wandelbar, das ist zeithaft, das ist vergänglich, das besteht nicht aus sich selbst. Das hat ein Sein nur durch Teilhabe. Wenn man aber immer weiter zurückgeht bei diesem Seienden durch Teilhabe, muß man an ein Seiendes kommen, das sein Sein nicht mehr durch Teilhabe hat. Man muß an ein Seiendes kommen, das sein Sein durch sich selbst hat. Dieses Seiende, das sein Sein durch sich selbst hat, nennen wir Gott. Und er hat alles Sein geschaffen, indem er ihm Teil gab an seiner Existenz. Das sind die berühmten Gottesbeweise, wie sie uns Thomas von Aquin lichtvoll vorgeführt hat. Gottesbeweise, aber auch gleichzeitig Beweise für die Schöpfung.

Nun scheint es eine immerwährende Versuchung des Menschen zu sein, in zwei Irrtümer zu verfallen; einmal Gott und die Welt in eins zu setzen, und das nennt man Monismus oder Pantheismus, oder aber Gott und Welt so weit zu trennen, daß sie nichts miteinander zu tun haben, das nennt man Dualismus. Die Kirche hat oft in ihrer Geschichte gegen diese Verführung des Geistes Stellung neh-

men müssen. Im 4., 5., 6. Jahrhundert gab es Leute, die sich Origenisten nannten. Sie beriefen sich auf den Kirchenschriftsteller Origenes und behaupteten, das Weltgeschehen sei aus sich selbst zu begreifen; es habe seine Gesetze in sich selbst. Die Schöpfung als freie Tat Gottes erschien ihnen undenkbar. Dagegen hat die Kirche auf einem Konzil im Jahre 543 erklärt: „Wer sagt, die Macht Gottes sei endlich, und er habe nur so viel geschaffen, als er konnte, der sei ausgeschlossen.“ Der Irrtum der Origenisten wurde also zurückgewiesen. In Spanien gab es eine andere Irrlehre, das sind die sogenannten Priscillianisten. Nach dieser Lehre hat der Teufel die Materie und das Böse geschaffen. Die Seelen, die von Gott stammen, sind in den Leib verbannt wegen ihrer Schuld, wegen ihrer begangenen Sünden. Dagegen hat sich die Kirche in einem Konzil in Braga (in Portugal) gewandt und hat folgende Lehrsätze aufgestellt: „Wer glaubt, der Teufel habe einige Geschöpfe in der Welt gemacht, und er bewirke aus eigener Macht Donner, Blitz, Unwetter und Dürre, der sei ausgeschlossen. Wer sagt, die Erschaffung des gesamten Fleisches sei nicht ein Werk Gottes, sondern der bösen Engel, der sei ausgeschlossen.“ Diese Irrlehre wurde im 12. Jahrhundert wieder erneuert in Südfrankreich und in Oberitalien durch die Albigenser und durch die Waldenser. Dagegen nahmen der große Papst Innozenz III. und vor allem das Konzil im Lateran vom Jahre 1215 Stellung. Dieses Konzil hat eine Lehre formuliert, die wir wörtlich wiederholen können, weil sie so lichtvoll und so zusammenfassend ist. „Daß Gott der Ursprung aller Dinge ist, der Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren, der geistigen und der körperlichen, das glauben wir fest und bekennen wir mit aufrichtigem Herzen. Er hat in seiner allmächtigen Kraft zu Anfang der Zeit in gleicher Weise beide Ordnungen der Schöpfung aus dem Nichts geschaffen, die geistige und die körperliche, die Engelwelt und die irdische Welt und dann die Menschen; denn der Teufel und die anderen bösen Geister sind von Gott ihrer Natur nach gut geschaffen, aber sie sind durch sich selbst schlecht geworden. Der Mensch jedoch sündigte auf Eingebung des Teufels.“ Das ist dann von weiteren Konzilien wiederholt worden, zum letztenmal auf dem Ersten Vatikanischen Konzil. Hier hat sich die Kirche gegen den Pantheismus und den Materialismus des 19. Jahrhunderts gewandt. Im 19. Jahrhundert herrschte ja unter dem Einfluß einer unvollkommenen Naturwissenschaft weithin die Meinung, alles sei nur Materie und einen Schöpfer gebe es nicht. Man müsse die Welt eben hinnehmen und dürfe nicht fragen, woher sie sei. Das Kausalgesetz, so sagte man, gelte nur innerhalb der Welt, aber nicht auch für die Welt, also vor Erschaffung der Welt. Dagegen hat das Erste Vatikanische Konzil einleuchtende Glaubenssätze aufgestellt. „Wer den einen wahren Gott, den Schöpfer und Herrn der sichtbaren und unsichtbaren Dinge leugnet, der sei ausgeschlossen. Wer sich nicht schämt, zu behaupten, außer dem Stoff gebe es nichts, der sei ausgeschlossen. Wer sagt, die Substanz oder Wesenheit Gottes und aller Dinge sei ein und dieselbe, der sei ausgeschlossen. Wer nicht bekennt, daß die Welt und alle Dinge, die in ihr enthalten sind, geistige wie körperliche, nach ihrer ganzen Substanz von Gott aus dem Nichts hervorgebracht worden sind, oder wer sagt, Gott habe nicht mit freiem Willen, ohne alle Notwendigkeit geschaffen, sondern so notwendig, wie er sich selbst notwendig liebt, oder wer leugnet, die Welt sei zur Verherrlichung Gottes geschaffen, der sei ausgeschlossen.“

Wir haben also von Gott eine wunderbare Erklärung für die Welt und alles, was darin ist, empfangen. Wir brauchen nicht das Fragen aufzugeben, wenn wir die Frage stellen: Woher ist denn die Welt? Wir wissen es, Gott es uns geoffenbart. Die Welt als ein kontingentes Sein ist von dem in die Existenz gerufen worden, der nicht kontingent ist, nämlich Gott. Gott hat die Welt aus Liebe aus Nichts geschaffen. Aus Liebe! Er liebt seine Welt und seine Schöpfung. Nicht eine kalte Verursachung nur ist anzunehmen, sondern ein Liebeswille Gottes, der, um seine Vollkommenheit zu offenbaren, die Welt und alle Geschöpfe hervorgebracht hat.

Immer wieder versuchen die Menschen freilich in die alten Irrtümer zurückzufallen. Immer wieder tauchen die Lehren des Monismus auf, daß alles nur eine Wirklichkeit sei, ein Stoff, eine Art, daß man die Welt verehren müsse, weil sie göttlichen Wesens sei, oder daß man die Welt verteufeln müsse, weil sie von einem bösen Urgrund hervorgebracht sei. Dagegen bekennen wir uns zu dem Herrn, dem Allherrscher, dem Schöpfer Himmels und der Erde, der alles aus Nichts durch einen bloßen Entschluß seines Willens hervorgebracht hat. Ich sage es mit einem Worte des heiligen Augustinus: „Der Herr, unser Gott, hat, weil er allmächtig ist und durch das Wort macht, was er gemacht hat, zu allem, was er machte, nichts gehabt, woraus er es machte; und doch hat er es gemacht. Denn es ist gewor-



---

den, weil er wollte. Es ist geworden, weil er sprach. Aber was geworden, kann mit dem Schöpfer nicht verglichen werden. Du suchst, was du vergleichen könntest. Anerkenne den einigen Sohn!“  
Amen.

30rof. Dr. Georg May

## Die Schöpfung (2)

(Über die verschiedenen Schöpfungsmythen)

01.08.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Es ist für den Glauben geradezu entscheidend, daß wir die Offenbarung Gottes von Erfindungen der Menschen unterscheiden; und es ist tödlich für den Glauben, wenn man diese Unterscheidung nicht trifft. Das ist ja das tückische Mittel aller Feinde des Glaubens, daß sie den reinen Glauben, wie er uns durch die Offenbarung vermittelt wird, in eins setzen mit den Gemächten der Menschen, mit den Erfindungen der menschlichen Phantasie, und auf diese Weise den Glauben zu erledigen trachten. Das gilt auch auf dem Gebiete der Weltschöpfung. Die Menschen haben sich immer Gedanken gemacht, wie die Welt entstanden sein könnte, und sie sind dabei zu erheblichen Irrtümern gelangt. Diese Irrtümer drücken sich aus in den Schöpfungsmythen, also in Phantasiegebilden, in denen die Menschen ihre Meinungen und Vorstellungen, wie sich die Schöpfung zugetragen haben könnte, niedergelegt haben.

Die Schöpfungsmythen sind sehr zahlreich; es gibt sie in fast jeder Religion. Gemeinsam ist ihnen allen, daß am Anfang ein ungeordnetes Chaos herrscht. Aber zurückfragen, was vor diesem Chaos war, tut keiner dieser Schöpfungsmythen. Sie nehmen das ungeordnete Chaos als gegeben hin, und daraus lassen sie dann die einzelnen Wirklichkeiten der Welt entstehen. Ich will an dieser Stelle nur auf einen einzigen Schöpfungsmythos eingehen, nämlich den in Babylonien verbreiteten. Es ist das das Schöpfungsepos „Enuma elisch“. In diesem Schöpfungsmythos „Enuma elisch“ ist der Ausgangspunkt wiederum ein ungeordnetes Chaos. Die Chaosmächte heißen Apsu und Tiamat, und diese gewaltigen Chaosmächte vermischen sich, das heißt: sie begegnen sich geschlechtlich, und daraus entstehen paarweise Götter. Die Götter sind Mächte der Ordnung, und so kommt es zum Streit zwischen den Chaosmächten und den Göttern als Kräften der Ordnung. Apsu wird getötet, und Tiamat sucht seinen Tod zu rächen, aber Marduk, der oberste der Götter, tötet sie. Er spaltet ihren Rumpf, und aus dem einen Teil bildet er die Erde, aus dem anderen Teil den Himmel. So erklärt das Schöpfungsepos „Enuma elisch“ die Entstehung der Welt.

Nun sagt man, das Alte Testament sei von diesem Schöpfungsmythos beeinflusst. Und in der Tat: Gewisse Begriffe und symbolische Bezeichnungen des Mythos kehren in den vielen Schöpfungsberichten, die wir im Alten Testament vorfinden, wieder. Es sind vor allem drei Elemente, die aus den Schöpfungsmythen in die primitiven Schöpfungsberichte des Alten Testaments übernommen werden, nämlich das Tohuwabohu, also das ungeordnete Chaos, dann das flutende Urmeer „Tehom“ und schließlich die Finsternis als drittes Element. Wir können in den Psalmen Spuren solcher Redeweise finden, etwa im 74. Psalm: „Gott ist mein König von alters her, der gewaltige Werke auf Erden wirkt. Du hast gespalten mit deiner Macht das Meer, du hast zertrümmert der Drachen Haupt in den Wäldern. Du hast zerschmettert die Häupter Leviathans, ihn zum Fraße gegeben dem Volk der wüsten Tiere.“ Oder im 89. Psalm: „Du beherrschest des Meeres wogenden Drang, du besänftigst seiner Wellen Brandung. Du hast Rahab (eine Chaosmacht) wie einen Erschlagenen zertreten, mit starkem Arm deine Feinde zerstreut.“ Und schließlich noch einen letzten Psalm, nämlich der Psalm 104: „Du stelltest die Erde auf ihre Pfeiler; sie wankt nicht in alle Ewigkeit. Die Urflut bedeckte sie wie ein Gewand, auf den Bergen standen die Wasser. Vor deinem Dräuen aber flohen sie und wichen vor deinem Donnerwort.“

Sie sehen an diesen Beispielen, die ich vermehren könnte, daß hier Begriffe, die auch in dem Schöpfungsepos „Enuma elisch“ vorkommen, wiederkehren, aber in einer ganz anderen Weise. Die mythischen Schöpfungsberichte setzen einen Kampf voraus zwischen den Chaosmächten und den Göttern, und zwar einen Kampf mit Gefährdung für beide Seiten. Ein Kampf kann so oder so ausgehen. Es könnten also auch die Chaosmächte obsiegen. Nicht so im Alten Testament. Nicht so in diesen primitiven Schöpfungsberichten, von denen ich einige vorgelesen habe, sondern hier ist das Kampfmotiv in der Weise umgestaltet, daß der absolut überlegene Gott die Chaosmächte durch die Gewalt seines Willens bändigt. Es ist kein Kampf mehr mit Bedrohung für beide Teile, sondern Gott ist derart überlegen, daß eine Gefährdung in diesem Kampf für ihn nicht existiert. Es ist also eine erhebliche Verschiedenheit zwischen diesem, von Babyloniern erfundenen Schöpfungsmythos und den primitiven Schöpfungsberichten des Alten Testaments zu beobachten. Außerdem haben wir im Alten Testament sehr viel höherstehende Schöpfungsberichte als die eben genannten aus den Psalmen. Die höherstehenden sind vor allem in den ersten beiden Kapiteln der Genesis, des ersten Buches Moses, enthalten. Man spricht hier von dem Schöpfungsbericht der Priesterschrift und dem Schöpfungsbericht des Jahwisten. Das sind offenbar verschiedene Schichten, die hier im ersten Buche Moses zusammengearbeitet sind. In diesen beiden Schöpfungsberichten der Genesis treten auch noch mythische Elemente auf. Es ist die Rede vom Chaos, vom Tohuwabohu; es ist die Rede vom Urmeer, und es ist die Rede von der Finsternis. Aber diese Elemente sind total verwandelt. Die Schöpfungsberichte in der Genesis sind nicht Aufnahme des Mythos, sondern Auseinandersetzungen mit dem Schöpfungsmythos „Enuma elisch“. In diesen beiden Schöpfungsberichten werden total verschiedene Anwendungen von den genannten mythischen Elementen gemacht. Erstens, die Elemente wie Urmeer und Finsternis sind nicht mehr gegensätzlich gegen Gott; sie sind bildsame Elemente, Aufbauelemente der Welt. Sie fügen sich in den Weltenbau ein. Gott bedient sich ihrer und verfügt über sie. Die Finsternis verbindet er mit dem Licht, um die Zeiteinheit zu begründen, den Tag, und die Wasser verteilt Gott nach oben und unten; so sind die Wasser nicht mehr dräuende, bedrohliche Mächte, sondern lebensfördernde, lebensbildende Elemente.

Die Bewältigung dieser Mächte geschieht auch nicht durch einen Kampf, sondern sie geschieht durch das Wort. Sie alle kennen noch aus Ihrer Kindheit die Aussagen der Heiligen Schrift: „Da sprach Gott: Es werde Licht... Dann sprach Gott: Es bilde sich eine Feste... Dann sprach Gott: Das Wasser unter dem Himmel sammle sich... Dann sprach Gott: Himmelsleuchten sollen am Firmament entstehen... Dann sprach Gott: Es wimmele das Wasser von lebenden Wesen... Dann sprach Gott: Die Erde bringe lebende Wesen hervor... Dann sprach Gott: Laßt uns den Menschen machen nach unserem Ebenbilde.“ Gott erschafft also durch sein Wort, durch ein geistiges Element. Das Wort steht für seinen Willen. Er bemüht sich nicht, durch kämpferische Pose die Weltmächte zu bändigen, sondern er ruft sie in freier, absoluter Überlegenheit hervor. Das Wort ist ein Zeichen dafür, daß das Kampfmotiv abgelegt ist und daß die Welt allein durch die Macht des göttlichen Willens entstanden ist.

Und noch ein Letztes, vielleicht das Entscheidende. Nämlich während bei den Mythen die Götter aus dem Weltverlauf entstehen – sie kommen ja hervor, wenn sich die Urwesen Apsu und Tiamat geschlechtlich vereinigen –, ist im ersten Schöpfungsbericht der Genesis Gott vor aller Schöpfung vorhanden. Er entsteht nicht, sondern er ist überzeitlich. Die Zeit beginnt mit der Erschaffung der Welt, aber vor der Zeit, vor dem Anfang, da ist Gott. Und das ist nichts anderes, als das, was wir Theologen bezeichnen als *creatio a nihilo* – Schöpfung aus dem Nichts. So heißt es nämlich im ersten Satz des ersten Buches der Heiligen Schrift: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Er hat also auch den Urstoff geschaffen. Er hat nicht nur das Chaos geordnet, wie die mythischen Schöpfungsberichte verkünden, nein, er hat die Urmaterie hervorgebracht. Alles geht auf ihn zurück; er ist der Schöpfer von allem.

Der zweite Schöpfungsbericht, der im zweiten Kapitel der Genesis steht, ist anders aufgebaut. Der erste teilt nämlich die Schöpfung ein in sieben Tage. Das ist ein Schema, das dem Schriftsteller erlaubt, die Werke in eine gewisse Ordnung zu bringen. Es sind zweimal drei Tage, in denen die Schöpfung entsteht. Wir brauchen nicht anzunehmen, daß die Schöpfung in der Reihenfolge, wie sie hier aufgezeichnet ist, entstanden ist. Das ist schriftstellerische Einkleidung. Wir brauchen nicht einmal anzunehmen, daß die Tage große Zeiträume sind. Die einzelnen Wirklichkeiten der Welt werden von dem

Schriftsteller in das Tagesschema eingefügt, um auf diese Weise einen Rahmen für die Entstehung des Alls aus Gottes Macht zu schaffen. Daß die Reihenfolge, so wie sie da geschildert wird, nicht mit der tatsächlichen Entstehung der Welt übereinstimmen kann, erkennen wir schon daraus, daß am 1. Tage das Licht entsteht und am 4. Tage Sonne, Mond und Sterne. Die Alten dachten sich nämlich das Licht als von den Sternen verschieden. Wir aber wissen, daß das Licht von der Sonne kommt. Wie kann das Licht da sein, bevor die Sonne da ist? Also das zeigt schon, daß es sich hier nicht um eine chronologische Reihenfolge handeln kann. Das ist auch selbstverständlich. Die Bibel gibt keine Auskunft über naturwissenschaftliche Daten. Die Natur zu erforschen hat Gott dem Menschen überlassen. Dazu hat er ihm seinen Verstand gegeben. Die Heilige Schrift gibt Auskunft über das Heil, über das, was notwendig ist, um Gott zu dienen und dadurch den Himmel zu gewinnen. Naturwissenschaftliche Belehrungen empfangen wir nicht aus der Bibel, sondern aus den Lehrbüchern der Gelehrten.

Auch daß der erste Schöpfungsbericht und der zweite auseinandergehen, zeigt, daß es sich hier um Formen der Aussage handelt, nicht um den Inhalt. Im zweiten Schöpfungsbericht wird nämlich die Reihenfolge umgestellt. Da wird zuerst der Mensch geschaffen und dann das Paradies. Da kann man sagen: Ja, der Mensch muß zuerst etwas haben, wovon er leben kann. Das macht dem Schriftsteller gar keine Sorgen, sondern er schildert eben, wie man kindlichen Menschen die Entstehung des Alls aus Gott erzählt. Und wie Kinder im Winter einen Schneemann bauen, so ähnlich schildert er die Entstehung des Menschen: Gott nahm Staub der Erde und hauchte ihm den Odem ein. Auf diese Weise wird gewissermaßen die schöpferische Tätigkeit des Menschen auf Gott übertragen, das nennt man Anthropomorphismen, also eine Redeweise, die menschliches Verhalten auf Gott überträgt – Anthropomorphismen. Solche Anthropomorphismen finden sich in großer Zahl im zweiten Schöpfungsbericht. Gott bildet den Menschen aus dem Staub der Erde. Er legt einen Garten an. Er läßt aus dem Garten eine Quelle sprudeln. Er entnimmt aus dem Adam eine Rippe. Das alles sind Bilder und Symbole für religiöse Wahrheiten. Es soll dadurch ausgedrückt werden, welcher Natur der Mensch ist, nämlich aus Leib und Seele zusammengesetzt, welcher Natur die Frau ist, nämlich als die Gefährtin des Mannes, die eng mit ihm zusammengehört, so eng, daß der Mann – der Mann! – Vater und Mutter verläßt, um der Frau anzuhängen. Es sollen weiter erklärt werden die Stellung des Menschen in der Welt und seine Beziehung zu Gott. Das alles geschieht mit Darstellungsmitteln, wie sie einer naiven Generation angemessen waren. Das Wort Gottes muß sich entäußern, wenn es verstanden werden will. Wenn man zu Menschen sprechen wollte, die vor Tausenden von Jahren gelebt haben und welche die modernen Erkenntnisse über Erde und Mensch nicht besaßen, mußte man so reden, wie sie es verstanden. Und so haben eben die Schriftsteller der Heiligen Schrift ihre Schriften abgefaßt, die Priesterschrift, welche die Entstehung der ganzen Welt schildert und deren Darstellung im Sabbath kulminiert, und den Jahwisten, diese Schrift, wo die Darstellung auf die Erde konzentriert ist und die Entstehung des Menschen geschildert wird, und zwar als ein Heilszustand, der sich durch die Sünde des Menschen zum Unheilszustand wandelt.

Wir haben keinen Grund, die Erkenntnisse der Naturwissenschaft zu fürchten. Im Gegenteil. Sie erklären uns, was die Heilige Schrift unerklärt läßt. Die Heilige Schrift sagt uns, wie der Mensch, wie die Welt entstanden ist, nämlich durch die Macht Gottes. Die Einzelheiten, die Details, die Aufeinanderfolge, das zu erforschen ist Sache der Naturwissenschaft. Daß die Naturwissenschaft dabei von vielen Unsicherheiten begleitet ist, wissen wir alle. Die Paläontologie setzt die verschiedenen Funde von Menschen in sehr verschiedenen Zeiten an. Da kommt es auf eine Million Jahre gewöhnlich gar nicht an. Das alles sind erhebliche Unsicherheiten, die uns etwas mißtrauisch machen gegen diese Weise, Naturwissenschaft zu betreiben. Aber eine Gefährdung für die biblische Aussage geht von ihr nicht aus. Das Weltbild der Alten ist vergangen, aber das Zeugnis von der Allschöpfertätigkeit Gottes, das bleibt bestehen.

Das größte aller Wesen, die wir sehen, ist die Welt. Das größte aller Wesen, die wir nicht sehen, ist Gott. Gott hat die Welt geschaffen. Er bezeugt es uns durch seine Offenbarung. Und so dürfen wir beten: „Gelobt und gepriesen sei die heilige und ungeteilte Dreieinigkeit, weil sie alles erschuf und alles erhält. Sie sei gepriesen immerdar und in Ewigkeit.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Schöpfung (3)

(Über den ewigen Schöpfungsplan Gottes)

08.08.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wenn ein Baumeister einen Bau aufführen will, dann entwirft er zuvor einen Bauplan. In dem Bauplan ist wie in einer Skizze der ganze Bau enthalten. Ähnlich-unähnlich ist es in Gott. Wenn Gott eine Welt schafft, dann hat er zuvor einen Weltplan, und dieser Weltplan ist in seinem Geiste, und nach diesem Weltplan gestaltet er die Welt. Gott hat die Welt nach einem ewigen Plan und nach ewigen Ideen geschaffen. Der Weltplan Gottes ist sein eigenes Wesen, insofern es sich in Geschöpfen spiegeln kann. Gott nimmt sein eigenes Wesen zum Vorbild und Urbild, um etwas Geschaffenes zu entwerfen. Die Dinge dieser Welt sind endliche Darstellungen Gottes. Gott durchschaut ja mit seinem durchdringenden Blick die Nachahmbarkeit seines Wesens, und diese Nachahmbarkeit seines Wesens gestaltet er in den Dingen. Die Dinge sind gewissermaßen Fußspuren Gottes, Boten Gottes; sie erzählen etwas von der Herrlichkeit, von der Macht und von der Schönheit Gottes.

Die Heilige Schrift kommt, wenn sie von der Erschaffung des Menschen handelt, darauf zu sprechen, daß Gott den Menschen geschaffen hat nach seinem Bild und Gleichnis. Also der Mensch ist Gott ähnlich. Ja, er kann nur Gott ähnlich sein, denn Gott hat keine andere Vorlage als sich selbst. Was aber vom Menschen gilt, das ist auch auf alle anderen Geschöpfe zu übertragen. Sie sind endliche Schattenrisse Gottes. Die Heilige Schrift spricht davon, daß Gott alles „in Weisheit“ geschaffen hat, und mit dieser Weisheit ist nichts anderes gemeint als die ewigen Ideen in Gott. Wenn es etwa im Psalm 104 heißt: „Wie sind deiner Werke, o Gott, so viele! Du hast alle in Weisheit geschaffen.“ Oder im Buch der Sprüche: „Der Herr hat durch Weisheit die Erde gegründet, durch Einsicht die Himmel gefestigt. Durch seine Klugheit brachen die Fluten der Tiefe hervor, träufeln die Wolken den Tau.“ An einer anderen Stelle im Buch der Sprüche wird von der Weisheit als dem ersterschaffenen Geschöpf Gottes gesprochen. Und von dieser Weisheit wird dann gesagt: „Als er den Himmel baute, war ich (nämlich die Weisheit) dabei. Als er abmaß die Wölbung über den Wassern der Flut, als er in der Höhe die Wolken ballte, als er anschwellen ließ die Quellen der Tiefflut, als er dem Meer seine Schranken setzte, als er gefestigt der Erde Säulen, da stand ich, sein Liebling, an seiner Seite.“ Und im Buch der Weisheit wird von der Weisheit gesagt: „Sie ist ja des ewigen Lichtes Abglanz, von Gottes Wirksamkeit ein makelloser Spiegel und seiner Güte Abbild.“

Wir wissen spätestens seit der Offenbarung des Neuen Testaments, daß diese Weisheit, von der hier die Rede ist, im letzten und eigentlichen Sinne der Logos ist, nämlich die zweite Person in Gott. Der Logos ist die Zusammenfassung der alttestamentlichen Lehre vom Wort und der griechischen Lehre von den Ideen. Die Ideen waren nach der Meinung der Griechen die Vorbilder der Dinge. Es gibt nach der griechischen Philosophie ein Reich der Ideen, und nach diesem Reich der Ideen ist alles, was auf Erden existiert, gebildet. Das war die heidnische Anschauung. Augustinus hat sie christlich umgebildet. Er sagt: Ja, es gibt ein Reich der Ideen, aber diese Ideen sind die Gedanken Gottes. Dieses Reich der Ideen besteht nicht selbständig, sondern dieses Reich der Ideen existiert im Geiste Gottes. Nach ihm hat Gott alles gebildet. Das ist eine wunderbare Lehre, die uns viele Folgerungen gestattet. Erstens: Wenn alles nach göttlichen Ideen gestaltet ist, dann ist auch jedes Geschöpf eine Botschaft Gottes. Jedes Geschöpf erzählt etwas von der Herrlichkeit, von der Macht, von der Größe Gottes. „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, so heißt es im 18. Psalm; aber nicht nur die Himmel, auch die Erde und alles, was darin ist, ist eine Botin Gottes. Wenn wir die Verschiedenheit der

Geschöpfe zusammenfassen, dann erhalten wir damit ein Bild Gottes. Gewiß ein Bild, das nur analog ist, also mehr unähnlich als ähnlich. Aber es ist möglich, von den Fußspuren Gottes auf den zu schließen, der diese Fußspuren gesetzt hat. So ergibt sich die Möglichkeit der Gottesbeweise. Wir können aus den geschöpflichen Dingen auf den Schöpfer schließen, weil die geschöpflichen Dinge uns eine Botschaft vom Schöpfer bringen.

Die zweite Folgerung besteht darin, daß alles, was existiert, gut ist. Es ist alles kostbar, denn Gott kann in seinem Geiste nichts Minderwertigen beherbergen. Was also geschaffen worden ist, das ist nach Gottes Willen und in seiner Absicht gut. Alles, was existiert, besitzt eine aus der Ideenhaftigkeit Gottes hervorgehende Güte. Je mehr Güte und je mehr Wert etwas besitzt, um so größer ist die Daseinskraft und das Daseinsrecht. Das bedingt wieder, daß der Mensch vor allem, was ist, Ehrfurcht haben muß. Er muß allem, was aus Gottes Hand hervorgegangen ist, mit scheuer Liebe und liebender Scheu begegnen.

Drittens: Weil alles aus dem Ideenreich Gottes herkommt, ist in der Welt Sinn und Erkennbarkeit. Es hat Philosophen gegeben, und es gibt sie noch, die sagen: Die Welt ist unerkennbar. Es hat Philosophen gegeben, und es gibt sie auch heute noch, die sagen: Die Welt ist sinnlos. Der Irrationalismus und der Nihilismus vertreten diese Meinung. Demgegenüber wissen wir: Wenn die Welt aus Gott kommt, muß sie erkennbar und muß sie sinnhaft sein. Freilich ist der Sinn nicht zu Tage liegend, so daß man ihn ohne weiteres erkennen kann. Man muß sich darum bemühen. Aber weil die Welt aus Gott kommt, wissen wir, daß unser Bemühen keine Sisyphusarbeit ist. Unsere Erkenntnisbemühungen führen zum Erfolg, zu einem vorläufigen in dieser Weltzeit, zu einem endgültigen in der neuen Welt, wenn der neue Himmel und die neue Erde sich herabsenken werden. Die Welt hat einen Sinn, und die Welt ist erkennbar. Das ist die Botschaft, die davon ausgeht, daß sie von Ewigkeit her als Gottes Idee existiert hat.

Viertens: Wenn alles von Gott herkommt und alles in seinem Ideenreich geborgen ist, dann bildet auch alles eine Einheit. Wir sprechen vom Kosmos, von einem gefügten, geordneten Ganzen. Und so ist es auch: Die Welt ist ein Kosmos. Sie ist ein Kosmos, weil ihre vorbildlichen Ideen eine Einheit in Gott bilden. Der Mensch hat eine Mitexistenz mit diesem Kosmos; er gehört zu dieser Alleinheit. Er ist ein Stück davon, und zwar ein ganz besonderes Stück, weil er eben – und von ihm wird es ja eigens gesagt – nach dem Bild und Gleichnis Gottes geschaffen ist.

Fünftens: Gott hat in seiner Idee die ganze Entwicklung, die ein Ding oder ein Mensch nehmen soll, schon geborgen. Vom ersten Keim bis zum letzten Entwicklungsstand ist die Entwicklung eines Menschen, ist die Entwicklung eines Dinges in der Idee beheimatet. Das bedeutet aber dann, daß der Mensch gewissermaßen in Spannung ist, ob er das Ziel erreichen wird, das Gott ihm gesetzt hat. Der Mensch ist nicht fertig, der Mensch ist unfertig, er ist unterwegs, er ist noch nicht am Ziel, und es ist seine Aufgabe, in dieser Weltzeit das Bild in sich herauszuarbeiten, das Gott von ihm haben will. Er muß also mit aller Kraft des Herzens und mit der Anstrengung des Geistes dahin wirken, daß er dem Ideal entspricht, das Gott von ihm besitzt. Da sehen wir, welche Aufgabe wir haben auf dieser Erde. Nicht in den Tag hinein leben, nicht es sich bequem machen, sondern unermüdlich an dem Bilde feilen, das Gott von uns sehen will.

Und schließlich sechstens: Da die Ideen im Logos geborgen sind, da der Logos die Zusammenfassung der Ideen ist, da Jesus – und das ist der Logos – das Urbild und das Inbild aller Ideen ist, geschieht unsere Annäherung an Gott, indem wir auf Christus zugehen. In der Nachfolge Christi kommen wir zu Gott; in der Nachfolge Christi gewinnen wir die Seligkeit und Herrlichkeit bei Gott. Und noch ein Weiteres ergibt sich daraus: Weil jeder Mensch eine Idee Gottes ist, ist die Hingabe an jeden Menschen auch eine Annäherung an Christus. In jedem Menschen ist, wenn auch in Entstellungen, das Bild Christi zu erkennen. Jeder Mensch trägt, wenn auch verschüttet und verdorben, das Antlitz Christi in sich. Und je mehr sich ein Mensch in lauterer Weise an den Mitmenschen hingibt, um so mehr kommt er zu Christus, um so deutlicher wird die Nachfolge Christi.

Nun ist noch eine letzte Frage in diesem Zusammenhang zu behandeln, nämlich: Gott existiert ja als der dreipersönliche. Wie ist denn die Schöpfung auf die drei Personen gewissermaßen aufgeteilt? Da müssen wir sagen: Die Werke Gottes nach außen sind allen drei göttlichen Personen gemeinsam. Es gibt da keine Uneinigkeit; es gibt da keinen Disput oder keinen Streit, was jeder einzelnen Person

gewissermaßen zukommt, sondern alle Werke Gottes nach außen sind von dem einen, ungeteilten Gott hervorgebracht; denn in Gott gibt es nur einen Willen, ein Denken, ein Wesen, und deswegen muß alles, was von Gott nach außen dringt, allen drei göttlichen Personen gemeinsam sein. Aber das hindert nicht, daß in Gott der Schöpfungsplan und der Schöpfungswille vermittelt wird, wie es dem Zueinander der drei göttlichen Personen entspricht. Wie stehen denn die drei göttlichen Personen zueinander? Ich spreche wie ein Mensch, denn wir können nicht anders von Gott sprechen als menschlich; und da müssen wir sagen: Der Vater zeugt den Sohn. Das Zeugen ist natürlich nicht biologisch gemeint; das Zeugen will besagen die Hervorbringung eines wesensgleichen Logos. Vater und Sohn sind in Liebesverbundenheit fruchtbar, und diese Fruchtbarkeit nennen wir den Heiligen Geist. Der Heilige Geist entsteht durch Hauchung von Vater und Sohn. Ich sage noch einmal: Ich spreche menschlich, denn wir können nicht anders von Gott sprechen als menschlich. Der Sohn entsteht also gewissermaßen durch Zeugung, der Heilige Geist entsteht gewissermaßen durch Hauchung. So muß es aber dann auch mit dem Weltplan sein. Das heißt: Der Vater besitzt den Weltplan ursprungslos, von niemandem; der Sohn besitzt den Weltplan durch die Zeugung des Vaters, der Heilige Geist besitzt den Weltplan durch Hauchung von Vater und Sohn. Ebenso ist es mit dem Weltwillen, mit der Weltliebe. Der Vater besitzt die Weltliebe, besitzt den Weltwillen ursprungslos, der Sohn besitzt ihn durch Zeugung, der Heilige Geist besitzt ihn durch Hauchung.

Daß das keine sinnlose Spekulation ist, das wird uns gewiß gemacht durch die Heilige Schrift. Wir beten ja am Ende jeder heiligen Messe den Prolog, also den Vorspruch aus dem Johannesevangelium, und da heißt es: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles ist durch es geworden, und ohne es ist nichts geworden, was geworden ist.“ Also das Wort war beteiligt bei der Schöpfung; es ist der Schöpfungsmittler. „Alles ist durch es geworden, und ohne es ist nichts geworden, was geworden ist.“ Im ersten Korintherbrief wird diese Wahrheit in anderer Weise ausgesprochen: „Wir haben nur einen Gott, den Vater, von dem alles kommt und für den wir da sind, und einen Herrn Jesus Christus, durch den alles ward und durch den wir sind.“ Hier ist wieder dieser Schöpfungsmittler angesprochen, „durch den alles ward und durch den wir sind“. Zu besonderer Höhe erhebt sich die Aussage im Brief an die Kolosser. Da wird von Jesus gesagt (dem Logos): „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene aller Schöpfung, denn in ihm ist alles erschaffen - in ihm ist alles erschaffen! - im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und Unsichtbare, die Throne, Herrschaften, Mächte, Gewalten, alles ist durch ihn und auf ihn hin erschaffen.“ Hier wird also deutlich die Mitwirkung des Logos an der Schöpfung ausgesprochen. Und noch einmal im Hebräerbrief: „Vielmals und mannigfach hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten gesprochen. Jetzt aber, am Ende der Tage, hat er zu uns durch seinen Sohn geredet, den er zum Erben über alles gemacht hat, durch den - durch den! - er auch die Welten geschaffen. Er, der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, er, der das Weltall trägt durch sein machtvolles Wort.“

Meine lieben Freunde, das sind gewiß keine einfachen Gedanken, es sind schwierige Gedanken. Aber wir wollen uns ja nicht damit begnügen, nur den Außenraum Gottes zu begreifen. Wir wollen versuchen, einzudringen in sein Geheimnis, um ihn immer besser kennenzulernen und um ihm um so mehr lieben zu können. Wenn wir uns bemühen, die Aussagen der Heiligen Schrift und auch die Gedanken der Kirchenväter nachzuvollziehen, dann hat dieses Bemühen einen Lebenswert. Es geht hier nicht um Spekulation, um Bereicherung des Verstandeswissens, es geht darum, daß wir in der Nachfolge Christi wachsen, daß wir ihm immer ähnlicher werden, daß wir das Bild, das Gott von uns hat und das er an uns herausgearbeitet wissen will, tatsächlich herausarbeiten. Ihn, den König, dem alles lebt, ihn wollen wir anbeten!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Glaubenswahrheit über die Aufnahme Mariens

15.08.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Das Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel ist heute. Es ist dieses die letzte von den vier Glaubenswahrheiten, die uns von Maria geoffenbart sind. Maria ist erstens die Gottesmutter, Maria ist zweitens die immerwährende Jungfrau, Maria ist drittens die unbefleckt, also ohne Erbsünde Empfängene und schließlich viertens: Maria ist die glorreich, mit Leib und Seele in den Himmel Aufgenommene. Wir wollen über den Inhalt dieses Glaubenssatzes, über seine Geschichte und über seine biblische Grundlage nachdenken.

1. Der Inhalt. Das Dogma, welches Papst Pius XII. am 1. November 1950 verkündete, lautet in seinen entscheidenden Worten: „Gott hat Maria nach Vollendung ihres irdischen Lebenslaufes mit Leib und Seele in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen.“ Da ist ein Unterschied zu den Seligen, die wir sonst im Himmel wissen, zu Maximilian Kolbe oder zu Petrus oder zu Katharina. Alle die anderen Heiligen des Himmels haben die Herrlichkeit erlangt; aber sie sind gleichsam im Wartestand, denn noch umfaßt ihre Herrlichkeit allein ihre Seele. Erst bei der Auferstehung am Jüngsten Tage wird auch ihr Leib verklärt werden. Anders bei Maria. Sie ist mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen. Sie hat ein besonderes Privileg, einen besonderen Vorzug von Gott erlangt, und zwar wegen ihrer Stellung in der Heilsgeschichte. Als Gottesmutter sollte sie ihrem himmlischen Sohne in einer einzigartigen Nähe gefolgt sein. Maria ist die Ersterlöste, denn sie wurde von der Erbsünde bewahrt, während wir anderen von der Erbsünde befreit werden. Sie ist die Vollerlöste. Weil sie die Ersterlöste und die Vollerlöste ist, deswegen sollte sie auch die Vollvollendete sein. Maria ist deswegen vollkommen vollendet, weil sie voll erlöst war. Diese Auszeichnung Mariens hat ihren Grund in ihrer heilsgeschichtlichen Stellung. Sie war aufs engste mit ihrem göttlichen Sohne verbunden, und so sollte sie auch in der Herrlichkeit innigst mit ihm vereint sein.

Durch das Dogma von der Aufnahme Mariens in den Himmel erhalten wir Kunde darüber, daß die Herrlichkeit des Himmels nicht nur die Seele umgreifen soll, sondern auch den Leib. Die Kirche ist kein Feind der Materie, sondern sie hat die Überzeugung, daß die verklärte, die verwandelte Materie einmal an der himmlischen Herrlichkeit teilnehmen soll. An einer von uns ist das bereits geschehen; es ist dies Maria. Sie ist die Vollvollendete, mit Leib und Seele durch die Kraft Gottes in den Himmel Aufgenommene. Das Dogma sagt nichts über den Tod Mariens. Es heißt nur: „Nach Vollendung ihres irdischen Lebenslaufes.“ Die Frage wird also offengelassen. Ist Maria nicht gestorben? Ich glaube, daß die besseren Gründe dafür sprechen, daß auch Maria gestorben ist. Warum? Weil sie eben ganz am Schicksal ihres Sohnes teilnehmen sollte. Ihr Sohn ist gestorben, also liegt es nahe, daß auch sie den Tod erlitten hat. Ihr Sohn war leidensfähig, also mußte auch sie Leiden auf sich nehmen, und der konnaturale Abschluß der Leiden ist eben der Tod. Deswegen bin ich persönlich überzeugt, daß wir die besseren Argumente dafür haben, daß auch Maria gestorben ist. Das Dogma spricht auch nicht von der Auferstehung Mariens. Aber selbstverständlich müssen wir annehmen, daß der Leib Mariens, wenn er gestorben war, von Gott erweckt worden ist. Auferstehung aus eigener Kraft ist Christus zuzuschreiben; Auferweckung aus der Kraft Gottes ist Maria zuzubilligen. Das also ist der Inhalt dieses Glaubenssatzes.

2. Wie ist es zu diesem Glaubenssatz gekommen? Wir haben keine Augenzeugen der Aufnahme Mariens in den Himmel. Die Bilder, die uns die Apostel zeigen, die beobachten, wie sie emporgetragen wird, sind natürlich Legenden. Es gibt keine historische Tradition von der Aufnahme Mariens in den



Himmel. Aber es gibt eine dogmatische Tradition, d. h. eine Überlieferung, welche die Kirche aufgrund des biblischen Marienbildes ausgebildet hat. Sie setzt ein mit der Schrift „Transitus Mariae“. Diese Schrift aus dem 4./5. Jahrhundert, deren Wurzeln in das 2./3. Jahrhundert zurückgehen, berichtet uns von der Aufnahme Mariens in den Himmel. Aber auch unabhängig von dieser Schrift, die ja apokryph ist, also von der Kirche nicht in das Verzeichnis der amtlichen Schriften aufgenommen wurde, haben Kirchenväter die Überzeugung vorgetragen, daß Maria vollvollendet ist, daß sie ganz, mit Leib und Seele an der himmlischen Herrlichkeit teilnimmt, und zwar Kirchenväter von hohem Rang wie Andreas von Kreta, Johannes von Damaskus, Modestus von Jerusalem, Germanus von Konstantinopel. Alle diese bedeutenden, teilweise heiligen Kirchenväter sind der Überzeugung, daß Maria in den Himmel aufgenommen wurde. Im 10. Jahrhundert wird der Glaube allgemein von den Theologen gelehrt, und als Papst Pius XII. im Mai 1946 einen Brief an alle Bischöfe richtete, in dem er fragte, ob es möglich und angemessen sei, es als Dogma zu verkünden, daß Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen ist, da erhielt er ein überwältigendes Echo. Er wollte durch diese Anfrage feststellen, was das Volk Gottes, was die Kirche, was die Bischöfe als deren Sprecher über das Endscktsal Mariens denken. Es liefen fast 1200 Antworten ein. Von 1181 Briefen waren nur 6 zweifelnd, ob man es als Dogma verkünden könne, daß Maria mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen ist. Also eine moralische Einmütigkeit des gesamten katholischen Episkopates, daß es möglich und angemessen sei, das Dogma zu verkünden: Maria ist mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen. Das ordentliche Lehramt war also allgemein der Ansicht, daß es eine Glaubenswahrheit ist: Maria ist in den Himmel aufgenommen. Es gibt eine Dogmatisierung schon durch das ordentliche allgemeine Lehramt. Aber damit wollte sich der Papst nicht begnügen. Er wollte endgültige und zweifelsfreie Sicherheit verschaffen. Darum hat er kraft seiner Unfehlbarkeit am 1. November 1950 das Dogma verkündet: „Maria wurde nach Vollendung ihres irdischen Lebenslaufes mit Leib und Seele in die Herrlichkeit des Himmels aufgenommen.“ Seitdem ist es ein Glaubenssatz, ein Glaubensgesetz, daß Maria in wunderbarer Weise zur himmlischen Herrlichkeit erhöht worden ist.

Es braucht uns nicht zu wundern, meine lieben Freunde, daß es eine Entwicklung der Dogmen gibt. Der Heilige Geist führt eben die Kirche in alle Wahrheit ein; das hat uns ja der Herr verheißen. Es ist nicht alles von Anfang an ausformuliert da, sondern es braucht seine Zeit, bis die Entwicklung reif ist, um ein solches Dogma zu formulieren. Das ist in der profanen Wissenschaft genauso. Wir kennen die Gesetze der Schwerkraft erst, seitdem Newton und Galilei und Kepler ihre Forschungen gemacht hatten. Und wir kennen die Gesetze der Elektrizität erst, seitdem Faraday, Joule und Hertz darüber geforscht haben. Ähnlich-unähnlich ist es auch im Bereich der Religion. Auch da gibt es eine legitime Entwicklung, die vom Wildwuchs wohl zu unterscheiden ist. Es hat gewiß auch Wildwuchs gegeben; aber die Kirche hat kraft des Glaubenssinnens, in dem der Heilige Geist wirksam ist, den Wildwuchs vom echten Gewächs unterschieden. Der heilige Thomas war z. B. der Ansicht, daß auch der heilige Johannes mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen sei. Die Kirche hat diese Meinung abgewiesen. Wir können also bezüglich der Entwicklung des Glaubens auf den Heiligen Geist vertrauen und uns gewiß machen lassen, daß diese Entwicklung geistgeleitet war.

Die Lehre von der Aufnahme Mariens in den Himmel hat schließlich drittens auch ihre biblischen Grundlagen. Die Enzyklika und Bulle Pius' XII. „Munificentissimus Deus“ verweist auf das Protevangelium, das erste Evangelium, das im Buche Genesis enthalten ist. Da heißt es: „Feindschaft will ich setzen zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Sproß und ihrem Sproß. Er wird dir den Kopf zertreten, und du wirst seiner Ferse nachstellen.“ So spricht Gott zur Schlange. Und die Kirche sieht in der Frau, von der hier die Rede ist, über die erste Eva hinaus die zweite Eva angezielt. Maria ist die zweite Eva, die zu dem zweiten Adam paßt und die mit dem zweiten Adam zusammen den Kampf gegen den Satan geführt hat. Es gibt aber auch andere biblische Grundlagen, so wenn in der Heiligen Schrift immer der Zusammenhang zwischen Erwählung, Begnadung und Verherrlichung hervorgehoben wird. Etwa im Römerbrief, wo es heißt: „Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen, und die er berufen hat, die hat er auch gerechtfertigt. Die er aber gerechtfertigt hat, die hat er auch verherrlicht.“ Dieser Zusammenhang zwischen Erwählung, Begnadung und Verherrlichung ist eine der biblischen Grundlagen für das Endscktsal Mariens. Sie wurde erwählt, sie wurde begnadet, und sie wurde auch verherrlicht. An einer anderen Stelle spricht der Apostel Paulus ähnlich, wenn er sagt:

„Preiswürdig ist der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der in Christus gesegnet hat mit allem göttlichen Segen vom Himmel aus. In ihm hat er uns ja auserwählt vor Grundlegung der Welt, daß wir heilig und untadelhaft vor ihm seien. In Liebe hat er uns vorherbestimmt, daß wir in ein Kindesverhältnis zu ihm treten sollten durch Jesus Christus nach seinem gnädigen Willensentschluß zum Preis seiner herrlichen Gnade, mit der er uns begnadet hat in dem Geliebten. In ihm haben wir die Erlösung.“ Eine weitere biblische Grundlage für das Dogma ist die Zusammengehörigkeit mit Christus, die jetzt schon eine (noch verborgene) Gleichgestaltung mit ihm in Tod, Auferstehung und herrlicher Himmelfahrt stiftet. So heißt es im Epheserbrief: „Gott aber, der reich ist an Erbarmen, hat uns in seiner übergroßen Liebe, mit der er uns geliebt, uns, da wir in den Sünden tot waren, lebendig gemacht mit Christus. Aus Gnade also seid ihr gerettet. Er hat uns mitauferweckt und mitversetzt in den Himmel in Christus Jesus.“ Was an uns verborgenermaßen geschehen ist, das ist in Maria herausgekommen, das ist in Maria offenbar geworden, nämlich daß wir nicht nur erlöst, sondern auch in den Himmel versetzt sind. Sie hat diese Gnade erlangt, weil sie mit dem Schicksal Jesu in einzigartiger Weise verbunden ist. Sie hat sein ganzes Leben geteilt, sie, die ihn im Schoße getragen, sie, die ihn geboren hat, sie, die sein öffentliches Auftreten begleitet hat, sie, die mit ihm unter dem Kreuze gelitten hat, sie, die ihn wohl auch als den Auferstandenen erlebt hat. Sie sollte auch in der himmlischen Herrlichkeit mit ihm vereint sein. Also die Schicksalsgemeinschaft mit Christus hat Maria den Himmel verdient. Weil sie mit ihm eins war im Kampfe, durfte sie mit ihm eins sein im Sieg. Sie hat den Sieg errungen, weil sie im Kampfe mit Christus an einer Seite gekämpft hat.

Das also, meine lieben Christen, ist der Inhalt des heutigen Festes, ist die Entstehung dieses Glaubens, ist auch die biblische Grundlegung. Maria wird von uns verehrt als die Königin, als die Königin des Himmels, die Königin der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Martyrer, der Jungfrauen, der Bekenner, aller Heiligen, weil sie an der Spitze von allen steht. Gott selbst ist ein Marienverehrer. Er hat sie ausgezeichnet und gekrönt. Wie könnten wir dann hinter seiner Verehrung zurückbleiben? Wir verehren sie, indem wir sie lieben. Wir verehren sie, indem wir ihr danken. Wir verehren sie, indem wir sie bitten. Wir rufen sie an als die Mutter von der immerwährenden Hilfe, als die Mutter vom guten Rat, als die Pforte des Himmels. Wahrhaftig, ein Marienverehrer, ein wirklicher, ein echter Marienverehrer wird nicht verloren gehen. „Ich glaube nicht“, schreibt einmal der heilige Alfons von Liguori, „daß die Hölle sich rühmen kann, einen einzigen zu haben, der eine rechte Verehrung zur Muttergottes gehabt hat.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Schöpfung (4)

(Über Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde)

22.08.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Gott ist der Schöpfer aller Dinge. Er hat nicht nur den Urstoff aus dem Nichts hervorgebracht, sondern ihn auch gestaltet und ihm die Gesetze der Entwicklung eingegeben. Die Lehre von der Schöpfung der Welt durch Gott hat beträchtliche Auswirkungen für unser Leben. Wir wollen am heutigen Sonntag bedenken, was es für unser Dasein und unser Wirken bedeutet, wenn wir bekennen: „Ich glaube an Gott, den Allherrscher, den Schöpfer Himmels und der Erde.“

An erster Stelle garantiert die Schöpfung durch Gott die Sinnhaftigkeit, die Werthaftigkeit, die Wesenhaftigkeit der Schöpfung. Sie verbürgt ebenso die Daseinskraft, die Existenzmacht alles Geschaffenen. Gott hat alles ins Dasein gerufen und haßt nichts von dem, was er geschaffen hat. Er bewahrt es im Dasein, denn er hat Gefallen daran. Er sprach über das Geschaffene das Wort, daß es ihm gefalle. Wer die Welt in sich selbst gegründet sein läßt, wer der Meinung ist, man könne nicht über das Sichtbare hinaus fragen, der verkleinert die Schöpfung um ihren Schöpfer, der vermindert die Welt um den, der sie hervorgebracht hat. Wer die Welt in sich selbst bestehen läßt, verfehlt sich gegen das innerste Baugesetz der Welt.

Weil Gott die Welt aus nichts geschaffen hat, haftet der Welt freilich auch dieser Ursprung an. Sie ist nämlich qualitativ und quantitativ endlich; sie ist begrenzt, sie ist gebrechlich und schwach. So ausgedehnt die Welt sein mag, sie ist niemals zu vergleichen mit der Unendlichkeit Gottes. Die Welt ist unfäglich groß, und wir können uns vor Augen führen, wie gewaltig die Maße sind, die der Weltraum beschreibt. Die Sonne hat einen Durchmesser von 1,39 Millionen Kilometer. Die Fixsterne sind sonnenähnliche Körper, aus den gleichen chemischen Elementen zusammengesetzt wie die Sonne. Der nächste Fixstern, Alpha Centauri, ist von uns 40 Billionen Kilometer entfernt. Das sind 4 Lichtjahre, wenn man als Lichtjahr die Strecke bezeichnet, die das Licht in 1 Jahr bei einer Geschwindigkeit von 300.000 Kilometer in der Sekunde zurücklegt. Die Fülle der sichtbaren Sterne gehört zur Milchstraße, wie wir dieses Sternensystem nennen. Sie legt sich ja wie ein schmales Band um die Erde. Der größte Durchmesser der Milchstraße ist etwa 40.000 Lichtjahre. Die Milchstraße enthält ungefähr 50 Milliarden leuchtender Sterne und eine an Gewicht ebenso große Masse nichtleuchtender Sterne, die zumeist aus Staub oder Gas im Raume verteilt sind. Kleine neblige Objekte, die wir am Himmel sehen, die Spiralnebel, sind Sternanhäufungen, die mit dem Milchstraßensystem verglichen werden können. Der berühmteste Spiralnebel ist der Andromeda-Nebel; er ist von uns etwa 700.000 Lichtjahre entfernt. Der fernste den heutigen Fernrohren erreichbare Stern ist etwa 500 Millionen Lichtjahre entfernt. Wenn wir uns diese unfäglich großen Zahlen vor Augen führen, dann bekommen wir eine Ahnung von der Unendlichkeit Gottes. Für ihn sind diese Massen und diese Räume nichts anderes als ein Tropfen am Eimer.

Wenn Gott der Schöpfer der Welt ist, dann ist er auch ihr Herr. Das heißt: Er durchherrscht alles, was geschaffen ist. Er prägt es bis ins Innerste hinein. Auf allem Geschaffenen liegt etwas vom Glanze Gottes. Wie man einem Kinde ansehen kann, von welchen Eltern es stammt, so kann man allem Geschaffenen ansehen, daß es von Gott stammt. Das gilt für das unbelebte wie für das belebte Geschaffene. Es gilt für die Tiere wie für die Menschen. Man kann ihnen ansehen, daß sie von Gott kommen. Deswegen kann man auch aus dem Geschaffenen einen Beweis für Gott führen. Man kann vom Ge-

schaffenen ausgehen und zum ungeschaffenen Schöpfer aufsteigen, wie es Paulus auf dem Areopag in Athen seinen Zuhörern verkündet hat. Er sei umhergezogen, sagte er, in der Stadt und habe da die Heiligtümer betrachtet in großer Zahl und einen Altar gefunden, auf dem stand: „Dem unbekanntem Gott“. „Nun, was ihr verehrt, ohne es zu kennen, das verkünde ich euch: Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was in ihr ist, er, der Herr des Himmels und der Erde.“ Die Menschen sollten Gott suchen, ob sie ihn herausfühlen und finden möchten, da er ja nicht ferne ist einem jeden von uns. „Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ Weil der Mensch Gott verwandt ist, kann er das Gottverwandte an den Dingen herausspüren, und er kann durch die Stufen der Gottverwandtschaft zu dem Schöpfer aufsteigen. Wenn Gott der Herr ist, dann gebührt seinen Geschöpfen der Gehorsam. Die untermenschlichen Geschöpfe leisten ihn, indem sie den Naturgesetzen folgen, denn normalerweise übt eben Gott seine Herrschaft aus in den Naturgesetzen und durch den Lauf der Naturgesetze. Dem Menschen aber ist es aufgegeben, den Gehorsam in freier Entscheidung, in Verantwortung und mit Willensentschluß zu leisten. Da sehen wir, wie abgründig falsch die Verweigerung des Gehorsams ist. Wenn der Mensch den Gehorsam gegen seinen Schöpfer verweigert, also sündigt, dann verfehlt er sich gegen seine Herkunft, dann widerspricht er seinem Sein, dann zerstört er sein Wesen, zunächst den Geist und über den Geist auch den Leib.

Die Herkunft von Gott prägt den Menschen zuinnerst. Es gibt eine Seinsneigung zu Gott. Der Mensch und alle Geschöpfe sind zu Gott hingeneigt. Dem Menschen ist es aufgegeben, diese Seinsneigung in sein Bewußtsein aufzunehmen. Er soll das, was er ist, auch in seinem Leben verwirklichen. Er soll sich auf den Weg machen zu Gott; er soll ihn suchen und ihn finden und in ihm selig sein. Wenn der Mensch diese Seinsneigung übersieht, wenn er in Widerwillen gegen diese Seinsneigung handelt, dann wird er heimatlos und irrt auf der Erde umher, wie es einmal ein Philosoph beschrieben hat, nämlich Friedrich Nietzsche. Er hat über die Heimatlosigkeit des gottlosen und des gottwidrigen Menschen geschrieben:

*„Die Kräben schrei'n und fliegen schwirren Flugs zur Stadt.  
Bald wird es schnei'n. Wohl dem, der jetzt noch eine Heimat hat.  
Nun stehst du starr, schaust rückwärts, ach, wie lange schon.  
Was bist du, Narr, vor Winters in die Welt entfloh'n?  
Die Welt, ein Tor zu tausend Wüsten, stumm und kalt:  
Wer das verlor, was du verlorst, macht nirgends halt.  
Nun stehst du bleich, zur Winterwanderschaft verflucht,  
dem Rauche gleich, der stets nach kälter'n Himmeln sucht.  
Flieg, Vogel, schnarr' dein Lied im Wüstenvogelton,  
versteck, du Narr, dein blutend' Herz in Eis und Hohn!  
Die Kräben schrei'n und fliegen schwirren Flugs zur Stadt.  
Bald wird es schnei'n. Weh dem, der keine Heimat hat!“*

Der gläubige Mensch weiß sich in Gott geborgen. Ihm ist gewiß, daß Gott das Ja, das er zur Schöpfung gesprochen hat, nie mehr zurücknimmt. Er wird die Schöpfung verwandeln, aber er wird sie nicht zerstören. Und so ist ihm in aller Alltagshast, in aller Unermeßlichkeit des Raumes, in aller Unsicherheit der Zukunft ein fester Halt gegeben. Der Gläubige hat einen festen Haltepunkt an dem Schöpfergott. Wenn er seine Seinsneigung aufnimmt und sich zu Gott hinwendet, dann wendet er sich zu dem, in dem er Geborgenheit finden kann.

Die Schöpfung der Welt durch Gott lehrt uns auch, wie wir mit der Welt umgehen sollen. Zunächst einmal sollen wir sie erkennen, und wir wissen, daß sie erkennbar ist, daß sie einen Sinn hat, weil sie eben von dem herkommt, welcher der Sinn über allen Sinnen ist, weil sie von dem allmächtigen Verstand Gottes herkommt. Die Welt ist sinnhaftig. Sie ist nicht ein sinnloses Gebilde, wie es der Nihilismus will, nein, die Welt hat einen Sinn. Und die Schöpfung lehrt uns an diesen Sinn glauben. Sie lehrt uns auch an das Gutsein der Welt glauben. „Die Welt ist gut, wie sie aus den Händen des Schöpfers hervorging“, hat selbst Jean Jaques Rousseau einmal geschrieben. Das Verderben der Welt kommt nicht von Gott, es kommt von den Menschen. Durch die Geschöpflichkeit ist natürlich die Welt endlich und begrenzt und auch seinsschwach, aber erst durch die Sünde ist sie der Nichtigkeit

überantwortet. Die Herkunft der Welt von Gott lehrt uns, an die Alleinheit zu glauben. Alle vorbildlichen Ideen von Geschöpfen sind ja in Gott eine Einheit, und so bildet auch die Welt eine Beziehungseinheit. Wir sind in diese Beziehungseinheit hineingehalten. Wir stehen in Verbindung mit allen Geschöpfen.

Die rechte Antwort auf diese Beziehungseinheit nennen wir Liebe. Die Liebe ist die angemessene Haltung gegenüber der Schöpfung der Welt durch Gott. Wir müssen die Menschen und die Dinge lieben, so wie sie aus Gottes Ideen hervorgingen, ohne sie selbstüchtig und begehrend zu mißbrauchen. Die Liebe muß gepaart sein mit der Ehrfurcht. Ehrfurcht ist scheue Liebe und liebende Scheu. In der Ehrfurcht ist die Liebe durchwirkt von der Scheu und die Scheu wirksam in der Liebe. Jeder Mensch hat ein tiefes Geheimnis, eben weil er von Gott herkommt, und jeder Mensch muß deswegen auch von anderen ehrfürchtig betrachtet und behandelt werden. Das gilt für jede Freundschaft, für jede Ehe, für jedes menschliche Verhältnis. Ehrfurcht geziemt uns wegen der Gottverwandtheit, wegen des Gottesgeheimnisses in einem jeden Menschen. Wenn die Welt von Gott herkommt und uns als Geschenk Gottes gleichsam übertragen ist, dann müssen wir uns weiter verantwortlich wissen für die Welt. Wir dürfen sie nicht mißbrauchen, wir dürfen sie auch nicht vergötzen. Wir müssen fern sein von Weltseligkeit und von Weltverachtung. Weltseligkeit deswegen nicht, weil die Welt begrenzt und endlich ist; Weltverachtung darum nicht, weil sie das Geschöpf Gottes ist. Der Christ hat gleichsam eine nüchterne Trunkenheit und eine trunkene Nüchternheit, wenn er der Welt begegnet. Er weiß darum, daß sie das Geschöpf Gottes und darum gut und sinnhaft ist. Er weiß aber auch, daß sie nicht das Letzte ist, daß sie noch auf dem Wege ist, auf dem Wege zum neuen Himmel und zur neuen Erde.

Wir dürfen mit tiefer Beglückung, meine lieben Freunde, daran denken, daß Gott uns offenbart hat: Er ist der Schöpfer der Welt. Was sind die Menschen arm, die nicht wissen und nicht wissen wollen, sich dagegen wehren, daß die Welt nicht das Letzte ist! Weil sie das nicht wissen oder nicht wissen wollen, sind sie voll Unruhe. Wenn der Mensch bei Gott nicht angekommen ist, trägt er die Unruhe in sich, und diese Unruhe macht sich als Schwermut bemerkbar. Die Schwermut ist gemischt aus dem Ungenügen an dem Endlichen und der Sehnsucht nach dem Unendlichen. Man kann manchmal an Menschen, die meinen, gottlos zu sein, eine furchtbare Unruhe und einen entsetzlichen Eifer erkennen, die anderen Menschen in ihre Unruhe und in ihre Verlorenheit hineinzuziehen. Sie können nicht von dem schweigen, was ihnen keine Ruhe läßt. Hingeneigt zu Gott, wollen sie sich nicht Gott zuwenden. Und so leben sie im Zwiespalt, in der Zerrissenheit, in der Zerstörung.

Wir, die wir Gott danken für seine Offenbarung, auch und gerade für seine Offenbarung der Schöpfung, wir wissen, wie wir der Welt begegnen müssen. Sie ist der Rohstoff, den wir bearbeiten müssen; sie ist der Weg zu Gott. Sie ist die Möglichkeit, Gott zu erkennen, indem wir stufenweise emporschreiten zum Schöpfer aller Dinge.

Der heilige Paulus hat es einmal wunderbar ausgedrückt, indem er sagt: „Ob wir leben oder sterben, wir sind des Herrn.“ Alles, was uns gegeben ist, weist auf den Schöpfer zurück, und alles, was wir tun sollen, ist so einzurichten, daß wir den Schöpfer finden. Unser Leben hat einen Sinn und hat ein Ziel, und dieses Ziel heißt Rückkehr zum Schöpfer, von dem wir ausgegangen sind.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Schöpfung (5)

(Über den innergöttlichen Schöpfungsplan Gottes)

29.08.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

„Ich glaube an Gott, den Allherrscher, den Schöpfer Himmels und der Erde.“ So bekennen wir im Credo der heiligen Messe. Das ist ein kurzer Satz, aber er ist mit Inhalt gefüllt. Wir sollen uns nicht dabei beruhigen, daß wir das Wort Schöpfer auf Gott anwenden. Wir sollen vielmehr fragen: Was besagt es denn, wenn wir Gott den Schöpfer nennen? Die Formel: „Gott ist der Schöpfer“ hat einen überaus reichen Inhalt. Wir bemühen uns seit einigen Wochen, ihn aufzuschließen. Vielleicht ist auch Ihnen schon einmal der Gedanke gekommen: Wie wäre es denn, wenn es nichts gäbe? Wie wäre es denn, wenn es keine Welt gäbe, keine Menschen, keine Erde, keine Sterne? Man muß sich solchen Fragen stellen, um in den Inhalt des Schöpfertums Gottes Einsicht zu gewinnen. Wir wollen heute drei Sätze aufstellen, die uns den Einblick in die Schöpfermacht Gottes gestatten sollen, nämlich

1. Gott ist der alleinige Schöpfer der Welt,
2. Gott hat die Welt aus freiem Willen geschaffen,
3. Gott hat die Welt aus Liebe zu sich selbst hervorgebracht.

Der erste Satz lautet: Gott ist der alleinige Schöpfer der Welt. Er hat keinen Gehilfen und kein Werkzeug gehabt. Er hat alles aus sich selbst hervorgebracht. Kein Geschöpf hat ihm dabei geholfen; kein Geschöpf kann daran beteiligt werden. Warum nicht? Schöpfertum setzt eine Allmacht voraus, und die Allmacht ist Gott vorbehalten. Allein der allmächtige Wille Gottes ist fähig, aus dem Nichts eine Welt hervorzurufen. Der menschliche Wille mag noch so machtvoll und kräftig sein; wenn er in das Nichts hineinruft, erfolgt keine Antwort. Der Mensch ist unfähig, das Nichtseiende ins Sein zu rufen. Gott allein vermag mit seinem allmächtigen Willen die Kluft zu überbrücken, die zwischen Nichtsein und Sein besteht. Denn es besteht tatsächlich eine unermeßliche Kluft zwischen Sein und Nichtsein, und um diese Kluft zu überbrücken, reicht nur der allmächtige Wille Gottes.

Der Mensch kann in einer abhängigen Weise von Gott schöpferisch tätig sein. Wir sprechen von schöpferischen Geistern, etwa wenn wir an die Komponisten denken, die gewaltige Sinfonien geschaffen haben, wie beispielsweise Beethoven. Wir sprechen auch von Schöpferfähigkeit, wenn ein Dichter Dichtwerke hervorbringt. Ja, selbst wenn ein Architekt ein Haus baut, ist das eine irgendwie geartete schöpferische Tätigkeit. Aber es ist eine schöpferische Tätigkeit, die die Schöpfung Gottes voraussetzt. Sie ist nur damit befaßt, das, was Gott geschaffen hat, zu gestalten und auszugestalten. Es ist also eine schöpferische Tätigkeit abhängiger Art. Es ist keine primär schöpferische Tätigkeit, sondern eine sekundär schöpferische Wirksamkeit.

Die Kirche hat diese Wahrheit, daß Gott allein der Schöpfer ist, oft und oft ausgesprochen, etwa wenn das IV. Laterankonzil im Jahre 1215 erklärt: „Wir glauben fest und bekennen, daß Gott der eine Ursprung aller Dinge ist.“ Der eine Ursprung aller Dinge. Es gibt also keine zwei Ursprünge. Gott allein hat alles mit seinem allmächtigen Willen hervorgebracht. Er hat freilich den Wirklichkeiten, die er geschaffen hat, von ihm übertragene schöpferische Kräfte verliehen. Deswegen können sich die Dinge bedingen und verursachen. Deswegen gibt es Naturgesetze; deswegen gibt es eine Entwicklung. Mancher hat gelegentlich gemeint, die Entwicklungslehre mache Gott überflüssig, man könne mit der Entwicklungslehre gewissermaßen Gott aushebeln, weil alles von selbst nach inneren Gesetzen abläuft. In Wahrheit ist die Entwicklungslehre geeignet, das Schöpfertum Gottes in besonderer Weise zu

erhellen; denn Gott hat offenbar in seine Schöpfungswirklichkeit Kräfte hineingelegt, die wie Keime sind, die sich entfalten und entwickeln. Die Entwicklungslehre ist nicht geeignet, das Schöpfertum Gottes zu mindern, sondern in seiner Herrlichkeit zu verklären. Nur ein allmächtiger, weiser Gott war fähig, Wirklichkeiten zu schaffen, die nach inneren Gesetzen, die er hineingelegt hat, sich entwickeln. Wie weit die Entwicklung vor sich geht, das zu erkennen ist Sache der Naturwissenschaft und der Philosophie. Wir wissen, daß die Entwicklungslehre mit manchen Unsicherheiten behaftet ist, daß es ernsthafte Forscher gibt, die bestreiten, daß es möglich ist, eine Art in eine andere übergehen zu lassen. Das mögen die Naturwissenschaftler unter sich ausmachen. Wir jedenfalls brauchen uns durch Entwicklung nicht am Schöpfertum Gottes irremachen zu lassen.

Der zweite Satz lautet: Gott hat die Welt aus freiem Willen hervorgebracht. Er hat also nicht aus äußerem Zwang oder aus innerer Nötigung gehandelt. Er hat nicht aus äußerem Zwang gehandelt, weil er völlig unabhängig ist. Ihn kann niemand zwingen. Er hat aber auch nicht aus innerer Nötigung gehandelt, etwa um ein Vollkommenheit zu erlangen, die ihm gefehlt hätte. Er vermag durch eine Schöpfung keinen seinsmäßigen, erkenntnismäßigen oder sittlichen Fortschritt zu gewinnen. Gott hat die Welt aus freiem Willen geschaffen, wie es das Provinzialkonzil zu Köln im Jahre 1860 in sehr lichtvoller Weise erklärt hat: „Gott schuf, wann er wollte, aus seiner Güte alle Dinge, die geistigen wie die körperlichen. Denn er bedurfte der Welt nicht, um aus ihr etwas an Vollkommenheiten zu erlangen. Er ist ja der Vollkommenste und genügt sich selbst. Er bedurfte auch nicht der Welt, um durch die Schöpfung sein inneres Leben zu betätigen. Dieses Leben wird ja erfüllt durch Erkennen und Liebe seiner unendlichen Wesenheit. Auch kann man nicht sagen, Gott habe die Welt deswegen mit Notwendigkeit erschaffen, damit er sich auch der Dinge, die von ihm unterschieden sind, als von ihm zu schaffen oder von ihm geschaffen bewußt werde, wie er sich seiner selbst bewußt ist. Denn das Bewußtsein und das Wissen Gottes bedürfen keiner Ergänzung durch die Erkenntnis eines von ihm verschiedenen bestehenden Dinges. Er konnte keinerlei Vervollkommnung von äußeren Dingen erfahren.“ Also die Freiheit Gottes ist dadurch gesichert, daß er der Welt nicht bedarf. Er braucht nicht Dinge, um zum Selbstbewußtsein zu erwachen. Er braucht keine Welt, um Vollendung zu finden. Er braucht nicht irdische Dinge, um sich betätigen zu können. Die Güte muß sich selbst mitteilen, gewiß. Die Macht muß sich betätigen, gewiß. Aber die Güte und die Macht Gottes betätigen sich seit Ewigkeit, nämlich im innergöttlichen Leben, indem der Vater den Sohn hervorbringt und der Vater und der Sohn den Heiligen Geist hauchen. Das innergöttliche Leben ist die Selbstbetätigung Gottes; sie bedarf keiner Ergänzung und keiner Vollendung.

Man kann sich innertrinitarisch den Schöpfungsvorgang wie folgt vorstellen: Der Vater liebt den Sohn und bringt aus Liebe den Sohn hervor. Aber er will, indem er den Sohn liebt, ihm auch die Liebe von anderen Wirklichkeiten zuwenden. Deswegen liebt auch der Heilige Geist den Sohn, deswegen liebt den Sohn auch die Schöpfung. Gott wollte gewissermaßen – ich spreche menschlich – dem Sohne die Freude machen, daß auch außergöttliche Dinge, außergöttliche Wirklichkeiten ihn lieben. Er wollte ihm gleichzeitig Gelegenheit geben, auch außergöttliche Dinge mit Liebeshingabe zu umfassen. Deswegen hat Gott die Welt geschaffen; deswegen hat er seinen Weltplan dem Sohne mitgeteilt, und der Sohn nimmt ihn dankbar entgegen, und Vater und Sohn geben den Weltplan weiter an den Heiligen Geist. Im Heiligen Geist flutet gewissermaßen das innergöttliche Liebesmeer über in eine außergöttliche Wirklichkeit.

Gott hat die Welt aus Freiheit geschaffen. Damit scheint nicht zu vereinbaren, was der Philosoph Leibniz erklärt. Er hat die These aufgestellt, die Welt, wie sie ist, sei die beste der möglichen Welten. Gott habe gewissermaßen sein Bestes geben müssen, als er die Welt schuf. Eine bessere Welt ist nach Leibniz nicht denkbar. Gott sei es seiner Liebe und seiner Güte und seiner Weisheit schuldig gewesen, die beste der möglichen Welten zu schaffen. Das ist ein Irrtum. Gott bestimmt das Ausmaß und die Art, wie er sich in endlichen Dingen selbst darstellt, nach freiem Willen. Es würde eine Einschränkung seiner Freiheit bedeuten, wenn er gewissermaßen gezwungen wäre, die beste mögliche Welt zu schaffen. Es läßt sich immer noch eine bessere Welt denken, als sie tatsächlich ist. Gott muß nicht nach allen Möglichkeiten, die ihm zur Verfügung stehen, die Welt schaffen. Deswegen müssen wir daran festhalten: Die Welt ist so geschaffen, wie Gott sie wollte; sein ursachloser Wille hat sie hervorgebracht. Gewiß in guter Weise; die Welt ist gut, denn Gott sprach: „Es ist alles nach meinem Wohlge-

fallen geschaffen.“ Aber daß die Welt die beste der möglichen Welten ist, das ist mit der Freiheit Gottes unvereinbar.

Der dritte Satz lautet: Gott hat die Welt geschaffen aus Liebe zu sich selbst, um seine Güte in den geschaffenen Wirklichkeiten zu offenbaren. Aus Liebe zu sich selbst hat er die Welt geschaffen. Über diesen Beweggrund der Schöpfung hat sich das I. Vatikanische Konzil ausgesprochen: „Dieser allein wahre Gott schuf aus seiner Güte und mit allmächtiger Kraft, nicht um seine Seligkeit zu mehren, noch um sich Vollkommenheit zu erwerben, sondern um seine Vollkommenheit zu offenbaren, durch die Güter, die er den Geschöpfen mitteilt, in freiestem Willensentschluß zu Beginn der Zeit aus nichts in gleicher Weise beide Ordnungen der Schöpfung.“ Um seine Vollkommenheit zu offenbaren durch die Güter, die er den Geschöpfen mitteilt. Das also ist der Beweggrund der Schöpfung. Es ist seine frei schenkende Liebe, nichts anderes.

Wenn die Welt aus der Liebe Gottes hervorgegangen ist, dann ist die geschöpfliche Wirklichkeit von der Liebe geprägt. Das gilt schon für die untermenschliche Wirklichkeit. Man denke an die Zusammengehörigkeit im Pflanzenreich, im Tierreich. Es gilt erst recht vom Menschen. Der Mensch ist durch seine Herkunft von Gott aus der Liebe geprägt. Das heißt: Er ist zur Liebe berufen. Seine Aufgabe ist es, sich dem Du, dem menschlichen Du, dem göttlichen Du hinzugeben. Und wer sich der Hingabe verweigert, der handelt seinswidrig, der handelt schöpfungswidrig. Ein Mensch, der sich in Selbstsucht und Härte und Eigennutz verschließt, verfehlt sich gegen seine Herkunft von Gott.

Der Herkunft aus der Liebe Gottes scheint das Böse in der Welt zu widersprechen, das sittliche Böse und das naturhafte Böse. Ist es möglich, eine vorläufige Antwort zu versuchen, warum es das Böse in der Welt gibt, das Böse, das Menschen anrichten, das Böse, das aus der Natur uns entgegenschreit? Gott hat von Anfang an die Menschwerdung seiner Sohnes Jesus Christus geplant. Er wußte von Anfang an, daß einmal eine Liebesflamme aus der Menschenwelt emporsteigen wird, die allen Haß und alle Abneigung verbrennen wird. Gott wußte, daß die Menschen sich gegen seine Liebe empören werden. Es war ihm nicht verborgen, daß seine Liebe nicht die Antwort finden würde, die er hätte erwarten können. Aber er hat dieses Risiko in Kauf genommen, weil ihm ebenso klar vor Augen stand, daß einmal eine Liebesflamme emporlodern würde, in der alle menschliche Schwäche und Erbärmlichkeit verbrannt wird, nämlich die Liebesflamme, die aus dem Herzen des menschengewordenen Sohnes Gottes emporflammt. So wurde gewissermaßen für Gott das Versagen der Menschen, ihre Lieblosigkeit, ihr Zurückbleiben gegenüber der Forderung zur Liebe erträglich. So kann man vielleicht versuchen, das sittliche Übel, das Gott zugelassen hat, zu erklären.

Wie steht es mit den Naturübeln? Wir hören von Wirbelstürmen, von grauenhaften Erdbeben, von Überflutungen, von Bränden. Das Naturübel scheint die Liebe Gottes zu verbergen. Es hat den Anschein, als ob die Welt voll Tücke und Feindseligkeit gegen den Menschen ist. Gibt es dafür auch eine Erklärung? Nun, zunächst einmal, meine lieben Freunde, wirken sich in all diesen Katastrophen die ehernen Naturgesetze aus. Man kann bei all diesen Erscheinungen Gesetzmäßigkeiten entdecken, Gesetzmäßigkeiten, die in die Natur hineingelegt sind und die hier unerbittlich, ohne auf den Menschen Rücksicht zu nehmen, zur Auswirkung kommen. Die Naturgesetze sind uns ja sehr hilfreich, denn kraft ihrer können wir die Technik aufbauen und große Erfindungen machen. Dank der Naturgesetze ist es uns möglich, Berechnungen anzustellen. Also die Naturgesetze sind eine Wohltat. Freilich, sie können sich auch, wie die Katastrophen zeigen, in furchtbarer Weise vernichtend auswirken. Die Naturgesetze sind dem Menschen in gewisser Hinsicht in die Hand gegeben. Er kann die Natur erforschen, er kann sie beobachten, er kann sich vorsehen. Noch ist die Erdbebenforschung nicht weit vorgedrungen. Aber vielleicht ist es einmal möglich, Erdbeben vorherzusagen und sich zu schützen. Auch das ist ja in dem Kulturauftrag des Menschen enthalten: Er soll sich die Erde untertan machen, d. h. er soll ihre Gesetze erkennen und sich ihrer Gesetzmäßigkeiten bedienen. Gebe Gott, daß es einmal möglich sein wird, auch die Gesetzmäßigkeiten von Erdbeben zu erforschen und so ihnen rechtzeitig zu begegnen. Wir müssen aber noch weitere Überlegungen anschließen. Nämlich die Natur ist in das Schicksal des Menschen verflochten. Durch die Sünde hat der Mensch Unheil auch über die Natur gebracht. Die Sünde wirkt sich nicht nur im zwischenmenschlichen Bereich aus, sondern die Sünde hat auch die Natur in Mitleidenschaft gezogen. Daß der Regen nicht rechtzeitig fällt, daß der Frost die Blüten zerstört, das hat etwas mit der Sünde zu tun. Der Mensch ist das Schicksal der Welt



im Guten wie im Bösen. Und so müssen wir uns einen Teil des Unheils, das uns in der Natur begegnet, selber zuschreiben. Der Mensch hat mit seiner Freiheit, die er mißbraucht hat, die Natur ins Unheil hineingezogen. Gott läßt dem Menschen die Freiheit, und der Mensch will ja frei sein. Da kann man nicht plötzlich fragen: Warum läßt Gott das zu? Er läßt auch vieles andere zu. In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung stand in der vergangenen Woche, daß in Deutschland jeden Tag 1 Million Männer zu Dirnen gehen. Das läßt Gott auch zu. Und die würden sich sehr beklagen, wenn Gott sie daran hindern würde, zu Dirnen zu gehen. Also die Freiheit des Menschen muß auch ins Kalkül gezogen werden, wenn wir geneigt sein sollten, Gott anzuklagen.

Durch Katastrophen spricht auch Gott zu uns. Sie sind eine Mahnung; sie sind eine äußere Gnade. Wenn wir hören: Da ist ein Wirbelsturm über ein Land hinweggesaust und hat die Häuser vernichtet, wenn wir lesen: Da ist eine Flutwelle über ein Eiland geschlagen und hat die Menschen ins Meer gerissen, dann sind das für uns Appelle, Appelle, das Leben nach Gottes Willen einzurichten, in Ergebenheit gegen seinen Willen zu leben, auf das himmlische Ziel hin zu marschieren, unbeeindruckt von dem, was rechts und links von uns geschieht. Gott beunruhigt uns. Er will vermeiden, daß wir uns allzu häuslich auf dieser Erde einrichten. Er will die bequeme Behaglichkeit, nach der wir streben, austreiben, indem er uns durch solche Katastrophen aufruft, an das Ende zu denken. Ich glaube, Augustinus hat recht, wenn er einmal schreibt: „In den Augen Gottes war es richtiger, aus Bösem Gutes entstehen zu lassen, als das Böse überhaupt nicht zuzulassen.“ Ich meine, das ist ein sehr tiefer Satz. In Gottes Augen war es richtiger, aus Bösem Gutes entstehen zu lassen, als das Böse überhaupt nicht zuzulassen.

Gott ist der alleinige Schöpfer der gesamten außergöttlichen Wirklichkeit. Er hat kein Werkzeug benutzt; es hat ihm kein Mensch dabei geholfen. Gott hat mit voller Freiheit geschaffen. Er hat die Welt geschaffen, die er schaffen wollte, nicht notwendig die beste mögliche, sondern eine Welt, wie sie ihm vorschwebte. Vielleicht hat er deswegen nicht die vollkommenste Welt geschaffen, damit wir von seiner Erhabenheit nicht erdrückt würden. Und Gott hat aus Liebe zu sich selbst die Welt geschaffen, um seine Liebe in den Gütern, die er den Geschöpfen mitteilt, zu offenbaren. Wir können, wir sollen, wir müssen, meine lieben Freunde, mit Paulus im Römerbrief sprechen: „O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege! Wer hat den Sinn des Herrn erkannt, oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm zuerst etwas geschenkt, das ihm vergolten werden müßte? Denn aus ihm und durch ihn und für ihn ist alles. Ihm sei die Ehre in Ewigkeit.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Schöpfung (6)

(Über die Stufung der Schöpfungsordnung)

05.09.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Nach einem Papier der katholischen Frauengemeinschaft, das soeben erschienen ist, ist Maßstab für den Wert einer Lebensform die in ihr gelebte Lebens- und Beziehungsqualität. Ich wiederhole: „Maßstab für den Wert einer Lebensform ist die in ihr gelebte Lebens- und Beziehungsqualität.“ Das kann doch wohl nichts anderes heißen als: Der Gewinn, der Nutzen, der Genuß entscheidet über Wert und Unwert von Leben und Beziehung. Damit ist eine totale Verkehrung vollzogen gegenüber dem, was die Schöpfung beinhaltet an Ordnung und Maßstab. Denn nach der Schöpfung ist der Zweck der Schöpfung die Ehre Gottes, und jedes Geschöpf nimmt teil an diesem Auftrag, Gottes Herrlichkeit zu verkünden. Sein Wert bemißt sich danach, wie weit und wie sehr es die Herrlichkeit Gottes durch sein Sein und sein Handeln verkündet. Nicht der Nutzen, nicht der Gewinn, nicht der Genuß entscheidet über den Wert eines Lebens, sondern die Kraft, die Intensität, mit der es die Herrlichkeit Gottes verwirklicht.

Die erfahrbare Wirklichkeit ist in Stufen aufgebaut. Die unterste Stufe ist das anorganische Sein. Ein Stein, der Sand, das ist die unterste Stufe. Darüber steht das Leben, zunächst das Leben der Pflanzen, dann das Leben der Tiere, das organische Sein. Und schließlich an der Spitze steht der Mensch, mit Geist und Willen begabt. „Du hast ihn nur wenig unter die Engel erhöht“, so heißt es im 8. Psalm, „mit Glanz und Herrlichkeit hast du ihn ausgestattet. Du hast ihn gesetzt über das Werk deiner Hände.“ Jede höhere Stufe verkündet mehr von der Herrlichkeit Gottes als die niedere Stufe. Sie setzt die niedere voraus, aber sie übersteigt sie auch. Der Mensch ist die Krone der Schöpfung, die Krone der sichtbaren Schöpfung. Gott hat ihn erhöht und nach seinem eigenen Bilde geschaffen. Gott hat den Menschen unsterblich erschaffen; er ist ein Bild und ein Gleichnis Gottes. Die natürlichen Wirklichkeiten werden überstiegen von den übernatürlichen Wirklichkeiten. Übernatürliche Wirklichkeiten sind jene, die mit Christus in die Welt gekommen sind, also die Kirche, die menschliche Natur Christi, die Gnade, die Sakramente, das Wort der Offenbarung. Die übernatürlichen Wirklichkeiten übersteigen weit die natürlichen Wirklichkeiten, so wenig massiv und existenzkräftig sie zu sein scheinen. Von diesen übernatürlichen Wirklichkeiten sagt Tertullian in seiner Schutzschrift für die Christen: „Christ ist man nicht durch die Geburt, sondern durch die Wiedergeburt.“ Und Aristides schreibt in seiner Schutzschrift an den Kaiser Hadrian: „Wahrhaftig neu ist dieses Volk, eine göttliche Mischung ist in ihm.“ Die Christen sind das neue Volk. Sie sind durch die Gnade über die Natur weit erhoben. In jeder heiligen Messe beten wir ja das wunderbare Gebet: „Gott, du hast die menschliche Natur wunderbar erschaffen, aber noch wunderbarer erneuert.“ Wahrhaftig, das ist der Ausdruck der Stufung der Schöpfung: Über dem Natürlichen erhebt sich das Übernatürliche.

Wenn die irdischen Wirklichkeiten Gottes Herrlichkeit künden, dann gilt, daß das Ganze ihn mehr verherrlicht als der Teil, denn das Ganze stellt eben Gottes Herrlichkeit deutlicher dar. Aber das gilt immer nur auf derselben Seinsstufe. Auf der Stufe des anorganischen Seins verherrlicht ein Sternhaufen, eine Milchstraße Gott mehr als ein einzelner Stern. Aber wenn man die Stufen miteinander vergleicht, dann steht ein einzelnes Individuum, ein einzelnes Wesen einer höheren Stufe über dem ganzen Seinsbestand der niederen Stufe. Ein einziges Lebewesen verkündet Gottes Herrlichkeit lauter als

die gesamte anorganische Welt. Und erst recht der Mensch preist Gott in seinem Sein herrlicher als alles, was unter ihm geschaffen ist.

An der Spitze der geschaffenen Dinge steht Christus, Christus seiner menschlichen Natur nach. Von ihm heißt es ja im Brief des Apostels Paulus an die Kolosser: „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes. Er ist der Erstgeborene aller Schöpfung, denn in ihm ist alles geschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und Unsichtbare, die Throne, Herrschaften, Mächte und Gewalten. Alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen.“ Er ist also mehr wert als selbst die Engel. Die Engel scheinen Gott näher zu stehen, weil sie rein geistig sind, unkörperlich. Aber nein, die menschliche Natur Christi steht über den Engeln, weil sich in dieser Natur die Selbsterschließung Gottes in einer nicht überbietbaren Weise vollzogen hat. Die menschliche Natur Christi ist die höchste Form, wie sich Gottes Wirklichkeit in dieser Welt in menschlicher Gestalt zeigen konnte. Deswegen hat Jesus dem Philippus gesagt, als dieser ihn bat, er möge ihm den Vater zeigen: „Philippus, wer mich sieht, der sieht den Vater.“ Weil er eben im Vater ist, weil er an der Selbsterschließung Gottes teilhat. Und Johannes kann schreiben: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit.“

Christus ist der Mittler zum Vater; er ist der Weg zum Vater. Deswegen entscheidet die Nähe zu ihm über den Wert eines Menschen, über den Wert der Geschöpfe. Je näher einer bei Christus steht, um so mehr ist er wert. Die Nähe zu Christus ist zunächst ein Seinsverhalt. Sie wird geschaffen in der Taufe durch die Eingießung der heiligmachenden Gnade. Dadurch kommen wir in Blutsbrüderschaft zu Christus. Aber dieser Seinsverhalt muß aufgenommen werden im Bewußtsein. Also wir müssen das, was wir sind, auch im Leben verwirklichen. Wir haben eine Würde, aber wir müssen auch würdig leben. Es ist uns aufgegeben, durch unser Sein und durch unser Handeln Gottes Wahrheit und Gnade vor den Menschen kundzutun. Das ist unsere Aufgabe. Wir müssen unserer Würde eingedenk sein, und wir müssen entsprechend unserer Würde handeln.

Der große französische Prediger Lacordaire hat einmal den schönen Satz gesprochen: „Das größte Glück des Erdenmenschen ist es, einmal einem Menschen begegnet zu sein, der wirklich nach dem Herzen Gottes ist.“ Das ist wahrhaftig der Ausdruck dessen, was der Mensch mit seiner Würde beginnen soll. Er soll im Herzen Gottes leben, um auf diese Weise die Herrlichkeit Gottes zu bezeugen. Das ist ein Mensch für den anderen, was er an Würde, an Würdebewußtsein und an würdigem Handeln zeigt.

Man kann aus der Schöpfungsordnung eine Stufung der menschlichen Berufe und Tätigkeiten entwickeln. Diejenigen Berufe und Tätigkeiten stehen höher, die Gottes Herrlichkeit deutlicher verkündigen, und zwar muß man unterscheiden zwischen dem sachlichen Gehalt und der persönlichen Gesinnung. Der sachliche Gehalt ist die Aufgabe, die in einem Beruf beschlossen ist, die Werthöhe dessen, was einer in seinem Berufe tut. Ein Mensch, der einen schöpferischen Beruf ausübt, steht nach dem sachlichen Gehalt über einem anderen, der nur nachschaffend tätig ist. Aber das ist nur die eine Weise, wie sich Gottes Herrlichkeit kundtut. Die andere besteht darin, daß man in seiner Gesinnung die Herrlichkeit Gottes offenbart, daß man also mit seinem Bewußtsein alles zur Ehre Gottes verrichten will, daß man die gute Meinung macht. Und dadurch wird auch eine unscheinbare Tätigkeit wertvoll. Wer in der guten Meinung seine von der Welt wenig angesehene Tätigkeit verrichtet, der ist wahrhaft ein Mensch, der die Herrlichkeit Gottes anderen verkündet. Wir brauchen uns also, wenn wir einen einfachen Beruf haben, nicht zu grämen; wir brauchen nicht neidisch auf andere zu blicken, die hohe und herrliche Aufgaben verwirklichen dürfen, sondern was wir tun, ist wertvoll in den Augen Gottes, wenn es in der rechten Meinung, nämlich zur Verherrlichung Gottes, getan wird. Sie sollten niemals versäumen, meine lieben Freunde, jeden Tag am Morgen zu beten: „O Gott, laß mich diesen Tag zu deiner Ehre, zum Heile meiner Seele und zum Segen für meine Mitmenschen verbringen!“ Wer das tut, der weihet sein Werk dem König. „Laß mich diesen Tag zu deiner größeren Ehre, zum Heile meiner Seele und zum Segen für meine Mitmenschen verbringen!“

Die höchste Stufe hat freilich nicht der geschichtliche Christus, sondern der verklärte Christus inne. Denn im verklärten Christus ist die Wahrheit und die Gnade Gottes derart durch die menschliche Natur hindurchgebrochen, daß er selbst leuchtend und glühend geworden ist. Die verklärte Natur Christi ist das Urbild, nach dem alles gestaltet werden soll. Die ganze Schöpfung soll einmal nach die-

sem Urbild geformt werden. Das ist der Zustand des neuen Himmels und der neuen Erde. Wir haben eine Hoffnung, der wir entgegengehen, nämlich daß einmal die ganze Welt und auch wir selbst durchscheinend werden für die Wahrheit und die Gnade Gottes. Das ist unsere Hoffnung, und das ist unser Ziel.

Wahrhaftig, meine lieben Christen, wenn man die Schöpfungslehre ernst nimmt, hat man damit einen Halt in seinem ganzen Leben. Wir wissen, woher wir kommen, und wir wissen, wohin wir gehen. Wir wissen, was wir auf Erden zu tun haben, nämlich Gottes Herrlichkeit zu mehren. Wir wissen, wie wir handeln müssen, nämlich selbstlos und selbstvergessen, zur Ehre Gottes, zum Heil des Nächsten, zum Wohle unserer eigenen Seele. Wir können mit dem Kirchenlied wirklich anstimmen: „Himmel, Erde, Luft und Meere sind erfüllt von deinem Ruhm. Alles ist dein Eigentum.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Schöpfung (7)

(Über Gott, den Schöpfer und Erhalter der Welt)

03.10.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

An den vergangenen Sonntagen hatten wir uns das Schöpfungswerk Gottes vor Augen geführt. Wir beten ja immer im Glaubensbekenntnis: „Ich glaube an Gott, den Allherrscher, den Schöpfer Himmels und der Erde.“ Gott hat aber seine Schöpfung, nachdem er sie ins Leben gerufen hatte, nicht sich selbst überlassen, sondern er erhält sie im Dasein. Gott ist nicht nur Schöpfer, Gott ist auch Erhalter der Welt. Die Kirche hat das in ihrer Lehrverkündigung immer festgehalten, etwa auf dem I. Vatikanischen Konzil: „Alles, was Gott schuf, schützt und leitet er mit seiner Vorsehung, kraftvoll von einem Ende zum anderen reichend und alles mit Milde ordnend.“ Auch das Konzil von Trient hat in seinem Katechismus diese Wahrheit ausgesprochen, wenn es dort heißt: „Was sich bewegt, was in Tätigkeit ist, dem gibt Gott durch innerliche Kraft den Antrieb zu Bewegung und Tätigkeit, so zwar, daß er, ohne die Wirksamkeit der geschaffenen Ursachen zu hindern, ihnen doch zuvorkommt.“ Also alles, was sich bewegt und was tätig ist, alles, was wächst und gedeiht, das verdankt seine Tätigkeit, sein Wachsen und Gedeihen dem innerlichen Antrieb Gottes. Gott erhält die Welt also nicht nur mittelbar, indem er die Voraussetzungen schafft, damit Früchte auf den Feldern gedeihen, indem er also Regen sendet und Sonnenschein und die Wachstumskräfte in den Boden legt, nein, er erhält die Welt auch unmittelbar, indem er innerlich in den Dingen wirkt. Er gewährt und gewährleistet einem jeden Ding, auch jedem Menschen, seine Existenz. Das nennen wir die erhaltende Tätigkeit Gottes.

Davon ist im Alten Testament häufig die Rede, wenn beispielsweise gesagt wird zu Gott: „Dein ist der Tag und dein ist die Nacht; Mond und Sonne hast du den Platz zugewiesen, hast festgelegt die Grenzen der Erde, hast Sommer und Winter geschaffen.“ Gott hat sich also nicht zur Ruhe gesetzt, als er die Welt geschaffen hatte, sondern er erhält sie fortdauernd im Dasein. Vor allem das Buch der Weisheit spricht oft von der erhaltenden Tätigkeit Gottes. „Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis. Er, der das All umfaßt, kennt jegliche Rede. Das ganze Weltgefüge wird von Gott gehalten durch die Kraft seines Geistes.“ An einer anderen Stelle heißt es im Buch der Weisheit: „Der Herrscher des Alls hat vor niemandem Furcht. Er scheut sich vor keinem der Großen. Er hat ja den Kleinen und den Großen geschaffen. In gleicher Weise sorgt er für alle.“ In gleicher Weise sorgt er für alle. „Er ist der Herr der Zeit; er ist der Herr des Lebens und des Todes.“ Wiederum an einer anderen Stelle wird gesagt: „Du erbarmst dich aller, weil du alles vermagst, übst Nachsicht mit den Sünden der Menschen, damit sie Buße tun, denn du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von dem, was du geschaffen. Denn hättest du etwas gehaßt, dann hättest du es nicht geschaffen. Wie könnte etwas bestehen, wenn du es nicht willst?“ Hier haben wir die Erhaltung Gottes deutlich ausgesprochen: „Wie könnte etwas bestehen, wenn du es nicht willst?“ Und noch an einer letzten Stelle im Buch der Weisheit: „Obschon du die Macht gebietest, hältst du doch mildes Gericht und herrschest über uns mit großer Schonung. Es ist kein anderer Gott, der für alles sorgt, so daß du ihm beweisen müßtest, du habest nicht ungerichtet.“ Kein anderer Gott erhält die Welt im Dasein als derselbe, der sie geschaffen hat.

Auch im Neuen Testament wird die Lehre von der Erhaltung der Welt durch Gott ausgesprochen und vorausgesetzt. Einmal machen dem Heiland die Pharisäer den Vorwurf, daß er am Sabbat heile. Da entgegnet er: „Warum soll ich am Sabbat nicht heilen? Mein Vater wirkt ja auch immerfort. Er wirkt allezeit, er wirkt auch am Sabbat. Und wenn mein Vater am Sabbat wirkt, warum sollte ich nicht

am Sabbat Heilungswunder vollbringen? Mein Vater wirkt bis jetzt, so wirke auch ich.“ Er hat sich dem Vater angeglichen in seinem immerwährenden Wirken. Der Apostel Paulus spricht dieselbe Wahrheit aus, wenn er sagt: „In Christus ist alles erschaffen, und in ihm hat alles seinen Bestand.“ Also nicht nur erschaffen ist alles in Christus, sondern es besteht auch in Christus. Weil Christus ist und weil Christus es will, deswegen hat die Schöpfung ihren Bestand. Im Hebräerbrief wird noch deutlicher gesagt: „Er trägt alles mit dem Hauch seines Mundes.“ Er trägt alles mit dem Hauch seines Mundes. Und deswegen kann der Apostel Petrus die Gläubigen auffordern: „Werft alle Sorge auf den Herrn; er sorgt für euch.“ Er sorgt deswegen für die Menschen, weil er sie im Dasein erhält.

Das ist die Lehre der Schrift über die Erhaltung der Welt durch Gottes allmächtigen Willen. Die Kirchenväter haben diese Lehre aufgenommen und entwickelt. Sie greifen dabei gewöhnlich auf die erwähnte Stelle im Johannesevangelium zurück, wo der Herr sich gegen die Vorwürfe wegen seiner Sabbatheilungen verteidigt. So schreibt beispielsweise der heilige Augustinus: „Darum ist jene Ruhe am siebenten Tage so zu verstehen, daß Gott aufhörte, die natürlichen Dinge zu schaffen, nicht aber aufhörte, sie, nachdem sie erschaffen waren, zu regieren. Des Schöpfers Macht und des Allmächtigen und Allerhaltenden Kraft ist jeglicher Kreatur Ursache ihres Bestehens. Wenn diese Kraft einmal aufhörte, das, was geschaffen ist, zu lenken, so wäre alsobald ihre Gestalt am Ende, und jegliche Kreatur würde zusammenfallen.“

Wenn wir diese Lehre von der Erhaltung der Welt durch Gott uns mit dem Verstande klar machen müssen, so können wir zwei Beweisgänge versuchen. Einmal hat Gott die Welt nicht nur nach ihrem Wesensbestande, sondern auch nach ihren Daseinsweisen erschaffen. Welches sind die Daseinsweisen der Welt? Räumlichkeit und Zeitlichkeit. Die Zeithaftigkeit ist das Maß des Werdens aus der Vergangenheit in die Gegenwart und in die Zukunft. Die Zeithaftigkeit ist genauso von Gott geschaffen wie die Dinge selbst. Infolgedessen ist auch das Werden und das Bestehen und das Wachsen in die Zukunft von Gott gehalten. Ein anderer Beweisgang knüpft an die Kontingenz der Dinge. Kontingenz besagt, daß die Dinge ihr Sein nicht kraft ihres Wesens haben, sondern durch Teilnahme am Sein eines anderen, nämlich am Sein Gottes. Die Dinge müssen nicht da sein, wenn Gott sie nicht gewollt und geschaffen hätte. Und diese Kontingenz ist eine durchgängige Wesenseigentümlichkeit aller Geschöpfe. Sie sind daher von Gott nicht nur abhängig in ihrem Entstehen, sondern auch in ihrem Bestehen. Sie sind immer von ihm abhängig. Das nennt man die erhaltende Tätigkeit Gottes.

Das hat gewichtige Folgerungen, meine lieben Christen. Einmal müssen wir dafür dankbar sein, daß Gott, was er geschaffen hat, im Dasein erhält, daß er die Welt durch die Kraft seiner Allmacht lenkt, daß er uns (heute, am Erntedanksonntag) die Gaben des Feldes und der Bäume schenkt. Die erhaltende Tätigkeit ist Anlaß zur Dankbarkeit. Die erhaltende Tätigkeit ist aber auch Grund zur Demut. Denn alles, was gewirkt wird, wird von Gott gewirkt. Wir stimmen gewissermaßen nur ein in das, was Gott wirkt. Gott ist allursächlich. Wie einmal ein geistlicher Schriftsteller geschrieben hat: „Alles, was außer ihm ist, das ist durch ihn und von ihm und in ihm. Das ist, weil er es will und wie er es will. Nichts kann anders werden, wenn er es nicht will. Niemand ist klug gegen ihn und stark gegen ihn. Niemand kann am Werden der Schöpfung etwas ändern, wenn er es nicht will.“

Das hat dann sogar Auswirkungen auf die Feinde Gottes. Die Feinde Gottes können ihre Macht nicht mehr betätigen, als Gott es zuläßt. Wenn Gott ihm seine Kraft nicht mehr gibt, dann kann der Mörder nicht mehr morden, der Räuber nicht mehr rauben, der Unterdrücker nicht mehr unterdrücken. Wenn Gott ihm seine Kraft nicht mehr gibt, dann kann der Teufel nicht mehr umhergehen, suchend, wen er verschlinge. Dann kann die Hölle nicht mehr gegen ihn knirschen und ihn nicht mehr lästern. Wenn Gott dem Sünder seine Kraft entzieht, dann geschieht keine Sünde mehr. Wenn ihr Gott seine Kraft entzieht, in diesem Augenblick ist die Hölle für immer still.

Wir können, meine lieben Freunde, einen dreifachen Welteinsatz Gottes unterscheiden. Der erste Welteinsatz Gottes geschah, als er die Welt ins Dasein rief, und diese Entscheidung nimmt Gott nicht mehr zurück. Er vernichtet nicht das, was er einmal ins Dasein gerufen hat. Als die Menschen durch ihre Sünde die Welt verdorben hatten, da machte er den zweiten Welteinsatz. Da hat er sich aufgemacht, die Verderbnisse der Welt zu heilen; da hat er seinen Sohn gesandt. In der Menschwerdung ist die Welt in der Tiefe bereits geheilt worden. Aber diese Heilung ist noch verborgen. Die Heilung der Welt durch Christus hat sich angekündigt in seinen Wundertaten. Sie ist zum Gipfel emporgestiegen

in seiner Auferstehung. Der auferstandene Christus ist ja das Urbild aller Erlösung und die Kraft aller Erlösung. Aber wie gesagt: Noch ist die Welt nicht vollendet. Es bedarf eines dritten Welteinsatzes, um die Welt zu vollenden. Einmal wird Gott die Welt verwandeln. Er wird die Daseinsformen der Welt umgestalten, so daß sie durchsichtig werden für die Herrlichkeit Gottes. Auch jetzt ist es möglich, mit den Augen des Glaubens und mit gutem Willen Gottes Schöpfertum in der Schöpfung zu erkennen. Aber unsere Augen sind gehalten, und die Welt ist durch die Menschen verdorben. Wenn der neue Himmel und die neue Erde sich herabsenken, dann werden alle Verderbnisse beseitigt sein, dann wird die Welt ein Transparent, ein leuchtendes Bild der Herrlichkeit Gottes werden. Das wird der dritte Welteinsatz Gottes sein. Dieser Welteinsatz kann in Jahrmillionen erfolgen oder in der nächsten Sekunde. Er ist beschlossen im unerforschlichen Willen Gottes. Deswegen sind wir trotz der erhaltenden Tätigkeit Gottes in einer tiefen Ungesicherheit, in einer Ungesicherheit, die jede irdische, menschliche Ungesicherheit weit übertrifft. Wir sind über das Nichts gehalten, freilich von der Hand Gottes. Einmal wird Gott die Welt richten, und dann wird der letzte Welteinsatz Gottes zu seinem Ziele kommen.

Die Lehre von der Erhaltung der Welt durch Gott hat hohen sittlichen Wert. Wir wissen jetzt, daß jedes Ding, daß jeder Mensch, dem wir begegnen, von Gott kommt. In dem Augenblick wird er von Gott zu uns entlassen, indem er zu uns kommt. Er kommt aus der Hand Gottes zu uns, und das bedeutet, daß wir ihn annehmen müssen mit jener Haltung, die den Geschenken Gottes ziemt, nämlich mit Ehrfurcht, mit Liebe, mit Dankbarkeit.

Im vorigen Jahrhundert hat der große Naturforscher Julius Robert Mayer das Gesetz von der Erhaltung der Energie entdeckt. Erst im 19. Jahrhundert ist dieses bedeutsame und durchgreifende Prinzip gefunden worden. Dieser Robert Mayer war ein gläubiger Mann. Als er am Sterbebett seiner Mutter saß, da sprach er das schöne Wort: „Es ist meine feste, wissenschaftlich begründete Überzeugung, daß es ein persönliches Fortleben nach dem Tode gibt und daß eine höhere Hand alle Schicksale leitet.“ Eine höhere Hand leitet auch unser Schicksal. Nicht ein augenloses Fatum herrscht über uns, sondern der Schöpfer und Erhalter aller Dinge regiert die Welt und unser Leben.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Schöpfung (8)

(Über Gott als den Haupttätigen aller geschöpflichen Handlungen)

10.10.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Am vergangenen Sonntag führten wir uns die Wahrheit vor Augen, daß die gesamte Schöpfung von Gott erhalten wird. Wenn Gott die Welt nicht erhalten würde, dann sänke sie zurück ins Nichts. Gott ist also immer allen Dingen gegenwärtig mit seiner Kraft, mit seinem Willen, sie im Dasein zu bewahren oder jedenfalls, was die untermenschlichen Dinge angeht, die ja vergänglich sind, die Gesetze von Kraft und Energie zu erfüllen. Die erhaltende Tätigkeit Gottes hat aber eine wichtige Folgerung, nämlich: Wenn Gott alle Dinge erhält, dann ist er auch jedem Ding gegenwärtig, dann wird jedes Ding in jedem Augenblick von Gott getragen. Dann wird auch jede geschöpfliche Tätigkeit von Gott als dem Haupttätigen gewirkt. Ja, das ist ein Satz katholischen Glaubens: Jede geschöpfliche Tätigkeit wird von Gott als dem Haupttätigen gewirkt.

Die Theologie spricht vom Concursus, von der göttlichen Mitwirkung. Dieses Wort ist durch jahrhundertelangen Sprachgebrauch üblich geworden. Aber man darf es nur in analoger Weise, also in ähnlich-unähnlicher Weise verwenden. Denn eigentlich müßte man nicht sagen: Gott wirkt mit den Menschen mit, sondern man müßte sagen: Der Mensch wirkt mit Gott mit, weil Gott eben der Haupttätige ist. Wenn ein Herr mit seinem Diener verreist, dann kann man nur von dem Diener sagen: Der Diener reist mit seinem Herrn, nicht: Der Herr reist mit seinem Diener. Und ähnlich-unähnlich ist es auch, wenn wir sagen: Gott wirkt mit den menschlichen Handlungen mit. Die göttliche Mitwirkung ist eine natürliche, d. h. sie bezieht sich auf die natürlichen Kräfte des Menschen. Sie hat nichts zu tun mit dem übernatürlichen Einfluß, den Gott ausübt in der Gnade. Diese Mitwirkung Gottes ist weiter eine physische, d. h. sie ergreift die Dinge von innen heraus. Es ist nicht nur eine moralische, etwa durch Befehl, durch Gebot, durch Drohung, durch Rat. Es ist eine unmittelbare Mitwirkung, also nicht etwa nur, indem Gott Gelegenheit oder Kraft gibt zum Schaffen, nein, Gott trägt das menschliche Schaffen. Es ist auch nicht so, daß Gott einen Teil wirkt und der Mensch ebenfalls einen Teil. Nein, Gott wirkt die ganze Handlung, und der Mensch wirkt die ganze Handlung, wenn auch in verschiedener Weise. Das menschliche Tun ist in das göttliche Tun aufgenommen.

An dieser Wahrheit besteht gar kein Zweifel. Die Schriften des Alten und Neuen Testaments bezeugen sie auf allen Seiten. Die Geschehnisse der Menschen und das Alltagsgeschehen werden von Gott gewirkt. Heil und Rettung, aber auch Unheil und Untergang kommen von Gott. Gott gibt den todverfallenen Kranken die Gesundheit wieder; Gott rettet den unschuldigen Gerechten vor der Wut seiner Feinde. Ich zitiere einige Stellen aus dem Alten Testamente, wo diese mitwirkende Tätigkeit Gottes bezeugt wird. Im Buch Deuteronomium heißt es: „Allmächtiger Herr, du hast deinem Knecht bisher schon deine Macht und deine starke Hand gezeigt. Denn wo ist im Himmel und auf Erden ein Gott, der solche Wunderwerke und Heldentaten vollbringt wie du?“ An einer anderen Stelle im selben Buche heißt es: „Nein, ihr habt mit eigenen Augen alle Großtaten gesehen, die der Herr gewirkt hat. Seine Wunderzeichen und Taten, die er in Ägypten am Pharao, dem König von Ägypten, und an seinem ganzen Lande vollführt hat.“

Gleichzeitig bleibt aber die menschliche Freiheit gewahrt. Es ist nicht so, als ob das göttliche Wirken die menschliche Freiheit vernichtet. Nein, der Mensch hat nach wie vor die Wahl. „Siehe, heute lege ich Leben und Glück, Tod und Unglück dir vor.“ Der Mensch bleibt frei, auch wenn Gott der



Haupttätige ist. Er bleibt frei, weil Gott auch die Freiheit des Menschen wirkt. Er wirkt den Menschen nicht nur als Handelnden, er wirkt den Menschen auch als Freien. Er wirkt den Menschen als einen in seiner Schaffensfreiheit nicht Eingeengten.

Im Psalm 66 heißt es: „Kommt her und schauet Gottes Taten! Furchtbar ist bei den Menschen sein Tun. Das Meer schuf er um in trockenes Land; sie schritten zu Fuß durch die Strömung.“ Im Buch der Sprüche: „Gleich Wasserläufen ist das Herz des Königs in der Hand des Herrn. Er leitet es, wohin er will. Denn der Herrscher des Alls hat vor niemandem Furcht, er scheut sich vor keinem der Großen. Er hat ja den Kleinen und Großen geschaffen; in gleicher Weise sorgt er für sie.“ Und im Buche des Propheten Isaias lesen wir: „Herr, Frieden wirst du uns schaffen, denn was auch an uns geschah: Du hast es gewirkt.“ Beim Propheten Jeremias: „Kann ich nicht so, spricht Gott, wie ein Töpfer da mit euch verfahren, Haus Israel? Ja, wie der Ton in des Töpfers Hand, so seid ihr in meiner Hand.“ Und im Neuen Testament gibt es eine ganz berühmte Stelle, nämlich im Briefe des heiligen Paulus an die Gemeinde in Philippi, wo es heißt: „Gott ist es ja, der das Wollen und Vollbringen in euch wirkt nach seinem Wohlgefallen.“ Gott wirkt das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Der heilige Augustinus, der sich viel mit dieser Frage der menschlichen Freiheit und der göttlichen Mitwirkung beschäftigt hat, drückt das einmal so aus: „Wir wollen, wenn wir einen Entschluß fassen, aber Gott bewirkt, daß wir wollen. Wir handeln, wenn wir etwas unternehmen, aber Gott bewirkt, daß wir handeln.“ Es ist das eine Aporie, die nicht leicht aufzulösen ist. Die Schrift bemüht sich auch gar nicht um Auflösung. Sie stellt die Allwirksamkeit Gottes neben die Freiheit und die Verantwortung des Menschen. Die Heilige Schrift nimmt die Sünde ernst. Sie weiß, die Sünde ist dem Menschen zuzurechnen. Aber sie weiß auch: Der Mensch kann auch als Sünder nur handeln in der Kraft Gottes. Der Haß, mit dem er sich gegen Gott wendet, dieser Haß ist getragen von der allmächtigen Mitwirkung Gottes. Der Sünder lebt im Widerspruch. Er kann nur hassen, weil Gott es ihm ermöglicht.

Wir können uns diese tiefe Wahrheit von der stets vorhandenen Mitwirkung Gottes mit dem Verstand zu erläutern versuchen. Alles Sein, was lebt, geht ja auf Gott als den Ursprung zurück. Nun ist aber auch das Handeln ein Sein, also muß auch das Handeln auf Gott zurückgehen. Der Mensch ist total abhängig von Gott. Diese Abhängigkeit bezieht sich auf sein Sein und auf sein Handeln. Gott begründet nicht nur das Sein, sondern er begründet auch das Handeln des Menschen; er trägt das Handeln. Der Mensch wirkt, weil Gott wirkt. Das menschliche Handeln macht Gottes Wirken nicht überflüssig, und das Handeln Gottes macht das Wirken des Menschen nicht überflüssig. Beides gehört zusammen, damit eine Handlung zustande kommt. Die Freiheit des Menschen bleibt gewahrt, denn Gott schafft den Menschen als freien. Er wirkt so, daß der Mensch seine Freiheit gebraucht und benutzt. Der Mensch wird dadurch nicht unfrei, daß Gott handelt, sondern der Mensch wird gerade durch das göttliche Handeln zu seiner Freiheit erschaffen. Wenn man behaupten wollte, der Mensch könne etwas tun ohne die Mitwirkung Gottes, dann würde man behaupten, daß der Mensch aufhört, ein Geschöpf zu sein; denn das Geschöpf ist eben unlöslich an die Mitwirkung Gottes gebunden. Das ist die Aporie, die wir uns vor Augen führen müssen und die wir gleich einmal in einer besonderen Weise auf die übernatürlichen Handlungen des Menschen anwenden wollen.

Die übernatürlichen Handlungen des Menschen sind solche, die von der Natur getragen sind, aber mit der Gnade durch Gottes Willen zum Heile gedeihen. Paulus beschreibt unser Heilstun als ein Gefangennehmen durch das Evangelium. Gefangennehmen ist etwas Passives, so scheint es. Gleichzeitig aber fordert er auf, daß wir im Gehorsam uns gefangennehmen lassen. Also die menschliche Freiheit und Aktivität wird dadurch nicht aufgehoben, sondern herausgefordert. Paulus sagt weiter: Es kommt nicht auf unser Rennen und Laufen an, sondern auf den erbarmenden Gott. Gleichzeitig aber sagt er: „Schaffet euer Heil mit Furcht und Zittern! Ergreift das ewige Leben! Kämpft den guten Kampf des Glaubens!“ Das Geheimnis unserer Erlösung wird geschildert mit dem Gleichnis von der selbstwachsenden Saat, wo also scheinbar Gott alles tut; gleichzeitig aber wird das dasselbe Geheimnis ausgedrückt durch das Bild des Kaufmanns, der edle Perlen sucht und alles darangibt, um die eine kostbare Perle zu gewinnen. Das Gastmahl, zu dem wir geladen sind, wird von Gott gehalten. Aber wehe dem, der ohne hochzeitliches Gewand an diesem Gastmahl teilnehmen will!

An all diesen doppelten Aussagen sehen wir, daß die göttliche Mitwirkung und das menschliche Tun sich unlöslich verschlingen. Es haben zwei große Theologenschulen versucht, die Art und Weise

der Mitwirkung, der Allwirksamkeit Gottes zu erklären. Man nennt sie die Thomisten und die Molinisten. Die Thomisten sagen: Alles Tun beginnt bei Gott. Der Ordnung nach – nicht der Zeit nach – der Ordnung nach beginnt eine jede menschliche Handlung bei Gott. Es gibt einen concursus praeivus, also ein vorausgehendes Handeln Gottes der Ordnung nach, also der Kraft nach, nicht der Zeit nach. Der Mensch stimmt nur ein. Da bleibt freilich die Frage: Ja, wie ist dann noch die menschliche Freiheit gewährleistet? Deswegen sagen die Molinisten umgekehrt: Nein, die Initiative liegt beim Menschen, und Gott stimmt ein, zwar nicht der Zeit nach, aber der Ordnung nach hinter dem menschlichen Handeln. Hier wird die menschliche Freiheit besser gewahrt, aber die Allursächlichkeit Gottes vielleicht nicht genügend gewürdigt. Wie immer es auch um diese theologischen Auseinandersetzungen stehen mag, eines ist sicher: Jede geschöpfliche Handlung wird von Gott als dem Haupttätigen gewirkt.

Das hat natürlich Auswirkungen. Zunächst einmal kann man fragen: Ja, warum spüren wir davon nichts? Wir spüren davon nichts, weil sich Gott in und hinter dem Handeln der Geschöpfe verbirgt. In unserer Erfahrung ist es nicht möglich, dieses göttliche Haupttätigsein zu erkennen. Wir haben kein Organ dafür. Es fehlt uns an der Sehkraft, um zu begreifen, um zu erfahren, daß Gott der Haupttätige bei unseren Handlungen ist. Ich kann keine Hand, keinen Arm heben, ich kann keinen Lidschlag tun, ohne daß Gott es wirkt. Aber wir können es nicht durchschauen und nicht begreifen, wir können es auch nicht erfahren und erfassen, daß Gott der Hauptwirkende bei all diesen Handlungen ist.

Die Wahrheit macht uns gewiß, daß Gott die menschlichen, die geschöpflichen Handlungen als Haupttätiger wirkt. Das bedeutet dann, daß wir mit Energie und Kraft und Mut an unser Handeln herangehen können. Wir sind nicht allein. Wenn wir wirken, wirkt Gott mit uns. Wir haben das Bewußtsein der ständigen Nähe Gottes. Unser Handeln ist in sein Handeln aufgenommen. Er ist nicht fern von uns, sagt Paulus. „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir.“ Besser kann man es nicht ausdrücken. In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir. In ihm, in seiner Kraft, in seiner Wirksamkeit als der Haupttätige der geschöpflichen Handlungen.

Gleichzeitig dürfen wir ergeben sein in Gottes Willen. Wir wissen, daß wir, wenn wir nur das Rechte tun, in seiner Hut geborgen sind. Gott wird dadurch auch nicht zum Mitwirker der Sünde. Man könnte fragen: Ja, wird denn da Gott nicht mitschuldig, wenn er auch bei dem sündhaften Tun des Menschen mitwirkt? Man muß beim sündhaften Tun unterscheiden. Insofern das sündhafte Tun ein Handeln ist, ein Sein, wirkt Gott mit. Aber insofern das sündhafte Tun in eine falsche Richtung zielt, eine falsche Gesinnung beinhaltet, fällt es in die Verantwortung des Menschen. Das Sein wirkt Gott, die schlechte Gesinnung des Menschen geht zu Lasten des Sünders.

Wenn wir also Gott als den Hauptwirkenden bei uns haben, in uns haben, dann werden wir auch angetrieben, unsere Kräfte zu entfalten. Wir wissen: Der Vater im Himmel wirkt immerfort; auch wir sollen die Hände nicht in den Schoß legen. Wir sollen unermüdlich tätig sein. Wir sollen uns auswirken, unsere Kräfte, unsere Talente, unsere Begabungen. Wir sollen wirken, solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Schöpfung (9)

(Über die Lenkung der Schöpfung durch die Vorsehung Gottes)

17.10.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

An den vergangenen Sonntagen hatten wir über die Erhaltung der Welt durch Gott und über seine Mitwirkung bei allen Handlungen der Geschöpfe nachgedacht. Wir müssen diese Überlegungen heute ergänzen durch die Betrachtung der Vorsehung Gottes. Es ist ein Glaubenssatz der Kirche: Gott schützt und lenkt alle seine Geschöpfe durch seine Vorsehung.

Die Kirche hat diesen Glaubenssatz in ihren lehramtlichen Urkunden vorgetragen. Schon das Konzil zu Braga (in Portugal) im Jahre 561 hat den Satz aufgestellt: „Wer glaubt, die Menschenseelen seien an ein blindes Schicksal gebunden, wie die Heiden und Priscillian sagen, der sei ausgeschlossen.“ Und das Erste Vatikanische Konzil von 1870 hat die Irrlehren des Pantheismus und des Deismus in dem Satz zusammengefaßt: „Es gibt kein höchstes, weisestes und vorsehendes göttliches Wesen, was von dieser Gesamtheit der Dinge verschieden wäre. Gott ist dasselbe wie die Natur der Dinge und deshalb Veränderungen unterworfen. Gott wird wirklich im Menschen und in der Welt, und alles ist Gott und hat Gottes ureigenste Substanz. Gott ist mit der Welt ein und dasselbe Ding und deswegen Geist mit Stoff, Notwendigkeit mit Freiheit, Wahres mit Falschem, Gutes mit Schlechtem, Gerechtes mit Ungerechtem. Jedes Einwirken Gottes auf Menschen und Welt ist zu leugnen.“

Diese Irrlehren, die hier zusammengefaßt wurden, können zusammen mit dem Glauben an die Vorsehung Gottes nicht bestehen. Die Vorsehung Gottes ist von der Heiligen Schrift an vielen Stellen gelehrt worden. Sie ist von den Kirchenvätern aufgenommen worden, und sie hat ihren Platz im Beten und im Lehren der Kirche der Gegenwart. Die Vorsehung Gottes besagt einmal die Fürsorge für alle Geschöpfe. Im engeren Sinne versteht man darunter die Hinführung der Geschöpfe zu dem ihnen von Gott bestimmten Ziele. Man unterscheidet eine allgemeine und eine besondere Vorsehung. Die allgemeine Vorsehung richtet sich auf das Weltgefüge im ganzen; die besondere Vorsehung richtet sich auf die vernunftbegabten Geschöpfe, vor allem auf die Träger der Offenbarung und die Kirche.

Die Vorsehung betätigt sich auf drei Feldern, nämlich: Gott ist erstens der Herr der Natur, er ist zweitens der Wirker der Geschichte, und er ist drittens der Lenker der Geschehnisse des einzelnen Menschen. Im Alten Testament hat sich Gott vor allem und an erster Stelle als Herr der Natur geoffenbart, und die Beter bezeugen diese Herrschaft. Im Psalm 46 heißt es: „Gott ist Schirm uns und Schutz, ein Helfer in Nöten, gar wohl bewährt. Darum faßt uns nicht die Furcht; mag erbeben die Erde, mögen wanken die Berge inmitten des Meeres, mag seine Brandung brausen und schäumen, mögen bebenden die Berge vor seiner Wucht. Ein Strom, seine Arme erfreuen die Gottesstadt. Das Heiligtum, die Wohnung des Höchsten. Gott weilt in ihr, sie kann nicht wanken. Ihre Hilfe ist Gott, wenn der Morgen graut. Er ließ seine Donnerstimme erdröhnen, schon sagte die Erde; der Heere Herr ist mit uns.“ Auch bei den Propheten wird die Herrschaft Gottes über die Natur immer wieder angerufen. So heißt es beim Propheten Jeremias: „Ich habe dem Meer die Düne als Grenze gesetzt, als ewige Schranke, die es nicht überschreitet. Wenn sie auch toben, sie vermögen nichts. Wenn die Wogen auch brausen, sie kommen nicht drüber.“

Vor allem aber wird Gott als der Wirker der Geschichte vorgestellt. Nicht umsonst sind die meisten Bücher des Alten Testaments Geschichtsbücher, in denen das machtvolle Walten Gottes an seinem Volk und an den Völkern der Erde dargestellt wird. Immer wieder wird von den Taten Gottes

in der Vergangenheit gesprochen und auf seine Verheißungen für die Zukunft verwiesen. Die Offenbarungsträger, also vor allem die Könige und die Propheten, sind in seiner Hand; sie empfangen seinen Segen, und sie werden von ihm zur Rechenschaft gezogen. Die Völker haben eine bestimmte Rolle in Gottes Heilsplan. Sie können füreinander Segen bedeuten, es kann aber auch ein Volk für ein anderes die Zuchtrute Gottes sein. Vor allem dem Propheten Isaias war es gegeben, in einem weltgeschichtlichen Augenblick, nämlich als das assyrische Reich die damaligen Mächte zerstörte, zu erkennen, daß hier das Wirken Gottes am Werke sei. Der König Cyrus ist von Gott gesandt. Er geht auf wie ein Meteor und zerschlägt die Völker nach dem Willen Gottes. Gott verleiht ihm Siege. Auch die geschichtsbildenden gottfeindlichen Mächte müssen den Plänen Gottes dienen. Daniel, der Prophet, sieht Gott als den Herrn der Geschichte und betet: „Gepriesen sei der Name des Herrn! Er ist es, der den Wechsel der Zeiten und Verhältnisse herbeiführt, der Könige absetzt und Könige einsetzt. Er weiß, was in der Finsternis geschieht, denn bei ihm wohnt das Licht.“

Das Ziel der ganzen Geschichte ist Christus. Gott erreicht dieses Ziel über die Untreue, den Unglauben, den Verrat und die Täuschung der Menschen. Selbst die bösen Menschen müssen auf ihre Weise Gott dienen. Ein klassisches Beispiel dafür ist der Hohepriester Kaiphas. Er ist als Hohepriester von Gott zum Propheten berufen; er prophezeit, daß es besser ist, wenn ein Mensch stirbt, als daß das ganze Volk zugrunde geht. Er freilich hat das anders gemeint, als es von Gott beabsichtigt war. Er wollte als politisch denkender Mensch den einen vernichten, um das Volk von den Römern zu retten. Aber Gott bediente sich seiner Stimme und seiner Aussage, um hier eine Weissagung über die Rolle Christi zu geben, der sein Volk erlösen sollte.

Natur und Geschichte stehen unter der Vorsehung Gottes, aber auch der Einzelne wird von Gott umsorgt. Gott kümmert sich um den Einzelnen und um das Einzelne. Es gibt keinen Zufall; es gibt kein selbständiges, willkürliches Wirken gottfeindlicher und dämonischer Mächte, die ja in den feindlichen Nachbarreligionen der Juden eine große Rolle spielten. Ich zitiere einige Texte aus der Heiligen Schrift über die Vorsehung Gottes betreffend den Einzelnen. Im Buch der Sprüche heißt es: „Vom Herrn sind des Menschen Schritte bestimmt. Was versteht der Mensch von seinem Weg?“ Auch die dunklen und rätselhaften Ereignisse kommen von Gott, und so sagt der Prophet Isaias: „Ich, der Herr – es gibt keinen anderen. Außer mir gibt's keinen Gott! Ich werde dich gürteln, ohne daß du mich kennst. Ich bin der Herr und sonst keiner. Ich bin der Bildner des Lichts wie der Finsternis, Bringer des Friedens wie Schöpfer des Unheils. Ich, der Herr, wirke dies alles.“ Und der Prophet Amos, der Hirte von Thekua, spricht in seiner Prophezeiung: "Trifft ein Unheil die Stadt, ohne daß der Herr es getan?" Im Buche Sirach, wo die Weisheit Gottes niedergelegt ist, heißt es: „Glück und Unglück, Leben und Tod, Armut und Reichtum kommen vom Herrn.“ Ergreifend ist das Vertrauen des frommen Beters im 22. Psalm, wo es heißt: „Der Herr ist mein Hirt, nichts wird mir mangeln; er weidet mich auf grüner Au. Er führt mich zu erquickenden Gewässern und labt dort meine Seele. Er leitet mich auf rechten Wegen um seines Namens willen. Auch wenn ich wandern müßte im Todesschatten, ich fürchte kein Unheil, du bist ja bei mir. Dein Stock wie auch dein Stab reichen mir zum Trost. Du rüstest mir ein Mahl, jenen zum Trotz, die mich bedrängen. Du salbst mein Haupt mit Öl; mein übervoller Becher, wie köstlich ist er doch! Ja, dein Erbarmen folgt mir alle Tage meines Lebens und wohnen darf ich immerdar im Haus des Herrn.“ Das ist einer der schönsten Psalmen von allen 150, und ich empfehle Ihnen, diesen Psalm oft zu beten. Ich habe ihn so oft gebetet, daß ich ihn auswendig kann. In einem anderen Psalm heißt es: „Der Herr macht fest eines Menschen Schritt, wenn ihm sein Wandel gefällt. Ob er auch strauchelt, er stürzt nicht hin, denn der Herr ergreift seine Hand.“ Im Psalm 73: „Du hattest bei der Rechten mich gefaßt. Nach deinem Rate hast du mich geführt und wirst hernach zur Herrlichkeit mich holen.“ Am Jahresende, wenn die Früchte der Erde eingebracht sind, preist der gläubige und fromme Israelit den Segen Gottes: „Du hast die Erde gesegnet, hast sie getränkt und reichlich bedacht. Du ließest ihr Getreide gedeihen. Du hast sie zugerüstet; ihre Furchen hast du getränkt, ihre Schollen durchfeuchtet, durch Regengüsse sie aufgeweicht, die wachsenden Saaten gesegnet. So krönst du das Jahr mit deiner Güte; nun triefen deine Pfade von Fett, die Augen der Steppe prangen, mit Jubel umgürten die Hügel sich. Schafherden begleiten die Driften, von Getreide bedeckt sind die Täler, man jubelt und singt.“ Dies alles wegen der reichlichen Früchte, die Gott spendet hat.

Freilich, auch das Leid kommt von Gott. Gott erspart denen, die er mit seiner Vorsehung umsorgt, nicht das Leid. Die Heimsuchungen Gottes sind eine göttliche Arznei; sie sind Zeichen der göttlichen Liebe. Das wird vor allem deutlich im Buche Job. Da sagt Eliphaz zu Job: „Siehe, glücklich der Mann, den Gott zurechtweist. So verschmähe des Allmächtigen Mahnung nicht! Wenn er verwundet, verbindet er auch; wenn er schlägt, so wirkt seine Hand auch Heilung. In Hungersnot kauft er vom Tode dich los, zur Zeit des Krieges aus des Schwertes Gewalt. Vor der Zunge Geißel bist du geborgen, naht auch Verheerung, du kennst keine Furcht. Du kannst der Verwüstung des Hungers spotten, brauchst nicht zu bangen vor des Feldes Getier.“ Auch in anderen Büchern des Alten Testaments ist von der Heimsuchung Gottes durch das Leid die Rede. Im Psalm 66 heißt es: „Wohl hast du, Gott, uns geprüft und geläutert, wie man Silber läutert. Du hast uns in die Netze verstrickt, an die Hüften uns Fesseln gelegt. Du ließest die Menschen über uns ziehen, durch Feuer und Wasser mußten wir gehen, doch führtest du uns in die Freiheit.“ Vor allem die beiden Psalmen 118 und 119 sind voll von Aussagen über den Segen, den Züchtigungen Gottes bedeuten können. „Gar hart hat der Herr mich gezüchtigt, doch dem Tode überließ er mich nicht. Bevor ich Strafe leiden mußte, ging ich irre, nun aber achte ich sorglich auf dein Wort.“ Das ist ja eine Erfahrung, meine lieben Freunde, die wir oft machen. „Bevor ich Strafe leiden mußte, ging ich irre. Nun aber“ – nachdem ich die Strafe gelitten habe – „achte ich sorglich auf dein Wort.“ Die Plagen Gottes, die Heimsuchungen Gottes haben uns oft zum Wohle gereicht. An anderer Stelle: „Zum Heil dient mir, daß ich leiden muß.“

Auch im Neuen Testament wird oft und oft von der Vorsehung Gottes geredet. Wir kennen die Texte, ich brauche sie hier nicht vorzulesen. Denken Sie etwa an diese schönen Stellen aus dem 6. Kapitel des Matthäusevangeliums, wo der Herr davor warnt, ängstlich besorgt zu sein, was man essen und trinken, was man anziehen und wie man sich kleiden soll. „Ist denn das Leben nicht mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung?“ Der Herr will damit sagen: Das Leben habe ich dir gegeben und den Leib habe ich dir gegeben, ich werde also auch für Nahrung und Kleidung aufkommen. Und darum wird im Neuen Testament oft gefordert, daß der Mensch sich von der Sorge nicht erdrücken läßt. „Werft alle Sorge auf den Herrn, er sorgt für euch!“ sagt der Apostel Petrus.

Freilich, die Vorsehung Gottes besagt nicht die Zusicherung eines ungestörten, sorglosen Lebens. Man darf die Vorsehung Gottes nicht verwechseln mit der Verheißung eines mühelosen, bequemen Lebens. Gott ist nicht wie ein gutmütiger Vater, der auf das Drängen seiner Kinder auch unerleuchteten Wünschen und Forderungen nachgibt. Nein, Gott ist der Vater, aber auch der Herr; er ist beides in einem. Er ist der Vater, der seine Kinder zur Herrlichkeit führen will und ihnen darum vieles zumuten muß. Er ist der Herr, der die Menschen die steilen und rauhen Pfade führt, die ins Leben weisen. Seine Vorsehung hat ein Ziel, das ist das Reich Gottes, die Herrschaft Gottes. Und was zu diesem Ziele dient, das muß über uns kommen, Gutes oder Schlimmes, Erfolg oder Mißerfolg, Freude oder Leid, Jubel oder Kummer. Das Reich Gottes hat seinen Anfang genommen im Erscheinen Christi. Christus ist die Offenbarung des Reiches Gottes in dieser Zeit. Hier ist ein neuer Anfang gesetzt, und dieser Anfang soll seine Fortsetzung finden im Leben der Kirche, bis einmal der Tag Christi anbricht, der große, der letzte Tag, der Tag des Gerichtes. Um diesem Tag entgegenzugehen, damit sich die Herrschaft Gottes durchsetzt, müssen die Menschen immer wieder zurechtgewiesen werden. Sie müssen aus der Stumpfheit des Herzens, die sich dem Glauben verweigert, herausgerissen werden. Es muß in ihnen die Gier, mit der sie sich an die irdischen Dinge hingeben, überwunden werden. Es muß auch die Weichlichkeit, die in der Verfolgung nachgibt, ausgerottet werden. Dazu ist es notwendig, daß dem Menschen viele Dinge zugemutet werden, die ihm nicht behagen. Es ist auch nicht so, daß im Laufe der Zeit das Böse immer schwächer und das Gute immer stärker wird. Das Gegenteil ist der Fall. Gegen Ende der Tage wird das Böse immer mehr anwachsen. Das Böse wird zunehmen und eine Macht erringen, die man nicht für möglich gehalten hätte. Aber wenn die Finsternis am dunkelsten ist und wenn die Verzweiflung am größten ist, dann wird Christus kommen, dann wird er den unverhüllten Zustand des Reiches Gottes herbeiführen.

Die Vorsehung Gottes ist auch keine Sicherung in den irdischen Dingen. Es ist nicht so, daß uns Gott vor Verlusten und vor Niederlagen bewahrt. Es können Erdbeben über uns kommen, es können furchtbare Fluten unsere Felder überschwemmen, es können Brandkatastrophen unsere Städte vernichten, das alles ist mit der Vorsehung Gottes zu vereinbaren. Gottes Vorsehung führt uns durch

Schläge und durch Erschütterungen zu seinem Ziele. Alle diese äußeren Geschehnisse haben nach Gottes Willen eine Absicht, nämlich uns hindrängen zu seinem Willen und zu seinem Reiche. Die Wege der Vorsehung verlaufen also im Dunkeln. Wir können sie nur im Glauben bejahen. Es ist nicht so, daß derjenige, der an die Vorsehung Gottes glaubt, vor allem Unheil geschützt sei. Nein. Gerade denen, die ihm lieb sind, tut Gott hohe Dinge zu. Je höher Gott von einem Menschen denkt, um so mehr Zumutungen bereitet er ihm.

Das ist auch die Meinung der Kirchenväter. Von ihnen haben sich viele mit der Vorsehung Gottes befaßt. Ich möchte Ihnen die eine oder andere Stelle vorlesen. So sagt der Kirchenschriftsteller Laktanz im 3. Jahrhundert: „Gott und die Vorsehung gehören so innig zusammen, daß sie ohne einander nicht existieren, nicht gedacht werden können. Wer die Vorsehung leugnet, leugnet damit Gott, und wer glaubt, daß es einen Gott gibt, muß auch an die Vorsehung glauben.“ Vor allem der heilige Augustinus hat sich viel mit der Frage beschäftigt, wie denn die Unordnung und die Zerstörungen und das Leid der Welt mit der Vorsehung Gottes zu vereinbaren seien. Er gibt die Antwort: „Gott hat nicht alles im Dunkel gelassen, damit du nicht behauptest: Es gibt keine Vorsehung. Er hat aber auch nicht alles deiner Erkenntnis zugänglich gemacht, damit nicht die Höhe der Erkenntnis dich zu stolzer Selbstüberhebung verleite.“ Und um noch einen letzten Kirchenvater zu zitieren, den heiligen Chrysostomus; er schreibt: „Gott straft einerseits nicht alle Sünder schon in diesem Leben, damit du nicht den Glauben an die Auferstehung verlierest und die Erwartung des Gerichtes. Andererseits läßt er auch nicht jeden ohne Sühne sterben, damit du nicht glaubest, es walte keinerlei Vorsehung in der Welt. Deshalb straft er die einen und die anderen nicht. An den einen will er zeigen, daß er auch im Jenseits diejenigen zur Rechenschaft ziehen werde, die in dieser Welt straflos ausgingen, durch die anderen will er in dir die Überzeugung wecken, daß nach dem Tode ein strenges Gericht auf uns wartet. Würde er sich aber überhaupt nicht um uns kümmern, so würde er auch niemand Strafen auferlegen und niemand etwas Gutes tun.“

Wir sollten durch diese Zeugnisse der Heiligen Schrift, des Lehramtes und der Kirchenväter uns bewegen lassen, unseren Glauben an die Vorsehung Gottes zu erneuern und zu stärken. Es kommen ja vielerlei Plagen über die Menschen. O, meine lieben Freunde, wer viele Menschen kennenlernt, weiß auch, wieviel Leid in den Menschen ist und über die Menschen kommt. Die Vorsehung Gottes vermag uns über die Trostlosigkeit im Leid hinwegzuhelfen. Es lebt ein Vater, der mit seiner Weisheit und mit seiner Güte unser Leben lenkt. Was immer auch über uns kommen mag, es ist nach Gottes Plan uns zum Heile.

*„Was Gott dir schickt, ist wohlgemeint,  
das nimm getrost entgegen!  
Nicht stets ist schlimm, was schlimm erscheint,  
das Schlimmste oft ein Segen.“*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Schöpfung (10)

(Über die absolute Gewißheit des göttlichen Weltplans)

24.10.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Vorsehung Gottes ist uns bezeugt in der heiligen Schrift und in der heiligen Überlieferung. Aber auch die Vernunft läßt sich durch die Wahrheit von der Vorsehung Gottes überführen. Wenn Gott einen Zweck mit der Welt verfolgt, dann muß er einen Weltplan haben, und er muß eine Idee von diesem Weltplan haben, und er muß einen Gedanken haben, wie dieser Weltplan durchgeführt wird. Er muß aber auch in seiner Allmacht und Weisheit dafür sorgen, daß dieser Weltplan zur Durchführung kommt. Diese Durchführung geschieht entweder unmittelbar, indem Gott in die Welt, in die Geschehnisse der Welt unmittelbar eingreift, oder mittelbar, indem er sich der Zweitursachen bedient, der Naturgesetze, der menschlichen Vernunft, der menschlichen Arbeitskraft, der großen Gemeinschaften wie Kirche und Staat.

Gottes Weltplan kommt zum Ziele. Der Mensch kann ihn nicht vereiteln, und Geschehnisse dieser Erde sind nicht imstande, ihn zu durchkreuzen. Die Geschichte kommt unweigerlich zu dem Ziele, das die Vorsehung Gottes ihr gesetzt hat, allen Durchkreuzungsversuchen des Menschen zum Trotz. Auch die Natur findet ihr Ziel, allen Aufgängen und Untergängen, allen Zerstörungen und Katastrophen zum Trotz. Selbst der Teufel, den die Heilige Schrift den Herrn der Welt nennt, muß dem Weltplan Gottes dienen; wenn auch schäumend vor Wut und zornig im Herzen, muß er zum Gelingen des Weltplanes Gottes beitragen. Gottes Vorsehung kommt unweigerlich zu ihrem Ziele.

Die Heilige Schrift spricht eindeutig in dieser Hinsicht, etwa im Buche Judith: „Auch was früher geschah, hast du gewirkt, und was später sich ereignete, hattest du ausgedacht, und immer geschah, was du wolltest.“ Im Buche des Predigers heißt es: „Was geschieht, ist längst im voraus bestimmt. Was aus einem Menschen wird, das steht fest. Niemand kann den zur Rechenschaft ziehen, der mächtiger ist als er.“ Und beim Propheten Isaias wird uns versichert: „Denkt daran und seid stark, nehmet zu Herzen, ihr Abtrünnigen! Denkt an das Frühere von der Urzeit her, daß ich allein Gott bin und keiner sonst, der wahre Gott, dem nichts gleicht, der von Anfang an kundtat den Ausgang von der Vorzeit her, was noch nicht geschehen. Ich spreche, mein Ratschluß wird sich erfüllen. Alles, was mir beliebt, das führe ich aus. Wie es geredet, so lasse ich es kommen, wie es geplant, so führ' ich es aus.“

Die Menschen haben freilich nicht immer das Walten der Vorsehung erkannt. Der Weltplan Gottes liegt ja nicht offen zutage; er ist verhüllt durch die Zusammenbrüche und Katastrophen dieser Erde. So haben viele nicht den Vorsehungsglauben angenommen, sondern andere Erklärungen versucht. Ich nenne drei, nämlich den Zufallsglauben, den Sternenglauben und den Schicksalsglauben. An erster Stelle haben sie den Zufallsglauben entwickelt, also die Meinung, alles werde durch einen absoluten Zufall gelenkt. Absoluter Zufall ist ein Ereignis, das unvorhersehbar und unvorstellbar, völlig willkürlich und irrational geschieht. Der Zufall in diesem Sinne ist die blinde Notwendigkeit, ist eine anonyme Beliebigkeit. Sie besagt, daß alles geschieht ohne Grund und ohne Absicht. Ein solcher Zufallsglaube steht in völligem Widerspruch zum Vorsehungsglauben; denn der Vorsehungsglaube sagt uns, daß Gottes Weisheit und Gottes Allmacht über allem, was geschieht, steht. Einen relativen Zufall kann es natürlich geben, d. h. also ein Ereignis, das unerwartet ist, das uns überrascht, weil wir ja den Weltplan Gottes nicht kennen. Aber ein absoluter Zufallsglaube ist unvereinbar mit dem Vorsehungsglauben. Nicht der Zufall waltet über der Welt, sondern die treue Liebe unseres Gottes.

In alter Zeit, aber bis heute hängen manche Menschen dem Sternenglauben an. Sie sind davon überzeugt, daß die Sterne die Geschicke des Menschen lenken; und so suchen sie die Sterne zu erforschen, vor allem die Konstellation der Sterne bei der Geburt. Daraus will man die Nativität erheben. Die Sterne sollen angeblich verantwortlich sein für den Charakter und für das Schicksal des Menschen; sie seien über Krieg und Frieden, über unglückliche und glückliche Tage gesetzt. Nach dieser Meinung bestimmen die Sterne den Weltenlauf. Die jüdische und die christliche Religion haben diese Meinung immer abgewiesen. Die Sterne sind ja Geschöpfe Gottes; sie stehen nicht über dem Schöpfer, sondern sie sind ihm unterworfen. Sie künden seinen Willen, aber vermögen nichts aus eigener Kraft. Große Theologen wie Thomas von Aquin haben nicht jeden Einfluß der Sterne bestritten. Sie meinten, auf die Körperwelt könnten die Sterne einen Einfluß ausüben. *Inclinant, sed non necessitant* – Sie machen geneigt, aber sie zwingen nicht. In jedem Falle ist der Mensch, ist sein Wille, ist sein Verstand den Sternen nicht unterworfen.

Vor wenigen Wochen begegnete ich einer 88-jährigen Dame, die mir weismachen wollte: Wenn man unter einem bestimmten Sternbild geboren ist – und sie und ich, wir sind unter dem Sternbild der Jungfrau geboren –, dann habe man auch bestimmte Eigenschaften. Ich halte diese Meinung für irreführend. Gewiß kann in einzelnen Fällen eine Sammlung von Eigenschaften zusammenkommen, die zu jenen paßt, die den unter einem bestimmten Sternbild geborenen Menschen zugeschrieben werden, aber in anderen Fällen ist es eben wieder ganz anders geartet. Und Voraussagen, die sich an die Sterne knüpfen, können manchmal zutreffen, aber ebensogut gehen sie auseinander. Man erwähnt immer nur die Fälle, wo Voraussagen zugetroffen sind, man verschweigt die anderen, in denen sich die Voraussage als irrig erwies. Nein, nicht die Sterne stehen über dem Menschen, sondern über den Sternen leuchtet Gottes Sonne. Die Sterne sind um des Menschen willen geschaffen, nicht der Mensch um der Sterne willen. Wenn die Sterne sein Schicksal lenken würden, dann wären ja die Menschen unter die Sterne gesetzt. So kann es nicht sein. Die Astrologie, die Pseudokunst, aus der Konstellation der Sterne das Schicksal des Menschen bestimmen zu wollen, ist ein Aberglaube.

Die dritte Form, in der die Menschen sich über ihre Geschicke zu vergewissern versuchten, ist der Schicksalsglaube. Das Schicksal ist danach eine äußere, völlig irrationale, unwiderstehliche Macht. Ihr sind Götter und Menschen unterworfen. Das Schicksal – nicht Gott! – leitet nach dieser Auffassung die Welt. Der Schicksalsglaube ist also die Meinung, eine blinde Notwendigkeit würfelt über das Los des Menschen. Unwiderstehlich und völlig uneinsehbar verfügt eine Macht, eine Gewalt über Menschen und Natur. Das Schicksalsglaube hat im Judentum ein Auge bekommen, und das ist die Vorsehung. Der Schicksalsglaube hat im Christentum ein Herz bekommen, und das ist die ewige Liebe unseres Gottes. Nicht ein blindes Schicksal sitzt am Webstuhl der Zeit, sondern die treue Liebe unseres Gottes lenkt die Geschicke der Welt. Wenn es ein Schicksal gäbe, das den einen zum Guten, den anderen zum Bösen bestimmt, dann hörte jede Verantwortung auf, dann wäre der Gute nicht zu loben und der Böse nicht zu tadeln.

Der letzte Verteidiger von Rhodos gegen die Türken war der Großmeister Villiers. Villiers mußte schließlich kapitulieren vor der Übermacht der türkischen Heere. Aber auf seinem Grabstein stehen die Worte: „Hier liegt die Tapferkeit, die über das Schicksal siegte.“ Wahrhaftig, meine lieben Freunde, nicht ein blindes Schicksal regiert unser Leben, sondern es waltet über uns die allmächtige und gütige Liebe unseres Gottes; wir nennen sie die Vorsehung. Die Vorsehung macht die menschliche Aktivität nicht überflüssig, denn Gott blickt auf uns, gewiß, und er hat unseren Lebensplan bestimmt, aber er wartet, daß wir einstimmen in ihn. Es ist uns aufgegeben, mit unserer Aktivität seine Vorsehungspläne zu erfüllen. Die Vorsehung ist also kein Apparat, der mehr oder weniger gut funktioniert. Die Vorsehung ist auch keine Versicherung, so daß man keine kühnen und großen Entschlüsse mehr zu fassen brauchte, daß man keine Wagnisse mehr einzugehen hätte. Die Vorsehung ist auch kein Schlummerkissen, auf dem man sich ausruhen darf. Nein, die Vorsehung ist das Vertrauen, daß Gottes allmächtige Liebe unser Leben lenkt und daß er uns zu unserer Aktivität herausruft. Die Vorsehung gibt uns eine Aufgabe, nämlich zu erkennen, was ihr Wille ist. Sie erfordert eine Antwort von uns. Sie ruft uns zur Selbsttätigkeit auf. Gerade weil es eine Vorsehung gibt, sind wir über alle anderen Mächte aufgerufen, uns in Gottes Willen einzufügen, ein Einvernehmen mit Gott zu suchen. Jedes Ereignis, jeder Mensch, der uns begegnet, kommt von Gott her, und wir müssen fragen: Was will er von uns? Was ist



meine Aufgabe angesichts dieser Lage, dieser Katastrophe, dieser Begegnung? Was will Gott von mir? Was plant seine Vorsehung?

Die Vorsehung Gottes macht auch das Bittgebet nicht überflüssig; denn in Gottes Weltplan, in Gottes Vorsehungsplan ist eben vorgesehen, daß uns Gott bestimmte Dinge nur geben will, wenn wir bitten. Wir erfüllen also nur Gottes Vorsehung, wenn wir Bittgebete an ihn richten. Das Bittgebet dient nicht dazu, Gott bekannt zu machen, daß wir etwas brauchen; das weiß er. Das Bittgebet hat auch nicht den Zweck, Gottes Pläne abzuändern, denn Gottes Pläne sind unabänderlich, sondern das Bittgebet hat den Sinn, die Oberherrlichkeit Gottes anzuerkennen. Das Bittgebet hat den Zweck, uns in Gottes Pläne einzufügen. Mit dem Bittgebet sollen wir uns im Vertrauen an den liebenden Vater im Himmel wenden. Wir sollen beten, wir sollen bitten, jawohl, um alles, um das tägliche Brot, um Gesundheit, um Freiheit von der Sünde und um Überwindung der Versuchung. Aber in all diesem ist nur zu erfüllen, was Gott von Ewigkeit her vorausgesehen hat. „Gott will geben“, sagt der heilige Augustinus, „aber er gibt nur den Bittenden, damit er nicht einem gebe, der die Gabe nicht faßt.“ Wunderbar ausgedrückt. Gott will geben, aber gibt nur den Bittenden, damit er nicht einem gebe, der die Gabe nicht faßt.

Wir wollen also, meine lieben Freunde, an diesem Sonntag unseren Glauben an die Vorsehung erneuern. Wir wollen uns überzeugen, daß Gott unseren Lebensplan zurechtgemacht hat.

*„Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl.  
Das macht die Seele still und friedenvoll.  
Ist doch umsonst, was ich mich sorg' und müh',  
daß ängstlich schlägt mein Herz, ob spät, ob früh.  
Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt die Zeit.  
Dein Plan liegt fertig stets und ist bereit.  
Ich preise dich für deine Liebesmacht,  
ich preis' die Gnade, die mir Heil gebracht.  
Du weißt, woher der Wind so stürmisch weht,  
und du begegnest ihm, kommst nie zu spät.  
Drum wart' ich still, dein Wort ist ohne Trug;  
Du weißt den Weg für mich, das ist genug!“*

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Schöpfung (11)

(Über die Vereinbarung des Leides mit der Vorsehung Gottes)

31.10.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Gegen die Vorsehung Gottes erhebt sich der Einwand, daß doch so unendlich viel Leid auf Erden besteht. Wie ist das Leid in dieser Welt mit der Vorsehung des allweisen, allgütigen, allmächtigen Gottes zu vereinbaren? Das ist eine Frage, die nicht zur Ruhe kommen will.

Beim Leid unterscheiden wir die Naturübel und die sittlichen Übel. Die Naturübel sind jene, die sich als Krankheit, Tod, Unfälle, als Zerstörungen und Katastrophen in der großen und kleinen Welt darstellen. Wie sind die Naturübel mit der Vorsehung Gottes zu vereinbaren? Als Antwort wird man an erster Stelle darauf hinweisen müssen, daß alle Geschöpfe endlich sind. Sie sind als endliche geschaffen; sie haben also ein Ende, sie verbrauchen sich. Sie sind nicht unendlich wie Gott, sondern sie sind endlich, und darum muß es mit ihnen ein Ende geben. Man muß weiter darauf hinweisen, daß die Welt einen Stufenbau darstellt, und die jeweils niedere Stufe dient der höheren. Wenn wir also beobachten, wie ein Mäuschen von der Katze gefangen und gefressen wird, dann ist das eben von Gott so gewollt, weil das eine Lebewesen dem anderen zu seinem Unterhalt dient. Es gibt einen Stufenbau in der Welt, wonach der Tod des einen das Leben des anderen bedeutet.

Die Naturübel sollten ursprünglich von den Geschöpfen ferngehalten werden. Gott hat die Welt, vor allem den Menschen, aber auch die außermenschliche Natur so geschaffen, daß das Leid ursprünglich ferngehalten werden sollte, aber dieser Zustand der Leidlosigkeit ist durch den Menschen selbst zerstört worden. Seine Sünde hat die göttliche Absicht gewissermaßen vereitelt, das Leid von dieser Welt fernzuhalten. Die von Gott ursprünglich hintangehaltene Endlichkeit und Verbrauchbarkeit der Geschöpfe wurde durch das Sündigen des Menschen gelöst. Und so ist die Sünde der Auslöser für die Auswirkung des Verbrauchtwerdens und des Verbrauchens.

Nun hat aber Christus den ursprünglichen Zustand grundsätzlich wiederhergestellt. Er hat ja, wie wir sagen, die ganze Welt erlöst. Das Leid aber ist nicht verschwunden; es hat jedoch eine andere Qualität gewonnen. Es ist jetzt der Anteil an den Leiden Christi. Die Kreuze, die heute überall aufgerichtet werden, sind eine Auswirkung des Kreuzes Christi. Das Leid, das wir überall beobachten, ist Anteil am Leide Christi. Wir müssen ergänzen, was an den Leiden Christi noch aussteht. So ist also das Leid zwar nicht verschwunden, aber es ist verwandelt worden. Es dient jetzt dazu, den heiligen Gott und den sündigen Menschen zu verkündigen. Es erinnert an das Grauen, dem wir durch Christi Erlösertat entronnen sind. Es hat den Zweck, den Menschen von seiner Ichhaftigkeit und Welthaftigkeit zu befreien. Es ist ein Anruf Gottes an uns, uns von der Verlorenheit an die Welt und an das Selbst zu befreien. „Triffst dich ein Schmerz, so halte still und frag‘ dich, was er von dir will. Der liebe Gott, er schickt dir keinen nur darum, daß du solltest weinen.“ Wahrhaftig, so ist es. Die Leiden die uns treffen, sind ein Anruf Gottes und eine Gelegenheit, uns von der Ichhaftigkeit und von der Welthaftigkeit, von der Ichverlorenheit und von der Weltverlorenheit zu befreien.

Die sittlichen Übel nennen wir die Sünde. Sie sind von Gott weder direkt noch indirekt gewollt. Wie erklären sich die sittlichen Übel? Wie erklärt sich die Sünde? An erster Stelle ist hinzuweisen auf die Freiheit des Menschen. Der Mensch hat die Wahlfreiheit; er kann Gutes und Böses wählen. Gott wollte den Menschen als einen, der nicht eine Marionette ist, sondern der sein Schicksal selbst entscheidet. Er wollte ihm Anteil geben an dem höchsten natürlichen Wert, und das ist die Freiheit. Die Freiheit ist deswegen der höchste natürliche Wert, weil sie gleichsam ein Stückchen von Gottes Herr-

lichkeit ist. Gott wollte dem Menschen Anteil an seinem Herrsein geben; darum gab er ihm die Freiheit. Freilich könnte man fragen, warum ihm Gott die Freiheit so gegeben hat, daß er auch sündigen kann, denn die Engel und die Heiligen des Himmels sind auch frei, aber sie können nicht mehr sündigen. Ihre Freiheit schließt das Sündigenkönnen aus. Es ist ein unlösbares Rätsel, warum Gott dem Geschöpf die Freiheit in einer Weise gab, die auch zum Aufstand gegen Gott befähigt.

Ein zweiter Grund, warum Gott die sittlichen Übel zuläßt, ist darin gelegen, daß Gott auch aus dem Bösen Gutes entstehen lassen kann. Wir haben schon manchmal die Erfahrung gemacht, daß es tatsächlich so etwas gibt, was die Kirche die glückliche, die selige Schuld nennt. Durch die Sünde, die einer begangen hat, wird er auferüttelt, die Sünde ist ihm Anlaß zur Bekehrung. Er schaut mit Grauen zurück auf das, was er einmal war, nämlich ein verlorener Sünder, und er strengt sich viel mehr als vorher an, die Sünde zu meiden und ein gottgefälliges Leben zu führen. Die Sünde offenbart eben Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit; seine Gerechtigkeit, indem der Sünder gestraft wird, seine Barmherzigkeit, indem er den reuigen Sünder aufnimmt. Gott kann aus Bösem Gutes entstehen lassen. Das war wohl der zweite Grund, warum Gott das sittlich Böse, das er vorausgesehen hat, zuließ.

Man muß freilich noch hinzufügen: Leid und Sünde werden auf das Wirken einer bösen Macht zurückgeführt, die wir den Satan nennen. Der Teufel ist der Herr der Welt, so steht es in der Heiligen Schrift. Er ist der Herrscher der Mächte in der Luft; der Teufel besitzt Macht. Freilich hat Christus diese Macht gebrochen, aber sie ist nicht verschwunden. Der Teufel vermag immer noch die in Christus Gerechtfertigten anzufeinden und zu versuchen. Darum kann es immer wieder zum Fall kommen. Im Menschen schlummert die Neigung zum Bösen, die wir die Konkupiszenz nennen, und da setzt der Satan an. Er reizt die Konkupiszenz, daß sie den Menschen zur Sünde verführt. Dennoch ist Gott auch der Herr dieses Herrn, und einmal wird er ihn so fesseln, daß er keine Wirkung mehr entfalten kann. So haben wir die Zuversicht, daß wir über die Sünde einmal Herr werden können. Mag der Satan durch Leid und Sünde die Menschen zu quälen versuchen, wir dürfen durch den Vorhang von Tränen hindurch mit dem heiligen Hiob sprechen: „Ich werde an ihn glauben, auch wenn er mich tötet.“

Es gibt auch noch eine andere Möglichkeit, mit dem Leid in der Welt fertigzuwerden. Wir beobachten, wie Leistung und Anerkennung, Mühe und Erfolg, Sittlichkeit und Seligkeit auf dieser Erde oft auseinandergehen. Wir erleben die Gezweigung und die Zwiespältigkeit von Frömmigkeit und irdischen Gütern. Wir erleben den Zwiespalt zwischen naturhaften und geistigen Mächten. Um diese Zwiespältigkeit zu erklären, muß man darauf verweisen, daß uns die innere Verfassung des Menschen nicht bekannt ist. Wir wissen nicht, was letztlich im Menschen ist; wir durchschauen den Menschen nicht. Es kann einer äußerlich sehr fromm erscheinen, und innerlich ist er ein eigennütziger, selbstsüchtiger Mensch. Und umgekehrt kann einer wie ein verlorener Sünder aussehen, und doch ist er auf dem Wege zur Buße. Der Zöllner im Evangelium wurde als ein Ungerechter angesehen, aber er ging gerechtfertigt nach Hause. Der Pharisäer, der fromme, der sich seiner Taten rühmte, ging nicht gerechtfertigt nach Hause. Diese Begebenheit kann uns warnen, die Menschen nach dem Augenschein zu beurteilen. Wir sehen nicht ins Herz, und wir wissen nicht, warum Gott dem einzelnen Freude oder Leid zumißt.

Dennoch kann man angeben, warum es ein Glück des Bösen und ein Unglück des Guten geben kann. Warum kann es ein Glück des Bösen geben? Nun, zunächst einmal tut ja auch der Böse natürlich Gutes. Man wird nicht sagen können, daß ein Mensch überhaupt nichts Gutes tut. Und wenn er natürlich Gutes tut, dann kann ihm Gott auch eine Belohnung dafür geben, indem er ihm Reichtum oder Macht oder Erfolg schenkt. Es kann also auch das Glück des Bösen eine Belohnung für seine natürlich guten Taten sein. Sodann kann aber auch das Gute, das Gott ihm gewährt, ein Erweis seiner Liebe sein, mit dem er den Sünder herauslocken möchte, herauslocken aus seiner Sünde, aus seiner Verlorenheit. Gott will ihn gleichsam heilsam beschämen, damit er erkennt, wie erbärmlich er sich im Angesicht dieses heiligen und gütigen und gnädigen Gottes verhält. Schließlich kann das Glück des Bösen auch eine Bestrafung sein. Jawohl, die Wohltaten, die Gott ihm erweist, können eine Strafe sein. Ja, wie denn? Nun, dadurch, daß er sie benützt, um mehr und weiter und schlimmer zu sündigen. Damit straft er sich gewissermaßen selbst mit den Wohltaten Gottes.

Wir können also durchaus erklären, zu erklären versuchen, warum es den Bösen auf Erden manchmal gut geht, besser geht, als sie, wie es scheint, verdient haben. Wir können aber auch erklären, warum es den Guten schlecht geht. Warum wird ein guter Mensch mit Leid überhäuft? Der erste

Grund ist darin gelegen, daß auch er Fehler hat und daß die Fehler Bestrafung verdienen. Leid kann Strafe sein, muß nicht Strafe sein, aber Leid kann Strafe sein, kann Strafe sein für Fehler. Ein zweiter Grund für das Leid des Gerechten kann darin gelegen sein, daß Gott seine Liebe herausfordern will. Meine lieben Freunde, wie kann sich denn Liebe besser beweisen, als daß man den Geliebten dennoch liebt, wenn er einen schlägt? Wenn also der Gerechte leiden muß, dann kann das durchaus ein Leiden aus Liebe sein. Gott möchte seine Liebe, die vielleicht nicht genügend groß, nicht genügend tief, nicht genügend weit war, auflodern lassen zu einer hellen Flamme. Gott möchte seine Liebe herausfordern. Ein dritter Grund, warum es den Gerechten schlecht gehen kann, ist darin gelegen, daß Gott die Tugend stärken will. Im Leid bewährt man sich ja, muß man sich bewähren, und wer im Leid aushält, der ist eben ein tugendhafter Mensch. Wer Gott nicht flucht, wenn Gott ihm Leid schickt, sondern wer seinen Blick anbetend und dankbar zu ihm erhebt, der wird durch das Leid auf eine höhere Stufe der Tugend gehoben. Das Leid, das Gott dem Gerechten zufügt, kann also seine Tugend stärken und fördern.

Und schließlich noch ein letzter Grund, warum der Gerechte leiden muß: Er vermehrt durch Leiden seine Verdienste. Ja, es gibt Verdienste, auch wenn das in dem Papier, das heute in Augsburg unterzeichnet wird, unterschlagen wird. Es gibt Verdienste. Der Mensch kann sich tatsächlich Verdienste sammeln; der Gerechte kann durch die guten Werke, die er übt, Verdienste für den Himmel gewinnen. Und wenn nun der Gerechte leiden muß und die Leiden in der Gesinnung Christi trägt, dann sammelt er Verdienste für die Ewigkeit, dann wird seine Krone nur noch schöner, die ihm Gott geben wird, wenn er ihn zu sich ruft.

Schließlich müssen wir auch hinweisen darauf, daß die endgültige Entscheidung nicht im Diesseits fällt, sondern im Jenseits. Da wird der Ausgleich vollzogen, da werden wir erkennen, daß Gott nicht ungerecht war, als er dem Gerechten Leid schickte und als er dem Sünder Gunst gewährte. Da werden wir erkennen, daß die Fäden zwar verschlungen waren, daß sie sich aber auflösen lassen; freilich nicht in der Geschichte. In der Geschichte sind alle Enthüllungen Gottes immer mit Verschleierungen verbunden. Gott enthüllt sich, gewiß, er offenbart sich, aber er offenbart sich in verborgener Weise, und je mehr er sich offenbart, um so mehr verhüllt er sich. Die größte, die stärkste, die unübersehbarste Offenbarung Gottes war das Kreuz Christi, und nirgends ist Gottes Liebe und Weisheit und Macht mehr verhüllt gewesen als am Kreuze Christi. Gott entäußert sich eben, wenn er sich offenbart. Er entäußert sich in die menschlichen Formen, Worte und Werke hinein. Er entäußert sich, und das bedeutet, daß ein Zwielficht über der Geschichte waltet. Die Kirche ist das Geschöpf Gottes, und doch weiß uns die Kirchengeschichte auch von düsteren Zeiten zu berichten, von Untaten und Missetaten von Gliedern der Kirche. In dieser Zeit gibt es keine eindeutigen Erfahrungen Gottes. In der Zeitgeschichte gibt es keine eindeutigen Erfahrungen Gottes. Das Wirken Gottes bleibt im Zwielficht. Wir müssen es hinnehmen, daß sich menschliches und göttliches Wirken unentwirrbar, für uns unentwirrbar vermischen und daß wir nicht sagen können: Hier ist Gott und hier ist Gott nicht. Nein, das können wir nicht mit Gewißheit sagen. In der Weltgeschichte bleibt es uns verborgen, wo Gott wirklich wirkt und wo er nicht wirkt. Natürlich möchten wir manchmal solche Feststellungen treffen. Der Sturz Hitlers erschien uns wie eine Fügung Gottes, gewiß. Aber wir wissen auch, daß dieses schreckliche Ereignis vom 8. Mai 1945 unendliches Leid über unser Volk gebracht hat.

Aber die Fäden der Geschichte werden einmal entwirrt werden am Jüngsten Tage. Nur einer kann die Feststellung treffen, ob die Geschichte Auftrag und Werk Gottes war, nämlich Gott. Er wird diese Feststellung treffen am Jüngsten Tage beim Weltgericht. Dann werden wir sehen, was wir jetzt nicht erkannt haben. Dann werden wir schauen, woran wir jetzt nur geglaubt haben. Am Ende wird uns alles lichtvoll und trostvoll geoffenbart werden.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Über die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“

01.11.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die meisten von Ihnen werden im Fernsehen geschaut oder in der Zeitung gelesen haben, was sich gestern, am sogenannten Reformationstage, in Augsburg zugetragen hat. Der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, der Kardinal Cassidy, ein Australier, und ein Vertreter des Lutherischen Weltbundes haben eine Gemeinsame Offizielle Feststellung unterzeichnet, die sich auf die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre bezieht. Zugrunde liegt also die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“. Sie ist in den vergangenen Jahren zwischen katholischen und protestantischen Theologen ausgearbeitet worden. Der Weg zu der Unterzeichnung am gestrigen Tage war von manchen Stolpersteinen begleitet. Als nämlich die „Gemeinsame Erklärung“ vorlag, erhob die Glaubenskongregation Einspruch und forderte Nachbesserungen. Dieser Einspruch vom 25. Juni 1998 sollte durch die Gemeinsame Offizielle Feststellung vom Juni dieses Jahres berücksichtigt werden, ist aber tatsächlich nicht berücksichtigt worden. Die Stolpersteine sind nicht aus dem Wege geräumt worden. Die Gemeinsame Offizielle Feststellung, die zwischen dem Weltrat und dem Einheitsrat ausgearbeitet wurde, nimmt die „Gemeinsame Erklärung“ in ihrer Gesamtheit an. Wir haben es also mit diesem Dokument zu tun, das ich hier vor mir habe und aus dem ich Ihnen die wesentlichen Bestimmungen vortragen möchte.

Diese „Gemeinsame Erklärung“ besteht aus 44 Absätzen, ist also sehr umfangreich und hat im ganzen gesehen folgenden Inhalt. In einer Präambel wird geschildert, daß die katholische Kirche und die protestantischen Religionsverbände im Verständnis der sogenannten Rechtfertigung auseinandergehen. Das Wort Rechtfertigung wird in den ganzen Dokument nicht erklärt. Es gibt keine Definition über den zentralen Begriff, über den hier gehandelt wird. Wie will man sinnvollerweise über einen Gegenstand sprechen, wenn man sich nicht einmal einig ist, was damit gemeint ist? Nach katholischem Verständnis ist Rechtfertigung die Versetzung aus dem Zustand, in den wir durch Adam geraten sind, also aus dem Zustand der Erbsünde, in den Zustand der Freundschaft mit Gott, der Begnadung durch Jesus Christus, den zweiten Adam. Rechtfertigung könnte also ebensogut beschrieben werden als Versöhnung mit Gott, Begnadung, Eingießung der heiligmachenden Gnade, Freundschaft mit Gott.

Die „Gemeinsame Erklärung“ versucht dann die biblische Rechtfertigungsbotschaft zu erheben, will also das darstellen, was in der Bibel über die Rechtfertigung gesagt ist. Damit wird ein Grundfehler begangen; denn die katholische Kirche zieht ihr Wissen um das, was Gottes Offenbarung ist, nicht allein aus der Schrift, sondern auch aus der Überlieferung. Die Überlieferung wird völlig beiseite gelassen. Die Autoren der „Gemeinsamen Erklärung“ haben sich auf das protestantische Schriftprinzip eingelassen, und sie haben die katholischen Grundsätze über Schrift und Überlieferung beiseite gelassen. Sie sind auf das protestantische Schriftprinzip eingeschwenkt.

Im einzelnen wird dann ausgeführt, daß die Rechtfertigungslehre ein gemeinsames Verständnis zulasse. Man habe durch die Gespräche, die man geführt habe, einen „Konsens in den Grundwahrheiten“ über die Rechtfertigungslehre gefunden. Die unterschiedlichen Entfaltungen in den Einzelaussagen seien damit vereinbar. Einen „Konsens in den Grundwahrheiten“. Ein Konsens in „den Grundwahrheiten“ ist natürlich ein Konsens in allen Grundwahrheiten. Aber in demselben Papier heißt es später, daß es einen „Konsens in Grundwahrheiten“ gebe, also in einigen. Das ist ein Wider-

spruch. Entweder ein Konsens „in den Grundwahrheiten“, d. h. in allen, oder „in Grundwahrheiten“, d. h. in manchen. Der Widerspruch ist also schon im Text dieses Dokumentes enthalten.

Es wird dann gesagt, daß die Entfaltungen der Grundwahrheiten mit dem Konsens in den Grundwahrheiten vereinbar seien. Was Entfaltungen sind und Grundwahrheiten, wird von den Autoren dieses Papiers in souveräner Unbekümmertheit entschieden. In Wahrheit sind die sogenannten Entfaltungen für die katholische Kirche genauso wichtig wie die Grundwahrheiten. Diese Trennung von Grundwahrheiten und Entfaltungen ist unzulässig, ist wiederum ein Eingehen auf protestantische Prinzipien, wonach es eben im Kanon der Schrift Wahrheiten gibt, die grundlegend sind, und andere, die man vernachlässigen kann. Damit wird eine Harmonisierung vorgetäuscht, die nicht vorhanden ist. Diese Unterscheidung zwischen Grundwahrheiten und Entfaltungen ist unzulässig und verdirbt das ganze Papier. Im einzelnen werden dann folgende Punkte angesprochen.

Erstens: Das Unvermögen des Menschen angesichts der Rechtfertigung. Da heißt es: „Wir bekennen gemeinsam, daß der Mensch im Blick auf sein Heil völlig auf die rettende Gnade Gottes angewiesen ist. Die Freiheit, die er gegenüber den Menschen und den Dingen der Welt besitzt, ist keine Freiheit auf sein Heil hin.“ Ist keine Freiheit auf sein Heil hin! Das heißt: Der Mensch ist nicht frei, wenn die Gnade über ihn kommt; er kann sie nicht verweigern. Das ist eine Leugnung der Willensfreiheit. Hier ist genau das wiedergegeben, was Luther sagt: „Der Mensch wird entweder von Gott oder vom Teufel geritten.“ Das ist absoluter Unsinn. Der Mensch ist frei, sich für die Gnade zu entscheiden, er ist auch frei, die Gnade abzulehnen. Aber das steht hier. Nach lutherischer Auffassung ist der Mensch unfähig, bei seiner Errettung mitzuwirken. Die katholische Lehre, wie sie vom Konzil von Trient, das von der Erklärung fast völlig beiseite gelassen wird, festgelegt wurde, sagt: Der Mensch wirkt bei der Rechtfertigung mit. Er ist in seiner Freiheit gefordert. Es gibt eine cooperatio. Jawohl, dieses Wort steht im Konzil von Trient – Mitwirkung.

An zweiter Stelle wird die Rechtfertigung als Sündenvergebung und Gerechtmachung beschrieben. Es wird gesagt: „Wir bekennen gemeinsam, daß Gott aus Gnade dem Menschen die Sünde vergibt und ihn zugleich in seinem Leben von der knechtenden Macht der Sünde befreit und ihm das neue Leben in Christus schenkt. Gott rechnet dem Menschen seine Sünde nicht an.“ Das ist wiederum genau die protestantische Auffassung von Rechtfertigung. Rechtfertigung ist Nichtanrechnung der Sünde. Der Mensch bleibt Sünder, aber die Sünde wird ihm nicht angerechnet. Die katholische Rechtfertigung besagt: Der Mensch wird innerlich geheiligt. Der, dem die Sünde vergeben ist, der ist ein Heiliger, und deswegen feiern wir heute das Fest Allerheiligen, weil sie solche waren, die die Rechtfertigung erlangt und bewahrt haben.

An dritter Stelle wird die Rechtfertigung „durch Glauben und aus Gnade“ beschrieben. „Wir bekennen gemeinsam, daß der Sünder durch den Glauben an das Heilshandeln Gottes in Christus gerechtfertigt wird. Der Mensch vertraut im rechtfertigenden Glauben auf Gottes gnädige Verheißung, indem die Hoffnung auf Gott und die Liebe zu ihm eingeschlossen sind.“ Hier ist das protestantische Prinzip sola fide (allein durch Glauben) ausgesprochen, und zwar ist das der sogenannte Fiduzialglaube. Das heißt: Der Mensch vertraut auf Gott, daß er ihm gnädig ist wegen der Heilstat Christi willen. Die katholische Lehre lautet ganz anders. Für die katholische Lehre ist der rechtfertigende Glaube verbunden mit der Hoffnung und mit der Liebe. Nicht der Glaube allein kann ihn rechtfertigen, sondern nur wenn der Glaube wirksam ist in Hoffnung und Liebe, Hoffnung auf Gottes Verzeihung und Liebe zu dem gnädigen Gott. Das Wort sola fide ist also irreführend und seine Übernahme durch dieses Papier ist eine gefährliche Verirrung. Der Glaube, um den es geht, ist nicht nur die vertrauensvolle Hinwendung zu Gott in Christus. Nein, der Glaube ist auch Bekenntnisglaube, er hat einen Inhalt. Er ist nicht nur Vertrauen, sondern er ist auch dogmatischer Glaube, der alles das umfängt, mit einer fides implicita, mit einer eingeschlossenen Glaubenshaltung, was Gott geoffenbart hat. Der protestantische Glaubensbegriff ist verkürzt.

Viertens wird vom Sündersein des Gerechtfertigten gesprochen. Vom Sündersein des Gerechtfertigten! „Wir bekennen gemeinsam“, heißt es da, „daß der Heilige Geist in der Taufe den Menschen mit Christus vereint, rechtfertigt und wirklich erneuert.“ Das klingt nicht schlecht. Aber dann wird die Erklärung gegeben, wie Lutheraner das verstehen, nämlich, daß der Christ „zugleich Gerechter und Sünder“ ist. Das ist ein offenkundiger logischer Widerspruch. Man kann nicht zugleich gerechtfertigt

und Sünder sein. Er ist ganz gerecht, heißt es, weil Gott ihm seine Sünde vergibt; er ist ganz Sünder, er bleibt ganz Sünder, weil die Sünde noch in ihm wohnt. Hier zeigt es sich, daß der Protestantismus einen ganz anderen Sündenbegriff hat als die katholische Kirche. Für den Protestantismus ist nämlich die Konkupiszenz, also die Neigung zur Sünde, die im Gerechtfertigten bleibt, eine Sünde. Aber die Neigung zur Sünde ist eben, richtig verstanden, keine Sünde. Sie stammt zwar aus der Sünde, aus der Ur- und Erbsünde, aber sie keine Sünde, keine aktuelle Sünde. Eine aktuelle Sünde ist immer nur eine Verletzung des Willens Gottes in einer bestimmten Sache. Hier wird die Konkupiszenz zur Sünde gestempelt, im Unterschied, im Gegensatz zum Konzil von Trient, das eigens erklärt hat: Die Konkupiszenz ist dem Menschen zum Kampfe belassen, aber sie ist keine Sünde. Diese Akzeptierung der odiosen Formel „simul iustus et peccator“ (zugleich Gerechter und Sünder) ist eine schwere Verletzung des Glaubens des Konzils von Trient.

An fünfter Stelle wird dann von Gesetz und Evangelium gesprochen. Der Mensch ist im Glauben an das Evangelium unabhängig von Werken des Gesetzes. Richtig, oder wenigstens richtig zu verstehen. Der Mensch ist unfähig, sich das Heil durch Werke des Gesetzes zu erwerben, was die erste Rechtfertigung angeht. Die erste Rechtfertigung ist eben die Versetzung aus dem Zustand der Tod-sünde in den Zustand der Gnade. Hier kommt alles von Gott her; hier ist Gott der entscheidend Wirksame, der freilich den Menschen zur Mitwirkung aufruft und wo die Mitwirkung des Menschen unerlässlich ist. Aber es geschieht tatsächlich aus Gnade, daß Gott den Sünder zum Gerechten macht. Das gilt aber nur für die erste Rechtfertigung. Die zweite Rechtfertigung, die beim Endgericht erfolgt, setzt voraus, daß der Mensch Werke aufzuweisen hat. Sie alle kennen das Evangelium, wo der Herr die Böcke zur linken und die Schafe zur rechten Seite stellt. Und warum? Ja, weil die einen eben Werke aufzuweisen haben, die anderen keine Werke. Das Gericht ergeht also nach den Werken. Es kommt darauf an, was man in der Gnade gewirkt hat. Die zweite Rechtfertigung setzt die Werke notwendig als Bedingung voraus.

An sechster Stelle ist von der Heilsgewißheit die Rede. Das ist ein Punkt, der im Protestantismus seit Luther immer eine ganz große Rolle gespielt hat, nämlich: Im Vertrauen auf Gottes Zusage ist der Mensch seines Heils gewiß. Das ist falsch. Es gibt keine solche Heilsgewißheit. Der Mensch kann hoffen, er kann vertrauen, aber Gewißheit, ob er im Gnadenstande ist, Gewißheit, daß er den Himmel erlangen wird, eine solche Gewißheit gibt es nicht und ist vom Konzil von Trient abgewiesen worden. Gewiß, glauben heißt, sich ganz Gott anvertrauen, aber dieses Sich-Anvertrauen besagt nicht, daß man eine Garantie für die Rettung im Endgericht besitzt.

An siebter Stelle wird von den guten Werken des Gerechtfertigten gesprochen. Die Protestanten sagen: „Die guten Werke“ – und das wird gemeinsam bekannt, gemeinsam! – „folgen der Rechtfertigung nach und sind Früchte der Rechtfertigung.“ Die guten Werke gehen also nach dieser Auffassung aus der Rechtfertigung hervor, was nicht falsch ist. Aber was von protestantischer Seite abgelehnt wird, ist, daß gute Werke verdienstlich sind. Es ist ein katholischer Glaubenssatz: Der Gerechtfertigte, der in der Gnade Befindliche, wer also richtig gebeichtet und würdig kommuniziert hat, kann Verdienste für den Himmel erwerben. Er kann sich die Vermehrung der Gnade und den Himmel verdienen. Das ist ein katholischer Glaubenssatz, und wenn hier in diesem Papier das Wort Verdienstlichkeit in Anführungszeichen gesetzt wird, d. h. im uneigentlichen, nicht im eigentlichen Sinne gebraucht wird, dann ist das ein Verstoß gegen das, was das Konzil von Trient über die Verdienste gelehrt hat.

Die Bedeutung und die Tragweite dieses erreichten Konsenses gestatten nach den Verfassern dieses Papiers, die Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts in neuem Lichte zu sehen. Das heißt (ich lese jetzt wörtlich vor): „Die in dieser Erklärung vorgelegte Lehre der lutherischen Kirchen wird nicht von den Verurteilungen des Trienter Konzils getroffen. Die Verwerfungen der lutherischen Bekenntnisschriften treffen nicht die in dieser Erklärung vorgelegte Lehre der römisch-katholischen Kirche.“ Das Konzil von Trient hat ja nicht nur die Lehre positiv dargelegt, sondern auch die Verirrungen der sogenannten Reformatoren zurückgewiesen. Das nennt man Lehrverurteilungen. Und nun wird hier behauptet: „Die in dieser Erklärung vorgelegte Lehre der lutherischen Kirchen wird nicht von den Verurteilungen des Trienter Konzils getroffen.“ Ja, warum denn nicht? Hat sie sich geändert? Wenn sie sich geändert hat auf die katholische Lehre hin, dann würden wir glücklich sein und uns freuen, und dann könnte man tatsächlich sagen: Protestanten, die nicht mehr die damals verurteilte Lehre vertre-

ten, sind nicht von den Lehrverurteilungen getroffen. Wenn sie aber darauf beharren, und das tun sie selbstverständlich, wie kann man dann sagen, sie seien nicht mehr von den Lehrverurteilungen getroffen? Selbstverständlich sind sie es. Und die Antwort der Glaubenskongregation vom 25. Juni 1998 hat eigens darauf hingewiesen, daß die Lehrverurteilung beispielsweise des Satzes: „Zugleich Gerechter und Sünder“ aufrecht-erhalten bleibt. Daß die Protestanten die katholische Lehre, wie sie hier dargelegt ist, nicht mehr verurteilen, das kann man gut verstehen; denn wenn die katholische Lehre sich der protestantischen anpaßt, dann wird sie auch von den protestantischen Lehrverurteilungen nicht mehr getroffen. Das ist leicht einzusehen.

Meine lieben Freunde, die sich hier vereinigt haben, sind Theologen, die sich schon vorher einig waren. Das sind Leute wie Kasper, den wir ja nun sattsam kennen, und gewisse andere von katholischer Seite, die sich seit langem den protestantischen Vorstellungen angenähert haben und deswegen unbedenklich ein solches Papier verfassen konnten.

Einen gewichtigen Punkt muß ich noch hervorheben, vielleicht den wichtigsten von allen. Es wird nämlich in der Gemeinsamen Offiziellen Feststellung wie schon in der „Gemeinsamen Erklärung“ gesagt, daß die Rechtfertigungslehre „ein unverzichtbares Kriterium des christlichen Glaubens“ sei. Ein unverzichtbares Kriterium des christlichen Glaubens! Das heißt: An der Rechtfertigungslehre kann man ablesen, was christlich ist und was nicht. Für die Protestanten ist die Rechtfertigungslehre gewissermaßen das Zentraldogma. Von diesem Zentraldogma aus beurteilen sie alles, was in der Kirche geglaubt und getan wird. Und jetzt verstehen wir auch, wie im Zusammenhang mit dieser Unterzeichnung sofort die Forderung laut wurde: Abschaffung des Ablasses in der katholischen Kirche, Herstellung der Abendmahlsgemeinschaft. Ja, es wurde noch viel weitergehend gesagt, daß eben das ganze hierarchische System der Kirche mit der Rechtfertigungslehre nicht zu vereinbaren ist. Tatsächlich. Wenn es nur darauf ankommt, durch Glauben das Heil zu erlangen, dann ist Bußsakrament, dann ist Priestertum, dann ist Meßopfer überflüssig. Hier ist ein Sprengsatz an die Lehre der katholischen Kirche gelegt, der seine Wirkungen noch entfalten wird! Sie werden es erleben, meine lieben Freunde, wie in der nächsten Zeit dauernd Forderungen an die Kirche erhoben werden, dieses und jenes aufzugeben. Erpressungen werden erfolgen, daß man bestimmte Dinge nicht aufrecht erhalten kann, nachdem man dieses Papier unterzeichnet hat. Das alles ist vorausgesehen worden und ist vorausgesagt worden, aber man hat nicht auf die warnenden Stimmen gehört. Die Fürstin Gloria von Thurn und Taxis hat den Papst kurz vor der Annahme des ominösen Papiers noch einmal beschworen, die Unterzeichnung nicht zuzulassen. Aber er hat auf diese kluge und mutige Frau nicht gehört. Er hat auch auf Theologen wie Leo Scheffczyk nicht gehört, den ich für den bedeutendsten, für den genialsten Theologen im deutschen Sprachraum halte. Leo Scheffczyk hat diese Erklärung einer vernichtenden Kritik unterzogen, aber sie blieb unbeachtet; man ist darüber hinweggegangen, als ob sie nicht existierte.

Nun ist noch zu fragen: Welche Verbindlichkeit kommt denn dieser Erklärung zu? Da kann ich Ihnen getrost sagen: Keine. Diese Erklärung ist eine Vereinbarung zwischen Theologen, die sich, wie gesagt, schon vorher einig waren. Der Rat für die Einheit der Christen besitzt keine gesetzgeberische Kompetenz. Er kann also auch nicht uns auferlegen als Gesetz, daß wir das, was hier ausgehandelt wurde, annehmen müßten. Wir beharren, ja wir müssen beharren auf unserem Bekenntnisstande. Was hier zwischen Theologen vereinbart wurde, ändert an unserem Glauben nichts. Der Glaube bleibt unverändert. Es ist der Glaube, wie ihn das Konzil von Trient in lichtvoller Weise dargelegt hat. Wir brauchen uns also durch dieses Papier nicht irremachen zu lassen. Wir wissen: Dogmen stehen über allen Meinungen sonstiger Art. Eine solche Vereinbarung zwischen Theologen kann das, was der Heilige Geist der Kirche auf dem Konzil von Trient zugesprochen hat, nicht zunichte machen.

Wir brauchen also nicht besonders besorgt zu sein, wenn wir auf den Glauben der Kirche schauen. Wir müssen besorgt sein, wenn wir auf die Menschen in der Kirche schauen. Denn da sind manche dabei, die dieses Papier zum Anlaß nehmen werden, uns weiter in den Protestantismus hineinzuführen. Und an der Spitze dieser Leute stehen Bischöfe und Theologen. Das ist die grausame Wahrheit, der wir in der nächsten Zeit entgegzusehen haben.

Amen.



Prof. Dr. Georg May

## Die Schöpfung (12)

(Über den Schöpfer der natürlichen und übernatürlichen Ordnung)

07.11.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Für das Christentum ist die Unterscheidung zwischen dem Schöpfer der natürlichen und der übernatürlichen Ordnung grundlegend. In Gott ist alles einfach, aber wir müssen in Gott unterscheiden: Gott als Schöpfer der Naturordnung und Gott als Schöpfer der Gnadenordnung. Über diesen grundlegenden Unterschied wollen wir heute nachdenken.

An erster Stelle müssen wir fragen: Was ist denn Natur im theologischen Sinne? Natur im theologischen Sinne ist alles, was aus seinen eigenen Kräften lebt, was nach seinen eigenen Prinzipien geformt ist, was nach seinen eigenen Gesetzen dem Ziele zustrebt. Natur in diesem Sinne ist zunächst einmal alles, was Gott geschaffen hat, die Welt und alles, was darin ist. Aber Natur in diesem Sinne ist auch alles, was der Mensch mit seinem Geist und mit seiner Hände Arbeit aus den vorgefundenen Wirklichkeiten gestaltet. Natur ist, um es noch einmal hervorzuheben, das, was aus seinen eigenen Kräften lebt. Diese Natur ist von Gott geschaffen und nimmt deswegen teil an der Herrlichkeit Gottes. „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, so heißt es im 18. Psalm, und so ist es auch wahrhaftig. Die Himmel geben Zeugnis von der Macht, von der Herrlichkeit, von der Größe und von der Göttlichkeit Gottes. Aber die Geschöpfe, also alles das, was wir als Natur bezeichnen, geben nur Kunde vom Äußeren Gottes. Sie künden nur etwas vom Außenleben Gottes. Sie führen uns nicht in das Innerste Gottes, in sein Innenleben hinein. Das Göttlichste Gottes, um es so zu sagen, wird durch die Naturordnung uns nicht kundgemacht, also seine gnädige Gesinnung, sein dreipersönliches Leben, seine Vergebungsbereitschaft; das alles scheint in der Schöpfungsordnung nicht oder höchstens ganz un- deutlich auf.

Gott aber hat gewollt, daß die Natur auch an seinem Innenleben teilnimmt. Er wollte, das ist unser zweiter Punkt der Betrachtung, die Natur übernatürlich erhöhen.. Er wollte, daß die Natur in das Übernatürliche hineingerufen wird, oder umgekehrt daß das Übernatürliche in die Natur hineingesenkt wird. Er wollte, daß vor allem der Mensch am dreipersönlichen Leben Gottes teilnimmt. Diese Teilnahme nennen wir das Übernatürliche. Übernatürlich ist alles das, was über die Natur hinaus lebt, was sich aus dem Wesen, aus den Kräften, aus den Entfaltungen der Natur nicht ergibt. Da aber das Übernatürliche seinen Grund in Christus hat, muß man sagen: Übernatürlich ist das Leben in Christus. Wenn wir vom Übernatürlichen sprechen, dann meinen wir das Sein in Christus.

Das Übernatürliche ist dem Natürlichen überlegen, weil es uns eben höher hinaufführt in Gottes Wesen; es steht gewissermaßen über dem Natürlichen. Und doch besteht zwischen dem Natürlichen und dem Übernatürlichen ein Zusammenhang. Gott hat nicht zuerst die Naturordnung geschaffen und dann das Übernatürliche hinzugefügt, sondern er hat von vornherein beabsichtigt, die Natur übernatürlich zu erhöhen. Er hat nur eine Ordnung im Sinn gehabt, nämlich die übernatürlich erhöhte Natur. Er wollte von vornherein, daß alles, was natürlich ist, übernatürlich erhöht wird. Die übernatürlich erhöhte Natur ist das Ziel seiner Schöpfungsgedanken. Er hat die Natur gewissermaßen nur geschaffen, damit sie übernatürlich erhöht werden kann. Die übernatürlich erhöhte Natur ist das Erstgewollte und das Erstintendierte in seiner Schöpfungsplanung.

Man darf sich Natürliches und Übernatürliches nun nicht falsch vorstellen, als ob das zwei Stockwerke wären. Nein, das Übernatürliche geht in das Natürliche ein, und zwar so, daß es das Natürliche

verwandelt und erhebt. Es zerstört die Natur nicht, es setzt die Natur voraus, aber es erhöht und vollendet sie. Das Übernatürliche kommt über die Natur als ein neues, eigenschaftliches Sein, als eine neue Existenzweise. Wir alle kennen ja den Begriff „heiligmachende Gnade“. Nichts anderes ist damit gemeint. Das ist die neue, übernatürliche Existenzweise. Das Übernatürliche begründet eine neue Beziehung zu Gott und eine neue Zuständigkeit. Wir sprechen, wenn wir von einer neuen Beziehung zu Gott reden, von der Freundschaft Gottes, von der Liebe Gottes. Das sind vertraute Begriffe. Die neue Zuständigkeit ist die heiligmachende Gnade, ist der Glanz unserer Seele, wenn wir in der heiligmachenden Gnade leben. Das ist, meine lieben Freunde, um noch einmal anzuknüpfen an das am Allerheiligentage Gesagte, ein entscheidender Unterschied zu den protestantischen Vorstellungen. Wenn der Protestant von Gnade spricht, dann meint er damit die gnädige Gesinnung Gottes. Das ist nicht falsch, aber es ist nicht zureichend. Gnade ist eben nicht nur die neue Verbundenheit mit Gott, die neue Beziehung zu Gott, sondern Gnade ist auch ein neues, eigenschaftliches Sein im Menschen; es gibt eine sogenannte geschaffene Gnade, das ist die neue Wirklichkeit, die heiligmachende Gnade, die der Seele anhaftet. Und gerade diese gibt der Protestantismus nicht zu. Deswegen kann er dann die Formel gebrauchen: zugleich Sünder und Gerechter. Der Mensch wird eben nicht wirklich innerlich geheiligt, sondern es werden ihm zwar die Sünden vergeben, aber er bleibt Sünder. Diese Dialektik ist katholischem Denken völlig unvertraut und, wie wir überzeugt sind, auch zweifellos nicht richtig. Nein. Das Übernatürliche begründet eine neue Zuständigkeit und eine neue Beziehung zu Gott. Wir werden Gott ähnlich, und wir werden Gott verbunden; beides gehört zusammen.

Wenn die Gnade oder das Übernatürliche die Natur nicht zerstört, sondern erhöht und vollendet, dann bedeutet das, daß die menschliche Natur auch in das Übernatürliche so eingeht, wie sie ist. Es wird also das Übernatürliche anders aufgenommen werden vom Kind als vom greisen Menschen. Das Übernatürliche wird anders sein in einem Germanen als in einem Slawen. Wir verstehen jetzt vielleicht, daß die Päpste je nach ihrer Herkunft verschieden regieren. Wenn ein Slawe – wie jetzt – auf dem päpstlichen Thron sitzt, dann wird er die Aufgabe der Regierung anders auffassen als ein Italiener, also als ein Romane. Das ist die Auswirkung des Grundsatzes: Die Gnade zerstört nicht die Natur, sondern sie erhebt und vollendet sie.

Diese Unterscheidung von Natürlichem und Übernatürlichem ist ganz grundlegend für unser Leben. Wenn man nämlich Natürliches und Übernatürliches auseinanderreißt, dann fallen Glaubensleben und praktisches Leben auseinander. Wenn man sie aber im Zusammenhang sieht, dann begreift man, daß das Übernatürliche in unserem tätigen Leben wirksam werden muß. Wenn der heilige Apostel Paulus im heutigen Kolosserbrief uns verkündet: „Tut alles, was ihr tut, in Wort oder Werk, zur Ehre Gottes!“, dann ist genau das gemeint, was mit dem Hineinsenken des Übernatürlichen in das Natürliche gemeint ist, nämlich wir sollen das Übernatürliche in unser tätiges Leben hineintragen, wir sollen aus dem Übernatürlichen unser natürliches Leben gestalten. Wir sollen wirken als neue Menschen, und diese Neuheit soll sich in unserem Wirken kundtun.

Gott ist der Schöpfer der Naturordnung. Gott ist auch der Schöpfer der Gnadenordnung. Beide Ordnungen gehören untrennbar zusammen. Es gibt keine reine Natur; immer hat Gott schon beabsichtigt, das Natürliche übernatürlich zu erheben. Es ist das auch keine stockwerkartige Wirklichkeit, wo eines über dem anderen steht, sondern das Natürliche wird vom Übernatürlichen ergriffen und durchwirkt, und das Übernatürliche senkt sich ein in das Natürliche. Das ständig zu bewirken, darin immerfort zu wachsen, das ist unsere heilige Aufgabe.

O Gott, du Vater des Erbarmens, gib, daß wir den Geist der Kindschaft, in dem wir deine Kinder heißen und sind, immer in Treue bewahren.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Kirche in der Welt (1)

(Über das Erscheinungsbild der Kirche)

14.11.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Keine Einrichtung auf der ganzen Erde ist in den letzten 30 Jahren so in das Feuer der Kritik geraten wie die katholische Kirche. Wer immer über diese Kirche herfällt, kann auf Verbreitung seiner Meinung und auf Beifall rechnen. Immer neue Sendungen im Fernsehen und im Rundfunk werden ausgestrahlt, die diese Kirche beschmutzen, diffamieren und in den Dreck ziehen. Wir wollen uns deswegen am heutigen Sonntag und an den folgenden Sonntagen mit der Kirche, mit unserer Kirche, mit unserer geliebten Kirche beschäftigen. Wir wollen fragen, wie diese Kirche aussieht, was sie bedeutet, was sie wirkt und wie sie zu beurteilen ist. Am heutigen Sonntag wollen wir uns der Erscheinung der Kirche zuwenden, also wie die Kirche als ein Phänomen der Geschichte aussieht und angesehen wird.

Was uns an erster Stelle bei der Kirche auffällt, ist ihre große Zahl. Es gibt keine einzige Vereinigung von Menschen, die es an Zahl mit der katholischen Kirche auf dieser Erde aufnehmen können. Millionen und Abermillionen, fast eine Milliarde Menschen bekennt sich zu dieser Kirche, und das Eigenartige dabei ist: Diese Menschen werden zusammengehalten durch eine geistige Bestimmtheit. Diese Kirche hat nämlich eine bestimmte Struktur, und zu ihr muß man sich bekennen, und das Bekenntnis zu dieser Struktur, das wir Glauben nennen, ist eigentlich das zusammenhaltende Band zwischen den Millionen und Abermillionen katholischer Christen. Diese Gemeinschaft von Christen, die wir katholische Kirche nennen, hat eine große Ausdehnungskraft in sich. Sie ist nicht bloß ein Konglomerat von zufälligen zusammengeführten Teilen, nein, diese Kirche hat aus eigener Kraft sich zu dem entwickelt, was sie heute ist; sie besitzt wesentlich eine missionarische Komponente. Wir sind deswegen Johannes Paul II. dankbar, daß er in einer feindseligen Welt militanter Hindus in Indien hervorgehoben hat, daß die Kirche Mission betreibt, daß sie Mission betreiben muß und daß sie nicht aufhören darf, Mission zu betreiben. Denn sie ist auf Wachstum, auf Ausbreitung angelegt. Die Kirche muß sich ausbreiten, wenn sie nicht eingehen will.

*Das zweite, was uns bei dieser Kirche auffällt, ist ihr Alter. Sie besteht, als die römischen Cäsaren regierten; sie hat die Katakomben überdauert; sie war im Mittelalter gegenwärtig und sie hat Bestand gehabt in der Welt des marmornen Barocks; sie richtet ihre Betonkirchen in modernen Industriestädten auf. Diese Kirche hat eine Dauer, wie sie keine Familie, kein Volksverband und kein Staat aufweisen kann. Die Dauer der Kirche ist auch nicht durch inneres Altern oder durch äußere Zerstörung abgebrochen worden. Wir wissen, daß Familien, Völker, Staaten altern, daß Imperien zusammenbrechen. Wer hätte es vor 20 Jahren für möglich gehalten, daß einmal das sonjetische Regime zugrunde gehen könnte? Aber auch dieses gewaltige Reich von Macht und von Ausdehnungsdrang hat ein Ende gefunden. Die Kirche kennt keinen Zerfall. Sie kennt auch keine Teilung. Gewiß, es haben sich Teile von ihr abgespalten, aber das waren eben andersgeartete Persönlichkeiten und Gruppen, die sich von ihr getrennt haben; das waren solche, die zu ihr nicht gepaßt haben. Sie haben sich getrennt; eine Kirchenspaltung hat es nie gegeben. Es hat Abspaltungen von dieser Kirche gegeben, aber die Kirche ist immer eine und eine einzige geblieben. Es gibt keine Kirchenspaltung, denn der Leib Christi ist ungeteilt. Es gibt also keine zwei katholischen Kirchen nebeneinander. Es gibt auch keine mehreren katholischen Kirchen im Wechsel der Zeiten. Die Kirche bleibt immer ein und dieselbe. Die Kirche ist die gleiche gewesen, die damals aus den Katakomben stieg; sie ist die gleiche gewesen im konstantinischen Zeitalter; sie ist die gleiche geblieben in der Welt der Scholastik und der gotischen Dome; sie ist die gleiche auch heute geblieben. Ignaz Döllinger, der Münchner*

*Theologe, hat unrecht gehabt, als er nach dem Ersten Vatikanischen Konzil sagte: Man hat eine andere Kirche geschaffen. Nein! Die Kirche ist auch nach dem Ersten Vatikanischen Konzil dieselbe geblieben, und sie wird auch nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil dieselbe bleiben. Sie muß dieselbe bleiben, wenn immer sie nicht aufhören will, das Gewächs Gottes zu sein.*

Diese Kirche hat eine besondere Eigenart darin, daß sie nicht aus dem zusammengefügt ist, was sonst Menschen zusammenführt. Welches sind denn die mächtigsten Triebkräfte auf dieser Erde? Der Hunger- und der Lusttrieb. Durch Hunger- und Lusttrieb werden die Menschen getrieben und zusammengetrieben. Das sind nicht die Triebe, welche die katholische Kirche zusammengefügt hat, denn sie setzt den Trieben des Menschen den stärksten Widerstand entgegen. Sie ist ja gerade diejenige, die den Leidenschaften und Neigungen des Menschen wehrt. Diese Kirche hat vielmehr das Ewige immer über das Zeitliche gesetzt, das Göttliche über das allzu Menschliche, das Sittliche über das Tierische. Das ist ihre große Ehre, daß sie sich nicht dem Hunger- und dem Lusttrieb gebeugt hat, sondern daß sie es gewagt hat, einer ganzen Menschheit ins Antlitz zu sagen: „Du darfst“ oder: „Du darfst nicht“. Die Kirche hat ihren Zusammenhalt auch nicht der Staatsmacht zu verdanken. Gewiß, sie hat versucht, im Frieden mit dem Staat zu leben; sie hat versucht, die Mächtigen dieser Erde günstig zu stimmen. Aber es gibt kein Jahrhundert, es gibt kein Jahrzehnt in der ganzen Geschichte, in dem die Kirche nicht im Kampf mit den Mächten der Welt gestanden ist. Die Kirche hat sich nicht gebeugt; sie hat sich nicht auf die Seite des Stärkeren geschlagen. Es ist nicht wahr. Wer das sagt, der lügt. Die Kirche hat die Mächtigen in ihre Schranken gewiesen. Sie hat sich der Schwachen und der Alleingelassenen angenommen und ist dadurch nur allzu oft in Streit mit den Mächten dieser Erde geraten.

Die Kirche verdankt ihren Zusammenhalt und ihren Bestand auch nicht dem Besitz. Gewiß, sie weiß, daß es irdischer Mittel bedarf, um sich in dieser Welt zu behaupten. Aber sie hat sich nie an den Besitz verloren. Sie hat die Gefahren, die vom Besitz ausgehen, immer überwunden; und wenn sie bettelarm war, dann war sie häufig am reichsten.

Diese Kirche hat auch in 2000 Jahren eine umfassende Wirksamkeit entfaltet. Sie hat die Christenheit erschaffen; sie hat das Christentum in Europa und in allen anderen Erdteilen begründet. Diese Kirche ist es, die die Lehre von Gott, dem Einen und von Jesus Christus, seinem Sohn, durch die Zeiten getragen hat. Sie hat die Lehre vom ewigen Leben und vom endlichen Gericht den Menschen unterbreitet. Sie hat die Mysterien des Christentums bewahrt, und das ist kein geringer Sieg der Kräfte, die in der Kirche am Wirken sind; denn wir wissen, wie viele Menschen, wie viele Theologen anderer Konfessionen die Mysterien des Christentums auflösen, aushöhlen, entmythologisieren, wie man sagt. Die Kirche hat diesen Bestrebungen Widerstand geleistet, und es ist immer noch so gewesen, daß die katholischen Gläubigen aller Säkularisierung zum Trotz die standhaftesten waren in der Bewahrung der Geheimnisse des Christentums. Sie haben am meisten Widerstand geleistet in Zeiten des Bolschewismus und des Nationalsozialismus. Sie sind auch diejenigen, die verhältnismäßig am meisten den zersetzenden Tendenzen irrlichternder Theologen widerstehen.

In ihrer Wirksamkeit hat die Kirche sich zuerst auf religiösem Gebiet betätigt. Aber es ist nicht dabei geblieben; sie hat auch auf das Gebiet der Kultur übergegriffen. Die Kirche hat eine religiöse Kultur geschaffen, die wir heute noch bewundern. Welche Denkmäler sind denn sehenswert in unseren Landen? Es sind die, welche die christliche Vorzeit geschaffen hat. Darüber hinaus hat sie auch der allgemeinen Kulturentwicklung einen Anstoß gegeben, indem sie die Aufgeschlossenheit, die Bewegtheit, den Willen zur Form in den Menschen hervorgerufen hat. Die Kirche hat für die Volkserziehung, für die Wissenschaft und für die Kunst Unermeßliches geleistet. Das ist ihr Ruhm, und das ist ihr Triumph.

Die Kirche hat auch das naturgetreue, reine, wahre Menschentum gefördert. Sie ist niemals in Extreme verfallen: Verdammung des Körperlichen, wie es gnostische Sekten getan haben, oder Übersteigerung des Körperlichen, wie es die naturalistischen Vereinigungen tun. Nein, die Kirche ist immer den Weg nun aber wirklich der gesunden Mitte gegangen. Sie war immer diejenige, die Extreme abgewiesen hat, abgestoßen hat und dem wahren, echten, treuen Menschentum die Treue gehalten hat. Wir wollen nicht bestreiten, und wir denken nicht daran zu leugnen, daß die Kirche auch von außen Einwirkungen empfangen hat, manchmal gegen den eigenen Willen von Gliedern der Kirche, die ihr zum

Heile waren. Die Kirche stand zeitweilig in der Gefahr, den Staat gleichsam zu übermächtigen. Durch den Widerstand des Staates, aber auch durch eigene Erkenntnis ist diese Versuchung überwunden worden. Wohin es führt, wenn der Staat allmächtig ist oder wenn eine Religion allmächtig ist, das erleben wir in den islamischen Ländern. Im Iran bestimmen die Mullahs das gesamte Leben und unterdrücken jede freie Meinung. In Afghanistan hat der Terror der Taliban-Milizen eine Herrschaft des Schreckens aufgerichtet. Das ist angeblich der Triumph des Islam. Nein, die Kirche hat einem gesunden Dualismus zwischen kirchlicher Macht und staatlicher Gewalt das Wort geredet. Es sind zwei Mächte auf Erden, so haben ihre großen Theologen und Kanonisten verkündet, die beide auf Gott zurückgehen: die Kirche und der Staat. Und so muß man der Kirche geben, was der Kirche ist; man muß aber auch dem Staate geben, was des Staates ist.

Wenn man fragt, welches die Hauptstützen dieser Kirche sind und wie man diese Hauptstützen in ihrer Geschichte feststellen kann, dann stößt man auf zwei, nämlich auf das Papsttum und auf die Heiligen. Das Papsttum ist für die katholische Kirche vor allen anderen Erscheinungen eine der sichtbarsten Stützen. Meine lieben Freunde, wenn es auf die Menschen in der Kirche und auf die Bischöfe angekommen wäre, dann sähe die Kirche ganz anders aus als sie heute vor uns dasteht. Das Papsttum hat sie bewahrt als die eine, heilige, katholische Kirche. Das war schon in den ersten Jahrhunderten so, das hat sich durchgehalten; und mögen auch unwürdige Prälaten den Stuhl Petri besetzt gehalten haben: Sie alle haben sich in ihrer Aufgabe als Hüter des Glaubens und als Bewahrer der Identität der Kirche bewährt.

Die Heiligen sind die wahrhaft unvergeßlichen Menschen. Sie leben im Gedächtnis der Menschen weiter, nein, sie leben im Herzen der Menschen weiter. Sie sind es, von denen die Kirche wahrhaft lebt. Papsttum und Heilige sind ja nun zwei sehr gegensätzliche Pole im Leben der Kirche. Das Papsttum ist der Triumph des Amtes, des Prinzips, der Form; die Heiligen sind der Triumph des Persönlichen, des Geistbewegten. Das Papsttum ist eine konservative Macht, die Heiligen sind die fortschrittlichen Kräfte in der Kirche, die einzig fortschrittlichen, die wahrhaft fortschrittlichen. Das Papsttum ist der Gipfel der Organisation, die heiligen sind die tiefen Brunnen, aus denen Gottes Gnade und Kraft quillt. Papsttum und Heilige sind die Hauptstützen der Kirche. Ihre Paarung ist die Paarung von Prinzip und Person, ist das Zusammen von objektiver Größe und subjektiver Kraft. Wenn die Kirche in diesen 2000 Jahren sich durchgehalten hat, wenn sie sich ausgebreitet hat, wenn sie ein und dieselbe geblieben ist, dann ist das dem Zusammenspiel und der Polarität dieser beiden Kräfte zu verdanken. Durch sie ist sie das geworden und geblieben, was sie sein soll, nämlich die katholische, d. h. die große, die allumfassende, die Weltkirche.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Kirche in der Welt (2)

(Über das geschichtliche Kirchenbild)

21.11.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Erscheinung der Kirche ist so reich und so vielfältig, daß es gar nicht möglich ist, in einem Augenblick oder durch einen Menschen alles in den Blick zu bekommen. Man braucht lange Zeiträume, um das volle Wesen der Kirche zu erkennen. Jedes Zeitalter arbeitet eine besondere Weise des Kirchenbildes heraus. Diese verschiedenen Kirchenbilder widersprechen sich nicht, denn sie sind nur verschiedene Seiten ein und derselben Wirklichkeit. Aber es ist doch so, daß in den verschiedenen Zeiträumen bestimmte Elemente der Kirche besonders hervortreten und andere zurücktreten. Wir wollen heute vier Zeitalter unterscheiden und versuchen, das jeweils Spezifische dieses Zeitalters herauszuarbeiten, nämlich die Urzeit bis zur konstantinischen Wende, das Mittelalter, die Neuzeit und die Gegenwart.

In der Frühzeit der Kirche lebte in der Kirche noch etwas von der Traulichkeit der Jüngergemeinschaft, vom Glück der Abendmahlsgemeinschaft. Die ersten Christen wußten, daß das Reich Gottes in Christus angebrochen ist, und sie waren die Auserwählten, die in dieses Reich berufen waren; sie wußten sich als Erben des Reiches. Sie waren eine Gemeinschaft der Gotteskinder und untereinander Brüder und Schwestern. „Seht, wie sie einander lieben“, so sagten die Heiden von den Christen der alten Zeit. Sie waren ein Herz und eine Seele, wie es die Apostelgeschichte erwähnt. Sie lebten im Glauben und in der Liebe. Der Glaube war nicht eine abgeblaßte Erinnerung oder ein ungerne befolgter Imperativ; der Glaube war die Kraft ihres Lebens, und sie sahen diesen Glauben an Christus, an den lebendigen Gott, an das ewige Leben aufleuchten in den Märtyrern, und Märtyrer war damals ein jeder, konnte ein jeder sein, der Vater, die Mutter, die Kinder, die Priester, die Bischöfe, die Päpste. Durch ihr Zeugnis für Christus haben sie den Glauben gelebt und vor aller Welt bekannt. Die Liebe einte sie; sie waren eine vollkommene Gemeinschaft. Sie waren in der Liebe eine verschmolzene Gemeinschaft; weil die Umwelt feindlich war, gegen sie eingestellt war, mußten sie sich eng zusammenschließen und waren eine verschworene Gemeinschaft.

Freilich gab es auch damals schon Organisation. Die sogenannte charismatische Anarchie, von der irregeleitete Theologen faseln, hat es nie gegeben; die Kirche war immer organisiert. Sie war ein Liebesbund, wie es nach einem berühmten Wort des Heiligen Irenäus heißt. Sie war ein Liebesbund, aber dieser Liebesbund hatte eine Vorsitzende, das war die Gemeinde zu Rom. Jede Ortsgemeinde war geleitet von Presbytern mit dem Episkopen an der Spitze. Die Armenpflege war organisiert. Es gab schon Beamtentum und Bürokratie, weil das eben unvermeidlich für eine Gemeinschaft ist.

Man darf nicht einer Urkirchenromantik verfallen. Auch damals waren nicht alle gleich fest mit der Kirche verbunden. Nicht in allen war die Liebe gleich stark und nicht in allen der Glaube gleich mächtig. Nein, schon Paulus mußte gegen Ärgernisse Stellung nehmen; er mußte den Blutschänder in Korinth zurechtweisen. Es gab eine Gemeinde, die ungehorsam war, so daß der Bischof von Rom eingreifen mußte, nämlich die Gemeinde zu Korinth. Es gab Irrlehrer, die sich zusammenschlossen zu der gnostischen Bewegung. Ja, es gab eine Gegenkirche, die Kirche des Markion. Dennoch bleibt bestehen: Das Urkirchenerlebnis war eben das der Gotteskinder im Hause Gottes, im Reiche Gottes. Es war das Erlebnis derer, die von Glaube und Liebe erfüllt und bewegt waren.

Als dann die Kirche aus den Katakomben stieg und die Bischöfe in die Paläste einzogen, da wandelte sich das Bild der Kirche etwas; denn die weltlichen Gewalten wurden immer schwächer. Das Römische Reich siechte dahin, und da mußten die Päpste die Macht, die anderen Händen entfallen war, aufnehmen. Die Päpste waren die Retter vor den Barbaren, und sie waren die Hüter der Ordnung. Nicht nur in Rom war es so, auch anderswo schrieben die Bischöfe Gesetzestafeln und bestiegen sie die Richterstühle, und sie haben besser gewaltet als viele weltliche Herrscher. Das Volk hatte unter ihnen nicht zu leiden, sondern es wurde von ihnen getragen und geführt. Die Kirche spürte damals, daß sie den Beruf zur Führung und zur Fürsorge hatte. Und je mehr das Römische Reich dahinfiel und dann schließlich ganz unterging, um so mehr mußte die Kirche an seine Stelle treten. Sie war die einzige Macht, die in diesem allgemeinen Zerfall Standfestigkeit und Ordnung bewies, ja, sie war die Ordnungsmacht in der Zeit der Völkerwanderung. Und so gab es vom 5. Bis zum 7. Jahrhundert machtvolle Päpste und Bischöfe, Leo der Große, Gregor der Große; sie haben in Rom das Chaos gebannt. In dieser Zeit war es, wo Augustinus sein Buch vom Gottesstaat schrieb. Der Gottesstaat ist für Augustinus zunächst einmal die Gemeinschaft der Heiligen, der Makellosen, der Unbefleckten, und als solcher ist er unsichtbar. Aber der Mensch sehnt sich ja immer nach dem Sichtbarwerden des Unsichtbaren, und so gibt es auch ein Sichtbarwerden des unsichtbaren Gottesstaates, und dieses Sichtbarwerden ist die Kirche. Sie ist es, in der sich die Glieder des Gottesstaates versammeln und den Kampf mit dem Weltstaat, mit der Macht der Finsternis aufnehmen. Die Kirche wuchs zur höchsten Gewalt auf Erden heran. Es entstand die berühmte Lehre von den zwei Schwertern. Es gibt zwei Schwerter, so lehrten die Theologen und Kanonisten, also zwei Machtbefugnisse. Die eine Machtbefugnis, das eine Schwert wird von der Kirche unmittelbar geführt; das ist die geistliche Gewalt, die Lehrgewalt, die Hirtengewalt. Das andere Schwert wird von der weltlichen Gewalt geführt, aber sie muß es so führen, daß sie es zum Nutzen und Frommen der Kirche führt. Die Kirche, der Papst vergab die Königreiche. Der Papst erneuerte das Kaisertum. Am Weihnachtsabend 800 krönte er den fränkischen König Karl zum Römischen Kaiser. Jawohl, der Papst ließ Menschen die Königsstufen hinaufsteigen und herabsteigen. Er war die höchste Gewalt auf Erden, und das ist das Kirchenbild des Mittelalters, die vollkommene Einung unter einem Zepter; damals war sie erreicht. Die höchste Gewalt des Papstes war es, die die gesamte Christenheit regierte. Und die Päpste wußten um diese Stellung. Der Papst Siricius schrieb im Jahre 385: „Wir müssen einen größeren Eifer für die christliche Religion haben, denn wir sind beladen mit der Last von allen.“ Wir sind beladen mit der Last von allen. Das ist die Weltführerschaft, die dem Papst Siricius offenkundig vor Augen stand.

Dem Mittelalter folgte die Auflösung durch die beginnende Neuzeit. Es bildeten sich Nationalstaaten, vor allem Frankreich, England, und diese Nationalstaaten strebten nach Unabhängigkeit vom Kaisertum. Sie wollten nicht mehr dem Kaisertum untergeordnet sein. Sie warfen die Oberherrschaft des Kaisers ab, und was sie im weltlichen Bereich taten, das übertrug sich auf den geistlichen Bereich. Sie gingen auch gegen die Souveränität des Papsttums an. Von den Königen pflanzte sich diese Bewegung fort auf Städte und Rechtsgelehrte, ja auf jeden Menschen. Das Individuum reklamierte seine sogenannte Freiheit. Die eigene Einsicht, das eigene Gewissen, der eigene Wille sollten regieren. Das Zeitalter der Entdeckungen gab dem Einzelnen gewaltigen Auftrieb. Die Humanisten spotteten über die Autoritäten. So zog der Individualismus heran. Der Individualismus ist jene Weltanschauung, nach der der Einzelne keine Macht über sich hat. Er selbst bestimmt, was sittlich gut und böse ist; er ist sich selbst Gesetz. Selbstzweck und Selbstgesetzlichkeit sind die Kennzeichen des Individualismus. Und er machte nicht halt auf dem Gebiete des Weltlichen; er griff auf das Gebiet des Geistlichen über. Wir wissen, daß die sogenannten Reformatoren zunächst angeblich die Verweltlichung der Kirche bekämpften, in Wirklichkeit ihre Macht über alle Dinge, die sie eben kraft der geistlichen Gewalt, kraft ihrer Lehrvollmacht besitzt. Die Fürsten griffen diese Botschaft begierig auf. Das war die Botschaft, auf die sie gewartet hatten, daß sie der geistlichen Gewalt in weltlichen Dingen nicht untergeordnet seien. Und so behandelten sie zunächst die weltlichen Angelegenheiten so, als ob sie nicht unter der geistlichen Gewalt stünden und griffen dann auch auf das geistliche Gebiet über. Sie warfen die Autorität des Papstes und der Bischöfe ab. Es kam dazu, daß das furchtbare Wort entstand: „Cuius regio, eius religio“, das heißt: Der Landesherr bestimmt die Religion. Der Religion, die der Landesherr angibt, müssen seine Untertanen folgen. Das war das Ergebnis der sogenannten Reformation. Und so

haben in unseren Breiten manche Länder fünfmal die Religion gewechselt, zum Beispiel die Pfalz, einmal lutherisch, einmal reformiert, dann wieder lutherisch, dann wieder reformiert; so ging es hin und her. Wessen das Land, dessen die Religion.

In dieser Zeit mußte die Kirche handeln. Sie mußte ihre Autorität stärken, die ja immer in ihr gewesen war, aber auf die sie sich nun in besonderer Weise besann. Schon Bonifaz VIII. hatte in der Bulle „Unam Sanctam“ den Satz formuliert: „Wir erklären, sagen, bestimmen und verkünden, daß es für jede Kreatur zum Heile notwendig ist, dem Papst untergeben zu sein.“ Das ist kein aus mittelalterlicher Verbohrtheit stammender Satz, das ist ein Satz, der heute noch gilt. Wir erklären, bestimmen, verkünden und sagen, daß es für jede Kreatur zum Heile notwendig ist, dem Papst untergeben zu sein. Das ist eine logische Folgerung aus dem Kirchenbild. Wenn Gott will, daß alle sich in der Kirche sammeln, und wenn die Kirche ein Oberhaupt hat, und wenn dieses Oberhaupt geistliche Gewalt besitzt, dann ist es klar, daß eine jegliche Kreatur sich diesem Oberhaupt unterwerfen muß um des Heiles willen.

Die Kirche also besann sich jetzt auf ihre Autorität. Es trat jetzt deutlicher hervor der Unterschied zwischen hörender und lehrender Kirche. Das ist ein Unterschied, den man gerne vernichten möchte, den Luther zu vernichten versucht hat, den Unterschied zwischen hörender und lehrender Kirche. „Alles, was aus der Taufe gekrochen ist, ist Bischof, Papst und Priester“, so sagt Luther. Nein! Es gibt einen Unterschied zwischen hörender und lehrender Kirche. Es gibt ein Hirtenamt und ein Lehramt. Und an die Weisungen dieses Hirten- und Lehramtes sind alle, wenn immer es richtig nach Gottes Willen lehrt und handelt, gebunden. Das ist eine Erkenntnis, die damals besonders hervorgetreten ist. Sie war immer in der Kirche, aber sie ist in der Notzeit der sogenannten Reformation ans Licht getreten und hat sich bis heute durchgehalten.

Es begann damals auch eine stärkere – nun muß ich dieses ungerne gehörte Wort gebrauchen – eine stärkere Zentralisierung. Selbstverständlich mußte die Kirche jetzt alles vom Mittelpunkt her anfassen, alles auf den Mittelpunkt hin bewegen. Denn vom Mittelpunkt, vom Papsttum her mußten die zentrifugalen Kräfte zusammengehalten werden. Es blieb der Kirche gar nichts anderes übrig, als das Zentrum, also den Mittelpunkt, das Papsttum, zu stärken. Wenn heute gegen den Zentralismus gewettert wird, dann kann ich nur lachen. Was da als Popanz aufgebaut wird, das ist eine bittere Notwendigkeit. Wenn wir den Bischöfen ausgeliefert wären, wären wir schon längst im Protestantismus! Nein, diese Bindung an das Papsttum ist unser letzter Schutz vor Willkür, Feigheit und Trägheit von Bischöfen. Wir brauchen das Zentrum, und wir können nicht ohne das Zentrum sein. Wenn es den Papst nicht gäbe, müßte man ihn erfinden.

Die letzte Auswirkung des Individualismus war dann der Subjektivismus. Subjektivismus besagt, daß der Einzelne alles von seinem Bewußtsein aus beurteilt. Er mißt alles nach seinen Bewußtseinszuständen. Es gibt keine Objektivität, sondern es gibt nur wechselnde und sich widersprechende Bewußtseinszustände. Weil sie wechseln und sich widersprechen, deswegen endet der Subjektivismus immer im Relativismus. Danach ist alles gleich viel oder besser gleich wenig wert. Das ist die Lage, in der wir heute stehen. Subjektivismus und Relativismus sind die großen Häresien der Gegenwart. Dagegen muß sich die Kirche auf das Objektive besinnen, auf die Wirklichkeit außer uns, die uns vorgegeben ist, an die wir uns anpassen müssen und die wir nicht nach unseren Bewußtseinszuständen modellieren können. Objektiv ist der Glaube. Es kommt nicht da auf ein Gefühl an, wie Schleiermacher sagte. Glaube ist in Glaubenssätzen formuliert. Glaube ist Übergabe an Gott, gewiß, im Vertrauen und in Zuversicht, aber Glaube ist ebenso Bekenntnisglaube, dogmatischer Glaube, ist Fürwahrhalten von wahren Sätzen. Objektiv sind die Sakramente. Es kommt nicht auf die Würdigkeit des Spenders an. Auch ein unwürdiger Spender kann die Sakramente gültig und für die Empfänger fruchtbar vollziehen. Objektiv ist der Gottesdienst. In der Mitte des katholischen Gottesdienstes steht eine Opfertat eines anderen, die Opfertat Jesu Christi. Die Erbauung des einzelnen ergibt sich aus diesem objektiven Geschehen. Objektiv ist das Kirchenrecht, dem sich der Einzelne zu fügen hat, weil es eben die Ordnung in der Gemeinschaft garantiert. Wenn die Kirche heute eine Chance hat, dann besteht sie darin, nicht dem Subjektivismus und dem Relativismus nachzugeben, sondern die Objektivität hochzuhalten. Das Objektive muß in unserer Kirche wieder den entscheidenden Rang gewinnen.



Die Kirche hat in ihrer zweitausendjährigen Geschichte Phasen des Niedergangs und des Abfalls durchgemacht, aber sie ist bestehen geblieben. Die Kirche hat mit unwürdigen Gliedern zu kämpfen gehabt, aber sie hat sich als Stätte der Heiligkeit durchgehalten. Ganze Länder sind ihr entrissen worden, aber sie ist bestehen geblieben. Man spricht von den Schäden der Kirche, von den Verbrechen, die Kirchenglieder angerichtet haben. Natürlich gibt es das; aber nicht deswegen, weil sie in der Kirche waren, sondern obwohl sie in der Kirche waren. Sie haben sich eben nicht an das gehalten, was die Kirche lehrt. Sie haben im Gegensatz zu den Weisungen und Ordnungen der Kirche gehandelt.

Die Kirche ist deswegen so leicht der Schäden zu bezichtigen, weil sie ihre Ideale so hoch steckt. Wo das Böse am schärfsten bekämpft wird, da tritt es auch am deutlichsten hervor. Wer das Böse gut nennt, wie es andere Religionen tun, der entzieht sich der Aufgabe, das Böse zu bekämpfen. Wer die Ehescheidung ohne weiteres zuläßt und die Wiederverheiratung gestattet, der braucht sich nicht aufzuhalten, wenn sich Ehepaare scheiden lassen und die Geschiedenen sich wieder verheiraten, wie es der Protestantismus tut. Die Kirche hat auch die Schismen überstanden. Von 1378 bis 1417 zerriß das große abendländische Schisma die Kirche. Es gab zwei, zeitweise drei Männer, die den Anspruch erhoben, Papst zu sein. Die Kirche ist damit fertig geworden. So wunderbar war ihre Organisation, so fest die Idee des Papsttums, daß diese Zerrissenheit nur ihre Unteilbarkeit bewiesen hat.

Napoleon wurde nach seinem Sturz auf die Insel Helena verbannt. Er besuchte dort gern einen Felsen, der über das Meer vorsprang und verharrte dort still und regungslos. Eines Tages war er wieder auf diesem Felsen, und da begann die Ave-Glocke zu läuten. Napoleon versank in tiefes Nachdenken. Dann sprach er zu seinem Begleiter: „Die Völker gehen dahin, die Throne stürzen zusammen, die Kirche allein bleibt.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Kirche in der Welt (3)

(Über die objektive Wirklichkeit der Kirche)

28.11.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Die Kirche ist der Einbruch des Objektiven in unsere Welt. Die Welt ist nämlich erfüllt von Subjektivisten. Die Menschen beurteilen alles von ihrer Bewußtseinslage, von ihrem Empfinden, von ihrem wirklichen oder vermeintlichen Nutzen. Dagegen ist die Kirche die Stätte der Objektivität. Sie ist gegeben, und sie muß hingenommen werden. Wir wollen diese objektive Wirklichkeit, die die Kirche darstellt, heute in einigen ihrer Eigenschaften betrachten.

An erster Stelle ist die Kirche eine geistige Wirklichkeit. Geistig ist die Kirche in mehrfacher Hinsicht, einmal indem sie über keine irdischen Machtmittel verfügt. Der Staat besitzt die Polizeigewalt und das Gewaltmonopol; die Kirche appelliert an den Geist. Das ist ihre Stärke, das ist freilich auch ihre Schwäche. Die Kirche versucht die Einsicht der Menschen zu gewinnen. Es ist ihr daran gelegen, daß die Menschen mit dem Herzen den Glauben ergreifen und daß sie mit ihrem Willen die Gebote des Glaubens zu vollziehen trachten. Ihre Schwäche ist darin gelegen, daß die Menschen geneigt sind, das Massive, das Materielle dem Feinen und dem Geistigen vorzuziehen. Vor die Entscheidung gestellt zwischen Geist und Geld, zwischen Tugend und Genuß, zwischen Religion und Karriere, sind die meisten Menschen – Gott sei es geklagt – geneigt, dem geringeren Wert den Vorzug zu geben. Das Irdische, das Massive drängt sich ihnen eben in ganz anderer Weise auf als das Geistige, und darum hat es die Kirche schwer in einer Welt der Massivität, des materiellen Nutzens und des irdischen Gewinns. Aber sie hört nicht auf, eine geistige Wirklichkeit zu sein, und sie muß es bleiben, wenn immer sie ihrer Stiftungsurkunde treu bleiben will.

Die Kirche ist zweitens eine sichtbare Wirklichkeit. Das Mittel, das man gegen unbequeme Erscheinungen mit größter Sicherheit anwendet, nämlich das Totschweigen, läßt sich gegenüber der Kirche nicht verwenden. Die Kirche ist sichtbar; sie ist sichtbar in ihrer Verfassung, in ihrer Lehre, in ihrer gottesdienstlichen Tätigkeit; sie ist sichtbar in ihrer Mission; sie ist sichtbar in ihren Kämpfen und Erfolgen, aber auch in ihren Niederlagen. Die Kirche ist eine sichtbare Wirklichkeit. Es ist ein Irrtum, zu meinen, die eigentliche Wirklichkeit der Kirche sei unsichtbar. Natürlich, die Gnade ist unsichtbar, und das Gottverhältnis im Herzen ist der Anschauung entzogen. Aber die Kirche hört nicht auf, eine sichtbare Wirklichkeit zu sein. Von ihr gehen Einwirkungen aus, Einwirkungen auf ihre Umgebung. Die Kirche prüft alles; die Kirche beurteilt alles, die Technik und die Wirtschaft, die Kultur und die Wissenschaft, und sie muß es tun, wenn immer sie sich als geistige und gleichzeitig sichtbare Wirklichkeit behaupten will.

Die Kirche ist drittens eine kraftvolle Wirklichkeit. Sie besitzt eine gottgegebene Kraft. Wenn es heute manchmal so scheint, als ob die Kirche unkräftig oder kraftlos sei, dann beruht das entweder auf einer Täuschung oder darauf, daß die Kirche ihre Kraft noch nicht genügend entfaltet hat. Ein Riese, der schläft, scheint auch unkräftig, aber wenn er aufwacht und sich reckt, dann sieht man, welche Kraft in ihm ist. In der Kirche ist solche Kraft. Sie hat es in 2000 Jahren Kirchengeschichte bewiesen, daß sie eine Macht voller geistiger Kraft ist. Wie oft schien sie am Boden zu liegen, wie oft hat man gesagt: Jetzt ist das Ende gekommen, wie oft hat man gemeint: Von diesem Fall wird sich die Kirche nicht mehr erheben! Und eines Tages stand sie wieder kraftvoll und verjüngt da, hat alle Gefahren überwunden, und wir dürfen überzeugt sein, sie wird auch die Gefahren der Gegenwart und

der Zukunft überwinden. In ihr ist eine Kraft, und diese Kraft braucht nur erweckt zu werden, und dann macht sie sich auch geltend.

Daß diese Kraft in der Kirche heute nicht verschüttet ist, ersieht man daraus, daß sie immer wieder gegen eine Welt von Feinden ihrem göttlichen Auftrag treu bleibt. Das gilt vor allem in ihrer Verkündigung. Die anderen verteilen Kondome, um der Krankheit Aids zu begegnen, die Kirche ruft unerschütterter gegen alle Anfeindungen zur Enthaltensamkeit auf. Die anderen alle, die Orthodoxie, der Islam, der Protestantismus, sie alle beugen sich vor den menschlichen geschlechtlichen Trieben und geben die Ehescheidung frei, die Kirche allein erinnert auf der ganzen Erde an das Gebot des Herrn: „Es ist dir nicht erlaubt.“ „Wer seine Frau entläßt und eine andere heiratet, der bricht die Ehe. Und wer eine vom Manne Entlassene heiratet, der bricht die Ehe.“ Ich bin stolz auf diese Kirche, die das heute noch zu sagen wagt. Wir dürfen glücklich sein, daß wir in dieser herrlichen Gemeinschaft sind, die gegen eine ganze Welt von Feinden unbeirrt und unbeirrbar am Willen ihres Herrn festhält.

Die Kirche ist viertens eine lebendige Wirklichkeit. Die Lebendigkeit zeigt sich in mehrfacher Hinsicht. Einmal ist etwas lebendig, was die Teile beherrscht und zu einem Ganzen formt, wo das Ganze die Teile in sich integriert. Genau das ist der Fall bei der Kirche. Sie hat zahllose Gedanken, Vorstellungen, Systeme, Anschauungen geprüft und, wenn sie brauchbar befunden wurden, sich selbst integriert. Sie hat die Philosophie des Aristoteles und die Philosophie des Platon sich angeeignet. In ihr konnte ein Augustinus genauso Platz finden wie ein Thomas von Aquin. Die Kirche besitzt eine unglaubliche Kraft der Assimilation, weil sie lebendig ist. Ein lebendiger Körper kann sich eben fremde Wirklichkeiten, die er als geeignet findet, assimilieren.

Die Lebendigkeit der Kirche zeigt sich sodann in ihren Dogmen, ihrem Gottesdienst und in ihrer Sittenlehre. Die Dogmen scheinen verkrustete Vorstellungen aus alter Zeit zu sein; sie sind ja zum großen Teil formuliert worden in den ersten 3 oder 4 Jahrhunderten, und wehe dem, der an ihre Formulierung oder gar an ihren Inhalt rührt. Und doch sind die Dogmen voller Lebenskraft. Sie, die Sie hier sind, wir alle, wir leben aus den Dogmen. Wenn wir uns mit dem Kreuze bezeichnen, um den ganzen Tag Gott zu weihen, dann glauben wir an das Dogma von der Dreifaltigkeit und von der Erlösung durch unseren Heiland Jesus Christus. Wenn unsere Kranken ergeben sind in Gottes Willen und Vertrauen haben auf Gott, ja, dann wird ein Dogma lebendig, nämlich das Dogma von der Allherrschaft Gottes. Der Gottesdienst zieht die Menschen an sich, und immer noch sind es Millionen und Abermillionen in aller Welt, die ihre Kraft ziehen aus dem Gottesdienst, die in der Verbindung mit dem Heiland das schwere Werktagsleben auf sich nehmen, die hier Erhebung finden. „Wie hätten wir das Leben ertragen“, hat einmal der Arbeiterdichter Heinrich Lersch gesagt, „wenn nicht der Sonntag die Tore weit aufgeschlagen hätte! Hier an der Kommunionbank, da waren wir alle gleich.“ So der Arbeiterdichter Heinrich Lersch. Und was soll ich sagen von der Sittenlehre der Kirche? Sie hat unzähligen Menschen einen Halt geboten. Sie hebt den Menschen über die Niederungen seiner Triebe; sie veredelt den Menschen. Was wäre aus uns geworden, meine lieben Freunde, ich frage Sie: Was wäre aus uns geworden, wenn wir die Sittenlehre der Kirche nicht kennengelernt hätten, wenn die Kirche uns nicht bei der Hand genommen und gesagt hätte: „Das darfst du, das darfst du nicht“? Was wäre aus uns geworden? Wir wären versunken im Schlamm unserer Triebe und Wünsche und Neigungen. Nein, die Sittenlehre der Kirche ist ein Zeichen ihrer Lebendigkeit. Sie hat uns mit ihren sittlichen Normen das Leben vermittelt. Es ist deswegen ganz falsch, wenn die Scheinbefürworter sagen: „Wir haben die Seelsorge, und ihr habt die Prinzipien.“ Eine Seelsorge ohne Prinzipien gibt es nämlich nicht; die gibt es ebensowenig, wie es einen menschlichen Körper ohne Knochengerüst gibt. Die Prinzipien tragen die Seelsorge, sie dienen der Seelsorge; ohne Prinzipien, ohne sittliche Prinzipien wird die Seelsorge zur Leibsorge. Es ist ganz falsch, was die Befürworter der Scheine sagen. Es ist auch nicht so, daß man gewissermaßen die Gebote Gottes durch Barmherzigkeit mildern müßte. Man bekommt es oft zu hören: „Man muß barmherzig sein mit den ungültig Verheirateten, man muß barmherzig sein mit denen, die vorehelichen Geschlechtsverkehr ausüben, man muß barmherzig sein mit denen, die sich selbst umbringen.“ Man muß barmherzig mit den Sündern sein, ohne Frage, aber indem man ihnen die Gebote Gottes vorhält, denn das ist ja die Barmherzigkeit Gottes, daß er uns diese Gebote gibt und daß wir sie verkünden dürfen. Das ist die Barmherzigkeit Gottes. Wir dürfen

die Gebote nicht erweichen, dann wären wir nämlich unbarmherzig. Die Barmherzigkeit liegt darin, daß uns Gott seinen Willen kundgemacht hat und daß wir ihm nachleben dürfen.

Die Kirche ist fünftens von Christus gestiftet und geheiligt. Ein solches Werk, eine solche Wirklichkeit kann nicht von Menschen stammen. Wäre sie von Menschen, dann wäre sie schon längst zugrunde gegangen. Hätten Menschen dieses Unternehmen gestiftet, dann wäre es in den Stürmen von 2000 Jahren längst zerbrochen, dann wäre es auch zugrunde gegangen durch die eigenen Leute. Als ich Ende der vierziger Jahre in München studierte, sagte mir einmal mein Beichtvater, ein frommer, gläubiger Theologieprofessor: „Für mich ist ein Beweis der Göttlichkeit der Kirche die Tatsache, daß der Klerus sie noch nicht kaputt gemacht hat.“ Er wußte von den Gefahren, die vom Klerus, von einem Teil des Klerus, von dem morbiden Teil des Klerus für die Kirche ausgehen. Und deswegen sagte er: „Für mich ist es ein Beweis der Göttlichkeit der Kirche, der göttlichen Stiftung der Kirche, daß der Klerus sie noch nicht kaputt gekriegt hat.“

In dieser Kirche ist Jesus zu finden. Neulich hat jemand in einer Leserzuschrift den Satz ausgesprochen, er bedürfe nicht der Vermittlung der Kirche, er wende sich unmittelbar an Jesus. Ja, meine lieben Freunde, das ist gut gesagt, aber wir kennen Jesus überhaupt nicht, wenn es keine Kirche gäbe. Daß es einen Jesus gibt, an den man sich wenden kann, das verdanken wir der Kirche. Und daß wir wissen, wer dieser Jesus ist, das ist wiederum der Kirche zuzuschreiben. Wenn die Kirche nicht wäre, dann hätte man Jesus schon längst unter die Großen dieser Erde, wie Napoleon oder Buddha, eingereiht. Die Kirche sagt uns, daß man sich an ihn wenden kann, weil er der leibhaftige Sohn Gottes ist. Bald wird es wieder heißen: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist der Messias und Herr.“ Das ist die Botschaft, die die Kirche verkündet, und daher wissen wir, daß wir uns an Jesus wenden dürfen und mit Erfolg an ihn wenden können. Nein, ohne die Kirche wäre die Botschaft von Jesus längst zugrunde gegangen. Es gibt keinen anderen Weg zu ihm als über die Kirche.

Die Kirche ist sechstens eine religiöse Wirklichkeit. Die anderen Unternehmungen dieser Erde sind nicht religiös; sie dienen der Erkenntnis der Natur, oder sie dienen der Vorsorge für Nahrung, Kleidung und Gesundheit der Menschen. Die Kirche allein ist eine religiöse Wirklichkeit. Das besagt: Sie ist der Religion verpflichtet. Sie ist die Verkörperung, sie ist die Menschwerdung der Religion. Wenn die Menschen sich selbst überlassen sind, werden sie nicht etwa immer religiöser, sondern sie werden immer religionsloser. Das kann man in der früheren DDR beobachten. Als ich zu Anfang der fünfziger Jahre dort als Priester tätig war, waren noch so gut wie alle Bewohner getauft. Sie waren also Christen. Jetzt, nach über 40 Jahren, ist der Anteil der Ungetauften außerordentlich stark angewachsen; die Religion spielt im Vergleich zu damals in den jetzigen neuen Bundesländern kaum eine Rolle. Das ist die Wirkung von über 40 Jahren Kampf gegen die Religion, Kampf gegen die Institution, welche die Religion bewahrt, gegen die Kirche. Das ist die Folge der vom Staat betriebenen Religionslosigkeit. Die Kirche allein erhält die Religion; die Kirche allein verteidigt die Religion. Derjenige, der am meisten Religion trägt, ist auch am meisten mit der Kirche verbunden. Das sieht man an den Heiligen. Die Heiligen verdanken ihre Religiosität der Kirche. Von ihr haben sie sie empfangen. Und sie haben natürlich der Kirche auch wieder den entscheidenden Beitrag geleistet durch ihre Religiosität. Sie haben die Kirche geschmückt mit ihren Persönlichkeiten, und sie haben sie geziert mit ihren Tugenden.

Die Kirche ist die Verkörperung der Religion. Ohne die Kirche welkt die Religion dahin, verliert sie ihren Inhalt, verliert sie ihre Konturen, macht sich der Mensch Gott nach seinem eigenen Bild. Der Gott, den der Mensch sich ohne die Kirche macht, ist ein Gott nach dem Bilde des Menschen. Ganz richtig hat Feuerbach von dieser Sorte religiöser Menschen gesagt: „Der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde.“ Für sie gilt das tatsächlich. Anders bei der Kirche. Sie lehrt einen Gott, der uns immer unbegreiflich sein wird, ja, der uns manchmal zu der Frage Anlaß gibt: Wo ist unser Gott? Aber gerade darin liegt eben die Wahrheit der Verkündigung der Kirche, daß sie einen Gott verkündet, der menschlichem Begreifen nicht zugänglich ist. Das ist ein Zeichen dafür, daß dieser Gott nicht von der Kirche geschaffen ist, sondern daß er ihr von Gott selbst geoffenbart worden ist.

Wir alle wissen, meine lieben Freunde, um die heutigen Mängel der Kirche, und wir leiden darunter; denn weil wir die Kirche lieben, leiden wir unter ihrer Schwäche. Jeder von uns kann zahllose Ärgernisse aufzählen; jeder von uns wird täglich in der Presse mit neuen Skandalgeschichten konfrontiert. Wir wissen, daß ein großer Teil des Klerus im argen liegt; wir wissen, daß sich die

Gottesdienststätten immer mehr leeren; wir wissen, daß der Priesternachwuchs ausbleibt oder durch schlechte Erzieher von seinem Beruf abgebracht wird. Das alles wissen wir. Aber ist das ein Anlaß, die Liebe zu unserer Kirche erkalten zu lassen? Ist es nicht vielmehr ein Grund, die Liebe zu ihr zu vermehren? Wer verläßt denn seine Mutter, wenn sie krank ist? Er hegt und pflegt sie, er nimmt sich ihrer an, er leidet mit ihr. Und das müssen wir tun. Wir müssen dieser Kirche nicht nur unsere Kraft und unsere Fähigkeiten leihen, nein, wir müssen ihr auch unser Herz schenken. Wir müssen mit dieser Kirche leben und leiden, wir müssen sie lieben. Ja, die Kirche muß in einem gewissen Sinne Gegenstand unserer Verehrung sein. Diese so geschändete, diese so mißbrauchte, diese so verlassene Kirche, die müssen wir mit ganzem Herzen umfassen. Wie anders kann sie denn gerettet werden, soweit es menschlichem Bemühen zugänglich ist, als durch unsere Liebe?

Und so wollen wir sie nicht verlassen. So wollen wir ihr die Treue halten. So wollen wir ihr sagen: Gesegnet seist du, katholische Kirche, du, die einzige, die zu uns kommt im Namen des Herrn, im Namen des Lebens und der Liebe, im Namen der Heiligkeit und der Gerechtigkeit. Du, katholische Kirche, du sollst uns als deine treuen Kinder sehen und erhalten, bis einmal die Schatten fallen!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Kirche in der Welt (4)

(Über den Zweck der Kirche)

05.12.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Wenn wir die Kirche mit soziologischen Begriffen zu verstehen suchen, denn müssen wir sagen: Die Kirche ist ein Zweckverband. Ihr ist ein bestimmter Zweck gesetzt, den sie zu erfüllen hat. Sie ist sich nicht Selbstzweck, sondern sie hat einen Zweck, dem sie zu dienen hat. Und wenn der Zweck einmal erfüllt sein wird, dann ist die Zeit der Kirche vorbei.

Dieser Zweck, welcher der Kirche gesetzt ist, ist kein anderer als der, den Jesus Christus selbst vom Vater gesetzt bekommen hat. Jesus ist gekommen, um den Willen Gottes auf der Erde zu erfüllen. Sein Zweck war es, die Absichten Gottes über der Welt zu verwirklichen. Er sollte die Menschen aus Finsternis und Todesschatten erlösen; er sollte ihnen das Leben bringen. So hat er ja gesagt: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und damit sie es in Fülle haben.“ Dieses ist auch der Zweck der Kirche. Sie will den Menschen das Leben Jesu, die Wahrheit und die Gnade Gottes vermitteln. Die Kirche ist dazu bestellt, den Menschen die Wahrheit und die Gnade Gottes zu bringen. Sie soll das Werk Gottes in jedem einzelnen Menschen vollenden; sie soll die Menschen mit der Fülle Gottes erfüllen. Die Kirche ist bestellt, das Werk Christi weiterzuführen in jedem einzelnen Menschen.

In diesem Sinne hat das Erste Vatikanische Konzil erklärt: „Um dem heilbringenden Werk der Erlösung dauernden Bestand zu geben, hat der ewige Hirt und Bischof unserer Seelen beschlossen, die heilige Kirche zu bauen. In ihr sollten alle Gläubigen wie im Hause des lebendigen Gottes durch das Band des einen Glaubens und der einen Liebe umschlossen sein.“ Aus diesem Zweck ergeben sich die Mittel, welche die Kirche anwenden soll, um diesen Zweck zu erreichen. Sie muß alles ausschließen, was diesem Zweck zuwider ist, und sie muß alles anwenden, was diesem Zweck dient. Wenn die Kirche dazu bestellt ist, um dem Werke Jesu Dauer zu verleihen, dann ist klar, daß sie nicht die Aufgaben übernehmen kann, die dem Staat obliegen. Die Kirche ist nicht bestellt, den Arbeitsmarkt zu regeln; die Kirche ist nicht aufgerufen, für Arbeitsplätze zu sorgen; der Kirche ist nicht der Kampf gegen die Arbeitslosigkeit aufgetragen. Das sind Aufgaben des Staates. Die Kirche hat die Prinzipien über der gesellschaftlichen und sozialen Ordnung zu verkünden, ihre Verwirklichung ist Sache der anderen Gewalt, die Gott eingesetzt hat, nämlich der staatlichen.

Nun ist die Kirche als Zweckverband auch eine Organisation, denn alle Zweckverbände sind gegliedert. So ist auch die Kirche eine gegliederte Gemeinschaft. Es stehen nicht alle auf gleicher Ebene, auch wenn sie die gleiche Würde der Gotteskindschaft und die gleiche Berufung zum Himmel besitzen. In einer Organisation gibt es Über- und Unterordnung, und so ist es auch in der Kirche. Wir unterscheiden diese beiden Ordnungen mit herkömmlichen Begriffen als die lehrende und die hörende Kirche. Die lehrende Kirche ist jener Teil der Kirche, wo die Lehren vorgetragen, mit Verpflichtung vorgetragen werden, wo Abweichungen geahndet werden, wo die Lehre rein erhalten wird. Die hörende Kirche ist jener Bestandteil der Kirche, wo die Lehren entgegengenommen und verwirklicht werden. Nun darf man freilich die Unterscheidung zwischen lehrender und hörender Kirche nicht mißverstehen. Es ist nicht so, als ob die Glieder der lehrenden Kirche nur lehren würden, und als ob die Glieder der hörenden Kirche nur hören würden. Nein, die Glieder der lehrenden Kirche müssen auch hören; sie sind auch Glieder der hörenden Kirche. Die Glieder der lehrenden Kirche hören auf die Heilige Schrift und auf die Tradition, sie hören auf die Stimme der Vorzeit, sie hören auf die

Einsprechungen des Heiligen Geistes, ja sie hören auch auf das Glaubensbewußtsein, auf den Glaubenssinn des Volkes Gottes. Die Glieder der hörenden Kirche nehmen in gewissem Umfang auch an der Lehraufgabe teil. Sie bewahren den Glauben, sie leben den Glauben, sie bezeugen den Glauben, sie legen ihn vor ihren Angehörigen, ihren Kindern, ihrer Umgebung. Ein Lehrer nimmt an der Lehraufgabe der Kirche teil, wenn er im Religionsunterricht Kinder im Glauben unterweist. Ja, die Glieder der hörenden Kirche haben auch Aufgaben gegenüber der lehrenden Kirche. Sie müssen unter Umständen Vorstellungen erheben über vergessene oder verlorene Gegenstände der Lehre. Es kann sogar sein, daß sie Glieder der lehrenden Kirche zurechtweisen müssen. Es kann die Pflicht der Zurechtweisung bestehen gegenüber Gliedern der lehrenden Kirche, etwa, wenn sie den Glauben verfälschen oder wenn sie den Glauben unterschlagen, wenn sie Abweichungen vom Glauben beschließen wie damals in Königstein; da müssen die Glieder der hörenden Kirche aufstehen gegen die Glieder der lehrenden Kirche und ihnen Vorhaltungen machen, weil sie den Glauben verbiegen.

Es wäre also ganz falsch, wenn man die Unterscheidung zwischen lehrender und hörender Kirche in eine Trennung verwandeln wollte. Die Lehrenden müssen auch hören, und die Hörenden müssen in gewissem Umfang auch lehren. Man kann die Unterscheidung auch in der Weise aussagen, daß man von den Bevollmächtigten und von den Nichtbevollmächtigten spricht. Es gibt in der Kirche Bevollmächtigte, die die Fülle der Gewalten besitzen über die Gesamtkirche, und da ist zu unterscheiden. Einmal gibt es einen einzelnen Träger der Vollmacht über die Gesamtkirche, den wir als das Oberhaupt, das sichtbare Oberhaupt der Kirche bezeichnen, das ist der Bischof von Rom, der Papst. Er besitzt die ganze Fülle der Vollmacht über die Gesamtkirche, unbedingt und unabhängig. Daneben gibt es die Körperschaft der Bischöfe. Die Körperschaft der Bischöfe besitzt ebenfalls die Vollmacht über die Gesamtkirche, aber nur im Verein mit ihrem Oberhaupt, mit dem Papst. Sie besitzt also die Vollmacht bedingt und abhängig, nämlich immer unter der Bedingung, daß der Papst zustimmt, daß der Papst vorangeht oder daß der Papst als der Maßgebende und letztlich allein Entscheidende sich einem Beschluß des Bischofskollegiums anschließt. Diese Einigkeit zwischen Papst und Bischofskollegium wird besonders deutlich auf einem Allgemeinen Konzil. Hier sind die Bischöfe, vereint mit dem Papst, wahre authentische Lehrer und Richter für die gesamte Kirche. Aber ich sage noch einmal: Sie sind es nur im Verein mit ihrem Haupte. In ihren Diözesen sind sie eigenberechtigte und ordentliche Regenten, doch so, daß sie nicht unabhängig sind von dem Oberhaupt der Kirche. Sie müssen ihre Diözese so regieren, daß sie im Gesamt der Kirche verbleibt, daß sie sich in das Gesamt der Kirche einfügt. Der Papst besitzt unmittelbare Gewalt auch über jede Diözese. Er ist nicht nur der Bischof der Diözese Rom, er ist der Bischof der Gesamtkirche. Wenn der Papst eine Heiligsprechung vornimmt, dann unterschreibt er das entsprechende Dokument mit den Worten: *Ego Catholicae Ecclesiae episcopus* – Ich, der Bischof der katholischen Kirche. Er unterschreibt nicht: Ich, der Bischof von Rom, nein, er unterschreibt: Ich, der Bischof der katholischen Kirche, ich, der Gesamtbischof der ganzen katholischen Kirche. So darf nur einer unterschreiben, nämlich der Bischof von Rom.

Diese Zusammenhänge sind schon im Ersten Vatikanischen Konzil deutlich auseinandergelegt worden. Damals hat die Kirche sich zu folgender Wahrheit bekannt: „Damit das Bischofsamt einig und ungeteilt sei und damit durch die unter sich verbundenen Priester die ganze Schar der Gläubigen in der Einheit des Glaubens und der Gemeinschaft bewahrt bleibe, deshalb stellte Christus den heiligen Petrus an die Spitze der übrigen Apostel und setzte in ihm den ewig dauernden Ausgangspunkt und die sichtbare Grundlage für diese doppelte Einheit.“ Petrus und seine Nachfolger sind der ewig dauernde Ausgangspunkt und die sichtbare Grundlage für die doppelte Einheit der Kirche, nämlich im Glauben und in der Gemeinschaft. Damit kein Zweifel besteht, welcher Art die Gewalt des obersten Hirten der Kirche ist, erklärte die Versammlung weiter: „Die römische Kirche besitzt den Vorrang der ordentlichen Gewalt über alle anderen Kirchen. Diese Gewalt der Rechtsbefugnis des römischen Bischofs, die wirklich bischöflichen Charakter hat, ist unmittelbar. Ihr gegenüber sind Hirten und Gläubige jeglichen Ritus und Rangs, einzeln sowohl wie in ihrer Gesamtheit, zur Pflicht hierarchischer Unterordnung und wahren Gehorsams gehalten, nicht allein in Sachen des Glaubens und der Sitten, sondern auch der Ordnung und Regierung der über den ganzen Erdkreis verbreiteten Kirche.“

Jetzt wissen wir also, meine lieben Freunde, wie wir es beurteilen müssen, wenn vereinzelte Oberhirten sich gegen den obersten Hirten auflehnen, wie es der Bischof von Limburg tut. Wir wissen, daß wir dann dem obersten Hirten folgen müssen und nicht dem Bischof Kamphaus, denn der Bischof ist dem obersten Hirten zum Gehorsam verpflichtet, nicht nur in Glaubens- und Sittenangelegenheiten, sondern auch in der Verwaltung und in der täglichen Ordnung der Kirche. Wenn sich ein Bischof gegen Weisungen des Heiligen Vaters auf sein Gewissen beruft, dann mag er sich dabei beruhigen, aber er hat dann eine Folgerung zu ziehen, nämlich zurückzutreten. Er soll bei seinem Gewissen, bei seinem falschen Gewissen bleiben, aber er soll dann seinen Posten räumen. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Er kann sich nicht mit seinem Gewissen gegen das Gewissen des Papstes auflehnen, der über ihm steht. „Der römische Bischof“, sagt das Erste Vatikanische Konzil, „ist der oberste Richter aller Gläubigen, und man kann in allen Streitsachen, die kirchlicher Untersuchung zustehen, an dieses Gericht Berufung einlegen. Über das Urteil des Apostolischen Stuhls jedoch darf niemand aufs neue verhandeln, da es keine höhere Amtsgewalt gibt, und niemandem ist es erlaubt, über dieses Gericht zu richten.“ Die fortwährenden Versuche, die wir heute erleben, über das oberste Gericht des Papstes immer wieder neue Einwendungen vorzubringen und dagegen Einspruch zu erheben, sind also total verfehlt. Über das Urteil des Apostolischen Stuhls darf niemand aufs neue verhandeln, da es keine höhere Amtsgewalt gibt. „Diejenigen irren vom rechten Pfad der Wahrheit ab, die behaupten, es sei erlaubt, von den Urteilen der römischen Bischöfe an eine allgemeine Kirchenversammlung als an eine Behörde, die über dem römischen Bischof stehe, Berufung einzulegen.“

Nun ist uns also das Verhältnis von Bischöfen und Papst klar. Der Papst ist der Bischof der Gesamtkirche, der jederzeit unmittelbar eingreifen darf. Wenn heute von den aufmüpfigen Bischöfen das Subsidiaritätsprinzip angerufen wird, so ist dazu zu sagen: Über die Reichweite des Subsidiaritätsprinzips urteilt der Papst, und zwar letztgültig und endgültig. Das Subsidiaritätsprinzip besagt, daß eine untere Stelle erledigen soll, was sie zu erledigen vermag, und daß sich eine obere Stelle nicht in das einmischen soll, was einer unteren Stelle zu erledigen möglich ist. Gut gesagt, aber wer entscheidet denn, was eine untere Stelle zu erledigen in der Lage ist? Es hat sich ja eben gerade gezeigt, daß die Gesamtheit der deutschen Bischöfe nicht imstande war, eine so wichtige Frage wie die Beteiligung an der Tötung ungeborenen Lebens befriedigend, nach katholischen Grundsätzen zu erledigen. Da mußte der Papst eingreifen. Da hilft keine Berufung auf das Subsidiaritätsprinzip. Wenn die unteren Gewalten versagen, muß die obere einschreiten, und das eben hat der Nachfolger Petri getan.

In der Kirche gibt es eine sichtbare Verfassung. Die Kirche ist sichtbar in ihren Oberen, in ihren Oberhirten. Die Oberhirten stellen vielleicht das deutlichste Element der Sichtbarkeit der Kirche dar. Die Verteilung der Gewalt geschieht aber nun in der Kirche nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten. Im Staat ist es anders; da hat man heute das Demokratieprinzip entwickelt, das heißt: Die Gesamtheit des Volkes bestimmt, wer es regieren soll, und da die Macht vom Volke ausgeht, wie es in der Verfassung heißt, kann das Volk auch den Regierenden die Gewalt wieder entziehen und andere an seiner Stelle zur Regierung berufen. Die Regierenden sind auch dem Volke verantwortlich, und die Verantwortlichkeit bezeugen sie, wenn sie sich zur Wahl stellen. Nicht so die Kirche. In diesem Sinne ist die Kirche antidemokratisch. Sie läßt dem Staat, der Demokratie ihr Recht, aber in der Kirche kann es keine Demokratie geben. Hier geht die Bestellung nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten. Das heißt: Gott beruft, und Gott setzt Amtsträger ein, und die von ihm bestellten Amtsträger geben die Macht, die sie empfangen haben, an andere weiter.

Nun geschieht die Einsetzung ins Amt durch Gott heute nicht mehr unmittelbar, sondern mittelbar, d. h. es bestimmen Amtsträger, die in lückenloser Reihe auf die von Christus bestellten Amtsträger zurückgehen, andere zu Amtsträgern und setzen sie in ihr Amt ein. Manchmal gestattet die Kirche, daß die Bezeichnung der Person, der ein Amt übertragen werden soll, durch bestimmte Gremien geschieht. In Deutschland beispielsweise wählen die nichtbayerischen Domkapitel den Bischof. Sie wählen den Bischof aus einer Dreierliste, die ihnen der Papst übersandt hat. Aber damit übertragen sie ihm nicht das Amt, sondern sie bezeichnen nur die Person, der dann vom Papst durch die Bestätigung der Wahl das Amt übertragen wird. Also Bezeichnung der Person und Belehnung mit der Macht sind zwei total verschiedene Vorgänge. In den allermeisten Ländern gibt es kein solches Wahlrecht, wie wir es in Deutschland haben. In den allermeisten Ländern wird auch die Person vom Papst ausgewählt



und ihr dann das Amt übertragen. Aber immerhin, die Möglichkeit besteht, daß man Bezeichnung der Person und Belehnung mit der Macht auseinanderfallen läßt. Das ist ja auch so bei der Bestellung zum Papst. Die Kardinäle bezeichnen die Person, und wenn die Person ihr Ja zu der getätigten Wahl spricht, dann verleiht ihr Gott unmittelbar das Amt. Nicht die Kardinäle machen den Papst, sondern die Kardinäle bezeichnen die Person, welcher Gott das Papstamt überträgt.

Wenn also in der Kirche die Macht von oben nach unten übertragen wird, bedeutet das nicht, daß das Volk, die Gläubigen nichts zu sagen haben. O, meine lieben Freunde, die Kirche wünscht die Mitarbeit aller Gläubigen, der geweihten wie der nichtgeweihten. Sie bittet und fleht darum, daß alle sich engagieren möchten in der Aufgabe der Kirche, in ihrem Apostolat, in der Missionierung, in der Neuevangelisierung. Aber sie verlangt, daß diese Tätigkeit in Einordnung und Unterordnung unter das Amt geschieht. Es gibt keine Eigenmächtigkeit, sondern ein jeder, der in der Kirche wirken will, muß im Verein mit dem Amt tätig werden. Die Kirche hört auf die Stimme ihrer Gläubigen, wenn sie aus dieser Stimme den unverwechselbaren Klang der Heiligkeit vernimmt. Da konnten große Frauen wie Hildegard von Bingen oder Katharina von Siena eine gewaltige Rolle in der Kirche spielen, denn die Kirche wußte, daß aus diesen Frauen der Heilige Geist sprach.

Die Gewaltübertragung in der Kirche erfolgt nicht nur von oben nach unten, sondern auch von außen nach innen. Das heißt: Niemand kann sich, weil er sich begabt oder berufen glaubt, weil er über Charismen zu verfügen vorgibt, ein Amt in der Kirche anmaßen, sondern jeder kann nur sein Amt dadurch bekommen, daß er gesalbt und gesandt wird. Nicht die Berufung auf innere Stimmen, auf Eingebung, auf besondere Qualitäten zwingt, jemandem ein Amt zu übertragen, sondern allein wer von den Amtsträgern geprüft und für geeignet befunden ist, dem wird ein Amt durch Weihe und Sendung gegeben. Die Amtsübertragung geschieht von außen nach innen, nämlich durch sakramentale und sendungshafte Ermächtigung.

Das alles muß so sein, wenn immer die Ordnung in der Kirche gewahrt werden soll. Ein jeder muß in der Stufe bleiben, die Gott ihm anvertraut hat. Einer der ersten Nachfolger des Apostels Petrus, nämlich der Papst Clemens in Rom, hat einmal an die Korinther geschrieben (ich habe den griechischen Text hier vor mir). Er schreibt: „Wenn man die Gebote Gottes beobachtet, verirrt man sich nicht. Dem höchsten Priester sind seine Vollmachten zugewiesen worden, den einfachen Priestern ist ihre eigene Stelle angewiesen worden, und den Leviten (den Diakonen) sind ihre Dienste auferlegt worden, der Laie wird durch seine Gebote gehalten. Jeder von uns muß in seiner Ordnung bleiben. Er muß die vorgeschriebene Regel seines Dienstes beachten und darf sie nicht überschreiten.“ Er darf sie nicht überschreiten. Und um noch ein letztes Beispiel aus der Frühzeit der Kirche zu erwähnen: Der Papst Bonifaz I. hat im Jahre 422 geschrieben: „Wenn einmal unser Urteil gesprochen ist, dann darf es nicht von neuem verhandelt werden. Niemals ist es erlaubt, über eine Sache, die einmal vom Apostolischen Stuhl festgesetzt worden ist, von neuem zu verhandeln.“ Das ist das alte Wort: „Roma locuta – causa finita“ – Wenn Rom gesprochen hat, dann ist die Sache beendet. O daß doch auch die Streitigkeiten beendet würden!

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Kirche in der Welt (5)

(Über die Stiftung der Kirche durch Jesus Christus)

12.12.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

In den letzten Jahrzehnten ist es unter manchen katholischen Theologen üblich geworden, Jesus die Stiftung der Kirche abzusprechen. Sie haben sich das Wort eines liberalen protestantischen Theologen zu eigen gemacht, der, wie er meinte, witzig gesagt hat: „Jesus hat das Reich Gottes verkündet, und gekommen ist die Kirche.“ Das wird als Gegensatz ausgegeben, nämlich die Verkündigung des Reiches Gottes und das Kommen der Kirche. Im katholischen Bereich ist es vor allem der Freiburger Anton Vögtle, der glaubt, Jesus die kirchenstiftenden Äußerungen absprechen zu können. Nach Vögtle ist die Kirche entstanden nach dem irdischen Wirken Jesu. Die Jünger haben sich in der Überzeugung von seiner Auferstehung – an der er übrigens auch rüttelt! – zusammengefunden und haben dann eben die Gemeinde geschaffen, die wir als katholische Kirche bezeichnen. Diese Auffassungen sinken schon ab in das Volk über die Lehrbücher in den Schulen und werden allmählich, wenn keine Gegenbewegung eintritt, zum Gemeingut derer werden, die sich noch katholische Christen nennen.

Dagegen gilt es entschieden Front zu machen. Selbstverständlich haben Tod und Auferstehung Jesu, und zwar im wörtlichen und buchstäblichen Sinne verstanden, etwas mit der Kirche zu tun. Selbstverständlich wäre die Kirche nie entstanden, wenn der Leichnam Jesu verwest und er nicht auferstanden wäre. Selbstverständlich lebt die Kirche aus den Kräften von Tod und Auferstehung Jesu. Aber das hindert nicht, daß der historische Jesus, der auf Erden wandelnde Jesus kirchenstiftende Handlungen gesetzt hat, daß die Kirche nicht ohne oder gegen seine Absicht entstanden ist, sondern mit seinem Willen, daß er gewollt hat, daß eine Kirche entsteht, und daß das Wort, das ihm nicht nur zugeschrieben wird, sondern das er gesprochen hat, zu Recht besteht: „Ich will meine Kirche bauen.“ Meine, sagt er, und damit ist von vornherein klar, daß Jesus eine kirchenstiftende Absicht gehabt hat.

Jesus war von einem Zweckgedanken erfüllt. Er ist erschienen, um die Welt zu erlösen. „Ich bin gekommen“, sagt er, „nicht meinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat.“ Und der Wille des Vaters ist eben, daß er als der Knecht Gottes in diese Weltzeit einging. Von dem Knecht Gottes hatte der Prophet Isaias gesagt: „Der Geist des allmächtigen Herrn ruht auf mir; denn mich hat der Herr gesalbt, mich gesandt, den Demütigen frohe Botschaft zu bringen. Er hat mich gesandt, die gebrochenen Herzen zu heilen, den Gefangenen Freiheit zu künden, den Gebundenen Erlösung, auszurufen ein Gnadenjahr des Herrn und einen Rachetag unseres Gottes, allen Trauernden Trost zu spenden.“ Von diesem Knecht Gottes sagt derselbe Prophet Isaias, daß auf ihm der Geist des Herrn ruht, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn. „An der Furcht Gottes hat er sein Wohlgefallen.“ Der Herr, unser Heiland Jesus Christus, macht sich diese Weissagung zu eigen. Er selber hat sich als den Knecht Gottes bekannt. Als er seine Antrittsrede in der Synagoge von Kapharnaum hielt, da ließ er sich die Schriftrolle geben und las vor. Man reichte ihm das Buch des Propheten Isaias. Er öffnete es und fand die Stelle: „Der Geist des Herrn ruht auf mir, weil er mich gesalbt hat. Den Armen die Frohbotschaft zu bringen, hat er mich gesandt, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, den Gefangenen Befreiung und den Blinden das Augenlicht zu verkünden, die Niedergedrückten in die Freiheit zu entlassen, das Gnadenjahr des Herrn zu verkünden.“ Als er das Buch zusammengerollt hatte (man hat ja damals Buchrollen gehabt), gab er es dem Diener zurück und setzte sich; aller Augen waren auf

ihn gerichtet. Da begann er zu sprechen: „Heute ist diese Schriftstelle vor euren Augen in Erfüllung gegangen.“ Er selber ist es, der diese Schriftstelle erfüllt. Er ist der Messias Gottes. Das hat er auch gegenüber dem Johannes dem Täufer bekannt. Der befand sich im Gefängnis und war jetzt unsicher, ob er in Jesus den verheißenen Messias erkennen sollte oder nicht. Da hat Jesus nicht gesagt: Ich bin der verheißene Messias, sondern er hat gesagt: „Gehet hin und meldet dem Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird Heilsbotschaft verkündet, und Heil dem, der sich an mir nicht ärgert.“ Er hat also die Taten als Zeugnis für seine Messiaswürde ausgegeben. An seinen Taten kann man erkennen, daß der verheißene Messias jetzt in ihm erschienen ist.

Jesus hat sich als den Knecht Gottes verstanden, der die Welterlösung bewirken soll. Mehr als einmal hat er vorausgesagt, daß er gekommen ist, sein Leben als Lösegeld für die Vielen, d. h. für alle hinzugeben. Er soll sich gewissermaßen aus der Menschheit ein heiliges Volk erkaufen durch sein erlösendes Leiden, durch sein vergossenes Blut. Ja, er hat das Reich Gottes verkündet, aber er ist es, der dieses Reich Gottes bringt, und er ist es, der die Zugehörigen dieses Reiches sammelt. Ein Reich ohne Reichsangehörige kann es nicht geben. Wenn er das Reich Gottes verkündet, dann will er eben die Menschen in diesem Reiche zusammenführen. Er hat sich als einen König bekannt. Ja, wo gibt es denn einen König ohne Untertanen? Wenn er sagt, daß er ein König sei, dann ist damit einschlußweise ausgesagt, daß er auch ein Volk zu regieren hat, nämlich alle, die auf seine Stimme, die Stimme der Wahrheit, hören; sie sind es, die er zu seinem Königtum sammelt. Jesus hat das Reich Gottes verkündet, jawohl, aber die Kirche ist nicht an seiner Stelle gekommen, sondern die Kirche ist das Organ des Reiches Gottes; die Kirche ist das Werkzeug des Reiches Gottes. Das Reich Gottes benötigt ein solches Werkzeug, um unter den Menschen verbreitet und ausgerufen zu werden.

Jesus selbst hat die Sammeltätigkeit begonnen. Er zog durch die Gaue Palästinas, er predigte auf Bergen und am Seegestade, und er scharte das Volk um sich. Er verkündigte ihnen das Heil, er rief die Heilsbotschaft aus, er heilte Kranke als Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes, er weckte Tote auf als Signal, daß das Reich Gottes ein Reich des Lebens ist. Aber er hat auch noch anderes getan. Man könnte ja sagen: Nun, das mußte ihm doch klar sein, daß die Spanne seines Lebens nicht ausreicht, um das Reich Gottes überall zu verkünden. Selbstverständlich hat er das gewußt. Er war sich darüber klar, daß sein Leben nur eine kurze Spanne umfassen konnte. „Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Diese Überzeugung stand ihm vor Augen. Er wußte auch, daß der Vater das Opfer seines Lebens von ihm forderte, daß er, weil das Volk Israel ihn nicht annahm, den Tod sterben mußte, der Erlösung bringen sollte. Und es drängte ihn dazu. „Ich habe eine Taufe, mit der ich getauft werden muß, und wie drängt es mich, bis es vollendet ist!“

In dieser kurzen Spanne hat er sich deswegen mehr und mehr darauf beschränkt, diejenigen heranzuholen, die seine Sendung weitertragen sollten. Er hat Jünger um sich gesammelt, Schüler, die er belehrte und denen er Aufträge und Vollmachten gab. Aus dem weiten Jüngerkreise hat er einen engeren Ausschluß gewählt, und seine Mitglieder hat er mit einer besonderen Feierlichkeit zu sich gerufen. Der Evangelist Lukas schildert es: „Jesus ging fort auf einen Berg, um zu beten, und er verbrachte die ganze Nacht im Gebet zu Gott. Nach Tagesanbruch rief er seine Jünger zu sich und wählte zwölf von ihnen aus, die er auch Apostel nannte, nämlich Simon, den er Petrus nannte, und seinen Bruder Andreas, Jakobus und Johannes, Philippus und Bartholomäus, Matthäus und Thomas, Jakobus, des Alphäus Sohn, und Simon mit dem Beinamen „Eiferer“, Judas, des Jakobus Bruder, und Judas Ischariot, der sein Verräter wurde.“ Er hat also hier eine Auswahl getroffen aus seinen vielen Anhängern und Schülern. Diesen Zwölfen hat er nun eine besondere Ausbildung zuteil werden lassen. Er hat sie unterwiesen; er hat ihnen auch Vollmachten gegeben und sie ausgesandt, um sie zur Teilnahme an seiner Sendung zu bereiten. Er gab ihnen einen eigenen Namen: Apostel. Dieses Wort bedeutet „Sendboten“. Sie sollten Sendboten sein, die das Reich Gottes ausriefen; und er hat sie auch schon gewissermaßen provisorisch ausgesandt. In alle Städte und Dörfer, in die er selbst kommen wollte, da sandte er sie zu zwei und zwei vor sich her, und sie sollten dort das Reich Gottes ausrufen. Diese Zwölf waren es, denen er besondere Autorität vermittelte. „Wer euch hört, hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“ Die Apostel waren ein so fest geschlossener Kreis, daß man ihn als Kollegium bezeichnen kann, und noch in

der Urgemeinde war immer von den Zwölfen die Rede. Warum denn zwölf? Warum hat er nicht elf oder dreizehn ausgewählt? Zwölf war eine heilige Zahl. Das Volk Gottes, das alte Israel war ja das Zwölf-Stämme-Volk, und wenn Jesus jetzt zwölf Jünger auswählte, dann ist damit eingeschlossen seine kirchenstiftende Absicht. Er gibt damit zu verstehen, daß er ein neues Israel schaffen will, eben gebaut auf seine Zwölf, die er ausgewählt hat aus seinen Anhängern. Diese Zwölfzahl ist also ein Symbol; die Zwölf sollen Stammväter des neuen Volkes Israel sein, das an die Stelle des alten, das seine Sendung nicht aufgenommen hat, treten sollte. Hier ist die kirchenstiftende Absicht Jesu völlig klar vor Augen liegend.

Aber nicht genug damit. Aus den Zwölf traf er noch einmal eine Auswahl. Er wählte nämlich einen aus, den er vor den anderen auszeichnete mit der Fülle der Vollmacht. Das geschah in Cäsarea-Philippi. Da fragte Jesus seine Jünger, was sie von ihm hielten. Die Jünger gaben ihm zur Antwort: Die Leute sagen halt, du bist Johannes der Täufer (der dann eben auferweckt worden sein muß), andere halten dich für Elias, wieder andere für Jeremias oder einen der Propheten. Da sprach Jesus zu ihnen: „Ihr aber“ – im Unterschied nämlich von den Volksmassen – „für wen haltet ihr mich?“ Da antwortet einer, nämlich Simon Petrus: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Petrus hat Christus erkannt. „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Und dann erwidert ihm Jesus: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas, denn nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir: Du bist Petrus (d. h. der Felsenmann), und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöst sein.“ Hier hat Jesus ein Amt begründet. Er hat den Simon, dem er einen eigenen Namen gab, nämlich Kephas, das heißt: der Fels (lateinisch Petrus), er hat diesen einen ausgewählt, um ihm eine besondere Stellung in seiner Kirche zu geben. Er sollte das zentrale Fundament der Kirche sein; auf ihn will er die Kirche bauen. Er gibt ihm die Verheißung, daß diese Kirche von den Todesmächten, das sind nämlich die Pforten des Hades, nicht überwältigt werden wird. Er gibt ihm die Schlüssel des Himmelreiches. Es ist ganz falsch, wenn man diese Stelle so deutet, als ob Petrus der Pförtner wäre. Nein, wer die Schlüssel hat, das ist der Hausherr, das ist derjenige, der einläßt und der herausläßt. Petrus ist der Schlüsselträger des Himmelreiches. Er besitzt die Binde- und Lösegewalt, das heißt: Er kann Gesetze geben und aufheben, er kann einlassen und auslassen, er kann mit Bann belegen und den Bann wieder lösen. Er besitzt die Binde- und Lösegewalt, der Wirksamkeit im Jenseits verheißen wird.

Nun hat Jesus ja auch den übrigen Aposteln die Binde- und Lösegewalt gegeben. Was hier in Mt 16,18 dem Petrus gegeben wird, das wird in Mt 18,18 auch den übrigen Aposteln gegeben, aber mit einem Unterschied: Sie erhalten diese Gewalt als eine Körperschaft, also nur zusammen; er erhält die Binde- und Lösegewalt als einzelner, und nur ihm ist das Wort von den Schlüsseln und von der Fundamentfunktion gesagt. Er ist also in diesem Kreis die zentrale Figur. Daß hier ein Amt begründet werden soll, erkennt man daraus, daß ausgerechnet Petrus auserwählt wurde. Er war nämlich dem Herrn nicht der liebste Jünger; der Lieblingsjünger ist Johannes. Er war auch nicht derjenige, der am meisten hervorragte durch Begabung oder Charakter. Gerade diese beiden Punkte zeigen, daß hier ein Amt begründet werden sollte. Nicht die persönlichen Verdienste des Petrus gaben den Ausschlag für die Wahl, sondern die von Gott erfolgte Bezeichnung. Jesus sagt: „Nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart (nämlich die Erkenntnis meines Wesens), sondern mein Vater, der im Himmel ist.“ Das heißt: Gott selbst hatte den bezeichnet, den er zum Felsenfundament machen sollte. Indem Gott dem Petrus offenbarte, wer Jesus ist, indem er ihm sein Wesen zeigte, bezeichnete er ihn als den, den Jesus zum Felsenfundament seiner Kirche machen sollte. Er empfing also vom Vater den Hinweis auf die Auswahl dieses Mannes.

An dieser Stelle spricht Jesus auch von seiner Kirche. Das Wort, das wir mit „Kirche“ wiedergeben, heißt im Hebräischen kahal und im Aramäischen, der Sprache, in der Jesus redete, kehala. Kahal oder kehala ist nichts anderes als die Versammlung der von Gott Berufenen. Wenn Jesus sagt, er wolle seine Kirche bauen, dann meint er damit die Versammlung der von Gott ins Reich Gottes berufenen Menschen. Das Wort wurde im Griechischen mit ekklesia und im Lateinischen mit ecclesia wiederge-

geben. Das deutsche Wort Kirche kommt aus einem ganz anderen Stamm, nämlich von kyriake oikia, von dem Herrenhaus. Aber gemeint ist eben die Versammlung der von Gott ins Gottesreich Berufenen. Und diese, seine Kirche will Jesus erbauen auf die Männer, die er eben genannt hatte, denen er Autorität, denen er Vollmacht gab und deren Sendung er nach seiner Auferstehung bekräftigt hat. Als er nämlich den Jüngern erschien, hat er Petrus noch einmal gesagt: „Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe!“ Er sagte es nur zu Petrus, und es genügt, wenn er es ihm sagt, weil mit ihm alle anderen einbegriffen sind. Er ist der Führer, er ist das Haupt der übrigen Apostel.

Und bevor er diese Welt verließ, um zum Vater im Himmel zurückzukehren, hat er seine kirchenstiftenden Worte noch einmal zusammengefaßt, hat er die Vollmacht und die Autorität und den Auftrag und die Sendung in einem Worte ausgedrückt, nämlich in dem ergreifenden Missionsbefehl, den er den Jüngern gegeben hat. „Jesus redete mit ihnen und sprach: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet alle Völker zu Jüngern und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und sehet: Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die Kirche in der Welt (6)

(Über die verschiedenen Ämter in der Kirche)

19.12.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Jesus hat in seiner Kirche autoritative Vollmachten begründet. Er gab seinen Jüngern, die er sich ausgewählt hatte, eine Sendung, und diese Sendung war eine Begabung mit Weisungen und mit Kraft. Christus hat Ämter in seiner Kirche geschaffen. Diese Ämter sind nicht von Menschen erfunden; sie stammen vom Gottessohn selbst. Die Menschen, welche diese Ämter bekleiden, wechseln, aber die Ämter selber bleiben. Jesus mußte ja selbst schon erleben, wie einer aus dem Kreis der Zwölf ihn verließ und verriet. Also schon zu seinen Lebzeiten hat sich ein Wechsel vollzogen von der Zwölfzahl zu der Elfzahl. Aber das ändert nichts an den Vollmachten und an dem Auftrag. Wenn man die Worte des Herrn, soweit sie uns überliefert sind, betrachtet, dann hat man den Anschein, als ob sie in eine große Weite gesprochen werden, in eine weite Entfernung, nämlich er sah gewissermaßen alle Amtsträger der ganzen Zeit bis ans Ende der Welt vor seinem geistigen Auge vorüberziehen. In dem wundersamen Wort: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ hat er die Kraft und den Auftrag dieser Gesandten für alle Zeiten festgelegt. Die Personen wechseln, die Ämter bleiben.

Die Zwölfzahl war für die Gründung von symbolischem Wert. Sie sollte eben das neue Gottesvolk, für das diese Zwölf Stammväter sein sollten, abbilden. Aber nachdem diese Aufgabe erfüllt war, war an der Zwölfzahl selbst nichts mehr gelegen. Man hat sie erweitert, wie es die Bedürfnisse der wachsenden Kirche mit sich brachten. Zunächst haben die Apostel für den Verräter einen Augenzeugen der ersten Stunde als Ersatzmann gewählt, nämlich den Matthias. Aber dann haben sie auch bald andere in das Kollegium der Apostel aufgenommen, den Paulus und den Barnabas. Sie wußten, daß es nicht an der Zahl hängen kann, sondern daß es allein auf den Auftrag und die Vollmacht ankommt.

Die Apostel haben Mission getrieben. Nach dem denkwürdigen Pfingstfest, in dem sie mit Kraft aus der Höhe ausgerüstet worden waren, zogen sie dahin und gründeten überall Gemeinden. Von Jerusalem verbreitete sich das Evangelium nach Samaria und nach Joppe am Meere; es ging weiter sogar in die heidnische Stadt Antiochien, und auch dort wurden zahlreiche Jünger für den Herrn gewonnen. Als die Apostel in Jerusalem das hörten, schickten sie den Barnabas nach Antiochien, um die Sachlage zu überprüfen, und er konnte den Aposteln melden, daß hier eine wunderbare Ernte heranreife aus dem Samen, der von den Christen in diese Stadt gebracht worden war. Dann wurde das Evangelium weitergetragen, vor allem eben durch Paulus und Barnabas, nach Kleinasien, an die griechische Küste, nach Ephesus, nach Milet, dann über den Bosphorus nach Mazedonien, nach Philippi, nach Thessalonich und schließlich auch nach Griechenland, nach Korinth und endlich auch nach Rom. Überall, wo die Apostel Gemeinden gründeten, schufen sie auch eine Ordnung. Wir können das am deutlichsten beobachten im Vorgehen des Apostels Paulus. Er selbst war ja als Apostel die überraschende Erscheinung, und er behielt zunächst die Leitung der Gemeinden, die er gegründet hatte, in seiner Hand. Aber für die tägliche Seelsorge bestellte er Älteste, Presbyter, das Wort, aus dem unser heutiges „Priester“ herkommt. Er bestellte Älteste, Seniores (mit einem lateinischen Wort gesprochen), wie es damals üblich war. Die Männer, welche die Fürsorge und die Leitung in einem Verbands inne hatten, hießen Älteste, auch wenn sie nicht an Lebensalter die Ältesten waren. Das Wort Älteste sollte ihre Funktion bezeichnen, nämlich sie sollten anderen vorstehen, wie eben normalerweise das Alter eine größere Erfahrungsvollmacht gibt über jüngere Menschen. Diese Presbyter lebten in inniger

Gemeinschaft mit dem Apostel, und wir können ein Beispiel anführen, wie apostolisches Amt und Presbyter miteinander verbunden waren. Als nämlich Paulus nach Jerusalem zog, versammelte er die Presbyter der Gemeinden in Kleinasien um sich in Milet. Er war von düsteren Ahnungen erfüllt, nämlich daß Marter und Folter in Jerusalem auf ihn warteten, und so wollte er Abschied nehmen von den Presbytern. Er gab ihnen Mahnungen für die Zeit seiner Abwesenheit oder gar seines Todesschicksals auf den Weg. „Habet acht auf euch und auf die ganze Herde, in der euch der Heilige Geist zu Bischöfen gesetzt hat, die Kirche Gottes zu hüten, die er mit seinem Blute sich erworben hat. Denn ich weiß, daß nach meinem Weggang reißende Wölfe unter euch vordringen und die Herde nicht schonen werden. Auch aus eurer Mitte werden Männer aufstehen, die Verkehrtes reden, um die Jünger zu sich herüberzuziehen. Seid darum wachsam und denkt daran, wie ich drei Jahre lang euch unaufhörlich ermahnt habe!“ Dann nahmen sie Abschied. Sie knieten nieder und beteten miteinander, sie brachen in Weinen aus; sie fielen dem Paulus um den Hals und küßten ihn. Am meisten betrückte sie sein Wort, daß sie sein Angesicht nicht mehr sehen sollten. Dann geleiteten sie ihn zum Schiffe. So haben damals Apostel und Presbyter miteinander gelebt und gewirkt.

Aber die Presbyter standen nicht alle auf gleicher Ebene. Es gab in dem Kollegium der Presbyter einen, der ihnen vorstand, und dieser Vorsteher war der Bischof – Episkopus. Wenn die Apostel von ihren Gemeinden fortzogen und vor allem, wenn sie das Todesschicksal erlitten, da mußte für eine Nachfolge gesorgt sein. Und die Apostel haben für die Nachfolge gesorgt. Sie haben Männer mit der Fülle des apostolischen Amtes bekleidet, die sie über die Presbyter gesetzt haben. Das sehen wir in Kleinasien. Dort hat Paulus den Timotheus als Bischof, als Achthabenden oder Aufseher – so heißt das Wort Episkopus verdeutscht – eingesetzt; in Kreta hat er über die dortigen Gemeinden den Titus eingesetzt, und so sehen wir am Ende des Jahrhunderts, daß überall in den Gemeinden ein Bischof den Presbytern und dem ganzen Volk vorsteht, Clemens in Rom, Ignatius in Antiochien.

Das Amt beharrt auch im Wechsel der Personen. Die Bezeichnungen für die Ämter sind natürlich zunächst einmal noch offen gewesen. Man hat vielfach die Leute, die wir heute als Bischöfe bezeichnen, Presbyter genannt, und umgekehrt wurden die Presbyter auch als Bischöfe bezeichnet. Wir haben es ja gerade gehört, in Milet. Paulus rief die Presbyter zu sich, und dann spricht er sie an als Bischöfe. Also wurden damals diese Bezeichnungen offenbar noch gleichsinnig verwendet. Später hat man die Notwendigkeit erkannt, daß man die Verschiedenheit der Vollmachten auch durch Verschiedenheit der Namen ausdrückt, und so hat man dann eine dreigliedrige Hierarchie mit Namen belegt, nämlich die Diakone als die Gehilfen, die Presbyter als die Mitarbeiter der Bischöfe und die Bischöfe als die monarchischen Regenten einer jeden Gemeinde. Dieses System ist ganz deutlich ausgedrückt in den Schriften des Ignatius von Antiochien. Er war ja Bischof dieser rasch wachsenden Christengemeinde Antiochien, wurde aber gefangen genommen und nach Rom gebracht, wo er den Martyrertod durch Löwen erlitt. Sie können die Bilder dieser Geschehnisse in Mainz, in der Ignatiuskirche, anschauen. Auf dem Wege nach Rom hat Ignatius uns Briefe geschrieben, die uns teuer sind, weil sie die Verfassung der Kirche zu der damaligen Zeit, also im Jahre 107, uns deutlich vor Augen führen. Im Briefe an die Gemeinde von Magnesia schreibt Ignatius: „Da ich nun gewürdigt wurde, euch zu sehen durch euren Bischof und die Presbyter und den Diakon...“ Hier ist die dreigliedrige Hierarchie ganz deutlich ausgesprochen. Er hat auf dieser Reise Halt gemacht in Magnesia, und da sind der Bischof, die Presbyter und der Diakon zu ihm gekommen und haben ihn begrüßt. An diese Gliederung knüpft Ignatius wichtige Folgerungen. „Seid bestrebt, alles in Gottes Eintracht zu tun!“ Oder: „Der Bischof an Gottes Stelle und die Presbyter, die an Stelle der Ratsversammlung der Apostel den Vorsitz führen, und die mir besonders lieben Diakone, mit dem Dienst Jesu Christi betraut sind.“ Sie sehen, es war damals schon, wie es heute noch ist. An der Spitze steht der Bischof, die Presbyter führen die tägliche Seelsorge durch in den Gemeinden, und die Diakone sind mit Dienstpflichten betraut, damals vorwiegend mit materiellen Aufgaben wie der Versorgung der Armen und Kranken. Die Verfassung der Kirche hat sich durch 2000 Jahre durchgehalten. Ebenso deutlich spricht Ignatius in seinem Briefe an die Gemeinde von Trallis: „Wenn ihr euch dem Bischof wie Jesus Christus unterordnet, scheint ihr mir nicht nach Menschenart zu leben, sondern nach Jesus Christus. Darum ist es notwendig, daß ihr nichts ohne den Bischof unternimmt, vielmehr euch auch dem Presbyterium unterordnet wie den Aposteln Jesu Christi. Aber auch die Diakone müssen sich auf jede Weise allen gefällig machen.“

Immer wieder in diesen Briefen erscheint die dreigliedrige Hierarchie. Sie haben alle Anteil an der hierarchischen Gewalt, aber diese Gewalt ist gestuft. An der Spitze steht mit der Fülle der Gewalt der Bischof. Anteil an dieser Gewalt als Priester zweiten Ranges haben die Presbyter, und die Diakone sind lediglich für den Dienst an der Gemeinde bestimmt. Es lassen sich für das 2. Jahrhundert schon Bischofslisten nachweisen; man hat also sorgfältig Buch geführt, welcher Bischof einem anderen nachgefolgt ist. Diese Bischofslisten waren für die Rechtgläubigkeit der Gemeinden und für ihre Verbundenheit mit der Gesamtkirche von außerordentlicher Bedeutung, denn sie bezeugten, daß sie apostolischen Ursprung haben. Wir bekennen ja im Credo der heiligen Messe immer die „apostolische“ Kirche. Sie ist auch deswegen apostolisch, weil jeder Bischof – und durch ihn jeder Priester – sich auf einen Apostel zurückführt. Wenn man die Bischofsreihe von heute bis vor 2000 Jahren verfolgt, kommt man schließlich auf einen Apostel, der den ersten Bischof gesalbt und gesandt hat. Denn durch Weihe, durch Handauflegung und Gebet wurden immer die Bischöfe kreiert, und sie wurden dann gesandt, um den Gemeinden vorzustehen.

Die einzelnen Gemeinden standen freilich nicht zusammenhanglos nebeneinander. Sie waren verbunden. Es gab von Anfang an eine Gesamtkirche. Die Bande, welche die Gemeinden miteinander verknüpften, waren mannigfacher Art. Zunächst einmal war es das Band des Glaubens; der Glaube ist ja das Fundament der Kirche, und durch den Glauben waren alle miteinander verbunden. Ein zweites Band war das Band der Liebe. Die Gemeinden waren von einer tatkräftigen, von einer werktätigen Liebe erfüllt. Sie zeigte sich darin, daß die reicheren Gemeinden den ärmeren mit Geldspenden halfen. Paulus selbst hat solche Sammlungen veranstaltet und das Geld dann nach Jerusalem geschickt, wo offenbar viele arme Christen weilten.

Die Gesamtkirche war aber auch noch durch ein anderes Band verknüpft, nämlich durch den Ersten der Apostel. Von Anfang an gab es in der Kirche eine Zentralgewalt, die Christus in dem Apostel Petrus begründet hatte. Wir haben ja von seiner Auszeichnung gehört, daß er der Träger der Unbesiegbarkeit der Kirche sein sollte, daß er das Fundament und das Prinzip der Einheit sein sollte, daß ihm die Fülle der apostolischen Zentralgewalt übergeben wurde. Und Petrus stirbt nicht! Man hat in den Katakomben in Rom eine alte Lampe gefunden, und auf dieser Lampe steht das Wort: „Petrus stirbt nicht.“ Er stirbt deswegen nicht, weil er fortlebt in seinen Nachfolgern. Petrus hat sein Amt schon zu Lebzeiten Jesu wahrgenommen. Wir sehen, wie er immer wieder als der Sprecher des Kollegiums der Apostel auftritt. Erst recht hat er die Zügel der Kirche nach dem Tode und der Himmelfahrt des Herrn in die Hand genommen. Er leitet die Ersatzwahl für den ausgeschiedenen Judas. Unter seiner Führung wird Matthias als Ersatzmann bestellt. Er nimmt den ersten Heiden in die Kirche auf, den Hauptmann Cornelius. Er leitet die erste Versammlung der Apostel, das sogenannte Apostelkonzil, und gibt dort die entscheidende Erklärung ab.

Petrus muß wohl bald nach der Gefangennahme durch Herodes nach Rom gegangen sein, um dort seinen Bischofsstuhl aufzurichten. Der Primat, das heißt also der Vorrang Petri und seiner Nachfolger, hat sich nicht etwa unter Kämpfen durchgesetzt, er wurde vielmehr als selbstverständlich angesehen. Er ist auch nicht aus der Mitte der Kirche emporgewachsen, weil man gewissermaßen eine Spitze brauchte. Nein, er ist von Anfang an da und wird akzeptiert, weil man wußte, er führt auf den Herrn zurück.

Im Jahre 431 hat das Konzil zu Ephesus den Satz formuliert: „Der Apostel Petrus lebt weiter in seinen Nachfolgern und übt seine Gewalt bis zu dieser Stunde und immerdar.“ Ein wahrhaft klassisches Wort. Der Apostel Petrus lebt weiter in seinen Nachfolgern und übt seine Gewalt bis zu dieser Stunde und immerdar. Und die Träger dieses Amtes waren vom Bewußtsein ihrer Sendung erfüllt. Der Papst Zosimus hat im Jahre 418 den Satz geschrieben: „Unsere Autorität ist derart, daß niemand sich Unserer Entscheidung entziehen kann.“ Unsere Autorität ist derart, daß niemand – keiner in der ganzen Kirche – sich Unserer Entscheidung entziehen kann. Das ist das Selbstbewußtsein, das nichts anderes ist als der Widerhall der Worte, die Jesus zu Petrus gesprochen hat. Und was dann das Konzil in Florenz im Jahre 1439 sagt, das hätte auch in früheren Zeiten gesagt werden können. Die Sache war immer da, wenn auch die Worte noch gefehlt haben. Dieses Konzil von Florenz schreibt nämlich: „Wir bestimmen, daß der Heilige Apostolische Stuhl und der Römische Bischof den Vorrang über den ganzen Erdkreis innehat, weiter, daß dieser Römische Bischof Nachfolger des heiligen Petrus, des



Apostelfürsten, wahrer Stellvertreter Christi, Haupt der gesamten Kirche und Vater und Lehrer aller Christen ist, daß ihm im heiligen Petrus die volle Gewalt, die Kirche zu weiden, zu regieren und zu verwalten von unserem Herrn Jesus Christus übergeben ist, wie es die Verhandlungsberichte der Allgemeinen Kirchenversammlungen und die heiligen Rechtssätze enthalten.“

Man hat selbstverständlich von seiten der Feinde der Kirche versucht, den Primat des Petrus zu untergraben. So hat man gesagt, Petrus und seine Nachfolger seien deswegen an die Spitze der Kirche getreten, weil sie in Rom gewirkt haben. Rom war ja damals die Hauptstadt des Imperiums; es war die Welthauptstadt, und der Glanz dieser Welthauptstadt habe sich eben auf diesen Bischof von Rom übertragen. O, meine lieben Christen, wie falsch gedacht! Wie falsch gedacht! Es gibt keine einzige Stelle in der ganzen Literatur der damaligen Zeit, in der der Primat Petri mit der politischen Vorrangstellung Roms begründet wird. Keine einzige Stelle. Die Weltmachtstellung Roms war den Christen völlig gleichgültig. Im Gegenteil, sie sahen in Rom das Zentrum des Weltgötzendienstes, sie sahen in Rom das Sammelbecken aller heidnischen Laster. Sie haben in Rom die Aufgabe gesehen, diese Stadt zu bekehren, aber nicht etwa, sich von ihrem Glanze bestrahlen zu lassen. Man hat weiter versucht, an der Echtheit der Worte Jesu zu rütteln, als ob die Worte: „Du bist Petrus, der Fels“ von der römischen Christengemeinde erfunden und ins Evangelium eingetragen worden seien. Meine lieben Freunde, das ist ein rührend anmutender Versuch, denn das Evangelium des Matthäus, in dem diese Sätze stehen, ist selbstverständlich nicht in Rom entstanden, sondern in Palästina. Wie hätten denn die armen Sklaven in Rom eine solche Weissagung aufbringen sollen? Sie hätten ja die ganze Kirchengeschichte von 2000 Jahren vorwegnehmen müssen. Denn dieses Wort, das Jesus zu Petrus gesprochen hat, ist wie eine Zusammenfassung von 2000 Jahren Kirchengeschichte. Dieses Wort ist wahrhaft in Erfüllung gegangen. Es war eine Verheißung von überwältigender Wirklichkeitsmacht. Nein, nicht eine Erfindung römischer Sklaven, sondern ein Vollmachtswort unseres Herrn und Heilandes hat Petrus zu der Stelle erhoben, auf der er stand, nämlich als Inhaber der Zentralgewalt der Kirche. Mögen die Träger dieses Amtes gehen und kommen, mögen es Heilige oder manchmal auch Schwächlinge sein: Das alles spielt keine Rolle. Das Amt hält sich durch, und das Amt bleibt bis zum Tage der Wiederkunft unseres Herrn Jesus Christus, und seine Träger haben bei aller Schwäche und Erbärmlichkeit Großes, Gewaltiges, Unersetzliches geleistet.

Im vorigen Jahrhundert lehrte in München und später in Berlin der Philosoph Schelling. Schelling war ein Protestant. Von Schelling aber stammt das Wort: „Wollt ihr wissen, was ich vom Papsttum halte? Ich halte vom Papsttum, daß ohne dasselbe das Christentum schon längst von der Erde verschwunden wäre.“

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Die erforderliche Antwort des Menschen auf Weihnachten

25.12.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte, in heiliger Weihnachtsfreude Versammelte!

Am Fest der Geburt unseres Herrn und Heilandes steht das objektive Geschehen im Vordergrund. Er ist ein Mensch geworden. Das ist der wesentliche Inhalt dieses Festes. Aber das objektive Geschehen verlangt eine Antwort, muß subjektiv aufgenommen werden. Wenn Gott in die Welt hineinruft, dann will er ein Echo hören, und mit diesem Echo wollen wir uns heute befassen. Wir wollen auf die Menschen der Weihnacht schauen und sehen, wie sie sich angesichts des Weihnachtsgeheimnisses verhalten haben. Ihr Beispiel wollen wir nachahmen.

Was gehört zu Weihnachten? Wie verhalten sich die weihnachtlichen Menschen? Erstens: Es gehört zu Weihnachten ein Hören, ein Horchen und ein Lauschen. Hören, Horchen und Lauschen muß man, weil zu Weihnachten eine große Stille ist. Wir singen von der stillen, heiligen Nacht; und wahrhaftig, in der Stille ist das Wort Gottes auf die Erde herabgestiegen. „Als das Schweigen das All umfing“, so betet die Liturgie, „als die Nacht auf ihrem Laufe die Hälfte erreicht hatte, da stieg dein allmächtiges Wort vom himmlischen Throne herab.“ In der Stille der Nacht kommt das Reich Gottes mit dem, der es bringt. In der Stille der Nacht leuchten die Sterne, die den Weg weisen. Die Sterne sind kein lautes, geräuschmachendes Vehikel; sie sind eine Botschaft der Stille. Wer deswegen das Weihnachtsgeheimnis erfassen will, der muß stille werden, der muß die geschäftigen Stimmen in der eigenen Brust zum Schweigen bringen und der muß aufhören, auf das Gezischel der Welt zu lauschen. In der Stille nur kann man hören und horchen. Und es ist viel zu hören; es ist viel zu erhörchen an Weihnachten. Alles hat seine Sprache. Die Sterne sprechen; das stumme Kind, das weinende Kind in der Krippe redet; die Engel sprechen; die Armut des Stalles ist eine Botschaft, die wir hören müssen. Wir müssen lauschen auf die Grundgesinnung Gottes, die zu Weihnachten laut wird, nämlich: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eigenen Sohn für sie dahingab.“ Wir müssen lauschen auf die Gesinnung des Heilandes, von dem Paulus im Galaterbrief schreibt: „Er hat mich geliebt und sich für mich dahingegeben.“ Wir müssen lauschen auf das, was die Engel singen: „Ehre Gott in der Höhe und Frieden den Menschen auf Erden, die sein Wohlgefallen haben.“ Weihnachten kann nur feiern, wer stille wird und in der Stille lauscht auf das, was Gott ihm zu sagen hat.

Das Zweite, was an Weihnachten notwendig ist, ist das Aufbrechen. Die Hirten haben die Botschaft gehört, aber sie ist bei ihnen nicht zum einen Ohr hinein- und zum anderen hinausgegangen, sondern sie haben sich aufgemacht. „Kommt, laßt uns sehen, was in Bethlehem geschehen ist!“ Und sie gingen eilends dahin. Weihnachten kennt keine Lethargie, keine Müdigkeit. Sie gingen eilends hin und fanden das Kind und Maria und Josef. Aufgebrochen sind auch die Weisen aus dem Morgenlande. Es war ein Aufbruch ihres Herzens, bevor sie ihre Satteltaschen gepackt und ihre Reittiere bestiegen haben; ein Aufbruch des Herzens, ein Aufbruch im Glauben. Sie haben das Zeichen gedeutet, das Gott ihnen geschickt hatte. Und dann sind sie marschiert zu dem Kinde, das der Stern ihnen angezeigt hatte. Aufgebrochen sind auch Simeon und Anna. Vom Heiligen Geist getrieben, so sagt die Schrift, kamen sie in den Tempel. Man muß aufbrechen, wenn man Weihnachten richtig feiern will. Wir brauchen uns nicht von einem Ort zu einem anderen zu begeben, aber es muß ein sittlicher Aufbruch sein. Im Herzen muß ein Entschluß aufstehen, im Herzen muß etwas neu werden. Da kann man nicht sagen: Dieses oder jenes Gebot kann ich nicht halten. Du kannst es, wenn du willst, du kannst es, weil du mußt! Da kann man auch nicht sagen: Das mir geschehene Unrecht, die mir widerfahrene Beleidigung kann ich nicht verzeihen, kann ich nicht vergeben. Du kannst es, wenn du willst, du kannst es,

weil du mußt! Weihnachten ist ein Aufbruch, und wer nicht aufbricht zu Weihnachten, der hat kein Recht, das Weihnachtsgeheimnis zu feiern.

Diejenigen, die an der Krippe angekommen sind, das ist das Dritte, knieten nieder. In allen Krippe-endarstellungen wird gezeigt, wie die an der Krippe Befindlichen niederknien. Es steht nicht in der Heiligen Schrift, daß die Hirten niedergekniet sind, aber wir dürfen es annehmen, denn sie hatten ja die Botschaft gehört: „Heute ist euch der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.“ Und vor dem Christus und Herrn, da muß man niederknien, da muß man in die Knie gehen. Von den Weisen wird es ausdrücklich berichtet: Sie knieten nieder, sie fielen auf die Knie und huldigten ihm. Sie beteten ihn an. Und sie brachten ihm Geschenke dar, Geschenke, würdig dessen, den sie durch ihr Knien verehrten. Und so müssen auch wir, meine lieben Freunde, zu Weihnachten in die Knie gehen. Wir müssen niederknien vor diesem Kinder. In dem Niederknien liegt die Anerkennung beschlossen, daß Gottes Wort Fleisch geworden ist. In dem Niederknien ist Anbetung enthalten. „Kommt, wir wollen ihn anbeten“, so beten wir Priester im Brevier der Weihnachtstage. „Christus ist geboren; kommt, wir wollen ihn anbeten.“ Und auch hier gilt wieder: Wer ihn nicht anbeten will, der hat kein Recht, Weihnachten zu feiern. Wenn einer in Christus nur den Sachwalter Gottes sieht, wie Hans Küng in Tübingen, der soll Weihnachten beiseite lassen. Hier ist nicht der Sachwalter Gottes geboren, hier ist Gott geboren! Und darum müssen wir knien. Das Knien besagt auch die Angleichung an seine Gesinnung, und diese Gesinnung ist ausgesprochen in der Absicht, Gott zu verherrlichen und den Menschen das Heil zu bringen. Das ist die Gesinnung, in der wir unsere Geschenke an der Krippe darbringen wollen, daß wir fortan unermüdlich tätig sind, um Gottes Ehre zu mehren und den Menschen das Heil zu bringen. Was kommt auf unsere Person an? Wenn auch unser äußerer Mensch aufgezehrt wird, der innere Mensch wird jeden Tag erneuert. Wer Weihnachten feiern will, der muß Geschenke mitbringen, und das einzige Geschenk, das vor Gott wahrhaft gilt, das ist ein hoher Entschluß, das ist ein gerader Wille, das ist eine echte Absicht, Gottes Ehre zu mehren und den Menschen das Heil zu bringen.

Und schließlich das Vierte, das an den weihnachtlichen Menschen zu beobachten ist. Aus der Freude der Weihnacht strömt ihr Lob. Weihnacht ist ein Fest der Freude. Die Engel haben von der Freude gesungen. „Seht, ich künde euch eine große Freude.“ Und die weihnachtlichen Menschen haben die Freude aufgenommen. Als die Weisen den Stern sahen, da hatten sie eine überaus große Freude. Sie wußten, sie sind auf dem rechten Wege; dieser Stern führt sie zum neugeborenen König. Freude hat Elisabeth empfunden. Als Maria zu ihr kam, da bewegte sich das Kind in ihrem Leibe vor Freude. Freude hatte Simeon, als er das Kind in seine Arme nahm. Das war das letzte Abendleuchten dieses Greises. Noch einmal durfte er Freude erleben, Heil hat er in seinen Händen getragen, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und ein Ruhm für das Volk Israel. Diese Freude spricht sich aus im Gotteslob. Die Engel haben das Lob Gottes gesungen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.“ Die Hirten kehrten zurück, und so heißt es in der Heiligen Schrift: „Sie lobten und priesen Gott für all das, was sie gesehen und gehört hatten.“

Lobpreis ist auch das erste Wort aus dem Munde des Kindleins in der Krippe. Der Hebräerbrief hat es ihm in den Mund gelegt, gewiß nicht wörtlich, aber dem Sinne nach: „Siehe, ich komme, deinen Willen zu erfüllen. Brandopfer und Speiseopfer hast du nicht gewollt, aber einen Leib hast du mir bereitet. Und siehe, das steht in der Schriftrolle über mich geschrieben: Ich komme, deinen Willen zu erfüllen.“ Das ist ein wahrer Lobgesang gewesen, der auch widertönen soll in unseren Gesängen. „In dulci jubilo“, so laßt uns singen, „und seid froh.“ „Singen wir mit Fröhlichkeit, loben Gott in Ewigkeit! Heut schenkt er uns seinen Sohn.“

Wenn wir Weihnachten feiern wollen, meine lieben Freunde, dann müssen wir vier Vorbedingungen erfüllen. Wir müssen horchen und lauschen auf das, was Gott uns sagen will; wir müssen aufbrechen mit einem großen Entschluß, und wir müssen niederknien in Anbetung und Verherrlichung des gegenwärtigen Gottes. Wir müssen ihn auch loben, damit uns wirklich gnadenreiche, gesegnete Weihnacht werde.

Amen.

Prof. Dr. Georg May

## Trost und Tragik der Menschwerdung Gottes

26.12.1999

---

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Geliebte im Herrn!

Er ist ein Mensch geworden. Das ist der wesentliche Inhalt des Weihnachtsfestes. In diesen Worten: „Er ist ein Mensch geworden“ liegt das Geheimnis der Geburt unseres Herrn und Heilandes beschlossen. Dieses Geheimnis hat eine doppelte Seite, eine Seite des Trostes und eine Seite der Tragik.

Die erste Seite der Menschwerdung unseres Heilandes ist Trost. Er ist ein Mensch geworden, das besagt: Er ist einer von uns geworden, er hat sich uns angeglichen. Er nahm an, was er nicht hatte, aber er blieb, was er war. Er ist ein Mensch geworden, das besagt, daß Gott in die Bedingtheit und Beschränktheit des Menschlichen hinabgestiegen ist. Er hat die Erfahrungen gesammelt, die ein Mensch in seinem Leben sammeln kann. Er kennt unsere Sehnsucht und unsere Schmerzen; er ist vertraut mit Hunger und Durst, mit Kälte und Hitze, mit Müdigkeit und Schlaf, mit Krankheit und Tod. Er hat wahrhaftig alles auf sich genommen, was einem Menschen widerfahren kann, die Sünde ausgenommen. Er hat Trauer und Schmerz im Herzen getragen, Verzagtheit und Jammer. Freilich war in ihm auch Freude und Mitleid, Dankbarkeit und Liebe. Er hat alles getragen, was ein Mensch auf Erden tragen kann. Das ist das Trostreiche der Weihnacht. Gott weiß jetzt gewissermaßen gleichsam aus Erfahrung, was es heißt, ein Mensch zu sein.

Gewiß, auch die Heiden haben ihre Götter vermenschlicht. Sie haben ihnen sogar die menschlichen Schwächen und Leidenschaften angedichtet, offenbar um ein Alibi für ihre eigenen Erbärmlichkeiten zu haben. Aber diese Götter waren eben erdichtete Gestalten. Der Gott, den wir anbeten an Weihnachten, ist ein wirklicher Gott, er ist der wirkliche Gott. Und dieser Gott ist ein Mensch geworden. Er hat trotz aller Erniedrigung in die Menschlichkeit hinein seine Macht und seine Kraft und seinen Willen bewahrt, die Menschheit zu retten; er kann es, und er will es. Er ist Mensch geworden, so sagen die Väter mit einem fast erschreckenden Worte, „damit wir Götter würden“. Gemeint ist natürlich: damit wir Anteil gewannen an der göttlichen Natur. Er ist herabgestiegen, damit wir hinaufsteigen können; er ist arm geworden, damit wir reich würden. Wahrhaftig, das ist der Trost des Wortes: Er ist ein Mensch geworden.

Aber diese Wahrheit hat auch ihre dunkle Seite, es ist auch eine Tragik darin. Wenn Gott Mensch wird, dann steigt er eben in die Schwäche und in die Bedingtheit und in die Begrenztheit des Menschlichen hinab, dann verhält er sich eben auch wie ein Mensch. Gewiß, Jesus hat die Wunderfähigkeit besessen, aber er hat niemals zu seinem eigenen Nutzen davon Gebrauch gemacht, sondern immer nur aus Erbarmen mit der gefallenen Menschheit. Er hat nicht auf die Seinen gehört, die ihm anrieten, er solle doch seine Wundermacht zeigen, damit die ganze Welt ihn in seinem Wesen erkennen würde. Er hat auch auf den Versucher nicht gehört, der ihm riet, ein Schauwunder zu wirken, damit die Menschen überwältigt würden von der Macht seines geheimen Wesens. Nein. Er ist nicht gekommen als der Heros, dem sich alles beugen muß; er ist nicht gekommen als das flammende Zeichen, das alles erhellt; er ist nicht gekommen als der Rächer, der endlich aufräumt; er ist nicht gekommen als der Wundertäter, der alles mit seiner Wundermacht niederwirft; er ist nicht gekommen als der unwiderstehliche Führer, dem alles sich beugen muß. Nein, er ist gekommen, wie eben ein Mensch auf Erden wandelt. Er ist gewandert und hat gepredigt, er hat geweint, und er hat getragen, er hat gemahnt und gewarnt, er hat gelitten und ist gestorben. Das war die Tragik dieses Lebens. Er hat nicht die Blitze vom Himmel gerufen, die man ihm ansann; er hat nicht das Feuer vom Himmel gerufen, als eine Stadt

ihn nicht aufnahm; er hat auch nicht die Legionen von Engeln zu Hilfe gerufen, als er in der Not war. Er hat auf all das verzichtet, um das Menschenlos wahrhaftig bis zur Neige auszukosten.

Aber das ist noch nicht einmal die tiefste Tragik; denn er selbst war ja ein makelloser Mensch; niemand konnte ihn einer Sünde zeihen. Er war frei von dem, was die Menschen am meisten betrifft und bedrückt, nämlich der Schuld. Aber Christus, der auf Erden Erschienene, lebt ja fort. Die Menschwerdung war der Anfang seines Fortlebens in seiner Kirche. Er hat sich dem Menschlichen auch insofern noch ausgeliefert, daß er für die Fortführung, für die Entfaltung seines Werkes auf Menschen angewiesen ist. Das ist die tiefste Tragik seiner Menschwerdung: Gott braucht Menschen. Wir wissen, was das heißt, wenn man auf Menschen angewiesen ist. Da ist ja nicht nur die Bedingtheit und die Begrenztheit des Menschen, da ist auch die sittliche Schwäche des Menschen. Da ist seine Sündhaftigkeit, da ist seine Schuld. Auch diesen Wirklichkeiten hat sich Gott ausgeliefert, als er ein Mensch wurde. Er hat sein Werk Menschen anvertraut, und das heißt, daß er auch der menschlichen Erbärmlichkeit, der menschlichen Unzulänglichkeit sich ausgeliefert hat. Wir wissen aus der Geschichte, was es heißt, daß Gott sein Werk Menschen anvertraut hat. Wie viele sind durch die Menschlichkeiten in der Kirche schon an der Kirche irre geworden! Wie viele haben sich der Kirche nicht angeschlossen wegen dieser Menschlichkeiten, und wie viele der Besten leiden unter den Menschlichkeiten der Kirche, sind bekümmert bis ins Herz hinein, was sie an Allzu-Menschlichem in der Kirche erleben müssen. Auch das ist die Folge der Weihnacht.

Gott hat ohne Zweifel diese Entwicklung vorausgesehen, er ist nicht überrascht worden. Und wenn er es vorausgesehen hat, dann hat er es auch gewollt. Er hat trotzdem seine Menschwerdung verlängern lassen wollen in die Kirche hinein, obwohl er voraussah, was die Menschen machen würden aus dem, was er ihnen anvertraut hat, daß sie in die Versuchung der Macht, der Geltung, des Wettlaufs mit den Mächten dieser Erde verfallen könnten. Das hat er vorausgesehen, und er hat es trotzdem gewollt.

Diesem Entschluß, meine lieben Freunde, müssen auch wir uns beugen. Wir müssen das Wort: „Er ist ein Mensch geworden“ in seiner ganzen Ausweitung annehmen, so wie es Maria angenommen hat, so wie es der Täufer angenommen hat, so wie es die Apostel angenommen haben. „Selig, wer sich an mir nicht ärgert.“ Selig, wer sich an der Kirche nicht ärgert. Selig, wer sich an den Menschlichkeiten, an den Allzu-Menschlichkeiten der Kirche nicht ärgert. Sie ist und bleibt das Gefäß der göttlichen Gnade. Sie ist und bleibt das Gefäß der göttlichen Wahrheit. Alle Menschlichkeiten und Allzu-Menschlichkeiten können die Wahrheit nicht unterdrücken und können den Strom der Gnade nicht hindern.

So ist also die Menschwerdung unseres Heilandes eine Bewährungsprobe unseres Glaubens, daß wir nicht irre werden an dem Werk, das er Menschen anvertraut hat, daß wir die Bekümmernisse über das Menschliche, Allzu-Menschliche nicht zum Anlaß werden lassen, uns von der Kirche zu distanzieren, daß wir festhalten an dem Wort: „Er ist ein Mensch geworden“ und an allen seinen Konsequenzen. Nur wenn wir diese Bewährungsprobe im Glauben bestimmen, haben wir ein Recht, zu singen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden.“

Amen.